

M 1377 V

FRIEDRICH SCHNEIDER
DER DOM ZU MAINZ



==== BERLIN ====
VERLAG VON WILHELM ERNST & SOHN

Biblioteka
Politechniki Wrocławskiej

II | M 1844

Nr. 3090

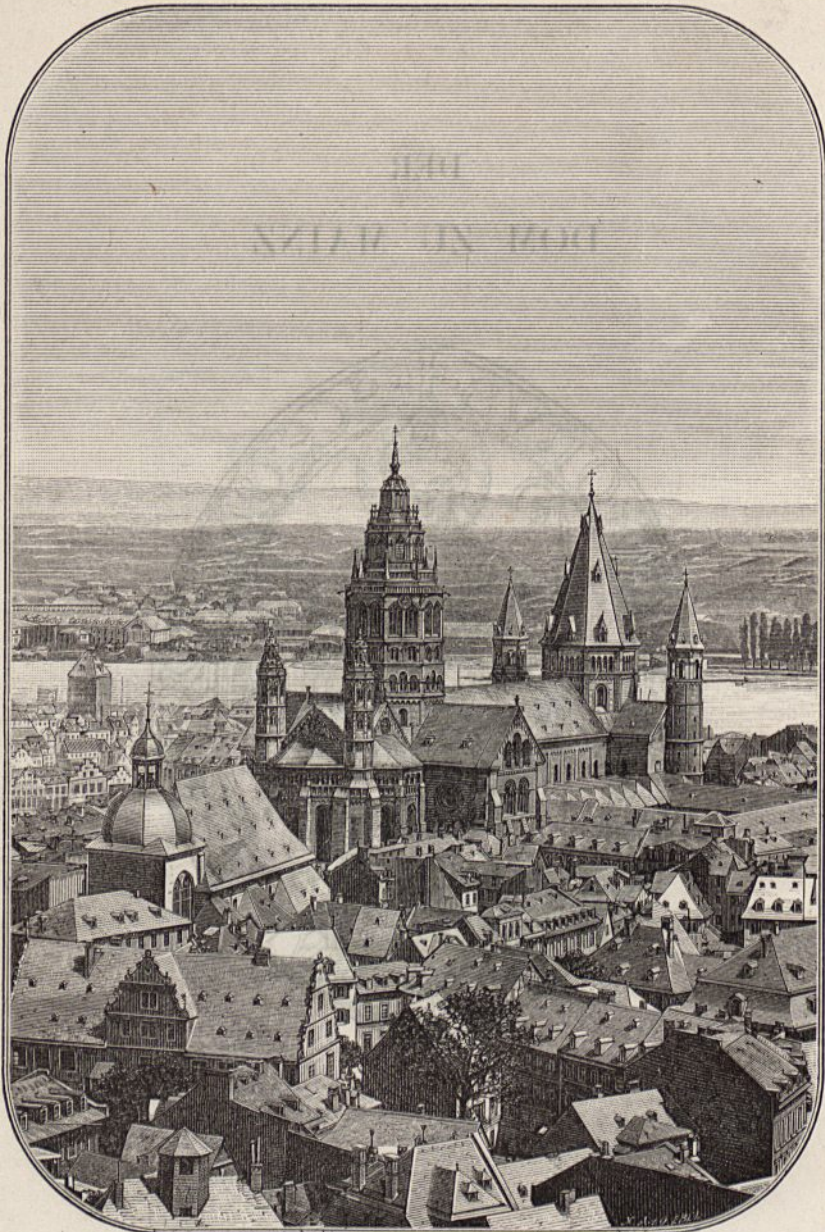
Aus der Bücherei von



Prof. Dr. Ing. Adolf Zeller.

DER
DOM ZU MAINZ





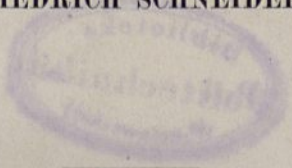
M. 1844 II

DER
DOM ZU MAINZ

GESCHICHTE UND BESCHREIBUNG
DES BAUES
UND SEINER WIEDERHERSTELLUNG

VON

FRIEDRICH SCHNEIDER



MIT ZAHLREICHEN HOLZSCHNITTEN

BERLIN 1886
VERLAG VON ERNST & KORN
(WILHELM ERNST)
MAINZ VICTOR VON ZABERN.

DOM N. M. MALIN

GESCHICHTE UND BESCHREIBUNG
DES BILDES
UND SEINER WIRKUNG



Tom. 1592.

Akc. 1592 / 47

DEM
HOCHWÜRDIGSTEN HERRN
DR. PAUL LEOPOLD HAFFNER
BISCHOF VON MAINZ

ALS WEIHEGABE
ZUM XXV. JULI 1886

DARGEBRACHT

VOM

VERFASSEN



Der Dom mit der Liebfrauenkirche nach Merian 1632.



Die Geschichte des Mainzer Domes hat in älterer, wie in neuerer Zeit in verschiedener Weise Behandlung gefunden; eine Geschichte des Baues liegt bis dahin nicht vor. Diese Arbeit ist das Ergebniss vieljähriger Beschäftigung mit den geschichtlichen Quellen des Domes, sowie eingehender Beobachtungen an dem Bauwerk selbst. In enger Begrenzung des Gegenstandes sollte die Baugeschichte dieses mächtigen Denkmals deutscher Kunst von seiner Gründung an der Wende des ersten Jahrtausends durch die mannigfachen Wechselfälle der Zeiten bis auf unsere Tage gezeichnet und der Beschreibung nur insoweit Raum verstattet werden, als sie zur Bestimmung der einzelnen Gruppen und Glieder erforderlich ist. Vergleichende Betrachtungen sind nicht herangezogen worden, weil die in erster Reihe zu berücksichtigenden Dome von Speyer und Worms eine dem heutigen Stande der Kunsthochschule entsprechende Bearbeitung noch nicht erfahren haben, die älteren Anschauungen aber, soweit sie überhaupt in Betracht kommen, bekannt oder doch allgemein zugänglich sind. Andererseits schien es geboten, alle Quellen zur Baugeschichte selbst in solcher Vollständigkeit mitzutheilen, dass deren Inhalt und die Art ihrer Verwerthung unmittelbarer Prüfung unterworfen werden kann. An der Hand der Quellen war es möglich, die ältere

Geschichte des Baues, namentlich das Verhältniß der früheren Martinus-Kathedrale zum Willigis'schen Neubau festzustellen. In der vielumstrittenen Frage bezüglich Gründung des Schiffbaues und seiner Ueberwölbung boten bis dahin nicht ausgenützte Nachrichten neuen und ausreichenden Aufschluß und fanden in den thatsächlichen Ergebnissen am Bau selbst ihre Bestätigung. Auch zur Kenntniß der Bauthätigkeit des hohen und späteren Mittelalters konnten seither unbekannte Angaben eingefügt werden. Für die Neuzeit endlich fanden neuerschlossene Quellen Verwendung. Sie betreffen einerseits die großartige Thätigkeit Neumann's am Ende des 18. Jahrhunderts, anderseits die Rettung des Domes zu Anfang unseres Jahrhunderts. In beiden Fällen standen Aufzeichnungen der Handelnden, sowie die amtlichen Schriftstücke zur Verfügung. Sie wurden um so lieber ausgiebig benutzt, als in Neumann ein ebenso gewaltiger Wille, wie befähigter Meister sich offenbart, und das Verdienst des edlen Bischofs Colmar um die Rettung des Domes während der mühseligen Verhandlungen im hellsten Lichte erscheint. Für die jüngsten Herstellungen und Umgestaltungen endlich konnte gleicherweise der amtliche Schriftwechsel benutzt werden. Auch hier galt es, wie bei der ganzen Arbeit, nur das Nöthige heranzuziehen, um dem Grundsatz treu zu bleiben, die Geschichte des Domes in einem festen Gefüge von Thatsachen aufzubauen.

Im Juli 1886.

Friedr. Schneider

Doct. theol.

Præbendat und Subcustos

am Dom zu Mainz.

I.

Mehr als dreißig Jahre sind verflossen, seit Ferd. von Quast seine vergleichende Studie über die romanischen Dome des Mittelrheins zu Mainz, Speyer, Worms¹⁾ veröffentlicht hat. Er erhob damit die kunstwissenschaftliche Betrachtung der drei großen Denkmäler mittelalterlicher Baukunst zu neuen, grofsartigen Anschauungen und gab den Anstofs zu weiteren Untersuchungen, welche zur Stunde noch wirksam sind und keineswegs ihren Abschluß vorhersehen lassen. Noch heute hat das Wort Schnaase's²⁾ volle Geltung, wenn er v. Quast's Schrift „ein Meisterstück gründlicher Kritik, logischer Präcision und sorgfältiger Berücksichtigung des Urkundlichen und Factischen“ nennt. Schnaase trat in die durch v. Quast angeregten Erörterungen ein,³⁾ und Franz Kugler⁴⁾ folgte alsbald, da er es als Pflicht ansah, sein Votum abzugeben, nachdem er in seinem Handbuche der Kunstgeschichte⁵⁾ hierüber bestimmte Ansichten und Vermuthungen gebracht hatte, die von den Vorgenannten mit aufgeführt und nach Umständen bestritten wurden.⁶⁾ Ueber Jahre hinaus blieb das Interesse dieser um die deutsche Kunstwissenschaft hochverdienten Forscher unseren mittelrheinischen Domen zugewandt, und v. Quast, wie Schnaase nahmen in ihren späteren Lebenstagen wiederholt Anlaß, in den schwebenden Fragen sich zu äufsern. Bezüglich der geschichtlichen Anhaltspunkte fußten alle hauptsächlich auf Joh. Wetter's Geschichte und Beschreibung des Domes zu Mainz,⁷⁾ die zwei Jahrzehnte früher erschienen war, in

ihrer Bedeutung für die Kunstwissenschaft aber von den genannten Forschern erst recht gewürdigt wurde. Wetter selbst hatte das überkommene Material einfach wiedergegeben, dagegen den Zusammenhang der rheinisch-romanischen Baukunst mit den entsprechenden Leistungen auf dem oberitalienischen Kunstgebiete und anderseits den Einfluß der auf französischem Boden auftauchenden Gothik auf die Weiterbildung der rheinischen Bauweise in einer seiner Zeit fast vorauseilenden Weise dargethan. Rühmend hob v. Quast ¹⁾ hervor, daß der Verfasser den Gegenstand seiner Betrachtung nicht isolirt, sondern ihn in Verbindung mit anderen Richtungen der Baukunst aufgefaßt habe, um ihm so die ihm gebührende Stellung anzuweisen. Ebenso verdient ist das Lob, daß Wetter mit gediegenem Urtheil die geschichtlichen Nachrichten auf die vorhandenen Theile des Baues anzuwenden wußte. In der Erörterung der Einzelfragen waren bald gegensätzliche Anschauungen hervorgetreten. Einestheils machte sich der Mangel an verlässigen Nachrichten zur Geschichte des Baues empfindlich geltend. Als glückliche Fügung konnte es betrachtet werden, daß gerade vor Veröffentlichung der v. Quast'schen Arbeit jene ebenso bestimmte, als inhaltreiche Mittheilung aus dem Leben des heil. Bardo ²⁾ bekannt und für die Domgeschichte verwerthet wurde. Auf eine Reihe von Jahren erwiesen sich die geschichtlichen Quellen danach wieder unergiebig. Nicht minder fühlbar aber war der Mangel an Vermessungen, Aufnahmen und Untersuchungen des Gebäudes selbst. Von Einzelheiten abgesehen, fehlte es bis dahin an einer einheitlichen und umfassenden Aufnahme, so daß alle Urtheile nur auf ungenügende skizzenhafte Vorlagen vom kleinsten Maafsstab oder auf den Augenschein ³⁾ gegründet waren. Zudem lag damals noch über dem ganzen Innern eine zu wiederholtem Mal aufgetragene Tünche, welche die wichtigsten, jetzt handgreiflichen Materialunterschiede und sonstige baulichen Einzelheiten verhüllte. Gerade von den materiellen

Localuntersuchungen hatte Kugler¹⁾ bereits die schließliche Entscheidung aller obschwebenden Streitfragen erhofft; v. Quast hob nachdrücklich den Mangel an genügenden Aufnahmen hervor und sprach die Erwartung aus, daß die specielle Untersuchung die zeitliche Stellung der drei großen romanischen Dome des Mittelrheins zu einander klären und das bis dahin nicht ermittelte Wechselverhältniß wohl endgültig zum Austrag bringen werde.²⁾ Allein diese gewiß berechtigten Wünsche und Hoffnungen sollten sobald noch nicht in Erfüllung gehen, wieweil bereits im Jahre 1856 die Einleitungen zu einer umfassenden Herstellung des Domes erfolgten, und namentlich seit dem Jahre 1861 das Schiff, um dessen nähere Erforschung es sich in erster Linie handelte, in allen seinen Theilen eingerüstet, von der Tünche gereinigt und mit einer neuen farbigen Ausstattung versehen wurde. Mittheilungen von zunächst berufener Seite erfolgten nicht, und wenn v. Quast³⁾ auch im Sommer 1863, wie er selbst mittheilt, vom Baugerüste aus die Beschaffenheit der Langhauspfeiler untersuchte, so täuschte er sich in der bedauerlichsten Weise über den thatsächlichen Zustand, wie in seinen daran geknüpften Folgerungen: der Stand der Frage war nunmehr erst recht verwirrt.

Nachdem damals längst schon meine Neigung mich der Geschichte des Domes und der Kenntniß des Gebäudes in allen seinen Theilen nahegeführt hatte, glaubte ich mich berechtigt, aus Anlaß der Veröffentlichung eines für die Domgeschichte neuen und wichtigen Actenstückes dessen Bedeutung für die Baugeschichte erörtern und zugleich meine bis dahin im täglichen Verkehr mit Fachleuten und am Bau selbst gemachten Erfahrungen mittheilen zu sollen. Die Abhandlung umfaßte in erster Linie die Baugeschichte des Domes von 1159 — 1200⁴⁾ und knüpfte nächst der Urkunde des Erzbischofs Konrad I. von 1183 an den bis dahin nicht beachteten Bericht eines Augenzeugen über die Verheerung des Domes in jener Zeit an. Die Arbeit entstand bereits

im Jahre 1864; sie wurde in der Folge in näheren Kreisen bekannt, und die einschlägigen Fragen ließen sich im Laufe der Restauration prüfen; erst 1870 veröffentlichte ich dieselbe sammt allen bis dahin gewonnenen Erfahrungen. Zur übersichtlichen Kenntniß aller auf die Bau- und Kunstgeschichte des Domes bezüglichen historischen Nachrichten erwies sich die inzwischen in Regestenform veröffentlichte Arbeit von Dr. Franz Falk¹⁾ als sehr zweckdienlich. Für die Ausnutzung des geschichtlichen Materials war somit mancherlei und nicht ohne Erfolg geschehen; aber auch der ergänzende Theil der Aufgabe, die endliche Herstellung von Aufnahmen sollte nunmehr gleichfalls seiner Verwirklichung näher gerückt werden. Mit der Wiederaufnahme des Restaurationswerkes, welche durch die Berufung von Friedrich Schmidt und F. J. Denzinger eingeleitet wurde, begann endlich die Herstellung von umfassendem Planmaterial. So entstanden seit 1868 unter der Leitung von J. Wessicken eine Reihe in größtem Maafsstabe, meist von R. Redtenbacher gezeichneter Aufnahmen, welche für sich allein schon als ein erfreuliches Ergebniß des Restaurationswerkes zu betrachten sind. Das graphische Material wuchs begreiflich in der Folge, namentlich seit dem entscheidenden Eingreifen von P. J. H. Cuypers von 1873 an, und ward auch später noch in ausgiebiger Weise ergänzt.

Von den inzwischen gewonnenen Resultaten hat die Kunstforschung in soweit Kenntniß genommen, daß sie die veröffentlichten Mittheilungen mehr oder weniger verwertete; am eingehendsten hat wohl Otte²⁾ in seiner Geschichte der Romanischen Baukunst alle bezüglichen Notizen herangezogen. Ein eigentlicher Austrag einer oder der anderen schwebenden Fragen hat nicht stattgefunden, wiewohl durch das Restaurationswerk vielfache Erörterungen, aber vorwiegend nach der praktisch baulichen Seite, hervorgerufen wurden. Ein übersichtliches Bild über die Baugeschichte des Domes gab Cuypers³⁾ in seiner Festschrift zur Vollendung

des östlichen Vierungsturmes im Jahre 1875, bei welchem Anlaß ich selbst eine Skizze ¹⁾ veröffentlichte, welche auf denselben Anschauungen fußte.

Im Verlaufe der fast zehn Jahre umfassenden zweiten Restauration habe ich es, namentlich seit meiner amtlichen Stellung seit 1869 am Dom, als meine Aufgabe betrachtet, von allen thatsächlichen Ergebnissen sofort Notiz zu nehmen und dieselben alsbald zur Veröffentlichung ²⁾ zu bringen: die große Theilnahme der Bevölkerung der Stadt und weiterer Kreise an diesen Veröffentlichungen hat gezeigt, daß der Sinn für die großen historischen Baudenkmale selbst die kleinsten Mittheilungen willkommen heißt, und die Kenntniß von einer großen Menge Einzelheiten in die Erinnerung der Mitlebenden verpflanzt wird. Anderentheils boten solche Mittheilungen bei wichtigeren Vorkommnissen Gelegenheit, sofort vom thatsächlichen Act zu nehmen und möglicherweise den Fall durch nähere Prüfung und Erörterung festzustellen. Endlich glaubte ich einer Pflicht zu genügen, wenn ich an einer zugänglichen Stelle und in leicht verwerthbarer Form die gewonnenen Erfahrungen, auch wenn sie zunächst mein geistiges Eigenthum waren, zum Gemeingut machte, da sich nicht absehen ließ, ob und wann eine zusammenfassende Veröffentlichung erfolgen werde. Unter dem gleichen Gesichtspunkte entstanden verschiedene Arbeiten ³⁾ zur Geschichte des Domes und seiner Denkmäler, die vielleicht manchen nützlichen Baustein enthalten und jedenfalls eine große Anzahl von Einzelheiten vor der Vergessenheit bewahrt haben. ⁴⁾

Gegen Ende des Restaurationswerkes 1877 bot die Veröffentlichung des Böhmer'schen Regestenwerks der Mainzer Erzbischöfe durch Dr. Cornel. Will ⁵⁾ das ganze einschlägige Material für die ältere Zeit in abschließender Weise, so daß damit nun für den geschichtlichen Theil ein probefester Boden geschaffen ist. ⁶⁾

Wenn ich nun selbst an eine zusammenfassende Arbeit herantrete, so thue ich es im Bewußtsein, eine Pflicht zu erfüllen, die mir durch die Verhältnisse überkommen ist. Dafs ich seit 30 Jahren dem Bau und allen seinen Veränderungen nahe gestanden habe, wie nur einer, wird es wohl rechtfertigen, wenn ich im Ueberblick mittheile, was ich davon erfahren habe. Im Verlauf der über mehr als zwei Jahrzehnte sich hinziehenden Bauthätigkeit erschlossen sich die innersten Geheimnisse des Gebäudes. Der heutige Stand der Kunstforschung befähigte dabei zu einer ganz anderen Betrachtungsweise, als sie den vorausgegangenen Zeiten beschieden war. Eine übersichtliche Darstellung alles dessen ist darum nach dem Abschlusse des Restaurationswerkes in seinen Hauptaufgaben sicher am Platz.

Und so wage ich zu hoffen, dafs die folgenden Mittheilungen über die Geschichte, die Baubeschaffenheit und die Herstellungsarbeiten des Mainzer Domes ein zeitgemäßer Beitrag zur Kenntniß und Würdigung eines der größten und ehrwürdigsten Baudenkmale auf deutschem Boden sein möchten.

II.

Die Baugeschichte des Mainzer Domes ist in ihren Anfängen mit dem Namen eines um Kirche und Reich gleich verdienten Mannes verknüpft. Nachdem Willigis Otto dem Großen in dessen letzten Lebensjahren als Kanzler¹⁾ zur Seite gestanden hatte, wurde er, von der Gunst und Dankbarkeit Otto's II. gestützt, bald nach dessen Regierungsantritt auf den Mainzer Stuhl 975 erhoben. Willigis²⁾ hatte seine Treue gegen das kaiserliche Haus in ernsten Tagen bewährt; mit Klugheit und Kraft waltete er fürder seines Amtes unter dem zweiten der Ottonen, und wie er mit Erfolg die Angelegenheiten des Reiches leitete, ebenso eifrig und umsichtig übte er auch seine kirchlichen Pflichten. Der tiefe Eindruck, welchen die Persönlichkeit und das Wirken dieses

hervorragenden Mannes auf die Zeitgenossen machte,¹⁾ ist durch Zeugnisse aus deren Mund belegt; bis zur Stunde aber verkünden die Thaten, welche in der Geschichte eingezeichnet sind, von ihm eine so allseitig erspriessliche Wirksamkeit, wie deren nur selten zu hoher Stellung Berufene sich berühmen können. Dabei liefs die Vielseitigkeit seines Wesens ihn kein Gebiet übersehen. Seine Theilnahme für die Wissenschaft,²⁾ namentlich für die Schulen³⁾ ist durch eine Reihe merkwürdiger Anordnungen belegt. Mit ganz hervorragendem Sinn tritt er aber für die Pflege der Kunst⁴⁾ nach den verschiedensten Richtungen ein. Kostbare Gewänder von ihm sind noch auf uns gekommen; mächtige goldgetriebene Kelche waren von ihm gestiftet worden; er hatte das meist bewunderte Stück des ehemaligen Domschatzes, ein goldenes Bild des Gekreuzigten in Lebensgröfse mit grofsen Edelsteinen an Stelle der Augen anfertigen lassen; mächtige Thürflügel in Erzgufs stellte ein Meister Beringer in seinem Auftrage her.⁵⁾ Eine Reihe von Bauunternehmungen⁶⁾ knüpft sich an seinen Namen: so gründet er die Kirche zu Brunnen, erneuert die Kirche zu Bleidenstat und baut in der oberen Stadt zu Mainz die Stephanskirche mit den Stiftsgebäuden. Mehr aber noch als aus diesen kirchlichen Gründungen leuchtet sein bauunternehmender Sinn aus jenen Werken hervor, welche dem öffentlichen Verkehr zu Nutzen in seinem Sprengel gewidmet waren, nämlich die Brückenbauten⁷⁾ bei Bingen über die Nahe⁸⁾ und bei Aschaffenburg über den Main. Beide Werke sind erhalten. Faßt man die Schwierigkeiten in's Auge, welche mit solchen, auch heute noch ansehnlichen Unternehmungen damals verknüpft waren, so verdient der grofse und beharrliche Sinn, welcher eine im übrigen vorzüglich durchgeführte Leistung zu ermöglichen wufste, unsere Bewunderung. Wenn sein jüngerer Zeitgenosse, Bischof Bernward⁹⁾ von Hildesheim, in seiner erfolgreichen Kunstpflege an persönlichen Fähigkeiten voranstellen mag, so hat doch Willigis mit Liebe und Ein-

sicht eine ausgebreitete Thätigkeit auf dem Kunstgebiete entwickelt und auch hier seine Bedeutung verewigt.

Dafs unter solchen Voraussetzungen der Neubau seiner Domkirche ¹⁾ als eine grofsartige Unternehmung zu fassen ist, bedarf wohl kaum besonderer Beweise. Bedauerlicher Weise sind jedoch die Anfänge des Dombaues zu Mainz in Dunkel gehüllt. Unmittelbare Zeugnisse, wie etwa durch Beurkundung, besitzen wir nicht; es wird einzig berichtet, dafs Willigis bald nach seiner Erhebung (975) ²⁾ den Bau begonnen habe. In wie weit die Annahme begründet ist, dafs die Gründung im Jahre 978 erfolgt sei, mufs dahin gestellt bleiben. Nach einzelnen Andeutungen ³⁾ verkündete der Bau laut den Ruhm seines Gründers, nachdem dieser die höchste Sorge auf dessen Ausstattung verwendet hatte. Die aus einer nicht verlässigen Quelle stammende Nachricht, dafs Willigis den Bau aus sorgfältig bearbeiteten Steinen ⁴⁾ habe ausführen lassen, mag hier einfach erwähnt werden. Aus dem Umstande, dafs der Bau über Jahrzehnte sich hinzog, ehe er consecrirt werden konnte, darf mit Recht auf ein grofs angelegtes Unternehmen geschlossen werden. Welche Stelle Willigis für seinen neuen Dom wählte, ist zwar nicht ersichtlich; wohl aber steht fest, dafs eine alte Martinuskirche bei dem Neubau sich befand und sogar dessen erste Schicksale überdauerte. Die neue Gründung nahm demnach zunächst nicht unmittelbar die Stelle eines früheren Baues ein, sondern erhob sich auf einem anderen Baugrunde als die alte bischöfliche Kirche. Diese war dem heil. Martin von Tours gewidmet. In welche Zeit ihre Entstehung zurückreicht, ist freilich näher nicht erwiesen; jedenfalls bestand der Titel ⁵⁾ bereits im Anfang des 8. Jahrhunderts, und leicht dürfte ihre Gründung unter Anrufung des fränkischen Nationalheiligen in die Zeit der zweiten Begründung der Stadt unter den Merovingern im 6. Jahrhundert zurückreichen.

Wenn Willigis den Neubau einer Kathedrale unternahm, ⁶⁾ und die alte Kirche dicht dabei stehen blieb, ⁷⁾ so waren es

andere Gründe als etwa die Baufälligkeit des alten Gebäudes. Wir werden darum in der Annahme kaum irren, daß der alte Dom ein Bau von räumlich sehr beschränkten Verhältnissen war, welcher dem Neubau wenig oder gar nicht im Wege stand und, wie es den Anschein hat, geraume Zeit noch mit dem Neubau in Verbindung blieb. In dieser Hinsicht verdienen zwei Thatsachen Beachtung. Einmal fanden die Bischöfe der Mainzer Kirche in der älteren Zeit ihr Begräbnis nicht in ihrer Titelkirche; nicht in der Martinskirche, sondern in der alten und prächtigen Albansbasilika¹⁾ wurden sie beigesetzt. Dann knüpfte sich das kirchliche Leben und der Gottesdienst des in Gemeinschaft lebenden Klerus nicht an den alten Martinsdom, sondern an die einstige Marienkirche,²⁾ welche später nach dem heil. Johannes dem Täufer genannt wurde. Von daher übersiedelte der Klerus nach dem neuen Dom, als dieser später dem Gottesdienste übergeben werden konnte. Es erscheint darum die Auffassung berechtigt, daß sich in enger Beziehung zum Willigis'schen Neubau ein ehrwürdiges Heiligthum, eine altersgraue Martinskirche vorfand und noch unbestimmte Zeit neben der neuen Kathedrale fortbestand. Nehmen wir an, was räumlich sehr wohl zulässig ist, daß dieser alte Martinusbau im Westen, zwischen St. Johann und dem Neubau, sich an diesen anschloß, so wäre darin vielleicht der Ausgangspunkt zu einer baulichen Eigenthümlichkeit des Mainzer Domes gefunden, welche ihn zur Stunde noch auszeichnet, die aber gewiß viel weniger in der willkürlichen, unvermittelten Nachahmung eines fremden Beispiels zu suchen ist, als viel wahrscheinlicher in einer aus langsamen Uebergängen sich herleitenden Ueberlieferung. Wir meinen die doppelchörige Anlage: ein altes Sanctuarium im Westen und an dieses anschließend der gegen Osten vortretende Neubau des Willigis mag die Gewohnheit zweier Chöre, d. h. zweier Kernpunkte für die Feier des Gottesdienstes begründet haben. Zu welcher Zeit der alte Dom³⁾ verschwand, ist unerwiesen;

daß aber seine Stätte dem heiligen Dienste nicht verloren ging, ist naheliegend, und wenn die Folgezeit eine westliche Choranlage in der glänzendsten Weise ausführte, und an diese sich wiederum der Titel des heiligen Martinus knüpfte, so dürfte es nicht zu gewagt sein, in der einstigen Beziehung des alten Martinsdomes zu der Neugründung unter Willigis den eigentlichen Ursprung und die vollwichtige Erklärung für eine Eigenthümlichkeit der Anlage zu finden, die bis dahin auf eine gemeingiltige Regel nicht zurückgeführt werden konnte. ¹⁾

Die Erörterung über das Verhältniß des alten Martinsdomes zu dem Neubau des Willigis schien um deswillen angezeigt, weil damit einerseits das viel bestrittene Verhältniß zwischen einem alten und dem neuen Dom und der Johannis-kirche, welche mit ersterem durchweg verwechselt wurde, klargestellt ist, und anderseits der thatsächliche Einfluß des alten Martinusbaues auf die fernere Gestaltung des Neubaus wenigstens bis zu einem gewissen Grade wahrscheinlich gemacht werden kann.

Willigis hatte weitaus die längste Zeit seines Hirtenamtes (975—1011) auf den Neubau seines Domes verwendet, ²⁾ und endlich sollte mit der feierlichen Weihe das Gotteshaus seiner Bestimmung übergeben werden, als am Tage der Consecration, am 29. oder 30. August 1009, Feuer auskam ³⁾ und den Neubau sammt allen damit zusammenhängenden Gebäuden verzehrte; die alte Kirche allein, der alte Martinsdom nämlich, blieb verschont. Das traurige Ereigniß muß in der Zeit großen Eindruck gemacht haben, denn es wird vielfach übereinstimmend gemeldet. Wenn berichtet wird, daß Willigis sofort zur Herstellung Hand an's Werk legte, ⁴⁾ so entspricht das nur seinem thatkräftigen Sinn; dagegen habe er die Vollendung nicht mehr erlebt, indem er kaum ein und ein halb Jahr später aus dem Leben schied (23. Februar 1011). ⁵⁾

Ist es auch leicht erklärlich, wenn in so knapper Zeit die Wiederherstellung nicht ermöglicht worden war, so erscheint es befremdend, daß die nächsten Nachfolger unseres Willigis, Erkenbold (1011—1021) und Aribo (1021—1031), also nach zwanzig Jahren, noch immer die Vollendung nicht herbeigeführt hatten. Ob und in wie weit der erstere thätig in die Förderung des Werkes eingegriffen, ist gänzlich unbekannt; dagegen waren die Gedanken Aribo's sicher auf den Ausbau und selbst eine monumentale Ausschmückung seines Domes gerichtet. Denn er veranlafte den St. Gallener Mönch Ekkehard IV., welcher von 1022 (oder 1023) Scholaster des Domstifts zu Mainz war, einen großen Inschriftenkreis¹⁾ zu verfassen, dessen Verse biblischen Bildern des alten und neuen Testaments im Dome zu Mainz beigefügt werden sollten. Wann Ekkehard diesen Auftrag erhielt, steht nicht fest. Rührt auch die Niederschrift in dem Codex der St. Gallener Stiftsbibliothek erst aus der Zeit her, da Ekkehard nach Aribo's Tod (1031) wieder in sein Kloster zurückgekehrt war, so ist damit keineswegs erwiesen, daß die Dichtung nicht in Mainz schon entstanden sei, während der gelehrte Mönch der Domschule vorstand und zu dem Bau unmittelbare Beziehungen hatte. Wohl aber darf angenommen werden, daß Erzbischof Aribo die Vollendung des Baues in nicht ferner Zeit vorhersah und darum bereits auf die malerische Ausschmückung Bedacht nahm. Aribo's Vorgehen in dieser Angelegenheit scheint uns aus seinem ganzen Wesen und Thun erklärlich. Stürmisch, wie er war,²⁾ mochte er den Dombau früh schon aufgegriffen haben, zumal ihm bei seinem Eifer für alle kirchlichen Angelegenheiten die Vollführung dieser großen und ehrenvollen Aufgabe besonders am Herzen lag. So eilte er denn wohl auch in seinen Gedanken dem nicht allzu raschen Fortgange des Werkes³⁾ voraus und dachte schon an den Bilderschmuck des vollendeten Gotteshauses, ehe der Bau noch im Rauhen war fertig gestellt worden. Seine häufige Abwesenheit im Dienste

des Kaisers und die Romfahrt,¹⁾ welche er im Februar des Jahres 1031 in frommer Absicht angetreten hatte, mochten sich in dem Fortgange des Werkes fühlbar machen, so daß bei seinem auf dem Rückweg von Rom zu Como²⁾ 6. April desselben Jahres erfolgten Tode der Dom immer noch nicht vollendet war. Das Werk zu Ende zu führen, war erst dem dritten auf Willigis folgenden Metropolitens beschieden.

Dem innerlichen, seiner geistlichen Hirtensorge zugewandten Sinne des ehemaligen Fuldaer Mönches Bardo³⁾ (1031—1051) entsprach es, wenn er auf die endliche Herstellung seiner Hauptkirche eifrig bedacht war. Bei seiner Erhebung auf den Mainzer Stuhl fand er den neuen Dom,⁴⁾ der im Unterschied von der offenbar noch fortbestehenden, alten Domkirche ausdrücklich so genannt ward, ohne Dach und im Inneren mit Baumaterialien angefüllt. Danach möchte man glauben, daß der Betrieb in's Stocken gerathen und das Werk im Rohbau liegen geblieben sei. Die öden Räume dienten inzwischen als Niederlage. Es war ein ganzer Wald von Holz darin aufgehäuft. Da die Alten mit Rüstung durchweg sehr spärlich umgingen⁵⁾ und die breiten Mauern zum Fortschaffen von Materialien, zum Mauern und Versetzen zu benutzen wußten, so haben wir hier gewifs weniger an große Vorräthe von Rüstholz, als vielmehr an eigentliche Bauhölzer zu denken. Bardo begann in der That gleich mit Herstellung des Daches, wodurch die eben ausgesprochene Vermuthung nur bestärkt wird. Mochte der Bau nothdürftig gedeckt gewesen sein, so fehlte jedenfalls eine entsprechende, endgiltige Bedachung. Für die damalige Zeit muß die Herstellung derselben bei einem so mächtigen Bau als ein beträchtliches Unternehmen angesehen werden. In sich bedeutend und mit Schwierigkeiten verknüpft, verließ es dem Bau nach außen seinen endlichen Abschluß, so daß die Aufsetzung des Daches der Zeit als eine bedeutende Bauleistung erschien. Damit war zugleich die Einleitung zur endlichen Uebergabe des Baues zu den Zwecken des Gottes-

dienstes getroffen. Bardo ging unverkennbar mit festem Schritt dem Ziele entgegen. Eine flache Decke überspannte das Hauptschiff; die Concha dagegen war sicher, vielleicht auch waren die Seitenschiffe überwölbt. Die Balkendecke erhielt eine Vertäfelung, eine für die Kenntnifs des Willigis-Bardonischen Baues wichtige Thatsache, welche für die Beurtheilung der ganzen baulichen Anordnung des Domes von fortdauernder Bedeutung ist. Auch auf die Fenster erstreckten sich die Arbeiten. Da der Hochbau offenbar abgeschlossen und nur das Dach noch aufzubringen war, so ist kaum anzunehmen, daß Bardo bauliche Aufgaben, sei es auch nur an einem Theil der Fenster, zu erledigen gefunden habe. Es liegt vielmehr näher, zu glauben, daß der Verschluss der Fenster mit den verschiedenen, dabei in Betracht kommenden Erfordernissen hier gemeint sei. Die Armirung und Verglasung ist, wenn man die Unbeholfenheit der handwerklichen Leistungen des frühen Mittelalters im Auge behält, eine Aufgabe, die an einem Dom groß genug war, um von sich reden zu machen, selbst wenn eine kunstmäßige Verglasung gar nicht in Frage kam. Endlich wurden die Wände abgeweißt. Bei der reichlichen Verwendung von Bruchsteinen, wie sie in der früheren Hälfte des Mittelalters der örtlichen Uebung entsprach, ergaben sich entsprechend zahlreiche und große Putzflächen in den Seitenschiffen, wie an den Hochwänden des Mittelschiffes. Auch hier war also noch die letzte Hand anzulegen. Bardo faßte offenbar nur das nächste Erforderniß in's Auge und verzichtete auf eine bilderreiche Ausstattung der Wandflächen, wenngleich schon unter seinem Vorgänger einleitende Schritte dazu geschehen waren. Wie Aribo und seine Rathgeber sich die Durchführung dieser Aufgabe ¹⁾ gedacht haben mochten? Ist es auch ausgeschlossen, daß die ganze Fülle dessen, was Ekkehard von Typen und Antitypen aus dem Alten und Neuen Bunde niedergeschrieben hat, wirklich je hätte dargestellt werden sollen, so zwingt doch die Gebundenheit des Programmes zur Annahme, daß die Zahl der

Darstellungen immerhin eine sehr beträchtliche bleiben mußte. Nimmt man die Felder der mächtigen Holzdecke hinzu, so ergaben sich allerdings zahlreiche und ausgebreitete Flächen zur Entwicklung des Planes. Schade, daß uns die Anordnung im Einzelnen nicht überliefert ist; den Untergang des Werkes haben wir freilich nicht zu beklagen, da es nie zur Ausführung kam.

Daß bei dem Umfang und der Verschiedenheit der erwähnten Herstellungsarbeiten die schließliche Vollendung des Baues über mehrere Jahre sich hinzog, liegt nahe. Wissen wir gleich nicht sicher, wann Bardo das Werk aufgenommen hatte, so erforderte es immerhin geraume Zeit, und was zum Ausbau des Domes geschah, war so bedeutend, daß Bardo in den Augen der Zeitgenossen¹⁾ geradezu als Erbauer des Domes dastand.

Mit höchstem Glanze vollzog Bardo am Vorabend des Festes des heil. Martinus, 10. November 1036,²⁾ in Gegenwart des Kaisers Konrad II., der Kaiserin Gisela, des Königs Heinrich III. und dessen Gemahlin die Weihe des Domes. Siebenzehn Bischöfe und zahlreiche Große des Reiches hatten zur Theilnahme an der Feier sich eingefunden.

Vorher schon hatte Bardo alle gottesdienstlichen Geräthe nebst dem Stiftungsvermögen, sowie die an der alten d. h. der Johanniskirche befindliche Priestergenossenschaft nach dem neuen Dom übertragen. An der erstgenannten Kirche aber gründete er ein neues Stift, welches er mit Gütern, die er aus seinen eigenen Mitteln erworben hatte, ausstattete.³⁾

An die Vollendung der Domkirche selbst knüpfte sich, anscheinend in unmittelbarem Anschluß, die Erbauung der Stiftsgebäude für den Domklerus sammt allen für das Leben einer so bedeutenden Genossenschaft erforderlichen Zubauten und Einrichtungen.⁴⁾ Ausdrücklich werden dabei Säulengänge erwähnt, und die Größe und Kosten des Unternehmens auf so viel geschätzt, als der Bau des Domes selbst.⁵⁾ Die

Kathedrale mit ihren Stiftsgebäuden muß demnach eine großartige, einheitliche Baugruppe in jenen Tagen gewesen sein. In der inneren Ausstattung des Domes war offenbar noch mancherlei der späteren Vollendung vorbehalten geblieben. So erhielt der Altar des heil. Martinus in dem neuen Dom aus Bardo's Stiftung noch einen säulengetragenen Baldachin, der mit Silber und Gold geschmückt war.¹⁾ Zu welcher Zeit dies geschah, ist nicht näher ersichtlich. Dagegen wurde bei Gelegenheit der großen Synode, welche im October 1049 zu Mainz unter dem Vorsitze des Papstes Leo IX. und unter der Theilnahme von 40 Bischöfen abgehalten ward, der Hochaltar des Chores zu Ehren der Gottesmutter consecrirt.²⁾ Daß diese Angabe auf die Domkirche sich bezieht, unterliegt keinem Zweifel. Indessen bleibt es fraglich, auf welche Oertlichkeit in der Kathedrale dieselbe Anwendung zu finden hat. Von einem kostbaren Altarbau, der dem heil. Martinus geweiht war, haben wir bereits erfahren;³⁾ es finden sich sonach zwei hervorragende Altäre im Dom, wovon der Marienaltar im Chor errichtet ward, und der Martinusaltar mit seinem Baldachin von einem Bogen überwölbt ist,⁴⁾ welcher als der westliche näher bestimmt wird. Diese Bezeichnung hebt freilich nicht über die Frage hinweg, ob der Bogen am westlichen Ende der Kirche gemeint ist, oder jener am Ostchore, dessen Angesicht dem Westen zugewandt war. Letztere Auffassung wäre dann besonders gerechtfertigt, wenn der östlichen Chornische sich eine Vierung vorgelegt und ein Bogenfeld über der Apsis und ein westliches am Ende des Schiffes erhoben hätte, eine Annahme, die mindere Wahrscheinlichkeit für sich hat. Zudem setzte sie eine sehr scharfe Unterscheidung von seiten des Biographen voraus, welche bei der summarischen Art seiner Angaben gerade in diesem Falle weniger zu vermuthen ist. Ich würde es für weit mehr angezeigt erachten, die Bezeichnung „westlich“ auf das westliche Ende der Kirche und jenen Bogen zu deuten, der als der westliche

im eminenten Sinn zu fassen ist und jedem Besucher des Domes als solcher sich auf den ersten Blick darstellen mußte. Das war doch sicher nur bei einem westlichen Chorbogen der Fall. Da es wohl zulässig ist, den alten Martinsdom als westlichen Abschluß des neuen Domes anzunehmen, und gerade darin der Martinsaltar am ehesten gerechtfertigt ist, so möchte ich den in Bardo's Leben wiederholt erwähnten Altar dieses Namens im Westen vermuthen. Eine Unterstützung dieser Annahme muß wohl in der weiteren Thatsache gefunden werden, daß die große zwischen dem 15. und 17. August 1071 zu Mainz abgehaltene Synode ¹⁾ im Dom tagte innerhalb des umfriedigten Chorraumes vor den Schranken des Altars, welcher in der östlichen Apsis dem heil. Stephanus geweiht ist. Damit wäre der Titel eines dritten Altares gegeben. Der Hochaltar des Chores war der heil. Jungfrau geweiht; wir werden wohl kaum irren, wenn wir denselben im Osten annehmen. Der Stephanusaltar lag erwiesenermaßen am Ostende, und es steht nichts im Wege, denselben hier zu suchen, indem er nur weiter gegen das Schiff hin am Anfang des Chorraumes gestanden hätte. Die Anordnung auf dem Plane von St. Gallen ²⁾ zeigt, daß eine derartige Annahme keineswegs gegen die Gewohnheiten der Zeit verstieß. Es wäre vielmehr damit die doppelchörige Anlage des Mainzer Domes auf Eigenthümlichkeiten historischer und liturgischer Art zurückgeführt. Die Quellenangaben werden in demselben Maafs verständlich und hören auf, mit einander im Widerstreit zu stehen. ³⁾ Endlich begreift sich damit, wie erwähnt, der im 13. Jahrhundert erbaute Westchor, der abermals an den Namen des heil. Martinus anknüpft und darin gewiß eine uralte Erinnerung vererbt.

Bardo's letzte Thätigkeit am Dom betraf die Schmückung jenes westlichen Bogens über dem Martinusaltar. Der Inhalt der Bilder wird nicht genannt; dagegen muß die Malerei von Belang gewesen sein und eine hervorragende Zierde für den Dom. Aus dem Umstande, daß die Malereien gerade

an der einen Stelle erwähnt werden, darf vielleicht gefolgert werden, daß das Innere, welches von Bardo war einfach abgekalkt worden, überhaupt schmucklos blieb und nur jene vorzüglichste Stätte zunächst dem Martinusaltar spät erst malerischen Schmuck erhielt.

Bardo hat in den Dombau mit entscheidender Hand eingegriffen, und glücklicher Weise haben die Quellen über Umfang und Einzelheiten seiner Thätigkeit in so weit berichtet, daß sie, wie kaum in einem anderen Fall, ein inhaltreiches Blatt der Baugeschichte des Domes füllen.¹⁾

Nicht fünfzig Jahre seit der zweiten Domweihe verfloßen, als abermals ein Brand das Gebäude verheerte. Marianus Skottus²⁾ berichtet als Augenzeuge, daß die Kathedrale und drei andere Kirchen in der Pfingstwoche, zwischen 24.—30. Mai 1081 abgebrannt seien; auch eine große Zahl von Gebäuden der Stadt ward vom Feuer zerstört, so daß die Quellen³⁾ theilweise die ganze Stadt als niedergebrannt bezeichnen. Da in den Städten damaliger Zeit die Häuser vorwiegend noch Holzbauten waren, so ist der Umfang einer Verheerung durch Feuer ebensowohl erklärlich, als die andere Angabe, daß fünfzehn Jahre später, 1096, bei dem großen Judenmord abermals der größte Theil der Stadt abgebrannt sei.⁴⁾ Bei Holzbauten war die Herstellung rasch möglich gewesen und im gegebenen Fall das Schicksal das nämliche.

Welchen Einfluß der Brand von 1081 auf den Dom gehabt, erfahren wir zunächst nicht. Das Feuer von 1096 scheint denselben, da einer Zerstörung keine Erwähnung geschieht, gar nicht berührt zu haben; selbst der erzbischöfliche Palast, in dessen Räumen die Juden Zuflucht gesucht hatten, ward nicht verbrannt, wengleich er von den Verfolgern erstürmt wurde.⁵⁾

Gelegentlich des Todes des Kaisers Heinrich IV. am 7. August 1106 geschieht nun des Domes in einer Weise Erwähnung, daß daraus die vorhergegangenen Ereignisse

einigermaßen Licht empfangen und ein höchst bedeutsamer Abschnitt in der Baugeschichte festgestellt wird.

In jener schmerz erfüllten Klage auf den Tod Heinrich's IV., welche ein Anhänger desselben an einen gleichgesinnten Freund gerichtet hat,¹⁾ gedenkt er auch des schweren Verlustes, der für Mainz und seinen Dom mit dem Hinscheiden des Kaisers verbunden war. Welcher Zierde sei die Stadt verlustig gegangen mit jenem kunstsinnigen Herrscher, der ihren Dom aus den Trümmern wieder sollte erstehen lassen. Wäre es ihm vergönnt gewesen, die letzte Hand an die Vollendung des Domes zu legen, dessen Bau er begonnen, so würde Mainz mit dem Speyerer Dom um den Vorzug ringen, nachdem Heinrich diesen von Grund auf neu erbaut und in seinen gewaltigen Massen, wie im bildlichen Schmuck vollendet habe, so daß dieses Werk vor allen Werken der Fürsten des Alterthums des Lobes und der Bewunderung werth sei.

Der Verfasser dieses Lebensbildes ist unbekannt; dagegen hat er dem Kaiser nahe gestanden und schrieb seine Aufzeichnungen unmittelbar nach dem Tode Heinrich's nieder. Mag der Ursprung nach Würzburg, Mainz oder Aachen zurückführen, so darf bei dem Verfasser über eine so augenfällige Thatsache, wie den Bau des Domes zu Mainz, welche zudem bis in die letzten Lebenstage des Kaisers, somit in die jüngste Vergangenheit hereinreichte, genügende Kenntniß angenommen werden. Den Gegenstand des Vergleichs, den Speyerer Dom mit seinen Schätzen, kennt er offenbar aus eigener Anschauung; warum wäre also an der Verlässigkeit seiner Mittheilung über den Mainzer Dombau zu zweifeln? Handelt es sich doch hier um tatsächliche Verhältnisse, deren Richtigkeit unter die Augen einer ganzen Bevölkerung und der weitesten Kreise gestellt war.

Inhaltlich stimmt die Angabe mit den Umständen durchaus zusammen: Stadt und Klerus²⁾ waren dem Kaiser zugethan und standen bis zuletzt auf seiner Seite; Grund genug, um

den Kaiser zu einem großartigen Gnadenerweis, der Wiedererbaung des Domes zu veranlassen.

Bedauerlicher Weise bricht der Faden der Erzählung alsbald wieder ab,¹⁾ und über drei Jahrzehnte verstreichen, bis wir über die Domgeschichte etwas vernehmen. Ist es zunächst nach Chronistenart wiederum nur eine Feuersbrunst, welche aus dem Jahre 1137 gemeldet wird, so knüpft sich daran jedoch eine Angabe, welche um so werthvoller ist, als sie die vorausgegangenen Mittheilungen zur Baugeschichte in einem gewissen Sinne bestärkt und vervollständigt.

In Verbindung mit dem am 23. Juni 1137 erfolgten Tode Erzbischofs Adelbert I.²⁾ wird von den Quellen eines Brandes erwähnt, der um dieselbe Zeit, anscheinend kurz nachher, einen großen Theil der Stadt, sowie den Dom einäscherte. Die Annales Palidenses³⁾ heben dabei hervor, daß es eben der verstorbene Adelbert gewesen, welcher die jetzt vom Feuer verheerte Kathedrale mit einem prachtvollen Dache versehen hatte. Die Zeit, wann dies geschehen, und das Maafs der Beschädigung durch diesen Brand erfahren wir nicht.⁴⁾

Wenn nach den vorhergehenden Erörterungen der Ausbau des Domes unter Heinrich IV. bei dessen Tode 1106 nicht vollendet war, und von da bis zum Jahre 1137 keine neue Zerstörung gemeldet wird und übrigens auch kaum wahrscheinlich ist, so liegt die Vermuthung am nächsten, daß Adelbert das unterbrochene Werk des Dombaues, auf welches die schwierige Lage seines Vorgängers Ruthard,⁵⁾ sowie die zweijährige Sedisvacanz bis zu seiner eigenen Erhebung⁶⁾ auf den Mainzer Stuhl gewiß nicht ohne störenden Einfluß mochte geblieben sein, entweder neu aufnahm oder mindestens zum Abschlufs brachte. Indem nun Adelbert die Herstellung der Bedachung zugeschrieben wird, ist damit unzweifelhaft und zunächst der nach aufsen hervortretende Abschlufs der Bauthätigkeit am Dom ausgesprochen.⁷⁾ Mit Nachdruck wird von der Quelle hervorgehoben, daß die

Bedachung von augenfälliger Kostbarkeit gewesen sei, so daß sie als Zierde des ganzen Gebäudes erschien. Worin diese prächtige Ausstattung des Daches bestand, ob etwa eine Eindeckung mit Metall, Blei oder Kupfer, wegen der wiederholten Brände, war angewandt worden, ist nicht zu errathen. Jedenfalls darf die Angabe noch in dem Sinne gedeutet werden, daß der Bau bis zu seiner äußeren Vollendung mit reichlichen Mitteln und mit Aufgebot des Besten, was die Zeit besafs, geführt wurde. Ob es zulässig ist, in die Vollendung des Baues durch Aufsetzen des Daches auch die Ueberdeckung der Innenräume einzubeziehen, möchte namentlich unter constructivem Gesichtspunkte um so mehr bejaht werden, als es sich in diesem Falle um einen auf Ueberwölbung angelegten Bau handelte. Es wäre somit schon aus diesem Hinweis die Annahme gerechtfertigt, daß in die Regierungszeit Adelbert's I. ein bedeutsamer Abschnitt der Baugeschichte des Domes fällt. Derselbe wird sachlich und urkundlich durch einen weiteren Beitrag bereichert, der in sich, wie durch die Folgerungen, welche sich daran knüpfen, von hoher Wichtigkeit ist, nämlich die Erbauung der erzbischöflichen Palastcapelle an der Nordwestseite des Domes.

Kurze Zeit vor seinem am 27. Juni 1137 erfolgten Tode, nämlich am 7. März desselben Jahres schenkte Adelbert ¹⁾ von seinem Eigengute zu Mechttersheim im Speiergau Liegenschaften zu Gunsten der von ihm unmittelbar neben der Domkirche neuerbauten Hofcapelle des heil. Gothard (*ad capellam curtis nostre in Moguncia, parieti Ecclesie beati Martini contiguam et a nobis a fundamento constructam*) mit der Bedingung, daß aus den Einkünften jährlich ein Theil auf die Beleuchtung, also nach kirchlichem Gebrauch zum Gedächtniß Verstorbener, verwendet werde. Adelbert mochte dabei bereits seines eigenen Todes gedacht haben. Er fand in der That seine Ruhestätte in dem unteren Geschoß der Gothardcapelle.²⁾ Erst nachher am

30. Juni 1137 (oder 1138)¹⁾ ward durch Bucco von Worms die Consecration eines Altars in derselben vollzogen. Danach war das Gebäude beim Tode seines Stifters kaum vollendet und besaß an der Stätte seines Begräbnisses noch keinen consecrirten Altar.

Die Gründe, welche für die Erbauung einer neuen Palastcapelle maafsgebend waren, entziehen sich unserer Kenntnifs. Ihre Lage wird von dem Erzbischof in seiner Schenkung genauer dahin bestimmt, daß er sie dicht an die Ausfenmauer der Domkirche herantretend bezeichnet. Wenn dies auch dermalen der Fall ist, wo das im XIII. Jahrh. neuerbaute, westliche Querschiff hart an die Gothardcapelle herantritt, so konnte die nahe Nachbarschaft zu Zeiten Adelbert's vom damaligen Schiffbau nicht gesagt werden; es mußten demnach die an der Stelle des heutigen Westbaues befindlichen, älteren Bautheile es sein, welche Adelbert als dicht anstossend erwähnte. Das Gebäude selbst ist im wesentlichen auf uns gekommen und bietet durch die bestimmte Nachricht über seine Vollendung einen äußerst wichtigen Anhalt für die Bestimmung der verwandten Bautheile des Domes selbst.

Wägen wir zunächst die geschichtlichen Angaben über die unter Adelbert I. am Dom vollführten Bauten ab, welche in ihrer zeitlichen Aufeinanderfolge eben genannt wurden, so ging Adelbert's Aufgabe in erster Linie dahin, den unvollendet gebliebenen Hauptbau des Domes zum Abschlufs zu bringen. Daß er dieses Unternehmen zu Ende geführt, steht unzweifelhaft fest. Der Bau seiner Palastcapelle war ebenso sein Werk; er führte sie von Grund aus neu auf und erlebte erst unmittelbar vor seinem Hinscheiden deren äußere Vollendung. Es ist somit die Annahme gerechtfertigt, daß die Erbauung der Gothardcapelle jenen Bauten nachfolgte, welche Adelbert am Dome selbst durchführte, und daß darum diejenigen Theile des Domes, welche in formaler Hinsicht in naher Verwandtschaft zur Gothardcapelle stehen, ihrem

zeitlichen Ursprunge nach derselben um so gewisser vorausgehen, als die nachfolgende Zeit keinen Anhaltspunkt für deren spätere Entstehung bietet.¹⁾ Obschon mit dieser Aufstellung kommenden Begebenheiten in etwas vorgegriffen wird, so scheint es doch angezeigt, jetzt schon bei der Erörterung der bezüglichen Thatsachen die Bestimmung der Bauzeit des Schiffes und dessen zeitliche Stellung gegenüber der Gothardcapelle anzudeuten. Folgenden Ausführungen wird es vorbehalten bleiben, die frühere Entstehung des Schiffbaues nachzuweisen und die Gothardcapelle an das Ende der für die Gestaltung des Mainzer Domes so entscheidenden Bauperiode, welche mit dem Leben Adelbert's I. schließt, zu setzen.

Wenn auch bei dem im Jahre 1137 gemeldeten Stadtbrande der Dom abermals vom Feuer ergriffen ward, so dürften die Wirkungen nicht in dem Sinne tiefgreifend gewesen sein, daß daran ein das ganze Gebäude berührender Umbau müßte geknüpft werden. Jedenfalls bot der Zustand der Domkirche im Jahre 1140, als Erzbischof Adelbert II. von Papst Innocenz II.²⁾ mit besonderer Auszeichnung in Rom empfangen ward, keine Veranlassung zur Klage. Der Papst bekundete großes Interesse für den Mainzer Dom und legte dem Erzbischof nahe, welche Auszeichnung er für seine Kirche begehre; in der ganzen Unterredung wird nur des erfreulichen Zustandes der Mainzer Kirche, ihres Besitzes und des Klerus gedacht.³⁾ Um so verhängnisvoller sollte die zweite Hälfte des 12. Jahrhunderts für die Mainzer Kathedrale sich gestalten.

In dem Streit der mächtigen Ministerialen-Geschlechter⁴⁾ um das Uebergewicht, der unter Erzbischof Arnold von Selehofen (1153 — 1160) über der Einforderung der Heersteuer⁵⁾ zu dem italienischen Feldzuge des Kaisers 1159 in hellen Flammen aufloderte, besetzten die Aufständischen im October 1159 den Dom,⁶⁾ wo sie in Abwesenheit des Erzbischofs zuerst ihre Wuth und wahnwitzige Zerstörungs-

sucht auszulassen gedachten.¹⁾ Sie schleppten Kriegsgeräthe hinein und setzten ihm in vertheidigungsfähigen Zustand. Vor dem Altar wurden die schändlichsten Frevel und Ausschweifungen verübt. Man erbrach die Thüren zur Schatzkammer und schändete das Heiligste. Die kirchlichen Gewänder und heiligen Gefäße, ja selbst Urkunden, alte Besitztitel und die Bücherei wurden geplündert und die Werthe verschleppt, und soweit verstiegen sich die Aufständischen, daß sie auch in den Stiftsgebäuden an Früchten und Lebensmitteln, an Einrichtung und Geräthen alles zerstörten, was sie im Wege trafen. Im bischöflichen Palaste verfahren sie in gleicher Weise.

Ueber den Umfang der Zerstörung am Bau selbst sind wir ohne nähere Nachricht. Von Crema²⁾ aus gab zwar der Kaiser vor Weihnachten 1159 den Mainzern auf, daß sie dem Erzbischof volle Genugthuung zu leisten hätten, und daß sie, sofern ihnen Leben und Vermögen lieb sei, die Stadt, das Domstift in allen Ehren wiederherstellen und, was sie von Kirchengut und Geräthen sich angeeignet, zurückerstatten sollten.³⁾

Die strengen Drohungen, welche an diese Auflage geknüpft wurden, wirkten in so fern, daß die kaiserlichen Abgesandten bei ihrer Rückkehr an das kaiserliche Hoflager im Januar des folgenden Jahres, also nur nach wenig Wochen, von Wiederherstellung der Zerstörungen in der Stadt, an der Domkirche und dem erzbischöflichen Palast sowie von Rückerstattung des geraubten Gutes günstig zu berichten wußten.⁴⁾ Augenscheinlich war aber doch nur damit der Anfang gemacht; denn als im Februar 1160 auf dem Concil von Pavia nach Erledigung der Angelegenheiten der allgemeinen Kirche die Sache der Mainzer verhandelt und diese vom Banne losgesprochen wurden, ward ihnen neuerdings befohlen, nach Erfüllung ihrer Buße die bischöfliche Wohnung in ihrer ganzen Ausstattung, besser noch wie zuvor, herzustellen und alles Fehlende im gleichen

Werth zu ersetzen. Daraus dürfte denn doch hervorgehen, daß es um den ersten Eifer in der Herstellung der Schäden nicht so glänzend bestellt war.¹⁾ Wenige Wochen nachher war die Stadt abermals in vollem Aufstand gegen den Erzbischof, und der verhängnißvolle Kampf der beiden Gewalten endete mit der Ermordung des Erzbischofs Arnold am 24. Juni 1160.

Was wir in der Folge vom Dom erfahren, sind zunächst Schilderungen arger Verheerungen seiner Ausstattung sowohl, als auch seines baulichen Zustandes. Abt Guibert von Gembloux,²⁾ der durch drei Jahre auf dem Rupertsberge bei Bingen verweilte, schildert in einem Schreiben an Erzbischof Konrad I., in welchem Zustande der Verwüstung er die Stadt und den herrlichen Dom getroffen, wann er zu seinen kirchlichen Vorgesetzten nach Mainz gekommen sei. Dieses hochberühmte und hervorragende Gotteshaus, das allen Kirchen Deutschlands voranstehe, dessen Boden früher mit Einlagen von kostbarem Gestein bedeckt war, das Bennakreuz von 600 Pfund Goldes besaß und mit allen erdenklichen Prachtgeräthen ausgestattet war, sei, nach seinen Worten, durch Brandunglück nunmehr all' seines Glanzes beraubt. Nachdem er die Erhebung Christian's nach der Vertreibung Konrad's und dessen Wiedereinführung berührt hat, mahnt er denselben ab von einer zweiten Fahrt nach Jerusalem und legt ihm nahe, statt dessen der Wiederherstellung des Domes, die sein Vorgänger vernachlässigte, sich zu widmen. Konrad selbst schildert in einem höchst merkwürdigen Promemoria gegen das Ende seines Lebens († 1200) den Zustand der Verwüstung, Unterdrückung und Demüthigung, in welchem er die Mainzer Kirche bei seiner Rückkehr (1183) getroffen habe.³⁾ Verwüstet nennt er die Mutterkirche der Diöcese, den Dom des heil. Martin, in so fern er sie ohne Thür und Thor, ohne Dach, ohne Ausstattung fand. Da Guibert von Gembloux erwähnt, daß Konrad's Vorgänger Christian die Wiederherstellung unter-

lassen, und Konrad seinerseits hervorhebt, daß er den Dom bei seiner zweiten Einführung¹⁾ in das Erzstift (1183) noch in Verwüstung vorgefunden habe, so erscheint die Annahme genügend unterstützt, daß unter Christian I. (1165 — 83) in der That eine Feuersbrunst den Dom verheert habe, wenn nicht gar jener Zustand auf die Wirren unter Arnold von Selehofen (1159 — 60) zurückzuführen ist. Zu Gunsten letzterer Vermuthung ist in Betracht zu ziehen, daß Konrad's erstes Pontificat,²⁾ 1161 bis zu seiner Flucht 1165, so kurz und bewegt war, daß es leicht erklärlich ist, wenn er in die Herstellung der Domkirche nicht nachdrücklich eingriff. Sein Nachfolger Christian³⁾ ging ganz in den Geschäften des Reiches und in kriegerischen Unternehmungen auf; überdies waren seine Finanzen durch die fortwährenden Kriegszüge und seine glänzende Hofhaltung in üblem Stande, so daß von seiner Thätigkeit für den Dom wenig oder nichts zu erwarten war. Auch verdient berücksichtigt zu werden, daß vor den gemeldeten Verheerungen im Jahre 1146 großes Erdbeben,⁴⁾ das in fünfzehn Erscheinungen sich wiederholte, über die Stadt gegangen war und sehr wohl den Grund zu tiefer Beschädigung des Baues mochte gelegt haben, in Folge davon die späteren Unfälle von um so nachtheiligerer Wirkung waren. Jedenfalls stellte erst Konrad das Gebäude von schweren, langdauernden⁵⁾ Beschädigungen wieder her, und gewiß war er darum berechtigt, seine darauf gerichteten Anstrengungen unter anderen, zum Wohl des Erzstiftes getroffenen Maaßnahmen vor seinen Diöcesanen nachdrücklich hervorzuheben.

Eine bezüglich der Zeitfolge allerdings nicht verlässige Quelle, das *Chronicon Christiani Moguntinum*⁶⁾ gedenkt gegen Ausgang des XII. Jahrhunderts eines verheerenden Dombrandes. In Verbindung mit dem Tode Kaiser Friedrich's I. berichtet die Chronik: Ein auf dem Heumarkt (östlich vor dem Dom) ausgebrochener Brand wurde von einem aus Osten kommenden Winde nach dem Dom getrieben. Die Kirche

verbrannte, und viele und gute Bücher, auch viele und sehr werthvolle Privilegien wurden vom Feuer verzehrt; auch ein großer Theil des Kirchenschmuckes wurde theils durch die Flammen zerstört, theils durch Verschleppung der Kirche entzogen. Der ehrwürdige Oberhirte Konrad ¹⁾ begann den Neubau der Domkirche, vollendete ihn aber nicht. Der Chronist knüpft an diese Erzählung die Bemerkung, daß trotz dieser Heimsuchungen Klerus und Volk nicht von ihren verwerflichen Leidenschaften abließen. In demselben Sinne reiht er einen anderen Unfall, der gleichfalls den Dom betroffen hatte, unmittelbar an. Nach wenigen Jahren stürzte nämlich nach seiner Erzählung ein Sturmwind aus Westen die Thurmspitze des Gotteshauses herab. Dieselbe war aus Holz hergestellt und erhob sich über der alten Chorwölbung. ²⁾ Das Holzwerk des Thurmes wurde von der Gewalt des Windes weit umhergestreut. Auch dieses Ereigniß begleitet er mit der Erwägung, daß der Zorn Gottes nicht abgewandt, sondern seine strafende Hand noch ausgestreckt sei. Wie nun die beiden Vorkommnisse für den Verfasser des Chronicon in seiner Schilderung nur in so fern Bedeutung haben, als sie wiederholte Beweise der göttlichen Strafgerichte sind, denen gegenüber Klerus und Volk unempfindlich in ihrer sträflichen Sinnesart verharren, so ist die Datirung derselben ihm nur von untergeordneter Bedeutung. Die Feststellung der beiden Ereignisse wurde in verschiedenem Sinne versucht: den Brand, welchen man zumeist als eine von dergleichen früheren Unfällen unabhängige Thatsache ansah, setzte man bisher allgemein in's Jahr 1191 oder um 1190; ³⁾ neuerdings glaubt man denselben mit der oben erwähnten Feuersbrunst identisch nehmen zu sollen. Bezüglich des Einsturzes des Thurmhelmes dürfte es ziemlich gleichgiltig sein, ob man diesen Unfall in das letzte Jahrzehnt von Konrad's Regierung, oder in eine frühere Zeit, etwa in die Periode der großen Herstellungen setzt: die Baugeschichte bleibt im Wesentlichen davon unberührt.

Wenn das *Chronicon Christiani* berichtet, daß Erzbischof Konrad einen Neubau¹⁾ unternommen, aber wegen seines Todes nicht zu Ende geführt habe, so dürfte die Deutung dieser Nachricht nunmehr auch in einem anderen Sinne zu erfolgen haben, nachdem der von Christian gemeldete Brand in eine frühere Zeit verwiesen worden ist. Der von Konrad unternommene Neubau wäre demnach von den durch ihn am Dom ausgeführten Herstellungsbauten unterschieden auseinander zu halten.

Bei der Dürftigkeit und Unzuverlässigkeit der geschichtlichen Quellen verdient hier eine Angabe eingereiht zu werden, welche zwar nur mittelbar zu den baulichen Unternehmungen am Dom in Beziehung steht, dagegen an eine bestimmte Oertlichkeit sich knüpft und eine annähernd sichere Datirung gestattet.

Bei Gelegenheit von Herstellungsarbeiten im Ostchore des Domes im Jahre 1591 liefs nämlich der Domherr und Erzpriester Jakob von Wiltberg²⁾ die bildlichen Darstellungen in der Concha daselbst sorgfältig verzeichnen. Wir erfahren danach, daß die Chorwölbung unter Erzbischof Konrad I. durch Stiftung des Domeantors Godefrid mit einem Kreis von Malereien war geschmückt worden. Godefrid bekleidete die Würde des Cantors zwischen 1189 bis 1212, so daß die Herstellung der Gemälde während dieser Zeit und zwar noch innerhalb des Pontificats Konrad's oder höchstens unmittelbar nach dessen Ableben (1200) muß erfolgt sein. Die Bemalung selbst setzt aber die bauliche Vollendung des Ostchores voraus, so daß mit dem Ausgang des Jahrhunderts die Bauthätigkeit am Kern des Gebäudes in seinen östlichen Theilen jedenfalls abgeschlossen war.

Wenn nun, wie oben erwähnt, daß *Chronicon Christiani* dem Erzbischof Konrad I. einen Neubau am Dom zuschreibt, dessen Vollendung dieser jedoch nicht mehr erlebte, so ist

es gewiß angezeigt, diese Bauleistung Konrad's an einer anderen Stelle, als an den bereits bestehenden Theilen des Domes zu suchen, nachdem an diesen, wie aus den vorausgehenden Angaben erhellt, jedenfalls vor seinem Hinscheiden die baulichen Arbeiten zum Abschlusse gekommen waren. Der Verfasser des erwähnten Chronicon oder Liber de calamitate ecclesiae Moguntinae schrieb bald nach 1251. Für die Ereignisse, welche den Dom betrafen, muß er jedenfalls als Augenzeuge gelten, so daß die Meinungsverschiedenheiten bezüglich der Person Christian's und der Absicht, welche ihn in seinen Ausführungen leiteten, hier füglich außer Betracht bleiben können.¹⁾ Wenn er darum des Neubaues am Dom mit der prägnanten Bezeichnung *nova monasterii fabrica* erwähnt, und kaum mehr als zwölf Jahre vorher der neue Theil im Westen des Domes war consecrirt und in seinen Thurmbauten vielleicht noch später war vollendet worden, so liegt es gewiß nahe, daß Christian am Dom jene Theile als neuerbaut bezeichnete, welche damals im Bewußtsein aller als Neubau im eminenten Sinn lebten. In ganz ähnlicher Weise wird in einer zeitgenössischen Quelle, gegen deren Verlässigkeit kaum ein Einwand zu erheben sein dürfte, von einem von Grund aus neuaufgeführten Bau am Dom berichtet und der Anfang dieses Neubaues ebenfalls Konrad zugeschrieben. Es geschieht in der Grabschrift des Erzbischofs Sigfrid III., Konrad's mittelbaren Nachfolgers, der seinerseits diesen Neubau vollendet und feierlich geweiht hat (1239).

Unter diesen Umständen ist es gerechtfertigt, für Erzbischof Konrad das doppelte Verdienst in Anspruch zu nehmen, daß er einmal eine Reihe beträchtlicher Herstellungen an den östlichen Theilen des Domes ausführte, und dann wenigstens den Grund zu dem großartigen, neuen Chorbau am Westende des Domes legte.³⁾ Wie weit dieser Neubau unter ihm gedieh, ist kaum nachzuweisen; dagegen darf wohl auch die Umgestaltung der Gewölbe des Mittelschiffes

auf seine Rechnung gesetzt werden. Das gottesdienstliche Erforderniß bedingte, daß vor Einleitung des Neubaus im Westen, womit nach der früher ausgesprochenen Ansicht die Beseitigung bis dahin benutzter Räume vom alten Martinsdom zusammenfiel, der ostwärts gelegene Theil des Domes für den kirchlichen Gebrauch hergerichtet war. Der Ostchor allein, dessen Bemalung um 1200 war vollendet worden, konnte unter den glänzenden Verhältnissen jener Zeit kaum genügen, so daß gleichzeitig die Benutzung des Schiffes muß angenommen werden. Ueberdies entspricht es auch durchaus nicht der Oekonomie des Baubetriebes, wie sie im Mittelalter durchweg gehandhabt wurde, an einem weitschichtigen Bau Aufgaben von ausgedehntem Umfang und ganz verschiedener Art zumal in Angriff zu nehmen. Die Gründung des Westchores ist aus diesen Erwägungen an das Ende von Konrad's Bauunternehmungen und in der Zeitfolge nach der Neuwölbung des Mittelschiffes zu setzen.

Ueber die fernere Gestaltung des begonnenen Neubaus bleiben wir auf lange Zeit ohne Nachricht.¹⁾ Die schwierigen Verhältnisse in der Stadt und dem Erzstift lassen längere Unterbrechungen vermuthen. Erst Sigfrid III. nahm mit thatkräftiger Hand die Sache des Weiterbaues auf. Gleichzeitig mit der Ordnung des Schuldenwesens, das schwer auf dem Erzstift lastete und nur durch einschneidende und darum schwierige Maafsregeln²⁾ konnte gehoben werden, suchte er für den Dombau Mittel zu gewinnen. Im Hinblick auf die Verantwortung vor Gottes Gericht und den Werth der guten Werke legte er die Vollendung der Mutterkirche den Gläubigen an's Herz. Er weist darauf hin, daß der Bau sich aus Mangel an Mitteln bereits über viele Jahre hinziehe und aus dem eigenen Vermögen der Kirche kaum zu Ende gebracht werden könne. Aus Liebe zur Hauptkirche der Diöcese, welcher die Gläubigen durch das Band geistiger Kindschaft eng verknüpft seien, möchten sie darum

von den ihnen von Gott verliehenen Gütern mittheilen, um an der ewigen Herrlichkeit Antheil zu erhalten. An die Spende von Beiträgen knüpfte Sigfrid dann seinerseits geistige Gnadenerweise. Von dem Erlaß dieses Aufrufes, 27. Juni 1233, ¹⁾ vergingen übrigens noch volle sechs Jahre, bis der Bau die kirchliche Weihe erhalten konnte. ²⁾ Die Mittel scheinen demnach, gegenüber den großen, noch zu lösenden Aufgaben am Westchor, nicht eben reichlich geflossen zu sein. Sigfrid nahm inzwischen unablässig die Angelegenheiten seiner Domkirche wahr. Da die Kirchengeräthe gering waren und der Ergänzung bedurften, so ertheilte er 1238 gegen ein Entgelt von fünf Mark zur Beschaffung eines Ornatstückes jährlich je zwei Canonikern des Domcapitels Dispens von Residenz und Chorpflicht. ³⁾ Seine Thätigkeit beschränkte sich übrigens nicht auf die Vollendung des begonnenen Werkes im Sinn der überkommenen Anlage. Sind geschichtliche Nachrichten hierfür auch nicht überliefert, so bezeugen offenkundige Belege, daß der Westchor unter völlig veränderten Anschauungen seiner endlichen Bestimmung entgegengeführt wurde. Zunächst erhielt der westliche Apsidenbau, statt einer sehr hohen, eine bedeutend niedrigere Bodenlage; dem entsprechend dürften die sämtlichen Fenster ⁴⁾ dieses Bautheils beträchtlich herabgezogen worden sein; für die Zwecke des Dienstes endlich wurden bei den westlichen Vierungspfeilern Durchbrüche gemacht, Laufgänge, Vorbauten und Stiegen angelegt. In all diesen Aenderungen bekundet sich nicht nur ein anderer Wille seitens des Bauherrn, sondern eine vollständig veränderte Auffassung der liturgischen Erfordernisse, sowie eine neue Richtung in Behandlung der baulichen Formen. Sigfrid hatte die Vollendung des Westbaues in die Hände eines Meisters der neuen Schule gelegt, der hier die ersten Keime der Gothik austreute. Zunächst blieb es bei dessen Thätigkeit, wiewohl die Umänderungen am Ostchor, die Beseitigung der Krypta, die Tieferlegung der

Chorfenster und der Einbau des ersten Lettners daselbst gleichfalls auf ihn dürften zurückzuführen sein. Wie er ohne Nachweis gekommen, trat er auch spurlos wieder in's Dunkel; seine Thätigkeit hat er freilich tief in den Bau eingeschrieben.

Sigfrid war darauf bedacht, die Domweihe mit größter Feierlichkeit zu vollziehen. Ein Provinzialconcil ging voraus. In dem Einladungsschreiben¹⁾ an die Suffraganbischöfe ersuchte er diese, bischöflichen Ornat und Insignien mitzubringen, damit sie bei der Kirchweihe, welche er am Schluß des Concils vorzunehmen gedenke, ihn verbeistanden könnten. Die Festfeier sollten sie in ihren Sprengeln verkündigen und die Gläubigen ermahnen lassen, derselben andächtig beizuwohnen. Die Weihe²⁾ wurde am 4. Juli 1239 unter der Theilnahme aller Suffraganbischöfe vollzogen; Bischof Konrad von Hildesheim allein war krankheitshalber nicht erschienen. Dagegen wohnte König Konrad IV. der Feier an, und eine unzählige Menge Volks strömte herzu, so daß sogar die ganze Umgegend von Fremden besetzt war.³⁾

Bauliche Gründe, welche unten näher zu erwägen sein werden, legen die Vermuthung nahe, daß mit der Weihe selbst noch nicht die Vollendung des Westbaues in allen seinen Theilen, namentlich nicht die des Vierungsthurmes zusammenfällt.⁴⁾ Daß die Bauthätigkeit am Dom keineswegs abgeschlossen war, ist urkundlich belegt durch die am 27. Juni 1243 durch Bischof Friedrich von Eichstätt feierlich vollzogene Weihe der Stiftsgebäude des Domes.⁵⁾ Was alles unter der Bezeichnung „monasterium in maiori ecclesia Moguntie“ zu verstehen ist, läßt sich freilich in Wirklichkeit nicht nachweisen, da um die Wende des 14. Jahrhunderts die Stiftsgebäude sammt dem Kreuzgang völlig erneuert wurden. Ob die großartige Halle, die s. g. Memorie, welche an die Südseite zwischen die Seitencapellen und das Transept sich einschiebt, zu den Bauten des monasterium gerechnet

werden darf, ist höchst fraglich. Wenn sich auch die Zugehörigkeit dieses Raumes zu den Stiftsgebäuden begründen ließe, so sprechen neben der ganzen baulichen Anlage und Durchführung die Bauformen sammt der Ornamentik für eine frühere Vollendung, die selbst dann angesprochen werden müßte, wenn auch die Weihe dieses Bautheiles gemeinsam mit jener des monasterium stattgefunden hätte. Aus der Thatsache, daß die Weihe der Stiftsgebäude (monasterium) mit großer Feierlichkeit unter Assistenz der Suffragane vollzogen wurde, darf mit Recht gefolgert werden, daß es sich hier um ausgedehnte, monumentale Bauten handelte. Ist freilich heute davon nichts mehr erhalten, indem im folgenden Jahrhundert ein abermaliger Umbau stattfand, so erlaubt die Ausbildung der Architektur des Westchores einen Schluß auf die Gestaltung der Stiftsbauten im allgemeinen, um in denselben einen auf großem Fuß ausgebildeten Gebäudecomplex vorauszusetzen.

Die großen Bauleistungen der ersten Jahrzehnte des 13. Jahrhunderts am Mainzer Dom zeigen noch die zwar durch niederrheinische Einflüsse mannichfach berührten Formen jeder Kunstweise, welche in den älteren Bautheilen des Domes selbst, wie in den Nachbardomen vertreten sind. Die Bewegung, welche bereits vor der gänzlichen Vollendung des Westchores ihre Kreise von Westen her zum Mittelrhein gezogen hatte, sollte auch am Mainzer Dom entscheidend zum Ausdruck kommen. Die Grundform des Baues war freilich festgestellt, und in so fern kann die Anlage des Mainzer Domes als eine geschlossene betrachtet werden. Nunmehr aber hielt die Gothik in glänzender Weise ihren Einzug.¹⁾ Die Erweiterung des Schiffbaues durch Capellenreihen bot hierzu die nächste Gelegenheit.

Eine Reihe von Altarstiftungen war aus älterer Zeit bereits vorhanden.²⁾ Wie dieselben in dem Gebäude oder in anliegenden Oratorien untergebracht waren, entzieht sich im

Ganzen unserer Kenntnifs. Offenbar drängte jedoch das Bedürfnifs dazu, in einer durchgreifenden, der Würde des Domes und seines Stiftes entsprechenden Weise eine neue und befriedigende Auskunft zu treffen.¹⁾ Unter Erzbischof Wernher von Epstein²⁾ (1259—1284) wurde das große Unternehmen in's Werk gesetzt. Im Frühjahr 1279, am 4. März³⁾ begann der Bau der ersten Capelle, von Osten her, S. Victor, an der Nordseite des Domes. Noch in demselben Jahre wird die Weihe des Nazariusaltars⁴⁾ berichtet, der in der dritten Capelle, stets von Osten gerechnet, durch den Domdecan Ludwig war gestiftet worden. Wenn erst aus dem Jahre 1280 die Vermehrung der Einkünfte der zwischen beiden liegenden, größeren Barbaracapelle gemeldet⁵⁾ wird, so beweist das keineswegs für spätere Inangriffnahme dieses Joches; ebenso wenig kann die erst nach fünf Jahren, am Mittwoch nach Pfingsten, 31. Mai 1284, vollzogene Consecration des S. Victors-Altars⁶⁾ als genau damit zusammenfallende Zeit der Vollendung der Capelle selbst aufgefaßt werden. Der Lage nach schlossen sich im Fortschreiten gegen Westen die Capellen also an: S. Magnus wird im Jahre 1291 urkundlich erwähnt;⁷⁾ S. Lambertus ward 1291 consecrirt;⁸⁾ S. Bonifatius, nicht näher erwähnt; SS. Petrus und Paulus wird 1290 vom Decan Gebehard dotirt.⁹⁾ Aus unbekanntem Gründen wurde die Fortsetzung der Capellenreihe bei dem Marktportal unterbrochen, und ein daselbst im Bau begriffenes Joch blieb unvollendet¹⁰⁾ bis zum Jahre 1874—75 liegen, wo dann wenigstens dessen Raum zu der anliegenden Capelle gezogen wurde; ein organischer Ausbau erfolgte übrigens auch da nicht. Wenn auch von der erstgemeldeten Gründungszeit der ganzen Capellenanlage, 1279, bis zu der spätest erwähnten Consecration, 1291, zwölf Jahre verflossen, so ist, angesichts der stilistischen, wie baulichen Beschaffenheit der inneren und äußeren Architektur der Capellen, kaum Grund vorhanden, für die Bauausführung

des neu hinzutretenden Theils ein so langes Zeitmaafs in Anspruch zu nehmen. Ueber Mangel an Mitteln verlautet nichts, so daß daraus ein Grund der Verzögerung nicht hergeleitet werden kann. Allein der Anschluß des Neubaus an die verbleibenden Pfeiler des Seitenschiffes und mehr noch der schwierige und gewagte Durchbruch der mächtigen Sargwand und die theilweise Erneuerung der Gewölbe des Seitenschiffes begründen eine verhältnißmäfsig lange Bauzeit, deren Ende annähernd durch die Consecration des Lambertusaltars 1291 bezeichnet wird.

Die Durchführung der entsprechenden Anlage auf der Südseite fand nicht im unmittelbaren Anschluß an das gleiche Unternehmen auf der Nordseite statt. Hier blieb das Werk gänzlich liegen, und an der Südseite begann man schwerlich vor Schluß des 13. Jahrhunderts. Die sehr veränderten Verhältnisse, unter welchen diese Capellenreihe zu Stande kam, wird unten näher zu besprechen sein. Die erste der Capellen, welche in ihrer Zeitfolge diesseits in umgekehrter Richtung, nämlich von Westen gegen Osten fortschreiten, schließt sich in unregelmäßiger Weise an die älteren Bautheile an. Ob hier schon ein dem heiligen Michael ¹⁾ geweihtes Oratorium gewesen, dessen Titel auf die neue Capelle übertragen wurde, ist nicht erweisbar, wengleich wahrscheinlich. Die nächstfolgende Capelle ist dem heil. Andreas geweiht. Der am 5. September 1301 verstorbene Canonicus Werner von Lewenstein ²⁾ wird vor dem Altar dieses Namens bestattet, so daß damit die bauliche Vollendung der Capelle angezeigt scheint. Die folgende, nach dem heil. Laurentius ³⁾ benannt, wurde dann freilich erst 1306 consecrirt, während über die nächstanschließenden, Margaretha und Johannes Baptista, keinerlei Angaben vorliegen. Jene des heil. Thomas und Dionysius ⁴⁾ ward am 14. April 1316 geweiht, indess die letzte in der Reihe gegen Osten, zu Ehren Aller Heiligen genannt, 1319 noch im Bau begriffen war, wie aus den diese Capelle be-

treffenden testamentarischen Bestimmungen des Erzbischofs Peter von Aspelt ¹⁾ hervorgeht.

Auch auf dieser Seite vollzieht sich der Ausbau ²⁾ der Capellenreihe verhältnißmäßig langsam. Die an den Bauformen hervortretenden Verschiedenheiten dienen übrigens den geschichtlichen Angaben in dieser Hinsicht zur Unterstützung.

Die Gothik hat in den beiden Capellenreihen, wovon jene auf der Nordseite am Ausgang des Mittelalters noch einen späten Zuwachs erhielt, dem romanischen Kern des Gebäudes einen kostbaren Schmuck hinzugefügt: sie hat den Innenraum zu einer gewaltigen, fünfschiffigen Anlage erweitert und ermöglichte diese großartige Umgestaltung durch das ihr innewohnende, rationell entwickelte Strebesystem. Was in baulicher und ornamentaler Weise an den älteren Theilen vorgebildet war, zeigt sich hier in der völligen Reife und Durchbildung. Andererseits ist in der Durchführung dieser seitlichen Erweiterungen eine werthvolle Urkunde niedergelegt für die Umbildung, welche innerhalb des gothischen Stilprinzips sich in wenigen Jahrzehnten vollzog, so daß auch vorwärts die Capellenbauten ein wichtiges Zwischenglied der frühen Erzeugnisse rheinischer Gothik und der späten Entwicklung abgeben. ³⁾

Nachdem der Schiffbau eine so bedeutende Erweiterung erfahren und die Gothik mit einer glänzenden Fensterarchitektur und eine Reihe von Ziergiebeln den Kern des romanischen Gebäudes umschlossen hatte, mochte die schlichte Erscheinung des östlichen Vierungsthurmes dem nach hochstrebenden Bauformen mehr und mehr verlangenden Auge nicht genügen. In der Capellenreihe war bereits um den Fuß des Baues der fruchtreiche Ansatz gelegt, der fortwirkend wie mit Kristallen die höher liegenden Theile nach und nach überziehen und bereichern sollte. Thürme und Dächer wurden nunmehr im Sinne der Gothik umgestaltet,

gothische Bekrönungen und Fialen angelegt, so daß der Dom auch in seiner äußeren Erscheinung die weithin leuchtenden Spuren der unaufhaltsamen Fortbildung der Bauformen des späteren Mittelalters aufzuweisen hatte.

Ob äußere Ursachen¹⁾ zum Umbau zunächst des östlichen Vierungsturmes den Anlaß boten, ist nicht bekannt. Auch über die Bauzeit liegen gleichzeitige Nachrichten nicht vor. Nach einer ganz jungen und höchst vagen Angabe²⁾ sei der Thurm 1361 erbaut worden, was insofern immerhin Beachtung verdient, als die Anlage, wie die Durchbildung dieses Bautheiles im einzelnen mit aller Sicherheit auf das 14. Jahrhundert überhaupt hinweisen. Ein eng verwandtes Beispiel einer solchen Thurmanlage bietet die Katharinenkirche zu Oppenheim.³⁾ Ein Vergleich der Einzelheiten dürfte wohl diesem die frühere Entstehungszeit zuweisen, so daß der Thurmbau am Mainzer Dom um etliche Jahrzehnte später möchte zu setzen sein. Wir kämen damit allerdings der oben bemerkten Zeit ziemlich nahe. Da diese Angabe ohne jede Berücksichtigung der stilistischen Eigenthümlichkeiten des Baues erfolgt ist, diese aber eine Entstehung vor 1320 ausschließt, so dürfte der Beginn des Baues etwa um die Mitte des 14. Jahrhunderts⁴⁾ anzunehmen sein, und es wäre wohl zulässig, für die Vollendung der ganzen Bauunternehmung am Ostchore annähernd das Jahr 1360 festzuhalten. Der hohe, achteckige Bau mit seinen schlanken Fenstern und seiner Krone von Wimpergen darüber griff in die östliche Ansicht des Domes entscheidend ein; indefs sollte gerade seine Erbauung verhängnißvoll werden, indem daraus auf Jahrhunderte hinaus für den ganzen Ostbau eine drohende Gefahr erwuchs. Hilfsmittel unzureichender Art wurden in der Folge angewandt; dem Thurme zu lieb trennte man den Chorraum vom Schiff mittels eines gewaltigen Pfeilereinbaues, ohne jedoch dem Uebel abzuhelpfen. Erst der Abbruch des so charakteristischen Thurmes brachte die entscheidende Lösung.⁵⁾

Mit dem Bau des Vierungsthurmes am Ostchore steht unzweifelhaft die entsprechende Erhöhung der beiden romanischen Stiegenthürme in Verbindung. Aeltere Abbildungen¹⁾ bewahren davon eine allerdings nicht ganz genaue Erinnerung. Was jedoch auf unsere Zeit kam, stimmte so ganz mit der Anlage des Mittelthurmes, daß an der Gleichzeitigkeit der seitlichen Zubauten kein Zweifel besteht. Sie gingen mit ihren schlanken Helmen 1793 bei der Beschießung in Flammen auf, lagen bis 1828 in Trümmern²⁾ und erhielten dann eine schlichte Abgleichung, worauf der nördliche 1858 ausgebaut, 1870 wegen Baufälligkeit wieder abgelegt wurde und endlich 1879 mit dem südlichen seine jetzige Gestaltung erhielt.

Der Reihenfolge der übrigen Bauunternehmungen am Dom vorgreifend, sei hier gleich der Umbau des westlichen Vierungsthurmes eingeschaltet. Ueber den ursprünglichen Abschluß des zweigeschossigen, romanischen Thurmes auf der westlichen Vierung sind wir ohne Nachricht; auch liegen sonstige Anhaltspunkte nicht vor, woraus die Bildung des oberen Abschlusses, namentlich des Helmes, könnte abgeleitet werden. Thatsächlich setzt ein hohes Achteckgeschofs mit je zwei großen Fenstern in den Seiten auf dem romanischen Unterbaue auf und schließt mit einer steinernen, durchbrochenen Brustwehr. Soweit überhaupt die jetzigen Maßwerkformen nach wiederholten, tiefgreifenden Umgestaltungen für deren ursprüngliche Ausbildung können angerufen werden, gehörten dieselben der Spätgothik an. Die Form der Fensterbogen ihrerseits spricht ebenfalls dafür. Nehmen wir hinzu, daß eine am Chorbogen im Inneren ehemals sichtbare Inschrift³⁾ mit der Jahreszahl 1482 auf eine damals geschehene Bauveränderung dürfte zu beziehen sein, und daß 1490 das Geläute auf dem Westthurme⁴⁾ erneuert wurde, so kann aus diesen verschiedenen Hindeutungen der Schluß gezogen werden, daß der Thurmbau in dem letzten Viertel des 15. Jahrhunderts zu Stande kam. Nach mehrfach erhaltenen An-

sichten aus der Zeit vor dem Brande von 1767 erhob sich über dem gothischen Fenstergeschoß ein achteckiger, beschiefelter Unterbau in Holz, der mit Giebeln schloß und in einen riesigen Holzhelm auslief. Auch dieser war mit Schiefer eingedeckt und mit zahlreichen Dachluken besetzt. Somit besaß auch der Westchor nunmehr seinen gothischen Thurmbau, der zudem jenen des Ostthurmes beträchtlich überragte. Die romanischen Achteckthürmchen auf den Eckpfeilern des Westchores wurden entsprechend mit steilen Helmen ausgestattet. Sechs hohe Thurmspitzen überragten den mächtigen Bau und besiegelten gewissermaßen die Unternehmungen, welche in der zweiten Hälfte des Mittelalters dem Umbau des Domes gewidmet waren.¹⁾

Wie an dem Kirchengebäude, so sollte auch an den Stiftsgebäuden die Gothik sich noch verewigen. Aus nicht näher bekannten Gründen schritt das Domcapitel gegen Ausgang des 14. Jahrhunderts zu einem großartigen Neubau des Kreuzganges und der Stiftsgebäude.²⁾ Die Annahme³⁾, daß der Bau bereits unter dem Erzbischof Konrad II. (1390—1396) begonnen oder doch wenigstens geplant und erst unter der Regierung seines Nachfolgers, Johann II. aus dem Hause Nassau (1397—1419) vollendet worden sei, stützt sich auf eine Anzahl von Wappenschildern, die in den Schlußsteinen des Kreuzganges angebracht sind. Aus dem Umstande, daß verhältnißmäßig früh verstorbene Domherren, wie Andreas von Brauneck † 1388 (1391?), Nikolaus von Oberstein † 1382, Rorich von Sternberg † 1380 darunter sich befinden, ist jedoch nicht abzuleiten, daß der Bau bereits zu deren Lebzeiten begonnen und somit über eine verhältnißmäßig sehr lange Zeit wäre fortgeführt worden, sondern es konnten die Genannten sehr wohl den beabsichtigten Bau mit Stiftungen bedacht haben, längst ehe die Inangriffnahme erfolgte. Die einheitliche Erscheinung des ganzen Baues läßt nicht auf eine säumige Ausführung schließen. In den Schlußsteinen des östlichen Flügels finden sich nun die Jahreszahlen

1405, 1407 und 1408 vertreten, woraus sich der bestimmte Anhalt ergibt, daß damals die Wölbungen geschlossen wurden; danach dürfte der Bau im Ganzen wohl in das erste Jahrzehnt des 15. Jahrhunderts zu setzen sein.

Die mächtige, zweigeschossige Anlage des Kreuzganges, der auch in seinen oberen Räumen überwölbt war, ist allein davon erhalten. Die rückwärts liegenden Baulichkeiten, das Capitelhaus mit seinen größeren und kleineren Räumen sind leider bei dem Dombrande 1793 gänzlich zerstört worden. Nur ein kleiner, thurmartiger Bau mit einem zierlich überwölbten Saale im Obergeschoß, das heutige Archiv, hat sich erhalten. Die zwischen die Memoria und den westlichen Kreuzgangflügel eingebaute Nikolauscapelle¹⁾ verlor zu Anfang des Jahrhunderts ihre in den Kreuzgang gegen Osten auspringende Altarnische.²⁾ Das Maßwerk aller Fenster des Kreuzganges und der Capelle ward zwischen 1841—1845 erneuert,³⁾ ob im Anschluß an vorhandene Reste, ist sehr zweifelhaft; jedenfalls sind die Formen durchaus willkürlich verändert und stimmen nicht zu den ursprünglichen Einzelheiten. Immerhin muß es als ein Glück betrachtet werden, daß wenigstens der Kern der glanzvollen Anlage in dem Kreuzgange erhalten blieb, nachdem derselbe über drei Jahrzehnte⁴⁾ in Verwüstung gelegen hatte.

Der Erinnerung an die Stifter des Kreuzganges sei hier gleich ein Name beigefügt, welcher vermuthlich mit den Bauunternehmungen am Dom aus jener und auch in vorausgegangenen Zeiten in enger Beziehung steht. Es ist der Meister Johannes Weckerlin,⁵⁾ welcher wie seine Vorfahren als Steinmetz in Diensten des Domes stand und mit seiner ganzen Familie seine Ruhestätte im Kreuzgange gefunden hat. Derselbe vollzog noch 1436 eine Schenkung, so daß er ganz wohl beim Bau des Kreuzganges mochte betheiligt gewesen sein.

Das zierliche Chörlein der Aegidicapelle, welches von der Memorie in den Garten des Kreuzganges hinaustritt,

mufs nicht lange vor 1487 erbaut worden sein, da sie um diese Zeit als „neue Capelle in der Memorien“ genannt wird.¹⁾

Dem Bau des Kreuzganges sowohl zeitlich, als in ihrer Ausbildung ganz nahe steht die unter Erzbischof Johann II. von Nassau erbaute und von ihm 1418²⁾ dotirte Doppelcapelle³⁾ zu Ehren des heil. Martin, welche in der Mitte des Schiffes zwischen dem 2. und 3. Pfeiler von Osten her in den Boden eingebaut ist. Nur die Unterecapelle ist noch erhalten, während der Oberbau 1683, um freieren Durchblick zu gewinnen,⁴⁾ abgebrochen ward. In der Stiftungsurkunde des Erzbischofs Johann⁵⁾ wird der Bau tabernaculum, neuerdings und von Grund auf neu errichtet und consecrirt bezeichnet; die beiden Capellen werden als unter und über der Erde gelegen benannt, und jeder der beiden Altäre wird mit einer Vicarie-Stiftung bedacht. Der Stifter gedenkt dabei seiner Eltern und Vorfahren, namentlich seines im Tod ihm vorausgegangenen Bruders, des Erzbischofs Adolph I. von Nassau. Dabei ist zu beachten, dafs der letztgenannte Kirchenfürst unmittelbar vor dem neu errichteten Sanctuarium, gegen Westen hin, begraben lag⁶⁾ und der Stifter selbst⁷⁾ nach 29 Jahren in demselben Grabe an der Seite des Bruders seine Ruhestätte fand. Die viel erörterte Frage nach der Bestimmung dieser merkwürdigen Doppelcapelle möchte hierin ihre nächste und einfachste Beantwortung finden: sie war eben in erster Linie dem Gedächtnifs der nassauischen Erzbischöfe und ihrer Familie gewidmet. Das spätere Mittelalter kennt zweigeschossige Todtencapellen mehr; die Besonderheit liegt nur in dem Umstande, dafs die Anlage hier mitten in der Kirche erfolgte. Nach einer andern Seite beleuchten die mittelalterlichen Stiftsgebräuche den Zweck derselben in beachtenswerther Weise. Bei den liturgischen Feierlichkeiten der Osterwoche diente das stets so genannte Martinschörlein als heiliges Grab. Nach den Gewohnheiten des Domstiftes,⁸⁾ wie sie im 16. Jahrhundert

bestanden, aber höher hinaufreichten, wurde am Charfreitag das Sacrament feierlich dahin übertragen und zur Auferstehung in der Osternacht von da nach dem Hochaltare zurückgebracht. Cardinal Albrecht von Brandenburg zeichnete diese Gewohnheit in seinem Testament vom 16. März 1541 durch eine Stiftung¹⁾ aus, wonach zwölf arme Bürger von Mainz „und ire jder ein brennenden kertzen von funff pfunden wachs in seinen henden halten, umb das chorlin herumbstehendt, und darnach bei demselbigen chorlin sitzen bleiben und betten, dhweil die priester den psalter lesen“ sollten.

Damit dürfte die Bestimmung der so merkwürdigen Doppelcapelle genügend klar gestellt sein. Für ein Begräbnis oder gar die Aufstellung eines Hochgrabes war der Raum durchaus ungeeignet, und soweit man in später Zeit²⁾ die Erinnerung des heil. Bardo damit in Verbindung gebracht hat, beruht jegliche Annahme auf Verwechselung und Willkür. Dafs das Oratorium den Namen des heil. Martinus führte, kommt einfach daher, weil auf der Spitze des Oberbaues die Reiterfigur des heil. Martinus, wie er mit dem Armen den Mantel theilt, angebracht war.³⁾

Die Erhöhung des östlichen Vierungsthurmes⁴⁾ war seinerzeit ohne jedes Bedenken vorgenommen worden: man traute offenbar den mächtigen Mauer Massen der darunter liegenden, romanischen Bautheile und hielt gegenüber der viel gröfseren Belastung eine Versicherung, etwa durch Vermauerung von Oeffnungen, nicht für erforderlich. Thatsächlich ward von den Fenstern der Krypta bis herauf zu den weiten Fensteröffnungen der oberen Oratorien des Kreuzbaues keinerlei Aenderung in diesem Sinne vorgenommen. Dafs von der Höhe des neuen Thurmes herab durch Seitenschub und Ausweichen eine Gefährdung der östlichen Bautheile überhaupt zu befürchten sei, scheint gleichfalls aufser aller Vermuthung gelegen zu haben. Mit einer Sorglosigkeit, wie sie eben nur in einer so baulustigen Zeit vorkommen konnte, ward der Thurbau unternommen und zu Ende

geführt; die üblen Folgen sollten der Unbedachtsamkeit jedoch nicht erspart bleiben.

Wie früh Schäden¹⁾ an der Vierung des Ostchores zu Tag traten, ist näher zwar nicht ersichtlich; dagegen erfolgte die Aufführung des Pfeilerbaues zwischen Schiff und Ostchor zur Versicherung der gefährdeten Vierung kurz vor der Mitte des 15. Jahrhunderts.

Der Einbau²⁾ bestand aus einer von zwei schmalen Durchlässen durchbrochenen, gewaltigen Stützmauer, die in Quadern aufgeführt auf dem alten Kryptaboden aufsetzte und die ganze Weite des Choreinganges bis zu dem Triumphbogen hinauf füllte.

Mit dem Fuß des Pfeilers in organischer Verbindung stand ein Lettnerbau, dessen fünf Bogenöffnungen dem Schiff zugekehrt waren. Zwei Thüren führten in den Chor; neben und zwischen denselben waren Altäre in herkömmlicher Weise angeordnet, während auf der Galerie ein vierter Altar sich befand. Aus der Stiftung dieser Altarbeneficien,³⁾ welche zwischen 1437—1446 fällt, ergibt sich nun, daß die ganze bauliche Einrichtung beim Ostchore damals war neu hergestellt worden, so daß hieraus die Bestimmung der Bauzeit des Pfeilers annähernd getroffen werden kann. Damit stimmen denn auch vollkommen die architektonischen Einzelheiten des Pfeilerbaues, sowie die malerischen und plastischen Reste, die in großer Zahl von dem Lettner sich bis zum gänzlichen Abbruch des Einbaues erhalten hatten.⁴⁾

Abhilfe des bedrohlichen Zustandes an der östlichen Vierung gewährte der Pfeiler auf die Dauer nicht. Um die Mitte des 16. Jahrhunderts glaubte man, eine Neigung des Helmes über dem Vierungsthurme auf die Schadhaftheit des Unterbaues zurückführen zu müssen, und beschloß die Niederlegung des hohen Holzhelmes. Es werden dafür zwei Daten angegeben, 1550 und 1579,⁵⁾ wobei es unsicher bleibt, ob hier eine Irrung oder in der That eine wider-

holte Umgestaltung des Oberbaues vorliegt. Fand damals wirklich ein beträchtliches Schwinden des Holzhelmes statt, so war die Ursache jedoch nicht in einer entsprechenden Neigung des gothischen Fenstergeschosses zu suchen, da dieses bis zu dem 1870 erfolgten Abbruch äußerlich kaum ein Ausweichen aus dem Loth erkennen liefs und insofern keinerlei Besorgnifs einflöfste. An die Stelle des steilen Holzhelmes trat damals eine kronartige, niedere Bedachung.¹⁾

Das 16. Jahrhundert liefs in baulicher Hinsicht nur geringe Erinnerungen am Dom zurück. Zwar wurde, vermuthlich gleich in den ersten Jahren, der Ausbau der Capellenreihe an der Nordseite in Angriff genommen und die aus zwei Jochen bestehende Mariencapelle zwischen dem nördlichen Kreuzarm des Westchores und dem Marktportal hergestellt. Der Weiterbau nach Osten zu war nachweislich beabsichtigt; allein ein organischer Abschluß der nur durch das Portal getrennten Anlage kam nicht zu Stande. Welche Hindernisse hier im Wege lagen, ist näher nicht zu ersehen. Ebenso bleibt der Beginn, wie die Vollendung des Baues der Capelle in Dunkel gehüllt. Um 1510 scheint sie in Benutzung gewesen zu sein.²⁾ Cardinal Albrecht von Brandenburg (1514 — 1545) setzte den Sacristeibau³⁾ des Westchores im Sinne der begonnenen Anlage, jedoch in äußerst schlichter Ausführung fort. In dem mit Gratgewölben überspannten Saal ist ein kleines Gelaß als Schatzkammer eingebaut. Der unregelmäßige Raum derselben ist von einem zierlichen, gothischen Gewölbe überdeckt und trägt unter reichem gothischen Laubfries das Reiterbild des heil. Martinus. Ein hübsches Beispiel der Verknüpfung von Formen der Gothik und der Renaissance bietet der im nördlichen Kreuzarm des Westchores inschriftlich 1573⁴⁾ angebaute Erker, dessen Bestimmung unsicher, bald als die Erinnerung an ein mit der erzbischöflichen Curie in Verbindung stehendes Oratorium, bald als Proclamationsbühne, bald als Wächterhaus angegeben wird.

Ueber ein ganzes Jahrhundert¹⁾ ist nunmehr keine erwähnenswerthe Bauthätigkeit am Dom zu verzeichnen.²⁾ Die für die Stadt selbst so verhängnißvoll gewordene Besetzung durch die Schweden blieb für den Dom ohne erhebliche Folgen, wiewohl angeblich seine Zerstörung sei beabsichtigt gewesen.³⁾ Erst im letzten Viertel des 17. Jahrhunderts begegnen wir einer für die Raumgestaltung des Inneren bedeutsamen Unternehmung, die einestheils bedauerlicherweise auf die Beseitigung des Lettners vor dem Ostchore und des Oberbaues des Martinschörleins im Mittelschiff, andererseits auf die Umänderung der vorderen Anlagen beim Westchore gerichtet war. Auch hier wurden ältere Einbauten entfernt, nämlich die aus frühgothischer Zeit stammenden Chorabschlüsse unter der Vierung. Noch lassen die davon erhaltenen Spindelstiegen Zeit und Ausbildung der früheren Chorschranken genügend erkennen. Im Jahre 1682 ward in Verbindung mit der Errichtung der noch vorhandenen Abschlüsse mit ihren Bühnen⁴⁾ zugleich eine Aenderung der Höhenlage des Raumes unter der Vierung vorgenommen.⁵⁾ Vermuthlich lag dieser Vorraum des Chores während des ganzen Mittelalters beträchtlich tiefer und der Ausbildung der im Querschiff durchgeführten Fufsarchitektur entsprechend mit diesem in der gleichen Höhenlage. Sicher war der Raum unter der Vierung von jeher gegen die Kreuzarme mittels architektonisch ausgebildeter Schranken abgetrennt. An diese Einrichtung⁶⁾ anknüpfend wurde der Vorraum mit dem westlichen Chore auf die gleiche Höhe gebracht, und die seitlichen Abschlüsse erfuhren eine dem Geschmack der Zeit entsprechende Umgestaltung. Im gleichen Sinn ausgebildet war der eigentliche, zwischen der westlichen Vierung und dem Mittelschiff eingebaute Lettner.⁷⁾ Die dreitheilige Architektur desselben öffnete sich in einem breiten Mittelfeld gegen das Schiff, zu Seiten führten Stufen hinab, und prächtige Eisengitter schlossen die Thüröffnungen. 1804 wurde dieser Theil des Chorschlusses niedergelegt.

Die Geschichte des Domes im 18. Jahrhundert ist gegen Ausgang desselben durch furchtbare Brände bezeichnet. Zweimal innerhalb zweier Jahrzehnte wurde das Gebäude ein Opfer der Flammen. In beiden Fällen war die Verheerung gröfser als je zuvor. Der große Dombrand von 1767 sollte indess nur das unheilvolle Vorspiel von den Schicksalen sein, welche die Beschiefung von 1793 im Gefolge hatte. Im ersten Falle schlofs sich bald eine umfassende und energisch betriebene Herstellung an die Zerstörung des Baues. Das zweite Brandunglück war jedoch von dem Zusammenbruch des Erzstiftes begleitet, und das Ende tausendjähriger Einrichtungen schien auch das Schicksal der Mainzer Kathedrale zu besiegeln; allein auch diesmal sollte, wenngleich spät und anfangs ungenügend, doch Hilfe kommen.

Die Geschichte des ersten Brandes und seiner Folgen war von jeher um der Leistungen willen, welche an den Unfall sich knüpften, als bedeutsam gewürdigt worden. Besonderen Werth aber hat gerade dieser Abschnitt für die Baugeschichte des Domes durch neuerdings aufgefundene Aktenstücke¹⁾ gewonnen, welche über eine Reihe von Einzelheiten und merkwürdige innere Vorgänge während des Verlaufs der Herstellungsarbeiten Aufschluß geben.

Der erste dieser Dombrände fand am 22. Mai 1767 statt. Nachts gegen 11 Uhr entlud sich über der Stadt ein heftiges Gewitter. Der einzige, gewaltige Blitzstrahl traf die Spitze des Hauptthurmes des Domes und setzte denselben in Flammen. In dem Holzwerk des hohen, mit Schiefer gedeckten Helmes fand das Feuer reichliche Nahrung und griff mit rasender Schnelligkeit um sich. Der riesige Holzhelm, der über dem Rundgang in einer Höhe von 168 Werkschuh sich erhob, stand bald völlig in Flammen. Der Thurm enthielt auch einen Theil des Geläutes, das auf mächtigen Stühlen ruhte. Die Acten²⁾ heben hervor, dafs der „Thurm mit der Charpenterie und großen Glocken

dicht voll gestockten.“ Der Brand blieb auf den Hauptthurm nicht beschränkt: er verpflanzte sich auf den Westchor, entzündete die spitzen Holzhelme der Chorthürme daselbst, ergriff die westlich vorliegenden Gebäude des Paradis,³⁾ übertrug sich auf die Gothardcapelle, die Dächer des Seitenschiffs und der Capellen auf der Marktseite und einen der Stiegenthürme an der Ostseite. Alle Anbauten längs des Marktes gingen gleichfalls in Flammen auf. Zum Erstaunen blieb das Mittelschiff, das von einem „excessiv hoch gesprengten Dach“ überdeckt war, verschont, und diesem Umstand war denn auch die Erhaltung des Ostthurmes zu danken. Auch der Kreuzgang und die Capitelsgebäude wurden nicht geschädigt. Die Verheerung war furchtbar. Von 11 Uhr Nachts bis 7 Uhr in der Frühe loderten die Flammen empor. Das grausige Schauspiel setzte die ganze Stadt und Umgegend in Schrecken, und der Nachhall dieser Eindrücke tritt in Wort und Bild aus der Zeit entgegen.⁴⁾

Seit Jahrhunderten war ein solches Geschick über den Dom nicht mehr hereingebrochen. Nicht nur die Krönung und der Stolz des Gebäudes war dahin, vielleicht stand das Bauwerk selbst in seinen wichtigsten Theilen in Folge der Brandschäden in Frage, „gestalten das Feuer bei zweimal 24 Stunden in der größten Gluth auf den Nebengängen und Gewölben angedauert hat;“ die westlichen Theile aber und vorab der Vierungsthurm hatten „den gewaltigen Choc so vieler von einer größlichen Höhe ab- und daraufgefallenen hundert Dach- und Bauhölzern, großen Steinen und sonstiger stromweise darauf gleich in einem Schmelztiegel eingeschütteten und herumgebodelten, feurigen Lava von zerflossenem Glocken-Metall, Eisen, Blei, Leyen und anderen Steinen auszuhalten.“ Glücklicherweise war es gelungen, im Innern der Kirche den Ausbruch des Feuers zu verhüten. Auch hier war die Gefahr auf's äußerste gestiegen. Nicht nur von den Fenstern und Zugängen her drohten die Flammen,

sondern aus der Höhe floß vom Thurm herab die feurige Masse des geschmolzenen Metalls. In dünnen Strahlen rieselte die Glockenspeise durch die Köcher in den Gewölben und gefährdete die zum Schutz in der Kirche aufgestellten Bediensteten und Soldaten.¹⁾

Ueber den vollen Umfang des Schadens liegen Nachrichten nicht vor. Wie begreiflich, hatte ein so verheerender Brand auch für die erhaltenen Theile des Gebäudes schwere Beschädigungen im Gefolge. Wiewohl der Dachstuhl des Mittelschiffes war verschont geblieben, traten doch selbst an den Hochwänden und Gewölben desselben bedenkliche Ausweichungen und Risse zu Tage, worüber die Werkmeister des Domes eingehend berichten. Sie schlugen vor, Holzkeile in die Risse einzutreiben, um nach deren Verbleiben oder Fallen über den Bauzustand urtheilen zu können, und empfahlen, „nach höchst nöthiger Vorsicht mit der Reparation, etwa noch eine kurze Zeit . . . einzuhalten, um zu sehen, ob diese unternommene Probe etwas anzeigen werde.“ (Bericht vom 10. April 1770.) Die Leitung der Herstellungsarbeiten scheint in der Hand des General-Majors und Obersten Thomann²⁾ gelegen zu haben. Er begleitet den Befund der Domwerkmeister mit einem Bericht (13. April 1770), worin er jedoch den gemeldeten Schaden weder für so bedenklich, noch durch den Brand verursacht ansieht, sondern der Meinung ist, daß die Schäden älteren Ursprungs wären, indem „bei Erbauung dieses großen massiven Kirchen-Gebäues überhaupt und an verschiedenen Orten, nach dem alten Ausdruck deren Handwerks Leuthen zu sagen, gewurstet, sofort hiermit unachtsam und ohnfleißig verfahren worden seye.“ Bei dieser Gelegenheit erfahren wir, daß „die äußeren Kapellen nach dem Markt zu, mit ihren steinernen Gibeln ebenfalls stark aus dem Senkel getreten waren.“ Aus diesem Grunde wurden „nunmehr aber solche abgetragen“, und die ganze Seite verlor damals schon die Reihe der herrlichen Ziergiebel, welche die Capellen krönten. Bis dahin

nahm man deren Beseitigung erst in Folge des Brandes bei der Beschiefung von 1793 an; allein diese bestimmte Angabe belehrt eines anderen. Gleichzeitig wurden die Strebe-
pfeiler ausgebessert und an die Stelle gothischer Fialen
traten Vasen im Zeitgeschmack. Ueberdies war „sofort ein
völliges anderes Dachwerk hierauf gestellet worden, und
alles nun in Ruhe, fort keine weitere Gefahr mehr allda
vorhanden.“ (Bericht von Thomann, 13. April 1770.) Im
Anschluß daran wird empfohlen, den „zur Zeit noch geringen
Schaden an den Kappen in dem Kreuz-Gewölbe (des Mittel-
schiffes) anwiederum solid herzustellen, und auszubessern.“
(Ebendas.)

Die Autorität des kurmainzischen Ingenieurs Thomann —
die Stelle des Directors des Kurf. Bauamtes war lt. Hof- und
Staatskalender 1770 nicht besetzt, a. a. O. S. 61 — welcher dem
Bauwesen im gewöhnlichen Dienste vorgesetzt war, scheint
jedoch dem Domcapitel nicht ausreichend gewesen zu sein.
Denn es liegt in dieser Angelegenheit die gutachtliche
Aeußerung eines auswärtigen Sachverständigen vor, die in
klarer Auffassung und bündiger Sprache die Schäden auf
die constructiven Mängel des Dachstuhles zurückführt und
sich dahin ausspricht, dafs das Gebäude in Folge dessen
„nach und nach auseinander gehet und keine Ruhe da ist,
so lange nicht die tüchtigste Zusammenhaltungskraft von dem
ganzen äußerlich herausweichenden Gewalt mit dem inner-
lichen fürgekehrt und getroffen wird.“ (Bericht von Neu-
mann, 17. April 1770.)

Wir treffen damit auf einen der hervorragenden Bau-
künstler seiner Zeit, der sich an unserem Dom ein Denkmal
seltener Grofsartigkeit geschaffen und im hitzigen Streite
über seinen Plan nicht blos zur Geschichte des Bauwerks
selbst die werthvollsten Aufschlüsse giebt, sondern auch Ein-
blick in seine grofs angelegte Natur, sein selbstbewusstes,
kühnes Wesen gestattet, welche den Mann in seinem inner-
sten Wesen bezeichnen und ihm eine Stelle unter den tüch-

tigsten allzeit sichern: es war Franz Ignaz Michael v. Neumann aus Würzburg.¹⁾

Leider ist uns ein Einblick in die einleitenden Verhandlungen nicht gestattet; es entzieht sich darum unserer Kenntniß, unter welchen Verhältnissen die Berufung Neumanns erfolgte, und welche Gesichtspunkte seitens der Bauherren wie des Baumeisters bei der Planlegung maafsgebend waren. Wir wüßten überhaupt über die grosartige Bauunternehmung und die Persönlichkeit des verdienstvollen Neumann noch weniger, wenn nicht lebhaftere Meinungsverschiedenheiten bezüglich des beabsichtigten Thurmbaues zu Tage getreten wären und zu so denkwürdigen Auseinandersetzungen geführt hätten.

Bis zum Beginn der Bauzeit im Jahre 1769 waren offenbar alle Vorverhandlungen zum Abschluß gebracht; denn im September dieses Jahres waren die Herstellungen an den ausgebrannten Theilen des Thurmes soweit gediehen, daß nunmehr zu dem Neubau sollte übergegangen werden. Neumann leitete bis dahin den Bau nicht selbst; die Bauarbeiten wurden vom Dommaurermeister Streiter ausgeführt. Mit besonderer Sorgfalt waren allenthalben die beschädigten Theile an dem Mauerkörper untersucht, die ausgebrannten Stellen abgeschlagen und bis auf den gesunden Kern ausgebrochen worden. Das Aeußere des Thurmes scheint weniger beschädigt gewesen zu sein; denn die Erneuerungen fanden vorwiegend im Inneren statt. Hier wurde eine vollständige Ummantelung (*un nouveau vêtement de mur*) ausgeführt und dieselbe mittels schwerer Bindersteine und kräftiger Eisenverankerung mit dem alten Mauerwerk verbunden. Die sorgfältigste Ausführung wurde dabei gewahrt, so daß Neumann nach 16 Monaten auf den trefflichen Bauzustand dieser Herstellungen sich berufen kann: das Mauerwerk war völlig zur Ruhe gekommen, nirgends hatten sich Setzungen gezeigt, so daß auch für alle kommenden Zeiten und bei der schwersten Belastung irgend welche Bewegung im Bau geradezu ausgeschlossen war. Neumann erklärte mit voller

Bestimmtheit den Zustand des Thurmes für sicherer als je zuvor, so daß derselbe nach seinem — wie er übrigens irrig annimmt — neunhundertjährigen Bestand mehr zu tragen im Stande sei, als er ihm zumuthe.

Indessen müssen gewichtige Stimmen gegen Neumanns Plan sich erhoben haben, welchen das Domcapitel auch insofern Gehör schenkte, daß es sich von Neumann Erläuterung darüber einforderte, ob die Vierungspfeiler unter dem Thurm voll gemauert oder, wie behauptet, hohl seien. Neumann antwortete unterm 7. October 1769, daß ein Blick auf den Grundriß der Domkirche zeige, eine wie geringe Grundfläche auf die fraglichen Pfeiler entfalle, so „daß man mit Grund sich nicht einbilden, viel weniger behaupten kann, daß die alten, in ihren Gebäuden gar nicht unweisen Gothen nur die geringste Höhlung darin zu beschreiben sich würden getrauet haben.“ Hätten sie es aber auch gewagt, so führe die Höhlung gewiß nur bis dahin, wo Druck und Last der darauf ruhenden Bogen sich geltend machen. Eine Hohlbildung der Pfeiler übrigens zugegeben, könne „eine solche Höhlung aus bewußten mathematischen Gründen und Erfahrungs von aller entgegengesetzten Last ebensowenig ein- und zusammengedrückt werden, als ein massives, sich nur selbst zur größeren Charge dienendes Gemäuer.“ Er belegt seine Behauptung mit dem Hinweis auf allbekannte Beispiele, wie Wasserrinnen, Schornsteine, Schneckenstiegen u. dergl. Selbst viereckige Höhlungen hält er für unbedenklich, weil die scharfen Winkel dann gegen den Schub der Gewölbe gekehrt seien, und endlich hätte auch eine unregelmäßige Form der inneren Höhlung keine Bedeutung, wenn sie nicht bis zu den ersten Schichten der großen Gurtbogen sich erstrecke. Das alles übrigens zugestanden, gebe es keine bessere Probe und „gute weitere Bewährung . . .“, als daß diese mit ihren auf- und daran gewölbten vier starken Kreuzbögen, worauf die fast unermessene Last des alten, vor dem Brand noch unbeschädigten um zweifünftel höher,

als der neue errichtet wird, gewesene Thurms oder gothischen Doms von so vielen hundert Jahren her geruhet hat, und noch mit einigen gothischen, hohen Stockwerks-Absätzen bis heut zu Tag ohne Merkmal einiges auseinanderdrückens, berstens oder sonstiger Beschädigung dicht und fest auf-sitzt.“ An seinem ferneren Bestand sei um so weniger zu zweifeln, als der Bau „mit dem künstlichen neu angebrachten eisernen Zusammenhalt“ merklich versichert werde. Wie man nicht „einen Centner und mehr schweren Ambos mit einigen Pfunden in seinen untergestellten Stock oder Boden eindrücken“ könne, so wenig sei die den Pfeilern „neuerlich zugemuthet werdende Last und Gewalt“ irgendwie gefährlich, so daß sie füglich „auf zukünftige undenkliche Zeiten widerstehen werden.“

Neumann läßt seine Gegner persönlich ganz aus dem Spiel und nennt sie nicht; nur macht er die ebenso selbstbewußt wie abfällig lautende Bemerkung, wenn einer oder der andere Architekt, „der an der hohen Metropolitan-Kirchen vielleicht schon mehrere Tausend Gulden zu verbauen . . . das Vertrauen und Gnad gehabt“ und den Bauzustand besser zu kennen vermeine, dem Domcapitel weitere Besorgniß einreden sollte, so bitte er, „von dergleichen Architekten solche gefährlich angegebene Oerter unmittelbar . . . mit dem Fingerzeig an Stell und Orten assigniren und sogleich mit dünnen Einbohren bis auf die innerste Tiefe der vorgegebenen Höhle, ja gar durchaus, wenn man es nöthig befände, über das Kreuz sondiren zu lassen.“

Diesem Verlangen wurde entsprochen und die Sondirung eines Pfeilers vorgenommen: der Kern war weder hohl noch „mit Mörtel und schlechtem Zeug ausgeschüttet“, sondern eine „ganz dicht auf das beste befundene Ausmauerung“ wurde angetroffen, so daß bei der durchaus soliden und trefflichen Beschaffenheit der Pfeiler die Gegner von weiterer Einrede hinsichtlich dieses Punktes mit nicht geringer Beschämung abstehen mußten. Es scheinen übrigens

noch mannigfache Verhandlungen über das Project wie Untersuchungen des Baubestandes während des Winters 1769 auf 70 stattgefunden zu haben, als deren Ergebnifs zwei schriftliche Gutachten von Bauverständigen, dem schon erwähnten Oberst Thomann und dem Ingenieur-Major J. Christoph Eickemeyer, ¹⁾ aus dem Frühjahr 1770 zu betrachten sind.

Vom Domcapitel beauftragt, hatte Thomann mit dem Domherrn Graf von Walderdorff und unter Zuziehung sämtlicher Werkleute sich am 30. März 1770 „auf den großen Thurm der hohen Domkirchen begeben, alles gradatim beaugenscheinigt, nach der Ordnung examinirt“ und gab darüber ein „unterthäniges Parere“ ab, worin er sich in allweg gegen den Neumann'schen Plan ausspricht. Gleich Eingangs zieht er Neumann einer tadelnswerthen Flüchtigkeit, indem ein Durchschnitt nicht vorhanden sei, „und er darum genöthigt gewesen, „ein ordentliches und genuines Profil ohne Verweilen“ herzustellen. Dem Einwande wegen ungenügender Widerstandsfähigkeit der Vierungspfeiler begegnen wir zwar nicht mehr; derselbe war offenbar gründlich und befriedigend widerlegt worden. Dagegen wird der projectirte Aufbau des Thurmes entschieden bekämpft. ²⁾

Wesentlich anders nach Form und Inhalt lautet die „unterthänig gehorsamste Meinung“, welche der Kurf. Mainzische Ingenieur-Major J. Christoph Eickemeyer unterm 3. April 1770 in Folge erhaltenen Auftrags abgab. ³⁾

Eickemeyer's Gutachten kommt anscheinend nicht weiter in Betracht; dagegen wendet sich Neumann gegen das von ihm „inständig ausgebetene . . . Parere“ Thomann's mit einer in Mainz 13. April 1770 verfaßten Denkschrift an das Domcapitel. Er erklärt darin, daß die ihm nach Würzburg gesandten Aufnahmen, worin auch die Stiegen und Gängelein in der Mauerdicke seien verzeichnet gewesen, vollkommen genügten, sein „Project, neuen Draufsatz, Profil, ächte Verwahrung und Proportion zu machen,“ wie der vom Capitel angenommene Hauptriß ausweise. Er geht kei-

nem der erhobenen Einwände aus dem Weg, sondern rechtfertigt sein Verfahren ebensowohl mit bautechnischen Gründen, wie durch eine Reihe treffender Vergleiche und Beispiele, die nicht bloß seine Sicherheit und Schlagfertigkeit bekunden, sondern auch seine Bauherrschaft zu beruhigen im Stande waren.¹⁾

Neumann's Denkschrift wurde seinem Gegner Thomann zugestellt und zwar unter Beigabe der Original-Baurisse. Wiewohl daraus die irrigen Annahmen bezüglich der Maaßverhältnisse, welche Neumann selbst schon berichtigt hatte, klar gestellt wurden, so läßt sich Thomann (Promemoria vom 17. April 1770) keineswegs eines anderen belehren, da „ein- für alle mal der Satz bleibet, daß das hierauf kommende neue Gemäuer mit seinen Kuppeln nicht Grund auf Grund stehet und ruhet, in folgesam dasselbe keineswegs bestehen könne, noch möge.“

Er begnügt sich mit diesem gemessenen Ausspruch und giebt dem Capitel anheim, über diese seine „Aeußerungen von mehreren des Werks Verständigen fernerweite Gutachten einzuholen“.

Die Zahl der inländischen Sachverständigen, welche in der Angelegenheit gehört werden konnten, war erschöpft, ohne daß die erforderliche Sicherheit zu weiterer Beschlusfassung wäre erreicht worden. Das Capitel wandte sich unter diesen Umständen an einen auswärtigen Architekten von bewährtem Ruf, den Bau-Inspector Werner der Stadt Straßburg. Er nahm vom Bau und den Plänen an Ort und Stelle Einsicht und erstattete ein eben so klar entworfenes, wie unbefangenes Gutachten, das selbst nicht näher datirt am 18. Juli 1770 in der Sitzung des Capitels verlesen wurde.

Eingangs beschreibt er bündig und verständig die Bauanlage an Chor und Thurm und hebt dann hervor, daß er das „ganze Gemäuer des Thurns samt Gewölb und vier Pfeilern in einem guten Stand“ gefunden, und wenn auch Durchbrechungen der Wände durch Fenster und Laufgänge

vorhanden, „so verbleibet dennoch die ganze Massa solid genug, das Project . . . wann solches mit aller Kunst und Vorsicht betrieben wird, darauf zu bauen“. ¹⁾

Geschehe die Ausführung „mit aller Exactitude und Vorsicht“ so werde „solche niemals fehlen“. Da man aber bei diesem Bau nicht vorsichtig genug zu Werk gehen könne, so wolle er, falls es dem Capitel beliebe, die ganze Verhandlung in's Französische übersetzen, einen Bericht dazu verfassen und an die Académie d'Architecture zu Paris übersenden, „um von diesem ansehnlichen Collegio dessen Gutachten und Meinung darüber zu begehren.“

Das Capitel ging nach Beschlufs vom 18. Juli 1770 auf diesen Vorschlag ein und ersuchte Neumann selbst um die Anfertigung einer Copie seines Planes, um dieselbe mit sämtlichen Aeußerungen zur Erstattung eines Gutachtens nach Paris zu senden.

Das von Werner verfasste Mémoire concernant la Métropole de Mayence wiederholt genau seine oben mitgetheilte Ansicht, ersucht jedoch schliesslich um Entscheidung, ob die in Stein vorgesehene Ausführung des neuen Thurmes zulässig sei, oder ob man auf die Ausführung eines Holzhelmes zurückgreifen solle; die Errichtung eines steinernen Thurmes werde allerdings gewünscht, weil er Vorzüge vor einem Holzthurm gewähre. Es verdient in hohem Grade der Beachtung, wie in dem Gutachten von Werner, ähnlich wie in den Schriftstücken von Neumann, eine für jene Zeit wahrlich überraschende Kenntnifs der mittelalterlichen Bau- denkmale sich ausspricht. Es kann freilich nicht der Maafstab des heutigen Standes der Kunstwissenschaft angelegt werden, und Anschauungen, wie sie über den Ursprung und die Entwicklung der Architektur des germanischen Mittelalters vorgetragen werden, sind in der That kindlicher Natur. Trotzdem dürfte es den geläufigen Vorstellungen nicht entsprechen, Bauverständige am Ende des XVIII. Jahrh., die man völlig in den capriciösen Geschmack jener Zeit und

in die Schablone der akademischen Schule aufgegangen wähnt, mit tüchtigen Kenntnissen einer als barbarisch angesehenen Vergangenheit ausgerüstet zu sehen. Nicht minder bezeichnend ist der Umstand, daß man mit einem Anflug von historischem Sinn den Neubau der älteren Architektur anzuschließen sich bemüht: man erkennt es als Pflicht, hier einen „gothischen“ Thurmbau herzustellen, und wenn im Einzelnen wie im Ganzen das Werk nicht eigentlich vor den Regeln der mittelalterlichen Bauschule bestehen kann, so war man sich angesichts eines so ehrwürdigen und mächtigen Baudenkmals doch der Pflicht bewußt, sich dessen Formgebung nach bestem Vermögen unterzuordnen. Es erscheint darum geradezu als Ehrenpflicht gegen die beiden tüchtigen Meister, die Art, wie sie sich die Restaurationsaufgabe stellten, nachdrücklich und mit voller Anerkennung hervorzuheben.

Wie bereits erwähnt, hatte das Domcapitel in seiner Sitzung vom 18. Juli 1770 sich schlüssig gemacht, die Angelegenheit der Königlichen Akademie in Paris zur Entscheidung vorzulegen. Aber noch ehe dieser Beschluß zu Stande gekommen war, hatten sich die ebenso rührigen wie unversöhnlichen Gegner des Neumann'schen Projectes, offenbar hinter dem Rücken der zunächst Betheiligten, längst schon an den Pariser Arcopag für Kunst und Wissenschaft gewandt, um einseitig einen Ausspruch dieser letzten Instanz zu erwirken: eine wohlangelegte Intrigue, welche Neumann und seinen Plan beseitigen sollte. Geschah es aus bewußter Absicht oder verfügte man nur über ungenügendes Material, kurz es gelangte eine nicht authentische Copie der Pläne und eine fehlerhafte Beschreibung der ganzen Bauanlage des westlichen Kreuzes des Domes (*une fausse description de la Croix de la Métropole*) an die von der Akademie bestellten Commissäre. Wer von Mainz aus die Sache betrieb, ist nicht zu ersehen; indess dürfte die große Zurückhaltung, welche Neumann in seiner geharnischten Vertheidigungsschrift

bezüglich seiner Gegner beobachtet, auf hochstehende und mächtige Schützer, wohl bei Hof oder auf den Kurfürsten selbst zu deuten sein.

In Paris war es der berühmte Kunstkenner und Sammler Marquis de Marigny, welcher die Vorlage bei dem Rathe der Akademiker vermittelte. Der Generaldirector der Königlichen Bauten folgte die Actenstücke der für diese Frage besonders berufenen Commission aus, die sich aus sechs Mitgliedern, den Akademikern Chenold, Carpentier, Le Roy, Moreau, Brebier und dem ständigen Secretär Sedaine zusammensetzte. Aus dem Umstande, daß die Angelegenheit von der Akademie gleich damals in amtliche Behandlung genommen wurde, darf wohl geschlossen werden, daß die Vorlage selbst in aller Form erfolgt war und sich überdies der Befürwortung einer in akademischen Kreisen so angesehenen Persönlichkeit, des Marquis von Marigny, zu erfreuen hatte. Jedenfalls machte die Commission keinen Unterschied zwischen den am 21. Juni vorgelegten und den am 10. December eingelaufenen officiellen Actenstücken.

Während sich diese Intrigue der Gegenpartei abspielte, war von dem Capitel eine Zusammenkunft zwischen Neumann und dem Bauinspector Werner von Straßburg angeordnet worden. Werner wartete in Mainz vom 7. bis 15. Juli; Neumann, wahrscheinlich durch triftige Gründe verhindert, kam nicht. Indefs billigte Werner während seiner Abwesenheit alle getroffenen Maafnahmen. Neumann war inzwischen fleißig an der Arbeit, das erforderliche Material zusammenzustellen und sendete dasselbe dann auch am 24. September nach Mainz, wo er selbst am 3. October anlangte.

In Paris konnte die Commission sich jedoch nicht schlüssig machen, da sich die Vorlagen als ungenügend erwiesen. Es wurden namentlich Erläuterungen über die Beschaffenheit der älteren Bautheile gewünscht. Wer die Antwort ertheilte, ist zwar nicht zu ersehen; allein es wurde offenbar, wenn auch nicht in unrichtiger, doch in einseitiger

Weise die Verwendung sehr ungleichartiger Baumaterialien darin betont, so daß die Königliche Commission an der Spitze ihres Gutachtens dem Bedenken Ausdruck gab, es vermöge der Unterbau, welcher aus Bruchsteinen und Tuff bestehe und nach allen Richtungen durchbrochen sei, den beabsichtigten Thurmbau nicht zu tragen. Ehe man aber in einer so folgeschweren Angelegenheit etwas wage, müsse ohne allen Zweifel dieser erste und wichtigste Punkt vollkommen klar gestellt werden, während die eingelaufenen Mittheilungen darüber erheblich auseinander gingen. Ueberdies sind die Commissäre der Ansicht, daß der Unterbau, welcher auf einen Holzhelm berechnet gewesen, nicht im Stande sei, einen steinernen Oberbau zu tragen. Es erscheint ihnen ferner gewiß, daß die neuen Aufmauerungen, welche vor den alten Mauerkern sich vortragen, nothwendig auf die Kuppelwölbung wie auf die Widerlager nachtheilige Rückwirkungen ausüben müßten, weil ungleiche Setzung voraussehen sei. Eine augenfällige Gefahr erblicken sie sodann darin, daß die oberen Gewölbe fast zu einem Drittel auf den unteren ruhten und die ganze Anordnung um so bedrohlicher werde, als die Belastung durch die Glocken und die beträchtliche Erschütterung beim Läuten hier noch mit in Rechnung komme. Sie sind ferner der Ansicht, daß der Urheber des Projectes zu sehr dem Eisen vertraue, das er in seinen Plan eingeführt habe, und es zudem in verschiedenen Fällen auf eine Weise verwende, welche mit den Regeln tüchtiger Construction wenig übereinstimme. Sie halten darum dafür, daß es klüger sei, den Thurm, anstatt nach vorliegendem Plan, in Holz ausführen zu lassen. Wenn sie sich übrigens gegen die Ausführbarkeit des Projectes aussprechen, so wollen sie doch die Möglichkeit nicht bestreiten, daß nach dem Wunsch der bei der Sache interessirten Factoren eine Ausführung in Stein dennoch bewerkstelligt werden könne, sofern die vier Stützpfiler in einem untadeligen Zustand sich befänden und die Tragfähigkeit der ent-

sprechenden Gurtbogen gesichert sei, so dafs weder Setzung noch Ausweichung oder Zerdrücken zu besorgen. Unter solchen Voraussetzungen könne ein neues Project ausgearbeitet werden und scheine in seiner Durchführung um so eher möglich, wenn es sicherer und minder schwer als das vorliegende sei. So geschehen in der Königlichen Akademie der Baukunst im Louvre zu Paris am 10. December 1770. Die Ausfertigung des Beschlusses erfolgte am 13. desselben Monats.

Der Lauf, welchen die Angelegenheit weiter nahm, war, wie es zum Theil in der Natur der Dinge lag, nicht eben beschleunigt. Zwei Monate später, 12. Februar 1771, tritt Neumann mit einem umfangreichen, französisch abgefaßten Schriftstücke „*Remarques et oppositions*“ hervor. Voll gerechter Entrüstung deckt er vor dem Domcapitel das falsche Spiel auf, das seine Gegner mit ihm und Werner von Straßburg, der selbst Mitglied der Akademie war, getrieben. Mit männlicher Würde überläßt er dem Capitel das Urtheil über das unwürdige Getriebe; Werner und er hätten freilich keinen Grund mehr, sich auf die Eile zu berufen, womit sie die Sache gefördert, nachdem die Gegner drei Monate ihnen zugekommen und einen solchen Erfolg erzielt hätten. Nachdem alle Versuche über den Bauzustand vollkommen genügend ausgefallen, kann er seine Widersacher geradezu der Fälschung in ihren Vorlagen zeihen. Er nimmt den Gang der Verhandlungen bis ins Einzelne nochmals auf und zeigt Schritt für Schritt den Ungrund aller Einwände, die er alle mit Erfolg bekämpft habe „*méthodiquement selon la verité de la force de l'art, et d'une manière claire et apodictique*“. Es will ihn bedünken, die Commissäre hätten entweder seine Darlegung nicht erhalten oder nicht gelesen; denn ihre Erwiderung wärme nur die alten Einreden auf, welche vor Jahresfrist schon beseitigt worden. Mit beifsender Schärfe tadelt er an dem akademischen Gutachten, dafs darin keinerlei Beweis geführt, sondern nur mit „*penser*,

croire, douter, sembler et paraître“ geantwortet werde. Wahrhaft unbegreiflich aber fordere man zum Schlufs einen abermaligen Beweis für die Solidität des Unterbaues, nachdem dieser durch Jahrhunderte sich vollkommen erprobt habe und neu versichert sei. Er vermifst mit Bedauern, daß sein College Werner nicht nachdrücklicher seine eigenen Beobachtungen über den Zustand des Baues hervorhob, was daran von neuen, von ihm selbst gebilligten Anordnungen geschehen, und was von der Widerstandsfähigkeit der Materialien zu halten. Namentlich gelte das von dem Tuff, der nicht von jener leichten und schlechten Beschaffenheit sei, wie in Frankreich und anderwärts, sondern trotz seiner Porosität von großer Festigkeit. Insbesondere zeigt er sich unbefriedigt von Werners Fragestellung, die einfach dahin gehen mußte, ob das Project ausführbar sei oder nicht, während dieser eine Ausführung in Holz oder Stein nebeneinander gestellt und letztere nur als Wunsch der Bauherren einigermaßen betont habe.

Den Vorwurf fehlerhafter Construction widerlegt Neumann seinerseits unter Berufung auf Autoritäten wie D'Aviler¹⁾ und Bélidor²⁾, die unter portes-à-faux keineswegs jene Anordnungen begreifen, die sein Plan enthält. „Tausende von Schlössern, Palästen und Häusern sind über weiten Kellergewölben, die vollkommen freitragen, aufgeführt; schwere Mauern, Pfeiler, Portale, Kamine, Stiegen und Belastung mehrerer Stockwerke ruhen auf einem viertel, einem drittel oder auf der Hälfte der Gewölbeschenkel, ja selbst auf der Mitte, und keinem Menschen fällt es ein, das als constructiven Fehler zu bezeichnen; Theorie und Erfahrung rechtfertigen ein solches Verfahren bei guten und verlässigen Voraussetzungen.“ Die s. g. Laternen auf allen Kuppelbauten älterer und neuerer Zeit stehen als Beispiele seiner Beweisführung zur Seite. Was freilich die modernen französischen Architekten an manchen Pariser Kirchen mit ihren blinden Laternen, die in riesige Dachconstructionen einge-

schachtelt sind und kaum Licht nach innen geben, geleistet haben, bemerkt er spöttisch, bewaise nur, daß man mit einer Sache habe glänzen wollen, der man in der Anordnung und Durchführung nicht gewachsen war. Daher komme es denn auch, daß die Herren von der Akademie sein Project so ganz neu und unerhört fänden und es für unausführbar hielten. Er verweist dann auf S. Maria di Loretto in Rom, 1507 nach dem Entwurfe von A. da Sangallo erbaut, wo die Laterne mit der äußeren Kuppel von Giovanni del Duca über der inneren Vierungskuppel aufgeführt wurde. Ein anderes Beispiel nennt er unter Berufung auf das englische Architekturwerk Vitruvius Britannicus¹⁾ in dem großen Glockenthurm zu Cheapside, der bei einer Höhe von 110 engl. Fufs auf den Schenkeln einer mehrfach durchbrochenen Kuppelwölbung ruht. In Rouen, einer der Kathedralen ihrer eigenen Heimath, erhebt sich der Vierungsthurm in 10 Stockwerken bis zur Höhe von 395 Pariser Fufs, während der hiesige Thurm nur auf 250 Fufs berechnet ist. Endlich beruft er sich auf den Thurm des Doms zu Mailand, wo bei verwandter Anordnung namentlich die kunstreiche Verwendung des Eisens sich bewährt habe. Er fügt hinzu, daß die Reihe der Beispiele sich noch leicht vermehren lasse; denn wenn auch die gothischen Kirchen in ihrer Anordnung und Ausstattung viel zu wünschen übrig ließen (*mal modulée et décorée*), so seien sie doch weit mehr Kunstwerke (*sont plus artificielles*), als die plumpen Massen moderner Kirchenbauten, die man lediglich hinter einer geleckten Wiederholung des A-B-C der Architektur, den drei Säulenordnungen verstecke, und sie damit aufputze (*masquer et enjoliver d'une variation élégante de trois lettres de l'Architecture, comme en sont ses trois Ordres de colonnes*). Sein Vater sei ganz nach den bewährten Grundsätzen der Alten verfahren, und wie wohl manche seiner Kirchenbauten sogar vom Feuer heimgesucht worden, so sei darüber jedoch keiner seiner gewölbten Thurmbauten zu Grunde gegangen.

Für die Verwendung des Eisens zeugen übrigens nicht nur die mittelalterlichen Kirchen in Frankreich, sondern namentlich die denkwürdige 1743 und 1744 ausgeführte Herstellung an der Kuppel der Peterskirche in Rom¹⁾, welche durch Armirung und Verankerung auf's Neue gesichert worden. In allen diesen Fällen bewährt sich das Metall nach seinem constructiven Werth; dem Eisen aber gebührt der Vorzug, weil es das nächstliegende, am besten geeignet und zum billigeren Preise zu beschaffen ist. Die erleuchtete Einsicht des 18. Jahrhunderts (*de notre siècle éclairé*) mache dann, wie den Herren Commissären ohne Zweifel bekannt, auch den weitesten Gebrauch von diesem tektonischen Hilfsmittel und erziele damit ebensowohl größere Stabilität, als weise Ersparniß an Materialien. Wie sehr aber die großen französischen Hofarchitekten selbst fehlten gegen „die Regeln einer verständigen Construction“, wie man ihm ungerecht zum Vorwurfe mache, beweise ein Blick in das berühmte Werk des Akademikers Boffrand, während schon sein eigener Vater als junger Mann in den kühnsten Verbindungen, namentlich mit Eisen sich bewährt habe. Er erwähnt dann der schon oben angeführten Einzelheiten vom Bau der Würzburger Residenz und führt noch an, wie der Fürstbischof nach deren Vollendung den alten Wiener Akademiker von Hildebrand zur Besichtigung des Wunderbaues eingeladen habe. Hildebrand kam in der That, sah verwirklicht, was er als unmöglich bestritten und zögerte nicht mit dem Geständniß gegen den fürstlichen Bauherrn, daß Neumann, wie wohl jung an Jahren, in seiner Kunst sich als gereifter Meister bewährt habe.

Zum Schluß seiner Ausführung setzt Neumann seine ganze Existenz zum Pfand ein. „Was mich betrifft,“ schreibt er, „so ist mir von Gott nicht das Glück beschieden, als Mann von einigen hunderttausend Thaler dem Capitel mein Vermögen zum Unterpfind gegen jede denkbare Gefahr anzubieten; dagegen möchte es fast zu wünschen sein, daß

das erzhobe Capitel, um sich meiner zu versichern, von meinem gnädigsten Fürsten die Erlaubniß erwirke, während der Ausführung meines Projectes mich in Person in Mainz zu halten und zu bewachen; erhalte ich die Erlaubniß, so werde ich meinerseits in allweg meiner Aufgabe nachkommen. Unter allen Umständen verpflichte ich mich übrigens zur Ausführung des neuen gothischen Thurmes. Wenn das Werk vollendet ist, erbitte ich mir nach dem Beispiele meines Vaters die Gunst, mich mit acht Kanonen, die mit ungefährlichen Pfpfen versehen sind, auf der Wölbung des Achtecks aufzupflanzen und mit allen Glocken zusammen zu läuten; ich selbst werde die Geschütze abbrennen und so nach allen Himmelsrichtungen an der Grenze von Frankreich durch den Schall der Glocken und den Donner der Kanonen die erste Probe von der Standfestigkeit und der sicheren Ausführung meines Projektes ablegen, das man als gewagt gefährlich, unausführbar und im Widerspruch mit den Regeln der Baukunst verschrien hat.“ In Betreff seiner Person beruft er sich den Pariser Akademikern gegenüber auf seinen Aufenthalt daselbst, wobei er mit einzelnen von ihnen, wie mit anderen näher bezeichneten Personen von Namen bekannt gewesen; übrigens halte er sich zur Stunde in Würzburg auf, wo Näheres über ihn zu hören.

Neumann ging aus diesem harten Streite als Sieger hervor. Das Domcapitel bewahrte unerschüttert ihm Vertrauen, und der Bau wurde ins Werk gesetzt. Neumann leitete die Ausführung. Zweifel und Anfeindung regten sich zwar fort und fort. Auch ergaben sich in der Bauausführung mancherlei Schwierigkeiten.

Das große Kreuzgewölbe über dem westlichen Chorquadrat war in seinen Widerlagern noch nicht ganz fertig und sah etwas gefährlich aus; es erforderte schleunige Vollendung. Dieser Theil der Arbeit war eben von den Werkleuten „zu freudig und übermüthig, also auch übel und falsch verstanden und sonach tractirt“ worden. Auch hatten

die Gesellen „die ältesten besten ausgenommen“, aus Unkenntniß ihres Handwerks die „rechte Lage“ der s. g. Gratsteine an den Gewölbschenkeln nicht recht geläufig. Ueberdies waren „nicht allzugute Materialien von Steinen, sondern nur der geringeren Wohlfeile nach zu kleine Brocken und Krotzen . . . beigeschafft worden, worüber die Klage von den Werkleuten fast allgemein gewesen. „Der Maurermeister Streiter . . . that inzwischen sehr wohl . . ., dafs er unter dem Gewölbschenkel sogleich wieder die nämliche vorige Einschalung unterstellte und den Befehl vollzog, alles bis zu meiner Dahinkunft beruhen zu lassen.“ Neumann selbst gesteht darum, dafs er „genug zu thuen gefunden, derselben (Bauleute) Köpfe und Thätigkeit aufrecht zu halten, um sich nichts an verhitzen, leerem Gekreisch und Schwätze-reien zu kehren, sondern für das beste insgesamt zugleich zu wirken und einig unter sich zu sein, sorgfältig zu ver-wahren und anzubefehlen, welches im Gegentheile gar keine Beförderung und Glück der Arbeit gebe.“ (Schr. v. 16. Oct. 1776.) Mit der Weihe der Glocken und dem ersten feierlichen Geläute derselben am 25. März 1774 wurde das grofse Unternehmen zum Abschluß gebracht.¹⁾

Die Kosten des ganzen Restaurationswerkes werden auf die Summe von 400000 Gulden rhein. angegeben,²⁾ worin wohl der Neubau der umliegenden domstiftlichen Gebäude einbegriffen ist.

Mit der französischen Revolution kamen die Schreckenszeiten auch über den Dom. Am 28. Juni 1793³⁾ zündeten die Brandgeschosse des deutschen Belagerungsheeres in der Nähe des Domes; das Dachwerk des Ostchores fing Feuer, und bald stand der ganze Bau sammt den anliegenden Nebengebäuden in Flammen.⁴⁾

Ueber zehn Jahre blieb der herrliche Bau als öde Ruine liegen. Und welche Greuel waren über die ehrwürdigen Räume indafs hereingebrochen!

„Wer sollte es glauben, sagt Wetter,¹⁾ dafs in einem Jahrzehnt von 1793 bis 1803 mehr zerstört worden sei, als in allen früheren Jahrhunderten zusammengenommen! Und keine Behörde rührte sich dem heillosen Unwesen zu steuern!“

Zwar kehrte das Domcapitel alsbald nach Uebergabe der Stadt, 22. Juli 1793, zurück und traf Mafsnahmen zur Herstellung einer nothdürftigen Deckung²⁾ der offen liegenden Theile des Domes; im Inneren wurde soweit Ordnung geschaffen, dafs am Patronsbeste, dem Tag des heil. Martinus, 11. November, der Stiftsgottesdienst wieder aufgenommen werden konnte. Es gelang indessen nur, den Stiftschor seiner Bestimmung zurückzugewinnen. Bei der Fortdauer des Krieges und des Belagerungszustandes ward der grösste Theil des Domes von der deutschen Heeresverwaltung zur Lagerung von Pferdefutter in Anspruch genommen. Unter den kläglichsten Umständen³⁾ setzte der Domklerus die Abhaltung des Stiftsgottesdienstes fort. Für die Schonung des Gebäudes und seiner Denkmäler fehlte in den Kreisen der Gewalthaber alles Verständnifs und jegliche Theilnahme. Ohnmächtig mußte das Domcapitel der fortschreitenden Verwüstung des ehrwürdigen Heiligthums zusehen. Soldaten und Trofsknechte trieben ihren Frevel darin; viele Statuen und sonstige Denkmäler wurden verstümmelt, die Wappenschilder zerschlagen und Alles, was von Metall war, entwendet. Kein grofser Nagel blieb an seiner Stelle.⁴⁾ Als gar am 29. December 1797 die Stadt abermals in die Hände der Franzosen fiel, ward die Zerstörung noch schonungsloser geübt. Selbst die Grabstätten fielen der Raubsucht zur Beute. Im Januar 1798 liefsen die wahnwitzigen Freiheitsschwärmer die blaurothweisse Freiheitsfahne auf der Spitze des Hauptthurmes befestigen.⁵⁾ Nachdem sie durch die Witterung mehrmals zerstört worden, unterliefs man schliesslich die Erneuerung. Der Gottesdienst hatte inzwischen gänzlich aufgehört. Während man einerseits über den Greuel

an heiliger Stätte trauerte, war der niedrigste Eigennutz fortwährend auf den Dom und seine Ausstattung gerichtet. Was von beweglichen Kunstwerken nicht zerstört war, wurde am 17. Februar 1801 von den französischen Commissären¹⁾ in öffentlicher Versteigerung verschleudert.

Als endlich die Kirche völlig ausgeleert und selbst die stehende Einrichtung, wie das mächtige Gestühl²⁾ des Westchores, in Eigenthum zugeschlagen worden war, gedachte man den Bau selbst zu fällen. An habgierigen Werkzeugen bei solchen Zerstörungen fehlte es nie, und so waren auch jetzt, wie später zum Abbruch der Liebfrauenkirche, Hände bereit, um die Schmach zu vollziehen. Wie in Speyer, so sollte auch in Mainz der alte, herrliche Dom dem Erdboden gleich gemacht werden.

So trat der Dom in das neunte Jahrhundert seiner Gründung. Doch während man seine Vernichtung plante, bereitete sich gleichzeitig Rettung vor.

III.

Treten wir nach diesen Erörterungen der Baugeschichte des Domes an das vielgestaltige Gebäude selbst heran, so decken sich eine Reihe von Erscheinungen an demselben unmittelbar mit den überlieferten Angaben von Veränderungen oder Zubauten. Anders wenn wir an der Hand der baugeschichtlichen Quellen bis in die Zeit seiner Gründung hinaufsteigen. Zerstörungen und Neuerungen sind über die ursprüngliche, wie selbst über manche der folgenden Anlagen hingegangen, so daß die noch erhaltenen Reste nicht mit Klarheit für ihre eigene Entstehungszeit Zeugniß geben können. Zudem fiel es den vorausgegangenen Zeiten nicht ein, von dem zu berichten, was etwa vordem gewesen, was sie gefunden, oder was sie beseitigt hatten. Manches gewichtige Zeugniß liefse sich freilich noch gewinnen, wenn eingehende örtliche Untersuchungen gemacht und besonders Nachgrabungen in größerem Mafsstabe angestellt

werden könnten. So dürften namentlich Erhebungen innerhalb des Westchores sehr wohl auf Spuren des an seiner Stelle und wohl innerhalb der Vierung und des westlichen Apsidenbaues gegründeten ersten Martinusdomes führen. Diese Vermuthung hat um so größere Wahrscheinlichkeit, als der Neubau eine so außerordentliche Fläche umspannt und das alte Heiligthum vielleicht bis zu seiner endlichen Niederlegung ganz oder theilweise umschloß. Bis jetzt sind in dieser Richtung keinerlei Untersuchungen vorgenommen worden. Soviel ist gewiß, daß die in das frühe Mittelalter zurückreichende bischöfliche Kirche im Mittelpunkte des römisch-fränkischen Stadtgebietes¹⁾ sich erhob. Alle Umstände sprechen dafür, daß es ein Gebäude von nur geringem Umfange gewesen; die sehr langsam sich entwickelnden Verhältnisse der Stadt lassen im allgemeinen eine bescheidene Anlage selbst für die Kathedrale vermuthen, und die Enge des innerstädtischen Baubezirkes verstärkt noch diese Annahme. Als Willigis zum Neubau des Domes sich anschickte, scheint in der westöstlichen Baulinie die Gegend nach dem Rheine hin die günstigste Gelegenheit für sein Unternehmen geboten zu haben. Vom alten Dom gegen Westen nach der oberen Stadt hin lag die alte Marienkirche²⁾, später St. Johann, im Wege, während die nieder gelegenen Stadttheile wahrscheinlich gar nicht, oder doch nur sehr lückenhaft bebaut waren. Wurde doch gleichzeitig mit dem Neubau des Domes die Gründung der neuen Liebfrauenkirche³⁾ östlich vor den Dom gegen das Rheinufer zu verlegt, was sicher nur bei offenem Gelände möglich war. Die thatsächlichen Ergebnisse bezüglich der Bodenbeschaffenheit haben dargethan, daß vom Westchore des Domes beginnend in östlicher Richtung nach dem Rhein aus römischer Zeit kaum Spuren von Besiedelung sich zeigen, im Unterschied von den dicht dabei liegenden Gründen um den alten Dom und Alt-Marien. Die Canalisationsarbeiten längs der Nordseite des Domes und vor dem Ostchore im Jahre 1884 haben den Beweis

dafür geliefert. Die Untersuchungen des Untergrundes innerhalb des Domes boten dasselbe Ergebniss in noch durchschlagenderer Wirkung. Die erste Beobachtung wurde bei Gelegenheit der Aufführung der schweren Strebemauern gemacht, welche im Jahre 1868 in der Querachse der östlichen Vierung am Ende der beiderseitigen Capellenreihen eingezogen wurden. Die Fundirung der gothischen Strebpfeiler ging $5\frac{1}{2}$ m unter Bodenlage der Capellen hinab und durchbrach nur schwarze Erde; das Mauerwerk setzte auf einer flüchtigen Pilotirung über festliegendem alten Flußgrund, s. g. blauschwarzem Schleich auf. Die gleiche Erfahrung wurde beim Unterfahren der beiden Pfeilerfundamente der östlichen Vierung zunächst dem Mittelschiffe im Jahre 1872 gemacht.¹⁾ Im Februar 1884 endlich liefs ich im nördlichen Seitenschiff beim zweiten Schiffpfeiler von Osten her bis zur Fundamentsohle nachgraben und fand unter einer oberflächlichen Schuttschicht bis zur Sohle in einer Tiefe von 4,25 m lediglich schwarze Erde, eigentlichen Humusboden, der frei von Trümmern oder Bauresten zu unterst Thierknochen, die mächtigen Waffen von Ebern und schwärzlich gebrannte Gefäfsreste nicht-römischen Ursprungs aufwies. Aus diesen Thatsachen läfst sich gewifs die Annahme begründen, dafs Willigis in der östlichen Richtung des heutigen Domes offenes Gelände für seinen Neubau antraf, und dafs seine Gründung auf einem Boden stattfand, der überhaupt kaum ausgedehntere Bebauung erfahren hatte. Wenn bei der Herstellung der Krypta im Jahre 1876 unter einer der Sockelplatten der Säulen der Denkstein eines römischen Legionars²⁾ zur Fundirung verwendet aufgefunden wurde, so konnte jener ganz wohl einem der in der Nähe laufenden Mauerzüge³⁾ entnommen sein, wie es wiederholt und bis in die neueste Zeit geschah. Hätte übrigens der Boden beim Bau unter Willigis oder bei späteren Umbauten überhaupt reichliche Bautrümmer römischer Zeit ergeben, so wären dieselben, bei der Neigung der Zeit, alte Baureste

meist unverändert zu verwenden, sicher am Bau nachzuweisen. So aber haben sich außer dem vorerwähnten Denkmal nur zwei Werkstücke ¹⁾ mit Resten römischer Inschriften, nämlich in dem südlichen der Sakristeiräume am Ostchor in einer späteren Vormauerung und an einem Strebepfeiler der Nordseite gefunden. Bei dem Mangel an geeigneten Hausteinen hätte namentlich die ältere Zeit aus solchen Funden sicher Nutzen gezogen. ²⁾

In welcher Weise Willigis bei dem Neubau des Domes vorgegangen, entzieht sich unserer Kenntnifs. Ob die wenig verlässige und vereinzelt Bemerkung, daß das Werk von Grund auf in schön gerichteten Steinen aufgeführt worden sei, einen Kern von Wahrheit enthält, muß dahin gestellt bleiben. Jedenfalls zog der Brand bei der Einweihung eine fast gänzliche Zerstörung des Gebäudes nach sich, aus welcher es nach mehr als drei Jahrzehnten erst wieder erstand. Zwischen diesem thatsächlichen Verhältnifs und den tönenden Nachrichten vom ersten Bau, wie der beträchtlichen Zeitdauer seines Betriebes liegt allerdings ein nicht leicht zu beseitigender Widerspruch. Im übrigen herrschte gerade unter Willigis in Mainz eine sehr angeregte Bauthätigkeit; wurden doch gleichzeitig mit dem Dom die Neubauten der Kirche und der Stiftsgebäude von St. Stephan ³⁾ aufgeführt und Kirche nebst Stift von St. Victor erweitert. ⁴⁾ Keine dieser Gründungen ist auf uns gekommen: St. Victor ist vom Erdboden verschwunden, und St. Stephan ward im Laufe des späteren Mittelalters gänzlich umgestaltet. Ob am Dom selbst irgend welche Theile des ersten oder zweiten Willigis'schen Baues sich erhalten haben und vermöge gewisser Merkmale für jene frühesten Bauzeiten mit einiger Sicherheit können angesprochen werden, ist eine hier zu erörternde Frage.

Uebereinstimmend wird den beiden östlichen Stiegenthürmen allein, als durch alterthümliche Erscheinung vor den übrigen Bauheilen des Domes ausgezeichnet, die erste Stelle in der rei-

chen Stufenfolge einander ablösender Formen zuerkannt. Thatsächlich stehen diese Spindelthürme mit den anliegenden Bautheilen in keinerlei organischer Verbindung. Die in den oberen Oratorien der Kreuzflügel vorgenommenen Bauveränderungen haben dargethan, und die offenliegenden Stellen beweisen noch zur Stunde, daß der runde Kern der Thürme nach allen Seiten gleichmäÙig ausgebildet war und die aufstossenden Theile des Querbaues stumpf und selbst ohne Einbruch und Zahnung anliefen, ja daß die äußere Rundung der Thürme nach den Oratorien weggebrochen worden war, um die Wandflächen nicht zu beeinträchtigen. Der ganze Querbau ist aber durchaus einheitlicher Art, so daß unter diesen Umständen die frühere Entstehung der Stiegenthürme unzweifelhaft feststeht. Im einzelnen betrachtet bekundet der Aufbau wie die Gliederung und deren Ausbildung äußerst strenge, unentwickelte Verhältnisse, wie sie nur an ähnlichen Bauwerken des früheren Mittelalters vorkommen. Die äußere Theilung des Thurmkörpers ist ohne Zusammenhang mit der inneren Anordnung durch ein nach beiden Seiten abgeschrägtes Gurtgesims ausgedrückt. Flache Pfeilervorsprünge zerlegen den Umfang in hohe, schmale Felder, in welche die kleinen Bogenfenster steigend einschneiden. Die Pilaster haben als Fußstück eine einfache Schräge und nach oben Schmiege und Platte als Abschluß. Die bauhandwerklichen Eigenthümlichkeiten weichen von der sonst am Dom vorkommenden Behandlungsweise entschieden ab und beanspruchen damit gleichfalls höheres Alter.

Zunächst ist die Behandlung des Steinschlags an den Werkstücken der Spindel wie an der Fensterleibung des Inneren sehr beachtenswerth. Die Quadern der Spindel sind mit schmalem Randschlage umzogen, und die Mittelfläche ist mittels des Spitzmeißels in jenem bogenförmig geführten Hieb behandelt, welcher dem Feld ein gleichmäÙig geriefeltes Ansehen giebt; hie und da ist durch Veränderung des Standes die Behandlung derart, daß die Riefeln eine fast

regelmäßige dreiseitige Musterung bilden. Diese Art der Bearbeitung findet sich in der Rhein- und Maingegend, namentlich an den römischen und fränkischen, sowie an den bis ins hohe Mittelalter handwerksmäßig hergestellten Steinsärgen¹⁾; aber an Bauwerken der Gegend war sie mit der schulmäßigen Ausbildung bereits am Anfang des 12. Jahrhunderts verschwunden. Eine andere Eigenthümlichkeit, welche ebenfalls aus dem römischen Baubetrieb sich herleitet, ist das Versetzen mittels des Wolfes, den die schweren Platten der Leibungen vielfach aufweisen. Auch ist bei der Bearbeitung deren Flächen anders vorgegangen, indem das s. g. Aufziehen nicht an den Rändern, sondern in der Diagonale geschah; danach wird das Angesicht des Steines in vier durch einen Schlag getrennte dreiseitige Felder zerlegt. Merkwürdiger Weise ist in beiden Spindeln ein regelmäßiger Wechsel von rothen und weißen Schichten durchgeführt. Dabei sind die Steine zum Theil hakenförmig geschnitten; die Ausführung ist entsprechend sorgsam. Die Fensterleibungen sind aus stehenden und liegenden Platten hergestellt und nach außen von einem in den Sturz eingeschnittenen Rundbogen überdeckt. Eine Ueberwölbung fand nicht statt, weßwegen in Folge der Belastung und der ungleichen Setzung der schweren Umfassungsmauer die meisten der liegenden Platten gebrochen sind. Die Wölbung aus Kalksteinen ist über Schalbretter gezogen, aber doch gemauert und nicht etwa aus Gufsmörtel²⁾ hergestellt. Die breiten, sehr flachen Stufen bestehen aus schweren, rauhen Platten, die, frei von der Spindel, auf den Gewölberücken gelegt sind. Wenn im Volksmunde diese Aufgänge hier und an anderen Orten als „Esels-treppen“ bezeichnet werden, so hat sich darin eine Erinnerung an die Bestimmung³⁾ solcher Thürme mit ihren Stiegen, wie an die sehr einfachen Auskunftsmittel im Baubetrieb jener frühen Zeiten erhalten. Denn diese Spindelstiegen dienten während des Baues dazu, daß fast ausschließlic auf ihnen die Baumaterialien zur Höhe des Baues geführt wurden, und

bei der flachen Lage der Stufen ist es sehr wohl denkbar, daß man sich wirklich der Lastthiere in dem mühseligen Betrieb bediente. In den oberen Theilen vermindert sich die Höhe der Wölbung beträchtlich. Die äußere Architektur ist in Folge der zahlreichen Brandunfälle vielfach beschädigt und oft nur ungenügend wieder erneuert worden. In der ursprünglichen Anordnung sind die Pilaster aus langen, nur seicht eingelassenen Platten hergestellt, mit welchen schwache Kopfbinder abwechseln.¹⁾ Das Mauerwerk besteht aus lagerhaft in ziemlich wagerechter Schichtung verwendeten Kalksteinen, die rauh, wie sie aus den Brüchen der Gegend kamen, mit reichlichem Kiesmörtel vermauert wurden. Nur nach außen sind die Steine mit dem Hammer gerichtet.²⁾ Da der Boden von Mainz und die nächste Umgebung nur Kalkstein von geringer Beschaffenheit lieferte, so war die Verwendung von Hausteinen mit erheblichen Schwierigkeiten verknüpft. Was davon an den beiden Stiegen Thürmen verarbeitet ist, stammt nicht aus der Gegend, und es fragt sich nur, wo der Ursprung des grobkörnigen, aber äußerst festen, rothen und weißen Sandsteins zu suchen ist. Dazu kommt, daß es nicht gebrochene Steine, sondern s. g. Findlinge sind, welche sich durch ungemeine Härte auszeichnen. Die Maingegend war damals für die Bauzwecke der hiesigen Gegend noch nicht erschlossen; zudem fehlen dort die weißen Steine, und überdies sind die in Rede stehenden von dem bunten Sandstein des Mains ganz verschieden nach Korn und Gefüge. Dagegen liefert das Haardtgebirge bei Dürkheim Findlinge von rothem und weißem Sandstein. Die Brüche jener Gegend waren seit unvordenklicher Zeit in Ausbeute, und die Verführung auf einem der alten Straßenzüge nach dem Rhein bot von da weniger Schwierigkeiten als sonst woher. Endlich war die Verschiffung rheinabwärts der einfachste und mindest kostspielige Weg. Allerdings ist die Entfernung ziemlich beträchtlich, und die Kosten des Baues erhöhten sich

dadurch bedeutend; allein eine andere Auskunft gab es kaum. Wenn auch die Römer bereits die weissen Sandsteine von Flonheim¹⁾ (Rheinhessen) und der Alsenzgegend kannten und zu ihren Denkmälern in und um Mainz verwendeten, so blieben das doch mehr Einzellieferungen. Zudem ist der Landweg auf der alten Steinstrafse durch Rheinhessen lang und beschwerlich. Endlich aber hat das Alsenzthal keine Findlinge von weifser Farbe. Die rothen Findlinge aus dem tiefen Odenwald aber müssen bei den ungleich gröfseren Schwierigkeiten der Verbringung ohnehin aufser Betracht bleiben, so dafs immer die Haardtgegend mit ihrem doppel-farbigem Gestein und der in Uebung stehenden Verfrachtung nach dem Rhein als Bezugsstätte die gröfsere Wahrscheinlichkeit für sich hat. Die Bearbeitung der Quadern in der handwerksmäfsigen Uebung weist auf fertige Steinhauer hin, die sicher an der Fundstätte selbst ihre Aufgabe vollführten. Die Abmessung der einzelnen Werkstücke ist nicht allzu grofs; sie wechselt in regelmäfsiger Schichthöhe von 35—40 cm (die gröfsten Unterschiede betragen 31—61 cm bei einer Länge von 45—70 cm), so dafs Verbringen und Versetzen besonderer Anstrengung nicht bedurfte.

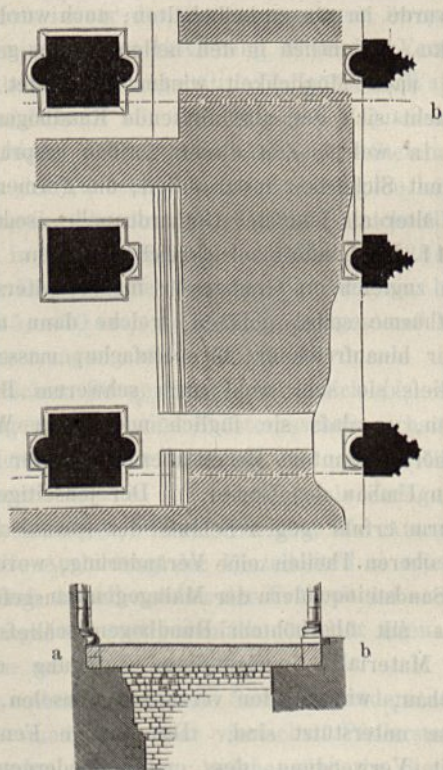
Am südlichen Stiegenthurm hatte sich bis zu seiner jüngsten Umgestaltung ein Fenstergeschofs erhalten, das in seiner Anordnung zwar nicht mit der unteren Gliederung zusammenstimmte und in so fern sich als Zufügung einer späteren Zeit kundgab; dabei war aber die Anordnung im ganzen wie die Ausbildung der Einzelheiten so alterthümlich und streng, dafs dasselbe sicher der Frühzeit der romanischen Kunstweise angehörte und jedenfalls an Alter allen sonstigen Erscheinungen am Dom vorausstand.

Das aus rothen und weissen Sandsteinquadern aufgesetzte Stockwerk bestand aus einer vierfachen Pfeilerstellung mit zwischenliegenden Fenstern, welche glatt in die Rundung einschnitten. Gedrungene Rundsäulen mit Basen ohne Eckknollen und streng aus dem Würfel geschnittenen Kapitellen

mit Schmiege und Platte darüber untertheilten die Fensteröffnungen. Die Pfeiler stimmten nicht mit der darunter liegenden Pilasterarchitektur. Die Quadern zeigten einen Randschlag mit gestockter Mittelfläche, also eine von der unteren Behandlungsweise abweichende Art. Vom 14. Jahrhundert an war dieses Stockwerk völlig ummantelt und trug ein hohes gothisches Fenstergeschoß ehemals mit Spitzhelm; nach innen war die Architektur sichtbar geblieben. Bei dem Ausbau des Thurmes wurde das ganze Geschoß abgetragen und dann etwas höher hinaufgerückt. Die Anordnung wurde im ganzen beibehalten; auch wurden die alten Werkstücke, namentlich in den hellen Theilen gegen Westen kenntlich, nach Möglichkeit wieder verwendet. Als neue Zuthat macht sich der abschließende Rundbogenfries sofort geltend. In welche Zeit dieser Aufbau ursprünglich fällt, ist nicht mit Sicherheit festzustellen; die Formen erscheinen immerhin älter als jene der Gothardcapelle, sodafs sie wohl noch ins 11. Jahrhundert zurückreichen dürften. Damit wäre aber auch zugleich ein Gradmesser für die Altersbestimmung der Rundthürme selbst geboten, welche dann unzweifelhaft noch höher hinaufreichen. Ihre einfache, massenhafte Ausstattung liefs sie sehr wohl auch schwerem Brandschaden widerstehen, so dafs sie füglich noch dem Willigis'schen Bau angehören könnten, sicher aber dem unter Bardo 1036 vollendeten Umbau des Domes.¹⁾ Der jenseitige, nördliche Stiegenturm erfuhr gegen Schluß der romanischen Bauzeit in seinen oberen Theilen eine Veränderung, wovon noch das in rothen Sandsteinquadern der Maingegend ausgeführte Stockwerk, das mit überhöhtem Rundbogen schließt, erhalten ist. Im Material stimmte diese Zufügung ebenso mit dem Westbau, wie in den verzierten Consolen, womit die Bogenfriese unterstützt sind. Das jetzige Fenstergeschoß wurde mit Verwendung des ersten modernen Ausbaues bei Abschluß des Restaurationswerkes zum zweitenmal aufgebaut.

Ist in den beiden Thürmen am Ostchor ein noch aufrecht stehendes Zeugniß sehr früher oder vielleicht gar der ersten Bauhätigkeit erhalten, so begegnen wir ähnlich alten Spuren nur in Resten, welche im Boden liegen und in der letzten Zeit gelegentlich zu Tage traten. So fand sich beim Aufräumen des Bodens der Krypta im Ostchor ein über die ganze Breite des Raumes gemauerter Fundamentrost¹⁾, welcher mit der aus dem XII. Jahrhundert herrührenden jetzigen

Fundamentreste im nördl. Seitenschiff.



Anlage nicht zusammenstimmt. Die Mauerung bewegt sich zwar innerhalb der noch vorhandenen Umfassungsmauern,

folgt aber einer durchaus verschiedenen Theilung. In welche Bauzeit diese Anlage zu versetzen ist, läßt sich aus Mangel an näheren Anhaltspunkten nicht bestimmen. In der östlichen Hälfte des Mittelganges fand sich ein in die Fundamente eingesenktes Grab¹⁾, das mit Mörtel sorgfältig bestochen, darüber eine dünne Schicht von rothem Estrichüberzug aus feinem Ziegelmehl zeigte, ein Umstand, der ohne Zweifel auf frühmittelalterliche Tradition hinweist. Jedenfalls aber bezeugen diese Reste die Thatsache, daß aus älterer Zeit, vielleicht von der Willig'schen Anlage herstammend, der Ostchor bereits eine Krypta besafs.

Als ich im Februar 1884 eine Untersuchung der Fundamentirung der Schiffpfeiler veranlafte, was bis dahin nicht geschehen war, fanden sich vom 2. Pfeiler von Osten bis einschliesslich zum 4. auf der Nordseite schwere Grundmauern, die aus hammergerichteten Kalksteinen schichtrecht sehr sorgfältig aufgeführt sind und nach aufsen mehrfache Abtreppung zeigen. Nach dem zweiten Absatz fällt das Mauerwerk gerade ab, ist aber freihändig aus der Baugrube gearbeitet. Von diesem Mauerzug gehen nach der ehemaligen Aufsenwand der Kirche Spannmauern, die aber vor den unregelmäßig vortretenden Fundamenten derselben abbrechen. Die Schiffpfeiler, obwohl aus der Achse der alten Fundamente liegend, setzen einfach auf die Abgleichung der alten Fundamente auf, wiewohl der 2. Pfeiler hart auf die Kante derselben zu stehen kommt. An anderen Stellen haben Reste derart sich nicht gefunden. Die jetzigen Pfeiler sind auf getrennten Fundamenten erbaut, die etwa 80 cm unter der jetzigen Bodenhöhe sichtbar werden und aus Bruchmauerwerk hergestellt sind. Eine Vortreppung findet sich nicht, ebenso wenig bei dem Fuß der alten Sargwände; blos bei dem Mauervorsprünge mit den Halbsäulen sind die Fundamente ganz unregelmäßig etwas weiter herausgerückt. Es ist dies dem allgemeinen Gebrauch der romanischen Bauübung überhaupt entsprechend, wie es u. a. auch bei den Pfeilern von der

Vierung des Ostchores konnte beobachtet werden. Dieser rauhen Gewohnheit gegenüber erscheint die äußerst sorgliche Behandlung der erwähnten Grundmauern auffallend und steht am ganzen Bau einzig da. Spuren römischer Bauhätigkeit fanden sich, wie bereits früher bemerkt, durchaus nicht vor; die fraglichen Grundmauern selbst sind ebenso wenig römisch. Sie können nur dem frühen Mittelalter angehören. Eine ausreichende Erklärung für dieselben läßt sich freilich nicht bieten. Bei dem weiten Abstand der beiden Quermauern hätte man unter Umständen an ein ehemaliges Querschiff¹⁾ der östlichen Choranlage denken können. Dann aber wäre der erste Willigis'sche Bau sehr viel kürzer gewesen, und die Rundthürme gehörten erst dem zweiten Neubau an. Leider ließen sich gleiche oder auch nur ähnliche Spuren auf der Südseite nicht nachweisen. Die Grabungen wiesen nur die rauhen Pfeilerfundamente nach. Ohne auf weitere Muthmaßungen²⁾ einzugehen, seien die Thatsachen hier einfach verzeichnet. Jedenfalls ist es eine neue Stufe in der fast ein Jahrtausend zurückführenden Baugeschichte des Domes.

Gestützt auf die früher (S. 17 ff.) entwickelte Erklärung der geschichtlichen Angaben ist der Zeitfolge nach der Bau des Mittelschiffes hier anzureihen. Wir stehen hier vor einer großartigen, durchaus einheitlichen Bauleistung, die außer der später erneuerten Ueberwölbung trotz aller Unfälle das ursprüngliche Gepräge völlig bewahrt hat. Die mächtige Weite des Mittelschiffes, die glücklichen Höhenverhältnisse der Nebenräume und des Hauptraumes, die schlichte Größe in der ganzen Anordnung sind Eigenschaften, welche den Bau in die Reihe der ersten Denkmale des Mittelalters setzen. Die abgeschlossene Einheit seiner Erscheinung wird wesentlich getragen von der Einheitlichkeit des Steintones, der, wenn auch durch leichte Färbung unterstützt, wesentlich an die natürliche Tönung sich anschließt. Dieser äußerliche Umstand der durchgehenden Einheitlichkeit des Baumaterials ist für die Beurtheilung des Baues, seiner

Durchführung, wie der Ausbildung seiner Einzelheiten von entscheidender Wichtigkeit. Der Schiffbau trennt sich dadurch sowohl von den älteren Bautheilen, wie auch von den späteren, und bekundet damit seine Verwandtschaft mit gleichartigen Ausführungen in durchschlagender Weise.¹⁾

Der Stein ist nämlich ein muscheliger Grobkalk der Gegend und entstammt den ergiebigen Brüchen von Oppenheim. Aus dem Umstande, daß die ältere Zeit den Oppenheimer Kalk nicht am Dom und auch sonst kaum nachweisbar verwendete, darf wohl gefolgert werden, daß die Brüche daselbst, welche bis zur Stunde reiche Ausbeute liefern, damals noch nicht erschlossen oder wenigstens nicht in größeren Betrieb genommen waren. Ein Blick auf die mächtigen Pfeiler und Hochwände genügt zum Beweis, daß die Vorkehrungen zum Bau mit klarem Blick getroffen waren und mit gleichbleibender Thatkraft nach derselben Willensbestimmung zu Ende geführt wurden. Der gleichen Art des Gesteins entspricht die gleichmäßige Bearbeitung der Werkstücke. Der Quader, in mäßigen Größen genommen, wie ihn wohl die Schichtung bequem bot, ist mit feinem Randschlag umzogen und das Mittelfeld mit der s. g. Fläche scharf beschlagen. Frisch aus dem Bruch nahm der Stein willig die Bearbeitung an, die ihm zur Stunde noch ein so eigenartiges Gepräge verleiht, während er später äußerst hart und spröde wurde. Die sorgliche Wahl und Bearbeitung des Baumaterials setzt eine vortreffliche Führung des Baues voraus. Unter so wenig entwickelten Verhältnissen des Handwerks, wie sie thatsächlich vor Schluß des 12. Jahrhunderts durchweg bestanden, muß eine so große und einheitliche Leistung geradezu wunder nehmen.²⁾ In erster Reihe bedurfte es der Schulung der Steinhauer, die, wie wohl sicher anzunehmen, an der Bruchstelle³⁾ das Quaderwerk fertig richteten. Die Behandlung ist eine von der älteren Art verschiedene, mußte also gelehrt und eingeführt werden.⁴⁾ Kein Schwanken darin ist am ganzen Bau zu beobachten. Dazu trat die eigentlich bauwerkliche

Leistung. Finden sich auch im Abstecken, Messen und Schnüren eine Menge von Unregelmäßigkeiten¹⁾ am Schiffbau des Domes, so ist diese allerwärts sich wiederholende Erscheinung auf ungenügende Hilfsgeräthe und Beobachtung zurückzuführen. Daneben muß jedoch die feste Uebung und große Sorgfalt hervorgehoben werden, welche die Bauleute in der Ausführung bewährten. Die beiden Pfeilerreihen sind in dieser Hinsicht ein untadeliges Werk, das sich ohne nennenswerthen Schaden bis zur Stunde erhalten hat. Setzungen und Verschiebungen²⁾ liegen nirgends vor; das Versetzen der Werkstücke mit sorgfältiger Wahrnehmung der Fugen ist tadellos. Wie wir uns den Fortgang des Baues zu denken haben, ist nicht näher nachzuweisen. Bei den gewaltigen Mauermassen war ein sehr rascher Betrieb an sich ausgeschlossen; überdies beweist der treffliche Zustand des Baues, daß in der That nicht gehastet wurde. Anderseits zeigen sich nirgends Spuren von Unterbrechung, so daß wenigstens eine stetige Förderung muß angenommen werden, bis der eigentliche Abschluß dann später erst erfolgte.

In der langen Reihe von Erörterungen über die Baugeschichte des Schiffes ist den eigentlich bautechnischen Fragen viel zu wenig Aufmerksamkeit geschenkt worden, während gerade aus deren Beachtung die Verständigung am ehesten erzielt werden konnte. Dahin gehört in erster Linie die Frage bezüglich der ursprünglichen Anordnung der Halbsäulen des Mittelschiffes und die sich daran knüpfende Absicht einer Ueberwölbung.³⁾

Eine unbefangene Betrachtung zeigt nämlich zunächst, daß die Halbsäulen des ganzen Mittelschiffes ausnahmslos aus demselben Grobkalk bestehen, wie die Pfeiler selbst. Jede spätere Veränderung hätte anderes Material mit sich geführt, wie sich an den stark hergestellten Resten der alten Sargwand mit ihren Mauerpfeilern und Halbsäulen zeigt. Hier wechselt regellos bunter Sandstein mit dem Kalkstein der älteren Bauzeit. Ebenso einheitlich wie das Baumaterial ist

aber auch die Bearbeitung der Werkstücke. Der Randschlag umzieht die Halbsäulen genau so wie die Quadern der Pfeiler, und das Feld dieser trägt denselben Schlag wie das gerundete Angesicht der halben Trommeln. Sie gleichen darin auch völlig den Halbsäulen an der Rückseite der Schiffpfeiler. An der Mauerarchitektur der Seitenschiffe ist dieses Kennzeichen bereits stark verwischt. Die bauhandwerkliche Gewohnheit änderte sich innerhalb weniger Jahrzehnte merklich, so daß daraus eine verlässige Probe für vorgekommene Veränderungen am Bau abgeleitet werden darf.

Freilich hat man gegen die Ursprünglichkeit der Halbsäulen eingewendet, daß dieselben zum Theil nur aus halben Trommeln bestehen und einfach vorgesetzt sind. Aus dieser keineswegs zu bestreitenden Thatsache hat man nun aber unbedenklich weiter gefolgert, daß die anderen Werkstücke nicht als eigentliche Binder in den Pfeilerkern eingriffen, sondern nur seicht eingetieft und mit den Halbstücken nachträglich vorgestellt worden seien. Schon die voraus bemerkten Thatsachen lassen eine derartige Deutung nicht

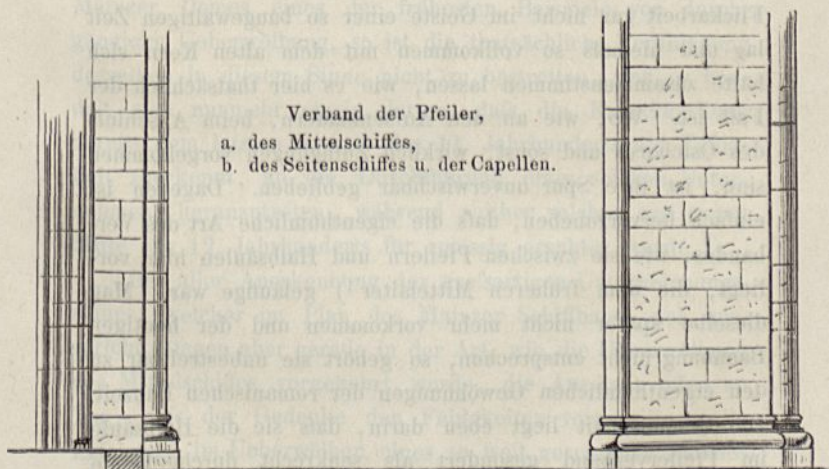
b

a

Verband der Pfeiler,

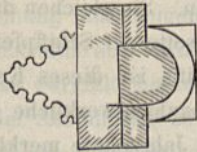
a. des Mittelschiffes,

b. des Seitenschiffes u. der Capellen.

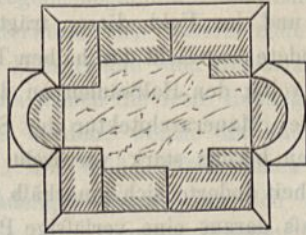


Pfeilerverband zwischen Seitenschiff u. Capellen. b.

I. Schicht.

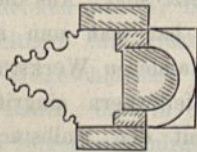


Verband der Schiffpfeiler. a.
I. Schicht.

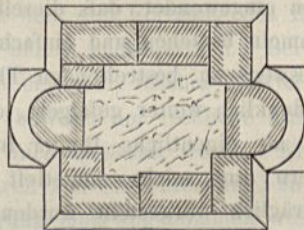


Pfeilerverband zwischen Seitenschiff u. Capellen. b.

II. Schicht.



Verband der Schiffpfeiler. a.
II. Schicht.



zu. Auch bedarf es keiner Erörterung, daß eine derartige Flickarbeit gar nicht im Geiste einer so baugewaltigen Zeit lag und niemals so vollkommen mit dem alten Kern sich hätte zusammenstimmen lassen, wie es hier thatsächlich der Fall ist. Wo, wie an den Außenmauern, beim Anschluß des Ostchores und sonst, wirklich Zufügungen vorgekommen sind, ist ihre Spur unverwischbar geblieben. Dagegen ist einfach hervorzuheben, daß die eigenthümliche Art des Verbandes, wie sie zwischen Pfeilern und Halbsäulen hier vorliegt, die dem früheren Mittelalter¹⁾ geläufige war. Mag dieselbe später nicht mehr vorkommen und der heutigen Bauübung nicht entsprechen, so gehört sie unbestreitbar zu den eigenthümlichen Gewöhnungen der romanischen Bauzeit. Die Besonderheit liegt eben darin, daß sie die Halbsäule im Pfeilerverband gesondert als senkrecht durchgehende Gliederung behandelt und in diesem Sinne die Halbsäulen

aus Binderstücken und vorgelegten halben Trommeln herstellt.¹⁾ Die anliegenden Quadern zeigen dementsprechend stets eine aufwärts ziehende Fuge; die Quadern selbst weisen dabei allenthalben ihre ursprüngliche Begrenzung auf in dem Randschlag, so daß daraus die bewußte Absicht des Verfahrens unzweifelhaft klar gestellt ist. Die fortgeschrittenere Bauführung der Spätzeit des 12. Jahrhunderts, wie sie am Westchore sich verewigt hat, ist von diesem Verfahren bereits abgewichen und läßt in regelrechtem Wechsel die Werkstücke des Pfeilers durchbinden, wo die Halbsäule nur aus vorgesetzten Stücken besteht. Einen Beleg für die ältere, im Mittelschiffe vertretene Gewohnheit bot übrigens die in ihrer unteren Hälfte erhaltene Wandarchitektur der Krypta des Ostchores. Da die oberen Theile weggebrochen waren, liefs sich ein völliger Einblick in die Verbindung gewinnen. Der Wandpfeiler hatte auch hier im Anschluß an die Halbsäule senkrechte Fuge; die Halbsäulen selbst bestanden aus Binderstücken und halben Rundsteinen. Die vielerörterte Frage darf unter diesen Umständen als erledigt betrachtet werden. Bietet nun danach der Schiffbau des Mainzer Domes eines der frühesten Beispiele von durchgängiger Ueberwölbung, so ist die thatsächliche Veranlagung desselben in diesem Sinne nicht zu bestreiten, und es handelt sich nunmehr einzig darum, daß die Kunstforschung bereits dem letzten Viertel des 11. Jahrhunderts die Fähigkeit zuerkennt, an die Durchführung eines solchen Unternehmens heranzutreten, während seither solches erst gegen Mitte des 12. Jahrhunderts für zulässig erachtet wurde.²⁾

Bei aller Anerkennung des großartigen Unternehmungsinnes, welcher im Plan des Mainzer Schiffbaues sich ausspricht, liegen aber gerade in der Art, wie die Ueberwölbung des Mittelschiffes vorgekehrt wurde, die Anzeigen offen zu Tag, daß der Gedanke den Fähigkeiten vauseilte. Die Erfahrung im Ueberwölben eines so weit gespannten Raumes fehlte: daher die überschlanken, als eigentliche Stützen undien-

lichen Halbsäulen; die engen und ungenügenden Auflager über den Kapitellen; der Mangel einer organischen Gliederung der Hochwände zum Zweck der Verstärkung gegen den Gewölbeschub. Alle diese Einzelheiten sind nur geeignet, den Beweis zu verstärken, daß in der ganzen Anlage eine gewagte Leistung der Frühzeit des Gewölbebaues vorliegt. Die nach kaum einem Jahrhundert erfolgte Neueinwölbung ist ganz dazu angethan, diese Voraussetzung zu bestätigen. Welche Art der Ueberwölbung ihr vorausging, ist nicht erwiesen; jedenfalls hatte sie sich in der verhältnißmäßig kurzen Dauer ihres Bestandes nicht bewährt und mußte einer zweckentsprechenderen weichen, deren Festigkeit während fast sieben Jahrhunderte durch die schwersten Unfälle erprobt ist.

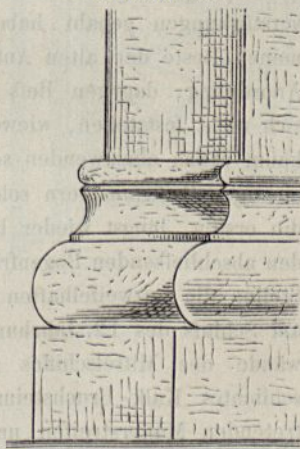
Zur völligen Klarstellung der Frage in ihrem ganzen Umfang ist es von Wichtigkeit darauf zu verweisen, daß auch die oberen Theile des Schiffbaues durchaus einheitlicher Art sind. So bestehen die Flachnischen mit ihren Einfassungen gleich den Pfeilern und Halbsäulen aus demselben Kalkstein. Und wenn die Schildwandungen nicht mit Hausteinen verkleidet, sondern bloß aus Raubmauerwerk¹⁾ hergestellt sind, so begründet dies noch keineswegs eine Erneuerung oder auch nur einen Wechsel im Betrieb, sondern ist ebensowohl aus einer verständigen Sparsamkeit zu erklären, wie aus der Gewohnheit der Zeit, bei den ungenügenden Hebevorrichtungen in der Höhe mit leichter zu bewältigenden Größen und Lasten zu arbeiten. Der Stein ist dabei immer wieder der gleiche Oppenheimer Kalk. Die Fensterrahmen mit ihren kantigen Abstufungen und Leibungen sind gleichfalls aus Werkstücken von Kalkstein hergestellt, und endlich schließt die innere Schildwand auch noch mit einer Einfassung von Kalksteinquadern. Darüber erst beginnt das Gebiet des rothen Sandsteines und des Tuffsteines aus der Andernacher Gegend.

Aus dieser Beschaffenheit der Hochwände und der Fensterarchitektur muß nun wohl auch als entschieden be-

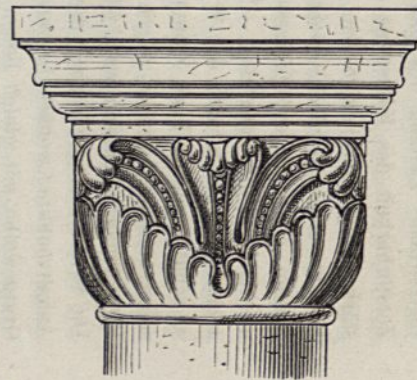
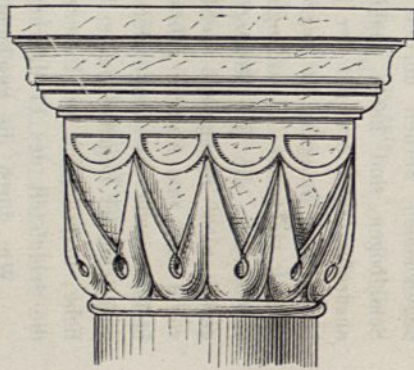
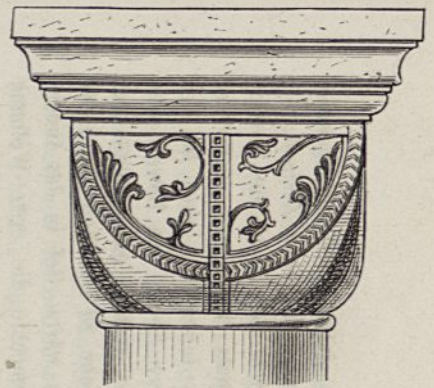
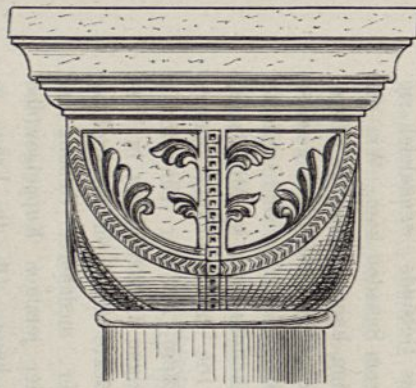
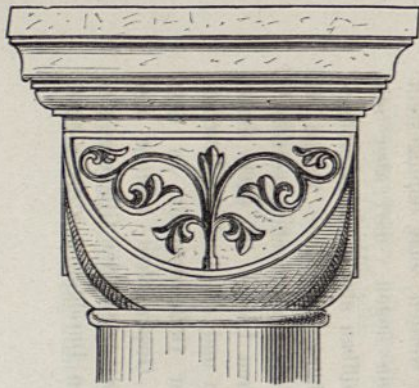
trachtet werden, daß spätere Veränderungen nicht wesentlich eingegriffen haben, daß namentlich die Anordnung der Fenster nicht erst unter dem Einfluß der jetzigen Ueberwölbung entstanden sei. Die jüngsten Untersuchungen wiesen nicht etwa älteres Mauerwerk und jüngere Ansätze nach, wie es z. B. am Ostchor wiederholt beobachtet worden, auch nicht Spuren einer früheren Stellung von Fenstern; es zeigte sich auf beiden Seiten nichts anderes als die jetzige, rauh durchgeführte Anlage mit den hauptsächlich nach den Bränden von 1767 und 1793 gemachten Herstellungen. Das Bruchsteinmauerwerk der Aufsenwände war von dem Feuer stark mitgenommen und in der Folge mit Brocken verschiedener Art ausgeflickt und mit Mörtel bestochen. Die Kalkquadern an den Abstufungen der Fenster¹⁾ hatten derart gelitten, daß man ihre Ergänzung oder auch nur theilweise Herstellung unterliefs und die ganze Leibung des Fensters mit Ziegelsteinen ausmauerte, wodurch das Ansehen der äußeren Fensterseite bedauerlich verändert wurde. Statt der doppelten Abstufung der weit ausgeschragten Leibung zeigt sich jetzt eine ungegliederte, fast formlose Oeffnung in der äußeren Ansicht. Bei den furchtbaren Verwüstungen des Gebäudes ist zwar dieses Vorgehen nur zu wohl erklärlich; bedauerlich bleibt diese Verstümmelung aber gerade so sehr wie die Unterdrückung des einstigen Hauptgesimses am Mittelbau des Schiffes, an dessen Stelle beim Aufsetzen des neuen Dachstuhles im Jahre 1822 eine doppelte Schicht von vorgekragten Sandsteinquadern trat.

An architektonischen Gliederungen bietet das Mittel-

Sockel der Pfeiler des
Mittelschiffes.



schiff nur das denkbar geringste Maafs: Schmiegen und Platte kehren an den Wandblenden wie an den Auflagern der gedrunghenen Würfelkapitelle der Halbsäulen wieder. Gegen die hohe straffe Haltung des Sockels sticht die wechselnde, theilweise ungelenke Bildung der Kämpfergesimse¹⁾ nicht eben vortheilhaft ab. Sehr bezeichnend und gewifs ein Beweis für erst beginnende Uebung ist das Abbrechen der Kämpfer in der Ansicht der mit Halbsäulen verstärkten Pfeiler, wie auch der blos im Schnitt angedeutete Kämpfer innerhalb der Blenden. Die Rückseite der Pfeiler hat im ganzen die gleiche Behandlung in den Gliederungen; nur sind eine Anzahl der Kapitelle in eigenartiger Weise ausgearbeitet; andere stehen in einfacher Würfelform daneben. Letztere darf darum auch hier schon weniger als das eigentlich gewollte Ziel, als vielmehr wie die Bofse, die Durchgangsform betrachtet werden, eine Annahme, welche durch die vorstehenden Beispiele belegt wird. Die an die ehemalige Aufsenmauer angelehnten Bauglieder, Wandpfeiler und Halbsäulen geben zwar Zeugniß für den hier gleichzeitig mit der Neuwölbung des Mittelschiffes geschaffenen Zustand; es bleibt aber die Frage offen, ob die mit den Schiffpfeilern gleichaltrige Sargwand bereits eine Gliederung mittels Wandverstärkungen gehabt habe. Die beiden, auf uns gekommenen Reste der alten Aufsenwand hatten allerdings diese Anordnung; dagegen liefs auch hier deren Ursprünglichkeit sich nicht feststellen, wiewohl gegen die Wahrscheinlichkeit kaum etwas einzuwenden sein dürfte.²⁾ Jedenfalls haben die einstigen Aufsenmauern solche Herstellungen erfahren, dafs die ersten, jüngst wieder beachteten Reste derselben sammt den abschließenden Bogenfriesen an zwei ganz verschiedenen Stellen die unzweifelhaften Spuren einer völligen Erneuerung am Schluss des 12. Jahrhunderts an sich trugen. Die Hochwände des Mittelschiffes zeigen an der Aufsenseite nur schlichtes Kalk-Bruchsteinmauerwerk; selbst die flach vortretenden Mauerstreifen und der Bogenfries sind gemauert



Kapitelle im Seitenschiff, älterer Theil. (Zu S. 84.)

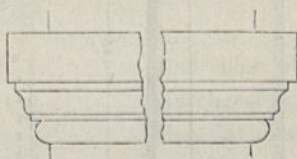
und bekunden auch durch diese einfache Behandlungsweise ebensowohl ihr Alter, wie ihren ursprünglichen Zustand.

Kehren wir zu der vielumstrittenen Frage der Ueberwölbung des Mittelschiffes nochmals zurück, so dürfte der vortreffliche Zustand des ganzen Innenbaues eben bei der Zerstörbarkeit des Kalksteins durch Feuer den Beweis verstärken, daß der jetzige Bau die verheerenden Folgen des Brandes einer Holzdecke nicht mehr zu bestehen hatte; die Spuren eines solchen Ereignisses wären tief in das Innere des Gebäudes eingegraben. Vermochte die erste Wölbung auch dem Feuer nicht in der Weise zu trotzen wie die jetzige, so schützte sie doch zu Zeiten das Gebäude, wemngleich sie selbst vielleicht darüber zu schwerem Schaden kam. Wie die Einwölbung beschaffen war, ist eine kaum zu lösende Frage. Die Seitenschiffe, wie auch die Gothardcapelle geben gewisse Anhaltspunkte, wonach halbkreisförmige Gurten und schlichte Grattgewölbe mit gleich hohen Scheiteln auch im Mittelschiff angenommen werden dürften. Die hoch hinaufgezogenen Schildbögen sind kaum gegen diese Art der Einwölbung anzurufen, oder erst mit der jetzigen Ueberwölbung in Verbindung zu bringen; die ungeschickte Art ihrer Behandlung stimmt viel eher zu anfänglicher, unsicherer Uebung im Gewölbebau, die den Meistern der jetzigen Kuppelgewölbe gewiß nicht nachgesagt werden kann. Ob die Frage je völlig wird zum Austrag gebracht werden, mag dahingestellt bleiben; wie die Dinge dermalen liegen, darf aber mit ausreichender Begründung der Schiffbau als durchaus einheitliche, ursprünglich auf Ueberwölbung berechnete Anlage für die Schlußzeit des 11. Jahrhunderts angesprochen werden.¹⁾

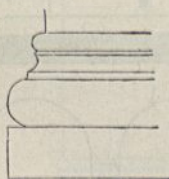
Wie durch die geschichtlichen Belege ist auch durch die Verwandtschaft der Bauformen und die bauliche Beschaffenheit die enge Beziehung der Gothardcapelle zu dem Schiffbau bestätigt. In seiner Gesamtheit besteht der Capellenbau aus Kalkstein und weist wie in den Gliederungen, so auch in der bauhandwerklichen Durchführung die gleiche

Schulung auf. Das Quadermaterial ist aus dem Oppenheimer Kalk genommen und mit Randschlag und Mittelflächung gleich den Werkstücken der Schiffpfeiler versehen. Die nördliche und die westlichen Umfassungsmauern sind aus geschichteten, hammergerichteten Bruchsteinen von ungefähr 20 cm Höhe hergestellt und stimmen mit der Ausführung der unteren Altarnischen darin völlig überein; das alles stammt vom Neubau Adelbert's. Dagegen hat sich in den unteren Theilen der südlichen Abschlußmauer offenbar der Rest eines älteren Baues erhalten. Die Mauer ist aus unregelmäßigen Bruchsteinen, sogen. Wacken, die sogar früher schon vermauert gewesen zu sein scheinen, aufgeführt; über der unteren Putzschicht findet sich eine durch Ziegelmehl roth gefärbte Lage, worin in Nachahmung von Schichtsteinverband Fugen eingegraben sind. Hier dürften demnach alte Bautheile ¹⁾ in den Neubau der Palastcapelle einbezogen worden sein. Der jetzige Zugang an dieser Stelle vom Dom her ist gegen früher,

Pfeilerkapitell im Erdgeschofs
der Gothardcapelle.



Pfeilersockel im Erdgeschofs
der Gothardcapelle.



Pilasterkapitell im Erdgeschofs
der Gothardcapelle.

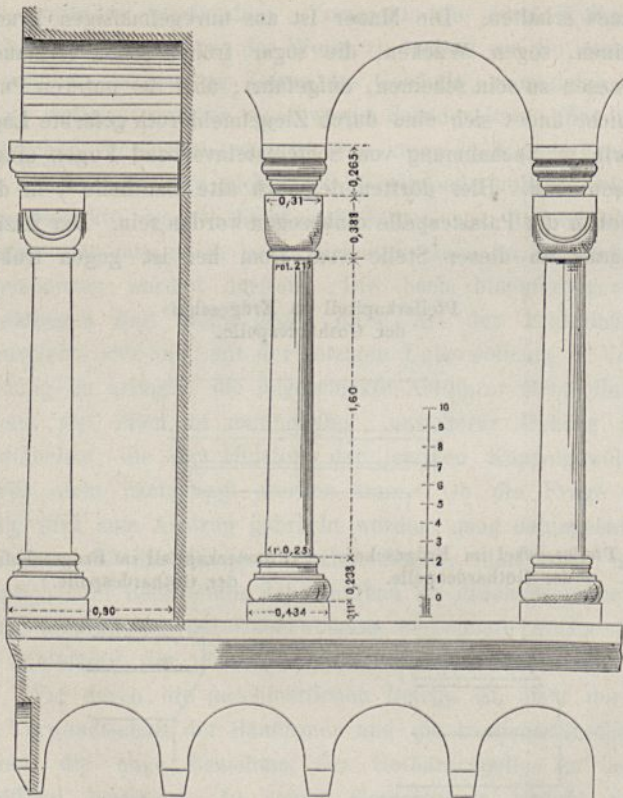


wie sich aus erkennbaren Einbruchstellen ergibt, verändert. Wie die Verbindung mit dem einstigen Bischofshofe ver-

mittelt war, ist nicht klar zu ersehen; nur im Erdgeschofs findet sich gegen Westen eine Mauernische, die vielleicht ehemals als Durchgang diente. Im allgemeinen überrascht die einfache, ja geradezu raue Behandlung der ganzen Anlage, und es ist wieder ein Beitrag für die Schlichtheit der Lebensverhältnisse selbst in den höchsten Ständen, wenn

Aus der Gothardcapelle.

Umgang.



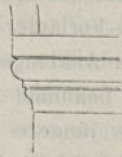
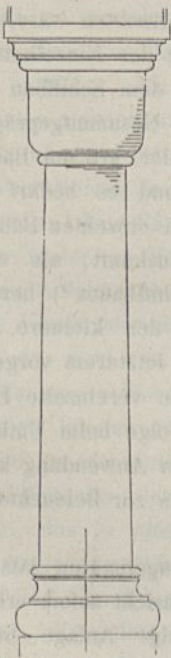
der erste kirchliche Würdenträger¹⁾ des Reiches seine Palastcapelle in der vorliegenden Weise ausstatten liefs. Die

Verhältnisse des oberen Raumes sind zwar an sich ansprechender Art; die Einzelheiten dagegen sind auf's äußerste Maafs beschränkt und von herber Strenge. Die Räume hatten ursprünglich nur geringen Lichtzuffluss, wie die kleinen Schlitz in den Altarnischen beweisen; in der Folge wurden im unteren Geschofs und besonders im oberen weitere Lichtöffnungen hergestellt. Leider wurde dabei die obere Altarnische arg verunstaltet.

Die Gewölbeanlage im unteren Stockwerke entbehrt der Gurtungen gänzlich. In sehr anfänglicher Weise ist der Fuß der Gratgewölbe aus geringen Bruchsteinen bis zu einer ziemlichen Höhe wagerecht heraufgemauert. Nur das Mittelfeld des oberen Raumes ist von Gurten eingeschlossen,

Säule aus dem Obergeschofs.

Pilasterkapitell im Obergeschofs.



und hier liegen sie mit den durchgezogenen Gewölben bündig; das außer Verhältniß flache Gewölbe darin scheint später eingezogen. Die Vermuthung, es sei dieser Theil vielleicht in seinem Abschlufs besonders ausgezeichnet gewesen, hat sich nicht bestätigt; die Untersuchung hat keinerlei Anhalt dafür geboten. Der Säulenumgang, welcher nach der Marktseite noch offen liegt, umzieht auch die östlichen Theile. Dieselben sind

jedoch bedauerlicher Weise durch die anliegenden Gebäude zum größten Theil ganz verbaut¹⁾ oder doch, wie an der Chornische, verdeckt. Die Lücke in der Säulenreihe an der Marktseite ist durch einen späteren Ausbruch entstanden. Wenn in der Reihe eine der Säulen ein Kapitell von etwas abweichender Form und am Sockel einen rauhen Eckknollen aufweist, so ist es nicht nöthig, hier eine Einschiebung späterer Zeit anzunehmen, da Steinart und sonstige Behandlung mit den übrigen Säulen übereinstimmt. Die nahe Verwandtschaft mit dem Säulenumgang der östlichen Chornische, namentlich die gleichartige Behandlung der geraden Gebälkstücke, zeigt, wie nahe die beiden Bauwerke zeitlich zusammen gehören. Am Ostchor finden sich nun die Eckknollen an den Sockeln fast durchweg angebracht, so daß das Vorkommen dieser Besonderheit an der Gothardcapelle genügend begründet ist und das eine Stück als Vorläufer der Gattung zu betrachten wäre. Eben durch die Anklänge an die Ausbildung der Einzelheiten am Ostchore bekundet die Gothardcapelle dem Schiffbau gegenüber ihre jüngere Zeitstellung. Das Gesamtgepräge der Gothardcapelle ist durch den Einfluß der großen Bauunternehmung am Dom selbst bestimmt, und es bedarf darum zur Erklärung der Uebereinstimmung in einzelnen Bauformen nicht der mehr als zweifelhaften Auskunft, als sei die Palastcapelle aus den Resten des Schiffbaues²⁾ hergestellt worden. Dem größeren Bau folgte der kleinere. Was ersteren auszeichnet, ist keineswegs an letzterem vorgebildet; wohl aber treten an der Gothardcapelle vereinzelt Erscheinungen hervor, die in der nächsten Folge beim Umbau des Ostchores nach einheitlichem Gesetz in Anwendung kommen und somit nach rückwärts und vorwärts zur Beleuchtung der Zeitstellung der beiden Werke dienen.

Der östliche Chor mit seinen Flügelbauten läßt nach seiner Grundrißbildung, wie in der Ansicht sofort erkennen, daß gegebene Bedingungen die jetzige Anlage bestimmt haben. Dahin sind zunächst die beiden Stiegenthürme zu

rechnen, zwischen welche die nach außen als Querschiff erscheinenden Verbindungstheile eingezwängt sind. Nach innen bieten diese Flügelbauten nur eine Verlängerung der Seitenschiffe, während darüber in zwei ungleich hohen Stockwerken überwölbte Räume von verschiedenem Grundriß¹⁾ eingebaut sind.

In Folge der jüngsten Herstellungen liefs sich in die verschiedenen Theile der östlichen Choranlage Einblick gewinnen, wodurch deren Eigenart und Zeitstellung näher bestimmbar wurden. Zunächst trat im Unterschiede gegen die bis dahin betrachteten Bautheile des Domes die fast durchgängige Verwendung von buntem Sandstein²⁾ der Main-egend an dem Ostbau zu Tage und bekundete schon damit eine völlig gesonderte Baugruppe, die wie hinsichtlich des Materials, so auch zeitlich von dem Schiffbau geschieden ist. Von nun an verschwinden Ausführungen im Kalkstein der Gegend, und die Main-Sandsteine treten ausschliesslich an dessen Stelle. Mit diesem wetterbeständigen, bequem brechenden Quadermaterial verband sich eine gröfsere Bildsamkeit, als sie der spröde Kalkstein besafs. Sofort macht sich dieser Vorzug in dem Sinne geltend, dafs das Ornament nunmehr an dem Bau ein weiteres Feld einnimmt. Wenn dasselbe weder an Fülle, noch an Feinheit mit der bildnerischen Ausstattung der Bauwerke bevorzugter Gegenden, wie das Elsaß oder der Kölnische Kreis, sich messen kann, so liegt das wohl zum Theil in dem Mangel an seitherigen Aufwendungen in diesem Sinn, wodurch keine Schulung hatte aufkommen können; zum Theil ist es aber durch den für plastische Zwecke immer noch rauhen Sandstein bedingt.³⁾ Diese Thatsache der Material-Einheit und zwar eines Gesteins, das in älterer Zeit überhaupt am Platze noch keine Verwendung gefunden hatte, erledigt allein schon eine ganze Reihe von Fragen bezüglich einzelner Bautheile des Ostchores, die selbst für die frühesten Zeiten angesprochen worden waren. Neben dem rothen Sandstein, und zwar

Bruchmaterial der Maingegend, kommt für Kernmauerung auch noch der Bruchkalk des Mainzer Gebietes und in geringer Ausdehnung gerichteter Kalkstein vor. Als neues Element tritt aber der Tuff der Andernacher Gegend, der s. g. Trafsstein hinzu, der in geschnittenen, nach Maalsen vorgezeichneten Stücken verfrachtet wurde. Etwa ein Jahrhundert lang, von der Mitte des 12. bis zur Mitte des 13. Jahrhunderts bleibt dieses Material in Uebung, um dann bis gegen Ende des 18. Jahrh. wieder gänzlich zurückzutreten. ¹⁾

Die Frage, welchen Bau der jetzige Ostchor ersetzt habe, ist nur vermuthungsweise zu beantworten. Wäre der vorhergegangene Bau von den gewaltigen Verhältnissen des Mittelschiffes gewesen, so würde er schwerlich so gänzlich zu Grunde gegangen sein, dafs ein völliger Neubau danach nöthig wurde. Als Ursache der Zerstörung wäre einer der Unfälle von der Mitte des 12. Jahrhunderts und zwar wohl der Brand von 1137 am ehesten anzunehmen. Dieses Ereigniß fand somit wohl noch einen Chorbau der Frühzeit vor und entschied dessen Schicksal.

Der Neubau begriff eine Krypta ²⁾ und schlofs sich damit einer älteren Anordnung an. Die ursprüngliche bis auf etwa 2 m erhaltene Wandarchitektur giebt über deren Ausbildung vollkommen genügenden Aufschluss. Der dreischiffige Raum war durch Säulen geschieden, deren Sockelplatten sich noch vorfanden; Pilaster und Halbsäulen gliederten die Wände. Vor der Chornische trat ein Mauerpfeiler vor und vermittelte den Uebergang in den verengten Rundbau. Die Halbsäulen hatten sämmtlich einfach eiförmige Eckknollen mit scharfer Oberkante. Von der Ostseite her war die Krypta durch drei schlicht ausgeschrägte Fenster erhellt, von der Kirchenseite durch je ein solches ³⁾ am Ende der Längswand; nach dem Kircheninnern waren die mit Wandsäulen und figürlichem Kapitellschmuck verzierten Gliederungen fast vollständig bewahrt. Der Zugang abwärts war durch zwei stets sichtbar gebliebene, mit geradem Sturz überdeckte

Portale mit glattem Bogenfeld vermittelt. Von dem schmucklosen Schrotgang waren noch die Wangen und die Stufen¹⁾ auf der Nordseite (8 an der Zahl) vollständig, auf der Südseite nur theilweise erhalten.

Das Innere der Vierung ist durchaus schmucklos. Die beiden Seitenwände sind beim Eingang von einem gekuppelten Fenster durchbrochen, das vor der Anlage der Capellen eine wirkliche, wenn auch abgeschwächte Bedeutung für die Erhellung der lichtlosen Zugänge der Seitenschiffe hatte. Zu den anschließenden Sakristeiräumen führen enge Eingänge, und aus den oberen Hallen öffnen sich je zwei profilirte, große Rundbogenfenster. Die Gliederung der Apsis entspricht in der Anlage jener des Aeußeren: Halbsäulen mit gedrücktem Würfelkapitell, dem jedes Auflager fehlt, tragen hochgestelzte Wandbögen, welche die abgestuften Fensterleibungen umschließen. Einfach kantige Schildbögen säumen die Hochwände gegen den Anfang des Vierungsthurmes ab. Hier sei gleich erwähnt, daß diese wie die Bögen über den unteren Doppelfenstern eine eigentlich constructive Bedeutung nicht besaßen, sondern lediglich eine äußerliche Gliederung der Mauerfläche beabsichtigten; denn es fand sich bei den Herstellungen, daß sie nur zwischen 12—15 cm, oder bei den großen Wandbögen gegen 20 cm tief in die Mauer einbanden.

Die Gewölbezwickel²⁾ waren, wohl mit Rücksicht auf die gewünschte Festigkeit, aus gut gerichteten Kalksteinen gemauert und ihre Vorderfläche so nach innen verzogen, daß mit dem Scheitel der Hauptbögen ein kreisförmiger Grundriß erreicht war, der in mehreren Schichten sich erhob, bis darauf dann das Achteck aufsetzte. Der Schluß der Zwickel ward lediglich mittels wagerechter Schichten³⁾ bewerkstelligt. Der Stirnbogen der Pendentifs bestand aus Kalkquadern mit Randschlag. Wenig über Scheitelhöhe derselben hatten sich bis zum Abbruch 1870 in den geraden Seiten des Achtecks breite, flach eingebogene Rundbogennischen erhalten, welchen in den schrägen Seiten Fenster ent-

sprachen, davon Reste beim Niederlegen noch zu erkennen waren, wiewohl ihre Bildung im einzelnen¹⁾ nicht festgestellt werden konnte. Ohne jede Gliederung zogen die Achteckseiten sich in halbkreisförmiger Kuppelwölbung zusammen.²⁾

Hinsichtlich der baulichen Ausführung³⁾ boten sich während des Umbaues der Vierung eine Reihe von Eigenthümlichkeiten, die für das Verfahren jener Zeit beachtenswerth sind. Die schweren Längsmauern bestehen aus Sandsteinquadern mit flüchtig behandeltem Randschlag. Der Kern ist aus rauhem Bruchsteinmauerwerk, fast möchte es scheinen, aus bloßen Abfällen, wie sie beim Betrieb sich ergaben, hergestellt. Der reichlich verwendete Mörtel enthält viel überschüssigen Kalk, der seinerseits mit zahlreichen Kohlenresten von dem beim Brennen verwendeten Gehölz und Reisig versetzt ist. Stellenweise war diese Kernmauerung gut; andertheils war dieselbe, gerade an den geborstenen und in Bewegung gerathenen Stellen so durchschüttert, daß jeder Verband aufgehoben war und beim Ausbruch das ganze Füllmauerwerk wie Schutt herausfiel, so namentlich bei den Doppelfenstern und ganz besonders bei den westlichen Zwickeln.⁴⁾ Die Versicherung mittels Holzanker⁵⁾ fand sich durch das ganze Gebäude überall da mit erkennbarer Absicht durchgeführt, wo Ausweichungen zu besorgen waren: so hinter den Schildwänden der früheren Krypta, oberhalb der Umfassungsbögen der Doppelfenster; hier lagen Eichenstämme von 35 cm im Gevierte. Ferner über dem Scheitel der großen Vierungsbögen und dem Triumphbogen. Hier hatte das Feuer tief in die durch die Einleger gebildeten Canäle eingefressen; die Weite derselben war so groß, daß ein Mann hineinkriechen konnte. Eine letzte, völlig erhaltene Verankerung war in der Zusammenführung der Kuppelfelder angebracht. Dieselbe lag genau in der Mitte der Mauerdicke. Die Eichenbalken hatten eine Stärke von 22 — 30 cm; an den Ueberschneidungspunkten waren sie mit

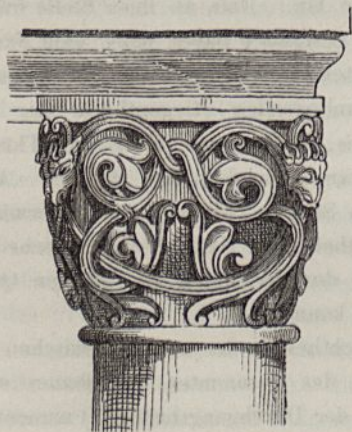
großen Eisenbolzen¹⁾ zusammengehalten. Das Holz war gänzlich verstockt und von Würmern durchfressen und hatte längst aufgehört, irgend welche Sicherung zu gewähren; wohl aber waren die zahlreichen und beträchtlichen Höhlungen bei der einmal im Bau ausgekommenen Bewegung von erklärlichem Nachtheil.

Die im ersten Geschofs an die Vierung anstoßenden Räume sind von Gratgewölben über halbkreisförmigen Schildbögen mit wenig steigendem Scheitel überdeckt; schlicht abgestufte Eckpfeiler mit Schmiege und Platte unterstützen dieselben. Das Mauerwerk besteht aus lagerhaft verwendeten Bruchsteinen von durchaus rauher Ausführung; die Fugen sind nachgerissen. Die Wölbung ist aus rauhen Bruchsteinen über Schalung gezogen. In den oberen Hallen ist die Gurtung des mit zwei Jochen überdeckten Raumes von je einer schlanken, frei vor der Wand stehenden Säule getragen; auch diese haben die Eckknollen wie die Sockel der Krypta. Die reiche Folge von Gliederungen, wie die mit den Evangelistenzeichen verzierten Kämpfer des nördlichen Raumes weisen auf entwickelte Stilverhältnisse hin. Dafs an ihrer Stelle früher ein viel niedrigerer Bau gestanden haben mufs, geht daraus hervor, dafs bei den letzten Herstellungen sich auf die ganze Höhe des Raumes am anliegenden Stiegenthurm der alte Verputz fand, ein Beweis, dafs diese Theile der Thürme früher nicht eingebaut waren, sondern frei standen. Auch fand sich an den unteren Stellen zwischen den unvermittelt aufeinanderstoßenden Bautheilen in tiefen Löchern Asche und Brandschutt, die nur vor der Errichtung des jetzigen Querbaues dahin gelangt sein konnten.

Der bemerkten Schlichtheit in der architektonischen und bildnerischen Ausstattung des gesammten Innenbaues steht die reichere Durchbildung der Durchgangshallen,²⁾ namentlich der südlichen entgegen. Halbsäulen mit glatten Wandbögen theilen die Flächen, und Kämpfer wie Kapitelle sind mit bildnerischem Schmuck versehen. Barbarische Thierfiguren

wechselln mit Adlern und Nachahmungen antiker Kapitellformen. Einzelne Kapitelle sind nur in der Bosse vorgehauen und lassen die Anlage auf korinthisirende Formen erkennen. Alle hier vorkommenden Stücke gehören der Bauzeit der Osttheile überhaupt an; keines derselben ist älter oder von einem anderen Bauwerk¹⁾ entnommen. Was von Erinnerungen an antike Vorbilder darin vorkommt, ist von solchen aus älterer Zeit merklich verschieden und im übrigen gerade so handwerksmäfsig gemacht, wie die nachbarlichen Thierornamente. Die eingezogene Form der Deckplatte wie die diagonalen Auflager finden sich ebenso an dem Umgang der Chornische wiederholt, deren Ursprung dann doch gewifs nicht aus der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts zu verrücken ist. Ganz das gleiche gilt von dem, übrigens gerade in den korinthisirenden Kapitellen stark überarbeiteten²⁾ südlichen Portal. Die hohe straffe Form der Sockel ist jener der Gothardecapelle nahe verwandt und zeitlich damit vollständig erklärt.

Kapitell von dem Umgang des Ostchores.



Am Aeußerer der Chornische ist die Ornamentik eine neue, an dem sonst so nüchternen Bau wohlthuende Erscheinung. Die Gesamttheilung kündigt die innere Raumgliederung an: die Unterkirche, den hochliegenden Chorraum und dessen Zuwölbung in dem schlichten Erdgeschofs,³⁾ dem schlanken, glücklich

gegliederten Mittelgeschofs und dem Säulenumgang. Die klotzartige Kapitellform ist auf bildnerische Ausstattung

angelegt; doch nur theilweise fand die Bearbeitung wirklich statt. Im ganzen bleibt der Würfeln kern auch für die sculptirten Stücke noch bestimmend: das Ornament liegt platt auf, und nur in einzelnen Fällen, namentlich bei den adlergeschmückten Kapitellen des Umgangs, durchbricht die künstlerische Bearbeitung einigermaßen die Schranken der plumpen Grundform. An den Gliederungen der Fenster sind Ansätze von laufenden Verzierungen, Zopfgeflechte und Ranken mit Lilienformen vorhanden, welche Feinheit der Auffassung und Geschick verrathen. Sehr bezeichnend für das Verfahren beim Bau ist der Umstand, daß neben ganz roh gebliebenen Würfeln kapitellen und völlig durchgebildeten an der Galerie auch solche vorkommen, welche halb vollendet nur im Angesicht Zeichnung aufweisen. Bei der Rückwand des Umganges verdient die in rothen und weissen Steinen durchgeführte Schichtung als eine alterthümliche oder durch fremde Einflüsse bedingte Erinnerung erwähnt zu werden.

Aufsteigend leitet der Chorgiebel mit seinen fünf flachgerundeten Bogennischen und dem steigenden Bogenfries zum ehemaligen Vierungsthurme über. Den Giebel bekrönte einst ein Adler.¹⁾ Die Achteckseiten derselben waren von Mauerstreifen und wagerecht liegendem Bogenfries²⁾ eingesäumt; darüber der Säulenumgang, wovon wenigstens eine der Säulen sammt Gebälkstück erhalten ist. Die Formen stimmen, wie vorher bemerkt, mit jenen der Gothardcapelle überein; die Kapitellflächen sind an den Rändern von einem strickartigen Gewinde, wie es ebenda auch vorkommt, umsäumt. Die Stützen und Träger der Galerie waren aus buntem Sandstein und Kalkstein genommen, während der Thurmkörper die Tuffmauerung auch nach außen zeigte.

Die Flügelbauten sind in ihrer ganzen Erscheinung derart ungegliedert und schmucklos, daß sie eigentlich vernachlässigt scheinen und einen unbefriedigenden Gegensatz zu der Mittelgruppe des Aufbaues bilden. Oberhalb der

rechtwinklig umschlossenen Portale schneiden je zwei glatte Schlitzte in die Räume des ersten Geschosses ein, darüber sitzt je ein rundbogiges Fenster, und die schlichten Mauerpfeiler an den Ecken schliessen mit Stab, Schräge und Platte, die als Hauptgesims sich durchziehen. Die Außenmauern des Querbaues bestehen aus einem regellosen Wechsel von Quader- und gerichtetem Bruchsteinmauerwerk, theils Kalk-, theils Sand-Stein. Verschiedene Bauzeiten sind aus dieser Beschaffenheit nicht abzuleiten; wohl aber dürften namentlich in dem Kalkstein Reste von einem älteren Bau wieder verwendet und die ganze, nicht eben monumentale Ausführung¹⁾ aus beschleunigtem und mit gemessenen Mitteln bewerkstelligtem Betrieb zu erklären sein. Uebrigens ist nicht zu übersehen, dafs bis zum Eingang unseres Jahrhunderts die östliche Ansicht des Domes durch die dicht davorstehende Liebfrauenkirche verdeckt und nicht Schauseite in dem Sinne war, wie es jetzt der Fall ist. Dieser Umstand dürfte denn auch die raue Erscheinung der Flügelbauten, welche dem Gottesdienste zudem nicht unmittelbar dienen, entschieden beeinflusst haben. Noch sei bemerkt, dafs beim Umbau der östlichen Vierung unmittelbare Anhaltspunkte zur Feststellung der Bauzeit sich nicht ergeben haben. Die Baubeschaffenheit jedoch in Verbindung mit den Bauformen bietet ausreichende Gewähr für die vorher schon begründete Annahme, die gänzliche Umgestaltung dieser Baugruppe um die Mitte des 12. Jahrhunderts und den Abschluss dieses Unternehmens gegen Ausgang des Jahrhunderts zu setzen, ohne dafs es möglich wäre, mit voller Bestimmtheit im einzelnen eine schärfer begrenzte Datirung eintreten zu lassen.

Zeitlich ganz nahe stehend, bekunden die nächst folgenden Bauunternehmungen am Dom einen mächtigen Fortschritt in der Bauleistung im eigentlichen Sinne wie hinsichtlich der Formenbehandlung. Wir stehen vor der Erneuerung der Seitenschiffe, der neuen Einwölbung des Mittelschiffes und

der Grundlegung der mächtigen Baugruppe des Westchores.

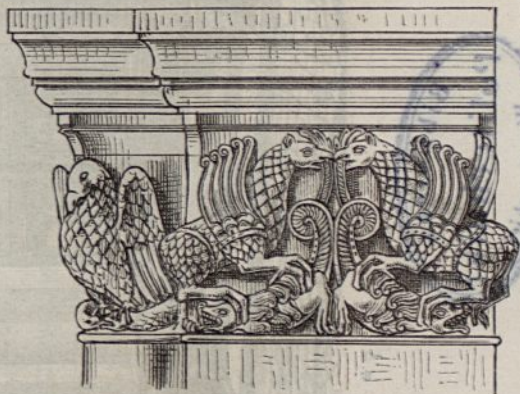
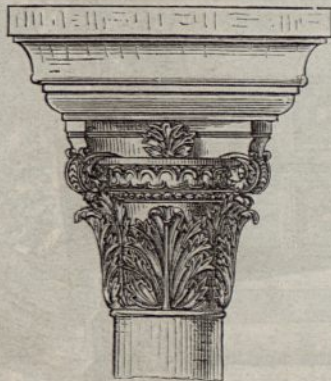
Südliches Portal des Ostchores. (Zu S. 96.)



7*

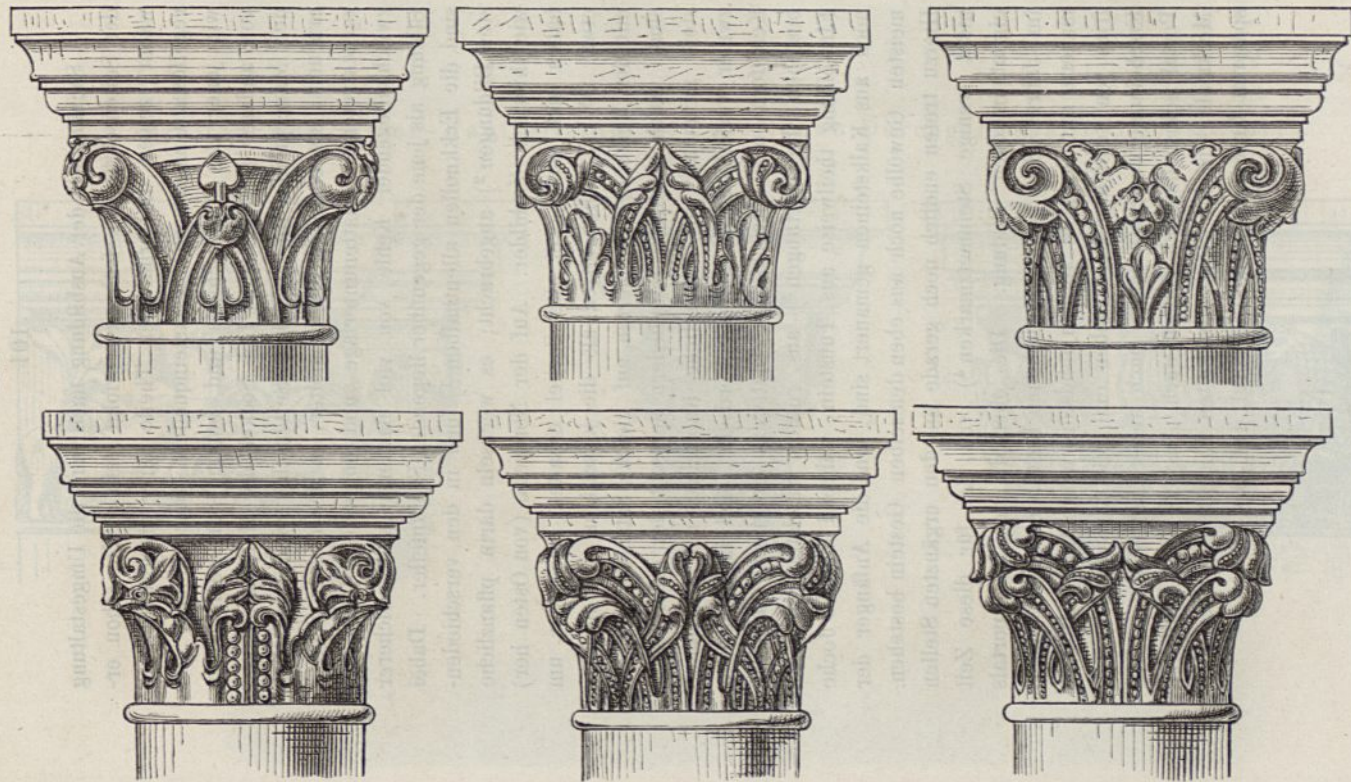
Pfeiler- und Säulen-Kapitelle aus der südlichen Durchgangshalle des Ostchores.
(Zu S. 95 u. 96.)

100

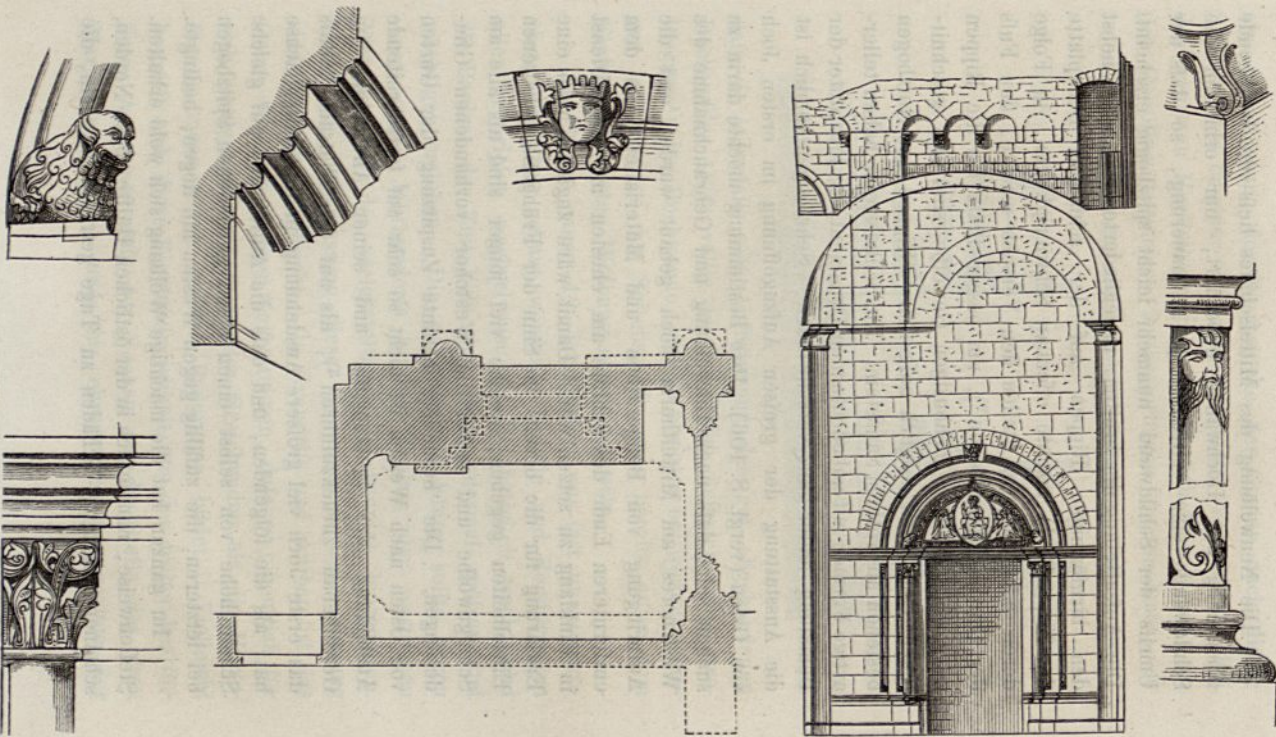


Sachlich wie der Ausbildung nach muß die Umgestaltung der Seitenschiffe am frühesten erfolgt sein. Wie schon erwähnt, zeigen die erhaltenen Theile ihrer Sargwände ein regelloses Gemisch von Kalksteinquadern ganz gleicher Art wie jener des Mittelschiffes und bunten Sandsteinquadern von anderer Bearbeitung. Die Sockel der Halbsäulen und der Mauerpfeiler im südlichen Seitenschiff sind sämmtlich erneuert: sie bestehen aus doppelter, in der oberen Schicht zurücktretender Plattenunterlage und doppeltem Pfühl mit zwischenliegender Kehle von viel flacherer und weicherer Bildung als jene der gegenüber liegenden Schiffpfeiler. Dabei sind die Eckknollen allenthalben ¹⁾ und in den verschiedensten Bildungen ²⁾ angebracht; es wechseln darin pflanzliche wie thierische Vorbilder. Auf der Nordseite (von Osten her) haben sich noch zwei alte Sockel erhalten, die aber um etwa 20 cm höher sitzen als die jenseitigen und offenbar mit der Reihe der erneuerten auf gleiche Satzhöhe gebracht sind. Auch in diesen Baugliedern herrscht der rothe Sandstein nunmehr vor. Sämmtliche Kapitelle, mit Ausnahme zweier würfelförmigen auf der Nordseite, sind im Sinne der Kelchform mit entwickeltem Blattwerk erneuert. Endlich bestehen die Gurtungen ³⁾ aus rothem Sandstein und die Einwölbung theilweise aus Tuffstein, während manche Joche noch aus Kalksteinen gemauert sind, und die Anfänger der meisten Gewölbe noch aus eben demselben Gestein bestehen. Hierzu treten endlich noch gerade an den ergänzten Stellen nicht wenige Steinmetzmarken ⁴⁾ von der für diese Zeit eigenthümlichen Bildung. Die oberhalb des Marktportals im Jahre 1884 von mir erhobenen Reste der alten Aufsenmauern mit ihren in rothem Sandstein ausgeführten Bogenfries von schlichter Form geben ein Bild von der äußeren Erscheinung der Seitenschiffe nach dieser Umgestaltung. Das Portal selbst dagegen gehört nach Ausweis der baulichen Merkmale, wie der sehr entwickelten Einzelheiten einer noch späteren Erneuerung an. ⁵⁾ (Vergl. Taf. 3.)

Kapitelle der Seitenschiffe, jüngerer Theil. (Zu S. 101.)



Marktportal mit Einzelheiten. (Zu S. 101.)



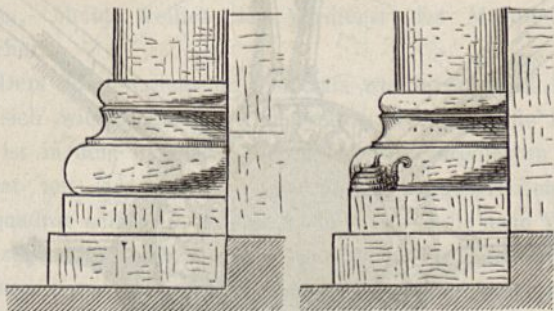
Biblioteka
Politechniki
Wrocławskiej

Die Neuwölbung des Mittelschiffes liefs die bestehende Anordnung der Hochwände unberührt; nur erhielten die Schildwände eine spittelförmige Aufmauerung, so dafs der Umrifs der Schildwand nunmehr leicht spitzbogig erscheint. Die Aufsattelung der breiten, ungegliederten Gurtbogen nebst den birnförmigen Rippen auf der schmalen Deckplatte der Kapitelle ¹⁾ machte offenbar Schwierigkeiten, in Folge deren man an zwei Stellen den Versuch machte, den Fuß der Gurtung einzuziehen ²⁾, um besser Platz für die Rippen zu gewinnen. Die hochbusigen Gewölbe sind aus geschnittenen Tuffsteinen sorglich aufgeführt. Rippen und Gurtbogen bestehen aus rothem Sandstein. Die Schlusssteine haben tellerartige Formen mit unbedeutendem Ornament, das jetzt unter der Bemalung leider ganz verschwindet. Sehr eigenthümlich ist die Ausstattung der großen Aufzugöffnung im ersten Joch von Osten (vergl. S. 106). Ihre Bestimmung möchte darin zu suchen sein, dafs nach Einweihung und Gebrauchnahme des Westchores am Mittelthurm noch gebaut wurde, und die Aufbringung von Baugeräthen und Materialien von dem entfernteren Ende des Schiffes am ehesten mit dem Dienst in Einklang zu setzen war. Damit wäre zugleich auch eine Erklärung für die bereits im Sinn der Frühgotik gehaltenen Einzelheiten gegeben, welche viel jünger sind als alle am Schiffgewölbe und selbst im Westchor vorhandenen Gliederungen. Die besonders betonte Zuspitzung der Gurten von Osten nach Westen ist nicht so sehr auf fortschreitende Ausbildung des Spitzbogens und seiner Anwendung im Gewölbebau zurückzuführen ³⁾, als auf die Thatsache, dafs das erste Joch viel gröfsere Ausdehnung in der Längenchse hat, als die folgenden, und dafs die Aufführung auf gleiche Scheitelhöhe von selbst einen höher getriebenen Spitzbogen bei letzteren, die zufällig gegen Westen hin liegen, bedingte.

Im ganzen hat die mächtige Wölbung sich wohl erhalten. Stellenweise, namentlich in der östlichen Hälfte gegen Norden, scheinen allerdings Schäden zu Tage getreten zu sein, die

eine Versicherung der Werkstücke der Gurten nach dieser Seite mittels eiserner Schienen und Anker veranlafste. Bei den neuesten Herstellungsarbeiten bot sich kein Grund, an den Gewölben besondere Ausbesserungen vorzunehmen, so

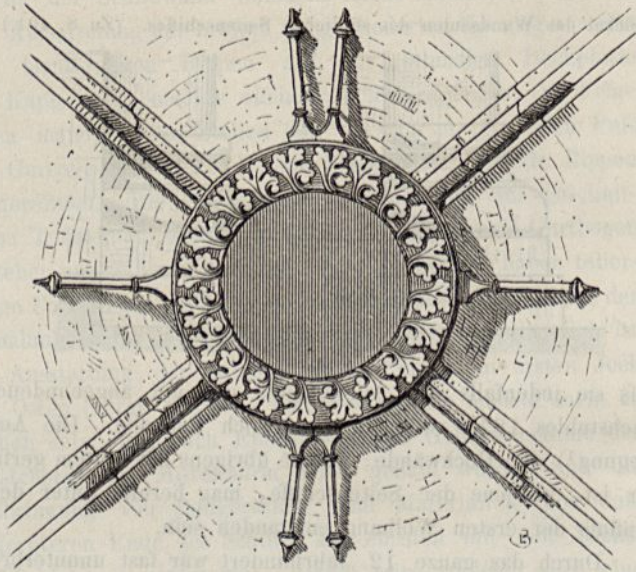
Sockel der Wandsäulen des südlichen Seitenschiffes. (Zu S. 101.)



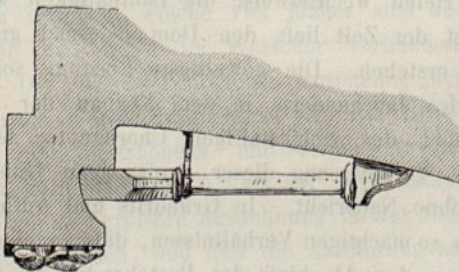
dafs sie jedenfalls seit Aufbringung des gut abgebundenen Dachstuhles 1823 völlig in Ruhe sich befinden. Die Ausbiegung¹⁾ der Hochwände, welche übrigens bei weitem geringer ist, als jene der Seitenschiffe, mag bereits unter dem Einflufs der ersten Wölbung entstanden sein.

Durch das ganze 12. Jahrhundert war fast ununterbrochen am Dome gebaut worden. Unfälle und Zerstörungen aller Art riefen wechselweise die Bauhätigkeit wach, und die Baulust der Zeit liefs den Dom jedesmal gröfser und mächtiger erstehen. Die gewaltigste Leistung sollte gegen Ausgang des Jahrhunderts in dem Neubau der westlichen Vierung und des vielgestaltigen Chorraumes hinzutreten. Ueber die Veranlassung dieser grofsartigen Unternehmung sind wir ohne Nachricht. In Grundrifs und Aufbau ist das Ganze von so mächtigen Verhältnissen, dafs es eigentlich für sich weniger den Abschluß des Bestehenden als die Hinzufügung einer selten grofsen Baugruppe bildet. Vielleicht begreift sich diese Eigenthümlichkeit aus der früher begründeten Annahme, dafs der Neubau an die Stelle des alten Martinsdomes trat, und das ehrwürdige Sanctuarium der

Frühzeit durch einen glänzenden Denkmalbau sollte ersetzt werden. Ebenso möchte auch die centrale Anlage des Aufzugöffnung im Mittelschiff. (Zu S. 104 u. 113.)



Ansicht.



Schnitt.

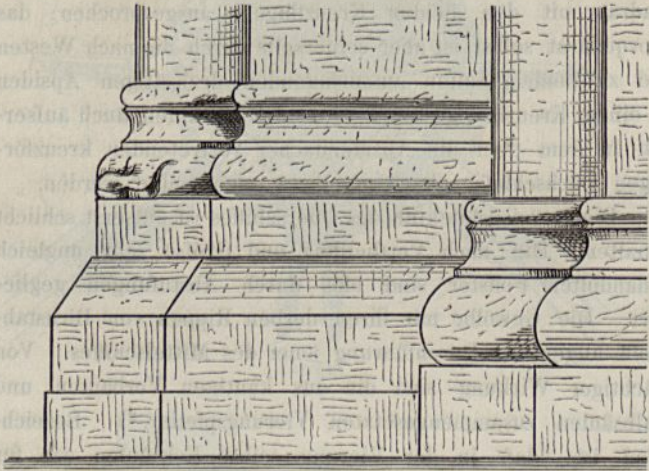
Chorhauptes, die in Verbindung mit dem Kreuzschiff fast ohne gleichen dasteht, auf eine Erinnerung an den alten Dom, der selbst vielleicht ein Centralbau war, zurückzu-

führen sein.¹⁾ Die im Bereich der kölnischen Bauschule ausgebildete Uebertragung der Formen des Chorschlusses auf die Kreuzflügel bot zur Durchführung einer derartigen Absicht geeignete Anhaltspunkte. Wie dieselben hier zu einer geradezu einzigen inneren Raumwirkung verwerthet wurden, bleibt freilich das Verdienst des Meisters vom Westchor.

Dem Ganzen liegt im Grundriß wie im äusseren Aufbau eine sich wiederholende Kreuzform zu Grunde. Die Hauptform ist in dem über die Vierung hinaus vorgelegten Chorquadrat mit den beiden Kreuzflügeln ausgesprochen; das Chorquadrat selbst ist aber seinerseits durch die nach Westen und zu beiden Seiten ausspringenden dreiseitigen Apsiden zu einem Kreuzbau gestaltet, dessen Hauptlinien auch äusserlich in dem über die Apsidendächer vortretenden kreuzförmigen Dachschluß mit Stirngiebeln angekündigt werden.

Die Innenarchitektur des Querschiffes ist äusserst schlicht gehalten. Die nach Vertheilung und Gröfse sehr ungleich behandelten Fenster sind blos durch Abstufungen gegliedert. Die Gewölbe mit ihren derben Rippen von Birnstabprofil folgen der Durchführung jener des Mittelschiffes. Von mächtiger Wirkung sind die aus kantigen Vorbauten und Halbsäulen zusammengesetzten Vierungspfeiler.²⁾ Bezeichnend ist, dafs in der Vierung selbst Ecksäulen wie für einen Gewölbeschlufs mit Kreuzrippen eingebunden sind. Das abschließende Kapitell mit seinem Auflager bleibt zwar ohne Function; aber es ist daraus noch keineswegs die Absicht abzuleiten, dafs die Vierung ursprünglich auf einfache Ueberwölbung sei berechnet gewesen. Es liegt weit eher eines jener Versehen vor, wie es an mittelalterlichen Bauten mehr vorkommt, wo nicht von fern der Bau in seiner völligen Durchführung von Anfang feststand, sondern im ganzen und grofsen geplant und in zahlreichen Einzelheiten abgeändert wurde. Die beiden Kreuzflügel liefern nach innen, wie nach ausen die Bestätigung hierfür im vollsten

Maafs. Die Einzelformen des Querschiffes sind von grösster Schlichtheit. So sind sämtliche Kapitelle in Würfelform von gedrückten Verhältnissen mit abgesäumtem Schild als bleibende Ausführung hergestellt. Sockel¹⁾ und Eckblatt entsprechen der Zeit. Die Ausführung im bunten Main-sandstein, der im freien Wechsel von rothen und hellen Quadern²⁾ verwendet ist, beweist ein geübtes Handwerk. Die Steinmetzmarken erscheinen häufiger und stellenweise in einer Anwendung, die für ihre Bestimmung als Versetz- oder auch Abrechnungszeichen zu sprechen scheint.³⁾

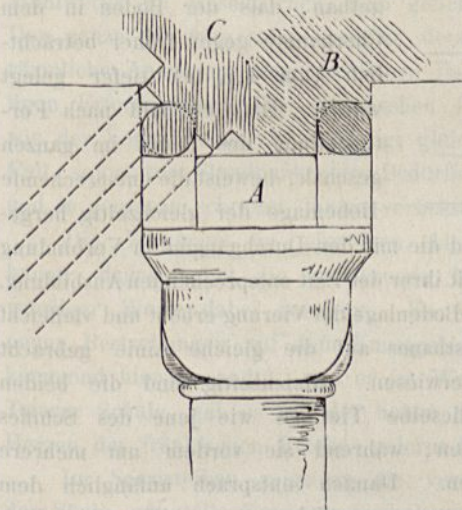


Sockel des südöstl. Vierungspfeilers im Anschluss an den Schiffpfeiler.

In dem Chorhaupt tritt eine neue und fremd anmutende Behandlung in der Gliederung uns entgegen. Im Winkel zusammenstossende Wandpfeiler mit gemeinsamem Laubkapitell und rautenförmig ausgehauenen Auflagern tragen breite, vierkantige Gurten, die mit ihren Gewölbespitteln sich an die offenen Seiten des Chorquadrates anlehnen. Die tief herabgezogenen Fenster nehmen die volle Breite der Apsidenfelder ein und lassen, ein bezeichnender Uebergang zur Gothik, die Mauerfläche im Aufbau

gänzlich verschwinden; nur die schräg gegen die Vierungspfeiler gerichteten Wandseiten sind als Streben voll gemauert. Auch hier herrscht an den Halbsäulen das schmucklose Würfelkapitell mit Auflager von Schmiege und Platte ausnahmslos. Der Raum an sich mit seiner Lichtfalle und den in gefälliger Linie zusammengeschlossenen Ausbuchtungen macht einen erhebenden, festlichen Eindruck, wie er an einem mittelalterlichen Bau so leicht nicht wieder zu treffen sein dürfte.

Bei allem dem mangelte aber offenbar eine klare Zweckbeziehung. Denn unmittelbar nach der baulichen Vollendung

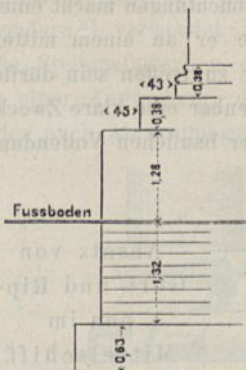


Ansatz von
Gurt und Rip-
pen im
Mittelschiff.
(Zu S. 104².)

- A. Gurt.
- B. Profil der Rippe über d. Kämpfer.
- C. Profil der von dem Gurt losgelösten Rippe im Gewölbe.

werden tiefgreifende Veränderungen am Chore vorgenommen, die auf eine völlig verschiedene Auffassung hinsichtlich der Benutzung schliessen lassen. Während nämlich das Querschiff nur mäfsig über den Boden des Mittelschiffes sich erhob, war für das westliche Chorhaupt eine sehr viel höhere Lage in Aussicht genommen. Die beträchtlich über dem Boden liegenden Sockel bei den westlichen Vierungspfeilern ziehen sich in gleicher Höhe durch den ganzen westlichen Chorbau. Die ungewöhnlich hoch angebrachten Sockel leiteten

hin und wieder auf die Vermuthung, als sei hier eine Krypta beabsichtigt gewesen. Indefs fehlt jeder architektonische Ansatz dafür. Grabungen haben nun neuerlich dargethan, daß die erste der ringsum ziehenden Abstufungen aus



ist, welche in derselben Stärke und Beschaffenheit bis auf eine Tiefe von $1,32$ m, mit einer Sohle von $0,63$ m, also zusammen $1,95$ m zu verfolgen waren. Somit ist dargethan, daß der Boden in dem Chorhaupte gegen früher beträchtlich (um $1,28$ m) tiefer gelegt wurde. Daß es bald nach Fertigstellung des Baues im ganzen geschah, beweist die entsprechende Höhenlage der gleichzeitig herge-

stellten Sacristei und die mit den Durchgängen in Verbindung stehenden Portale mit ihrer der Zeit entsprechenden Ausbildung. Ob damals schon die Bodenlage der Vierung erhöht und vielleicht mit jener des Westbaues auf die gleiche Linie gebracht wurde, ist nicht erwiesen. Gleichzeitig sind die beiden Kreuzflügel auf dieselbe Tieflage wie jene des Schiffes zurückgesetzt worden, während sie vordem um mehrere Stufen höher lagen. Danach entsprach anfänglich dem Mittelschiff, dem ganzen westlichen Querschiff und endlich dem Chorhaupte ein dreifach steigender Unterschied der Bodenhöhe.

Die am Westbau eingeführten Veränderungen waren wesentlich durch die Erfordernisse des Dienstes bedingt. Man besaß einen großartigen Raum, bei dem aber dem Bedürfnis ungenügend Rechnung getragen war. Zunächst half hier der nachträgliche Zubau der Sacristei. Sodann wurden mit Rücksicht auf den Verkehr dahin, wie nach dem Westbau selbst Durchgänge in die westlichen Vierungspfeiler

eingebrochen, ein Unternehmen, das durch den Thatbestand erwiesen ist, wie unglaublich es auch scheinen mag. Offenbar sollte die Vierung selbst von Verkehr ganz frei gehalten werden, woraus mit Grund die Stellung des Altars hierselbst zu folgern ist. Der Verkehr mit der Sacristei aber wurde so geregelt, daß er nicht durch den dem Chordienst gewidmeten Raum ging, wesswegen die Annahme gerechtfertigt erscheint, daß die Aufstellung der Chorstühle, wie sie bis in's vorige Jahrhundert sich erhalten hatte¹⁾, schon in jene Zeit zurückreicht, und die jetzige Aufstellung des Stuhlwerks im wesentlichen dem gleichen Gedanken folgt. Der ganze Vorgang zeigt übrigens deutlich, wie sehr die räumliche Anordnung der kirchlichen Bauten auf den jeweiligen Erfordernissen des liturgischen Dienstes fußt, und wie der Versuch einer Abweichung, gleich dem vorliegenden Fall, sofort vom Standpunkte des Bedürfnisses zurückgewiesen und in geradezu schroffer Weise verbessert wird.

Die Vorgänge im einzelnen bleiben freilich unbekannt; dagegen hat die ausführende Hand sich in denkwürdiger Weise dabei verewigt. Es war ein Jünger der neuen Bestrebungen auf dem Kunstgebiete, der von außen kommend hier anwandte, was er im Westen, sei es in der Trierer Schule, sei es auf der hohen Schule der Kunst im Herzen des fränkischen Reiches gelernt hatte.

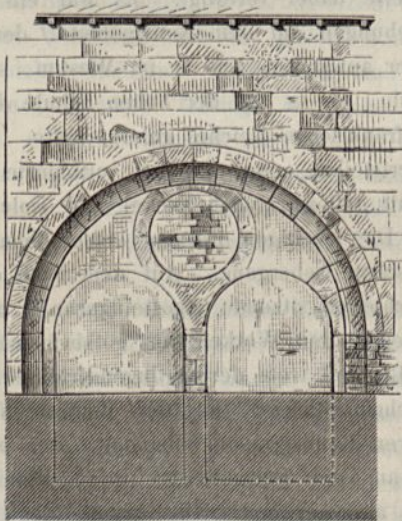
Im Sacristeibau zeigt er die veränderte Behandlung der Säule mit tellerförmigem Sockel und Kelchkapitell mit Tellerrand. Die sonstigen Formen entsprechen mehr noch dem romanischen Uebergang. Auf dem First der Sacristei dagegen brachte er sitzende Apostelfiguren²⁾ an, die sich ganz entschieden den Werken der gothischen Frühzeit anschließen. Reizvoll trotz derber Jugendfrische ist die spitzbogige Durchgangsthüre³⁾ an der inneren Nordseite mit ihren schweren Laubsprossen behandelt. Der entsprechende Durchgang auf der Südseite ist durch eine eigenartige Profilierung⁴⁾ ausgezeichnet. Das Innere des kleinen Vor-

Maafswerkfenster im Ueberbau an der Südseite
des Westchores. (Zu S. 113.)

Innere Ansicht.



Aeußere Ansicht.



baues daselbst ist in sofern merkwürdig, als hier der erste Versuch von Maafswerk in einer Fensteröffnung gemacht ward, uranfänglich zwar, aber gewifs sehr beachtenswerth. Das kleine Aufsenportal¹⁾ zeigt dagegen wieder das runde Bogenfeld, sonst aber sehr entwickelte Einzelheiten, wie sie in der Ausstattung des Westchores sonst nicht vorkommen.

Ob dem neuherzugekommenen Meister auch die Ausführung der Vierungskuppel zufiel, ist nicht nachzuweisen; indessen trägt namentlich die innere Durchbildung derselben das Gepräge einer jüngeren Richtung, die, an die Fortsetzung einer begonnenen Aufgabe gebunden, nicht mit voller Freiheit in andere Bahnen einlenken konnte. Bei Einzelleistungen spricht sich der Fortschritt viel entschiedener aus. Als Beispiele seien hier angeführt die zierlichen Spindelstiegen²⁾ unter der westlichen Vierung, schöne hängende Schlufssteine³⁾ im Westchor, ferner die große Aufwindeöffnung (vergl. S. 106) im ersten Joch des Mittelschiffes von Osten her, deren Zweck wohl mit dem Ausbau des Westthurmes zusammenfällt und an das Ende der ganzen Bauzeit gehört. Endlich schliessen sich die Reste des frühgothischen Lettners⁴⁾ hier an, die hinter dem gothischen Pfeilereinbau sich erhalten hatten und für die Beseitigung der Krypta zu jener Zeit unwiderlegliches Zeugniß geben. Die Gründe dafür sind unbekannt.⁵⁾ Allein fast will es scheinen, daß man damals den Ostchor vorwiegend für den Dienst der Pfarrei und zugleich als eine Art von Grabchor⁶⁾ einrichtete, indess der Schwerpunkt des Stiftungsdienstes mehr wie je in den Westchor verlegt ward. Die Reste des Lettners bestehen aus den beiden Anschlüssen an den Vierungspfeilern des Ostchores. Es sind zwei Stützen in Stein mit weitausladenden Kämpfern, die durch einen Abschluß in Holz und Eisen über die Breite des Schiffes mit einander verbunden waren. Nach vorgefundenen Resten⁷⁾ stand in der Mitte ein Ciborien-Altar. Die eine jener Stützen besteht aus einer schlanken Säule mit wundervoll gezeichnetem und ebenso vortrefflich ge-

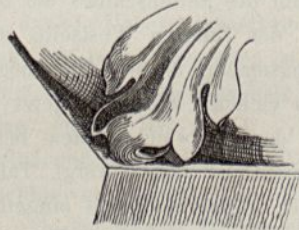
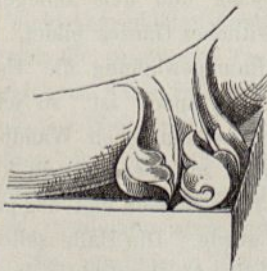
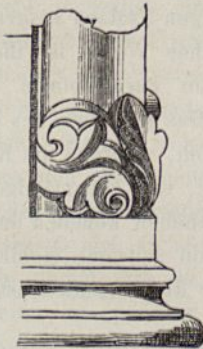
arbeitetem Kapitell mit zackigem Laubwerk und Beerenbüscheln; die andere zeigt auf einer niederen Säule eine in gebückter Stellung tragende Gestalt, die unter der Last gar das schwere kantige Holz zusammenbiegt, worauf sie sich stützt. Wohl der Meister, welcher den schwierigen Ausbruch des Krypta-Einganges unter dem Triumphbogen und die Einfügung des Lettners in die unterhöhlten Pfeiler durchführte. So verewigte sich die Gothik in ihren Anfängen an beiden Enden des Domes: sie gab dem Gebäude in seinen Höhenlagen ein durchaus verändertes Ansehen und leitete recht eigentlich eine neue Richtung in diesem Sinn, wie in Hinsicht der Formenbehandlung ein.

Die Außenarchitektur des Westchores ¹⁾ trägt im allgemeinen in der Einführung von Strebepfeilern ein bezeichnendes Merkmal an sich. Sie sind ebensowohl an den Ecken der Querflügel, wie an den zusammenstossenden Seiten der Apsiden angelegt; in den einspringenden Winkeln derselben setzen ihre riesigen Massen sich in zierliche Achteckthürme fort. Seltsamer Weise finden sich an den Stirnseiten der Flügelbauten Strebepfeiler den geraden Seiten vorgelegt, wo sie bis über die Höhe der zwischenliegenden Fenster ohne ersichtlichen Nutzen sich erheben. Hierin, wie in der wechselnden, nicht begründeten Ausstattungsweise dieser Theile bekundete sich ein unsicheres Tasten, das die Uebergangszeit recht kennzeichnet. Die Stirnseite des südlichen Kreuzarmes ist in rhythmischer Weise reich gegliedert und bei aller Derbheit im einzelnen eine plastische Wirkung seltener Art erzielt. Die Seitenansichten sind ganz willkürlich und unregelmäßig durchgeführt. Schlichter noch und dürftiger erscheinen die Außenseiten des nördlichen Flügels, während dessen Giebelseite, neben den auffälligsten Abweichungen in allen Einzelbildungen, eine Fülle äußerlicher Zier, wie Blindbogenreihen und solche in Kleeblattform aufweist. Der Mangel an einheitlicher Durchbildung läßt sich damit indeß nicht verdecken. Nach Wahl und Behandlung der Einzelheiten dürfte der nörd-

liche Giebel der spätesten Zeit in der Bauausführung zuzuweisen sein. An den Apsiden bildet der reich durchgebildete Säulengang mit dem darunter liegenden Felder- oder Spiegel-Fries, einer Zuthat von ausgeprägt kölnischer Herkunft, eine hervorstechende Eigenthümlichkeit, die jedoch die rauhe und nüchterne Erscheinung der unteren, gegen Westen gewendeten Theile um so auffallender hervortreten läßt. Unter den Zierformen verdienen die Rundfenster¹⁾ in ihrer verschiedenen Ausbildung, als Zackenbogen- und Speichenfenster, sowie die eigenartig entwickelten Giebelschlüsse in Knospenform und theilweise mit unholdigen Fratzen ausgestattet, besondere Erwähnung. Bedauerlicher Weise ist die reiche Portalarchitektur der ehemaligen Paradispforte (nach dem Leichhof) gänzlich verbaut.²⁾ Das Bildwerk des Bogenfeldes ist gering und höchst handwerklich, während die Kapitellformen, ebenso wie jene der Memorie, von ebenmäßiger Bildung und flotter Ausführung sind. Daneben kommen dann freilich auch wieder platte Formen und seltsame Gebilde aus der Thierwelt vor, so daß offenbar die verschiedensten Hände hier thätig waren.

Bezüglich der Memorie³⁾ sei hier angefügt, daß sie baulich mit dem südlichen Querschiff und dem anliegenden Theil des Seitenschiffes ein einheitliches Ganzes bildet. Wie an der inneren Westseite zur Raumbewahrung die Umfassungsmauer mittels Wandbogen ausgespart ist, so scheint ein gleiches nach den jetzt noch erkenntlichen Wandbogen an der Nordwand ehemals bestanden zu haben, bis die kleine romanische Thüre (vergl. Taf. 2.) geschlossen und das prächtige, gothische Portal eingefügt wurde. Die Halle selbst ist von einem mächtigen Kuppelgewölbe⁴⁾ überdeckt, das auf Ecksäulen ruht. An der Nordseite sind deren Kämpfer in der Diagonale, jenseits im Winkel angeordnet. Aus baulichen Gründen, wie nach den Einzelheiten ist die Herstellung dieses grobsartigen Raumes vor Eintritt der letzten Bauhätigkeit am Westchor anzunehmen.

Einzelheiten aus der Memorie. (Zu S. 115.)



Der Vierungsthurm¹⁾ spricht seine innere Stockwerktheilung durch die doppelten Säulenumgänge bestimmt aus. Die gänzlich unvermittelte Art, wie das Achteck auf der Gleichung über den Vierungsbogen aufsetzte, legt die Ver-

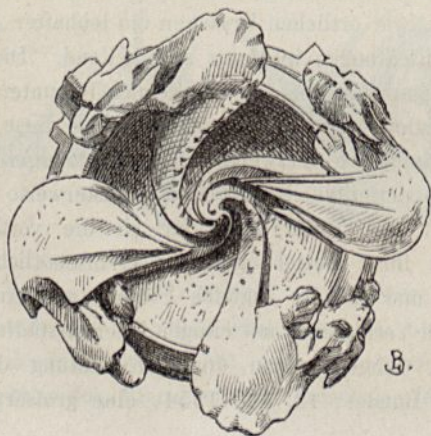
muthung nahe, als sei damit ein Abschnitt in der Bauausführung und vielleicht der Eintritt eines neuen Meisters angezeigt. Uebereinandergestellte Ecksäulen trennen die Achteckseiten, deren untere durch rundbogige Blenden, die den Zwickeln entsprechen, und darüber durch Wandsäulen und Bogen auf Consolen gegliedert sind. Die Schildwände schliessen im ausgesprochenen Spitzbogen; die Rippen der hochgespannten Kuppelwölbung haben Birnstabform. Von den Umgängen entspricht der erste den bis zu den Scheiteln der Schildbogen hinaufgerückten Fenstern des dritten Innengeschosses, während der zweite um den Obertheil der Kuppel sich legt und mit dem Inneren in keiner Verbindung steht. Ein hoher Helm nach dem Vorbild der mittel- und nieder-rheinischen Bauten der Zeit schlofs den Bau ehemals ab.

Mag die gährende Unruhe der Zeitströmungen in Verbindung mit Härten und Ungelenkheiten am Westbau im einzelnen oft minder erfreulich hervortreten, so liegt über dem ganzen aber doch der Ausdruck von Gröfse und kühnem Unternehmungssinn gebreitet und gepaart zugleich mit einer Fülle malerisch wirkender Einzelheiten, so daß die Baugruppe des Westchores immerhin zu den großartigsten und ansprechendsten Werken der Zeit gehört.

In der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts machte aus allgemeinen, wie örtlichen Ursachen ein lebhafter Aufschwung nach allen Richtungen in Mainz sich geltend. Diese aufstrebende Bewegung ist von hervorragenden Bauunternehmungen am Dom begleitet, und offenkundig ziehen diese ihre Wurzeln aus mannigfach verzweigten Voraussetzungen.

Die wiederholten kaiserlichen Gunsterweise gegen die Bürgerschaft von Mainz hatte für sie die vortheilhafteste Klarstellung ihrer Beziehungen zur erzbischöflichen Gewalt im Gefolge und gab ihr zugleich Freiheit und Ansehen, um zuerst durch Verbindung mit einigen Nachbarstädten, Worms, Oppenheim, Bingen, dann durch Errichtung des großen rheinischen Bundes, 13. Juli 1254, eine großartige Mächt-

stellung nach außen zu gewinnen.¹⁾ Die tiefgreifende Erneuerung des religiösen Lebens durch den Einfluss und die rasche Ausbreitung der armen Orden der Dominicaner und Franciscaner hatte frühzeitig auch in Mainz Wurzel gefasst. Durch Arnold Walpod, den Stifter und Leiter des Städte-Schlufssteine in der jetzigen Muttergottes-Capelle.
(Zu S. 120.)



bundes, kam hier der Bau der Dominicaner¹⁾ zu Stande, und unter der thatkräftigen Betheiligung der Geschlechter erfolgte eine Reihe von klösterlichen Gründungen. Die Bauthätigkeit hob sich in Folge dessen außerordentlich. Bei den Dominicanern knüpfte sich an den Klosterbau von 1251 der Neubau der Kirche zwischen 1269—1275; 1251 fällt die Gründung der Weisfrauen;²⁾ 1253 begannen die Franciscaner den Neubau ihrer Kirche; 1260 folgten die Chorherren der Augustiner-Regel; 1274 die Nonnen der heil. Clara und zwischen 1274—1276 die Agnesen-Nonnen. Von bestehenden Gründungen wurde 1257 der Neubau des Stephansstiftes eingeleitet und 1253 das alte, innerhalb der Immunität des Domes befindliche Kranken- und Siechenhaus in das neuerbaute Hospital zum heil. Geist³⁾ am Rheinufer verlegt. Fügen wir den Umbau der alten Pfarrkirche von St. Christoph⁴⁾ zwischen 1272—92 und den kostbaren Wiederaufbau der Liebfrauenkirche 1288⁵⁾ hinzu, so war, von anderen kirchlichen und gar weltlichen Bauten nicht zu reden, die Reihe der Bauunternehmungen groß genug, um das Angesicht der Stadt innerhalb jener Zeit wesentlich anders zu gestalten.

Wenn auch im Laufe der Zeit und namentlich durch die Stürme um die Wende des 18. Jahrhunderts der größere Theil dieser Bauten zu Grunde gegangen ist, so sind wir doch über deren Beschaffenheit immer noch genügend unterrichtet. Mit Ausnahme der zweigeschossigen heil. Geistkirche, welche auf den Ueberlieferungen der romanischen Kunstweise fußt, gehören die hier erwähnten Bauten selbstredend der neuen, der gothischen Richtung an. Für die Anknüpfung an den kölnischen Formenkreis dürften Einflüsse zweifacher Art bestimmend gewesen sein: einmal lag es in der Natur der Ordensbeziehungen, daß die früh in Köln so mächtig aufblühenden Niederlassungen der Dominicaner und Franciscaner⁶⁾ auf die Gründungen am Mittelrhein einwirkten; dann aber förderten die bündnerischen Beziehungen ihrerseits den

Austausch der Städte längs des Rheins¹⁾ auf's lebhafteste, so daß aus dieser doppelten Quelle auch die Gestaltung der Bauunternehmungen jener Zeit am Dom herzuleiten ist. Das Werk der nördlichen Capellenreihe, womit die ausgebildete Gothik am Dome auftritt, steht unter dem Einfluß der kölnischen Schule.²⁾ Andere Belege, als der Bau selbst sie bietet, sind freilich nicht vorhanden; allein der Hinweis ist deutlich genug.³⁾

Die innere Anordnung der Capellen zeigt runde Dienste⁴⁾ mit eingezogenem Kern von zierlichen, doppelreihigen Laubkapitellen bekrönt, birnstabförmige Gurten und Rippen und reichentwickelte Schlußsteine (vergl. S. 118). In der ersten Capelle von Osten, St. Victor, unterstützen kleine Figuren von feinsten, lebenswürdiger Bildung an Stelle von Consolen die Rippen und bekunden ebenso wie die geistreich erfundenen und trefflich behandelten Schlußsteine⁵⁾ einen vollendeten Künstler. Die lange Fensterreihe wurde durch Untertheilung des neu hinzutretenden Raumes in Capellen entsprechend gegliedert. Abgekämmte Quermauern⁶⁾ von der Höhe der äußeren Abschlußwand trugen offenes Stab- und Maafwerk.⁷⁾ Einerseits wurde dadurch die erforderliche Scheidung bewirkt, andererseits blieb aber der Raum der Capellen mit den anliegenden Seitenschiffen im ganzen vereinigt und wirkte förmlich als zweites Nebenschiff, während die offenen Maafwerkstellungen reizende Durchsichten boten. Für die innere Raumgestaltung war der Anbau der Capellenreihe von der glücklichsten Wirkung und legt Zeugniß für den fein empfindenden Sinn des unbekanntten Meisters ab, der das Werk geplant.

Die äußere Durchbildung der nördlichen Capellen ist mit vollendeter Sorgfalt behandelt. Musterhafte Bearbeitung und sorgliche Ausführung beweisen eine geübte Bauleitung. Die Werkstücke sind scharf beschlagen. Im Unterschied gegen die vorausgegangene Zeit erscheinen an den Werkstücken von nun an die Löcher zum Einsetzen der

Zange beim Aufwinden. Die Gewohnheit geht durch die ganze Zeit der gothischen Bauweise. Wie an den Quadern findet sich diese unschöne Vorkehrung selbst an profilirten Werkstücken. In den reich gegliederten Geläufen der Fenster, wie an den Mittelposten sind selbständig behandelte Rundsäulchen mit niedlichen Laubkapitellen von schlanker Form angelehnt. Die Wimperge lassen dormalen blos an ihren Ansätzen sich erkennen; sie wurden nach dem Brande von 1767 beseitigt und ein waagrechtcs Gesims über den Fenstern gezogen. ¹⁾

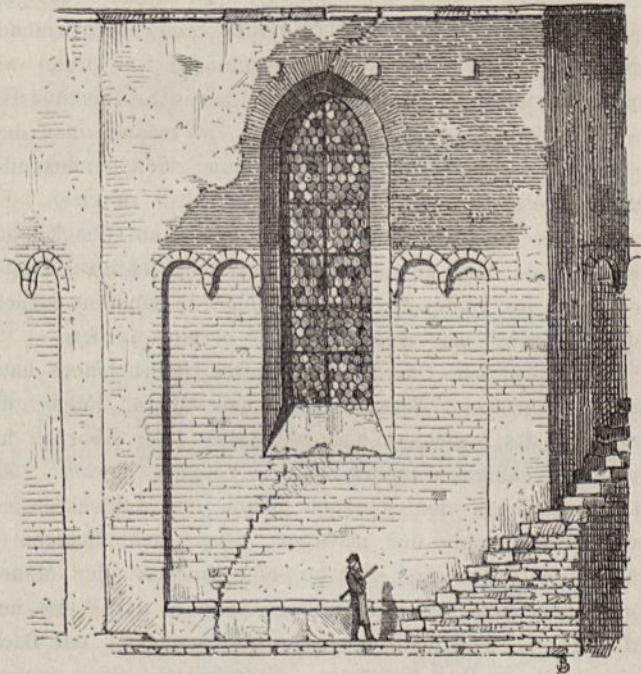
Die Herstellung der äußeren Architektur erfolgte offenbar im Zusammenhang und muß nach der ganzen Baubeschaffenheit rasch durchgeführt worden sein. Die ersten Fenster von Osten her sind nicht nur in den räumlichen Verhältnissen besonders weit, sondern auch in der reichsten Ausstattung ausgeführt, während die folgenden Joche unter sich kaum merkliche Unterschiede in der Behandlung aufweisen. Die Durchführung des inneren Anschlusses war ein langwieriges und gewagtes Unternehmen. Die Stützen zwischen den Seitenschiffen und den Capellen wurden, wie der Augenschein lehrt, auf das geringste Maafs zurückgeführt und den Resten der alten Sargwand äußerst mäfsige Pfeiler eingebunden. Nachdem die Gurtungen und Gewölbe eingezogen waren, begann man den Ausbruch der mächtigen Sargwand. ²⁾ Da die neuen Scheidebogen mit ihren Scheiteln höher zu liegen kamen, als die alten Schildbogen des Seitenschiffes, mußten auch die anliegenden Gewölbefelder der Seitenschiffe erneuert werden und stechen nun mehr nach den Aufsenseiten hin aufwärts. Zur Einwölbung der Capellen finden sich zum erstenmal Ziegel verwendet. Bis dahin scheinen dieselben am Platz nicht geführt worden zu sein. Es sind sehr scharf gebrannte Steine von hellgelber Farbe, im Thon dicht verarbeitet und mit Spuren von Muscheln untermischt, offenbar ein s. g. Feldbrand, 25 cm lang, 15 cm breit und 5 $\frac{1}{2}$ cm dick. Steinmetzzeichen finden sich nur einige vor.

Wie gewagt das Eingreifen in den alten Bau gewesen sein mochte, so bewährte sich das Unternehmen doch insofern, als die Capellen dem alten Seitenschiff als sichernde Verstrebung dienten. Während die alten Theile stark ausgebogen sind, stehen die anliegenden Pfeiler der Capellen im Loth, und deren äußere Streben sind gänzlich unversehrt. Ob die Schäden an den östlichen Capellen damals schon theilweise hervortraten, ist nicht zu erweisen. Jedenfalls aber waren die weiten Durchbrüche gerade an diesen Stellen eine vermehrte Gefahr, als der ganze Vierungsbau in Bewegung kam.

Die Anlage der südlichen Capellenreihe war im ganzen gegeben; im einzelnen finden sich indess nicht wenige Abweichungen gegen den nördlichen Bau. Zuerst fällt das Ausweichen der äußeren Linie gegen Osten zu auf, in Folge deren die lichte Weite um 38 cm zunimmt. Von den spannenden Quermauern ist nur in der Johanniscapelle ein Beispiel mit Resten von Bemalung erhalten. Der im ganzen vereinfachten Ausführung entsprechend kam anscheinend das freistehende Maafswerk zwischen den Capellen in Wegfall. An der Aufsenseite sind die Wimperge in Folge des Brandes von 1793 unterdrückt worden; nur an den beiden östlichen sind Reste von aufgelegtem Maafswerk und der Ansatz einer Ecklösung mit Fiale erhalten. Die Pfeiler sind dormalen kümmerlich ergänzt, und die Bedachung ist ohne Rücksicht auf den Bau angelegt. An der ersten Capelle im Westen war offenbar wegen der bereits vor dem jetzigen Aegidi-Chörlein vorhandenen Altarnische der Memorie kein Raum für Anlage eines Strebepfeilers vorhanden. Hinsichtlich der Behandlung der Bauformen tritt ein auffallender Unterschied gegen die Nordseite zu Tage. Während die Fenster im ganzen in der Zeichnung den jenseitigen entsprechen, erscheinen an Stelle der vollen, runden Gliederungen schlichte Hohlprofile¹⁾ sowohl am Maafswerk wie an Pfeilern, Gurtungen und Rippen. Das große Fenster der Allerheiligencapelle²⁾

ist von einer gesuchten und darum langweiligen Anordnung, und das an Stelle der Schlufssteine herabhängende Zackenwerk¹⁾ erscheint als wenig erfreuliche Künstelei.²⁾ Hierzu kommt eine minder sorgfältige Ausführung der Außenseite. Offenbar aus Sparsamkeit hat man die alten Sockel des romanischen Seitenschiffes, die beim Abbruch frei wurden, wieder verwendet, die verkröpften Theile von den Wandpfeilern bei den Strebepfeilern vernutzt und so einen

Achteckseite des abgebrochenen östlichen Vierungsthurmes. (Zu S. 124 u. 126.)

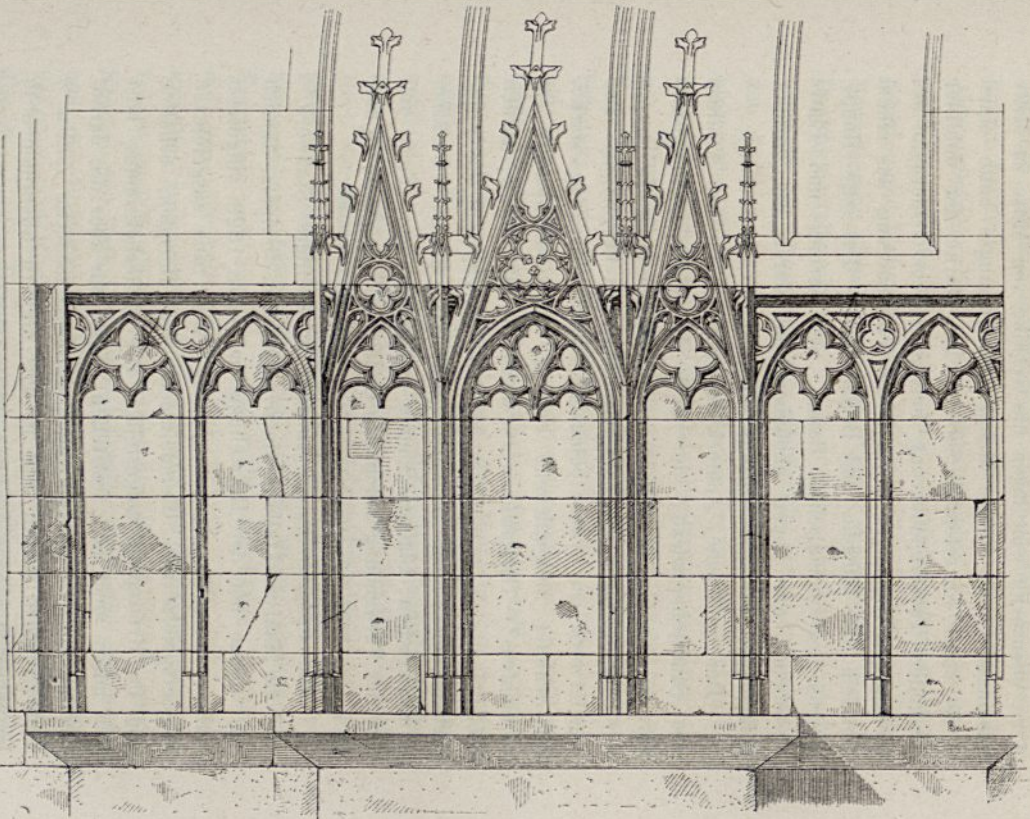


Zustand geschaffen, der auf den ersten Anblick in der Bestimmung der Seitenschiffarchitektur verwirren kann: die alterthümlichen Sockel an dem gothischen Bau. Bezeichnender Weise gehen dieselben nur bis zur letzten Capelle;

weiter reichte der Vorrath nicht. Ueberdies sind eine Menge an der Steinart (Kalk), der Bearbeitung und den Steinmetzzeichen¹⁾ kenntliche Werkstücke in sehr wenig sorgfältiger Weise wieder verwendet.²⁾ Die Mittel scheinen demnach nicht eben reichlich bemessen gewesen zu sein. Ueberdies ist eine ganz andere Hand in der Bauführung unverkennbar: es ist nicht mehr der auf der Höhe stehende Meister des nördlichen Seitenschiffes, wohl aber nüchternes, knöchernes Gesellenwerk. Die kölnischen Leute waren wohl weggegangen und geringe, vielleicht einheimische Kräfte an ihre Stelle getreten. Auch hier bewährt sich wieder, daß auf minder befähigte Kräfte der oft früh schon hervortretende Verfall der edleren Formen zurückzuführen ist. Denn wie wohl kaum mehr als ein Jahrzehnt zwischen Schluß und Beginn der beiden Ausführungen liegt, so möchte man dem bedeutenden Abstände in der Durchbildung zufolge³⁾ dem südlichen Capellenbau ein weit jüngeres Alter zuweisen. Ob die hier zu Tage tretenden Besonderheiten auf den Einfluß des um diese Zeit an der Liebfrauenkirche thätigen Meister Heinrich, des Steinmetzen aus Böhmen,⁴⁾ könnten zurückgeführt werden, mag frageweise hier berührt werden.

Die glückliche Durchführung dieses Unternehmens hatte ein noch größeres Wagniß zur unmittelbaren Folge: die Erhöhung des östlichen Vierungsthurmes. Der Abbruch hat auch hier völligen Einblick in den Vorgang gewährt. Zunächst wurde in den schrägen Seiten des Achteckthurmes unter Hinzuziehung der mäfsigen, alten Lichtöffnungen je ein großes spitzbogiges Fenster eingebrochen, der Mauerkörper über dem romanischen Bogenfriess in der Weise herauf geführt, daß man den alten Säulenumgang mit Backsteinen vollmauerte, die Säulen, mit Ausnahme einer einzigen in der Ostwand herausnahm, mit schwachen Rundhölzern die Steingebälke darüber unterbolzte und die überdeckenden Bogen im mittleren Theil herausschlug. Die alten Steingebälke bestanden theilweise aus rothem Sandstein, theil-

Altar und Wandarchitektur aus der Aller-
heiligencapelle um 1320. (Zu S. 123⁹.)



weise, wie das erhaltene Stück im Kreuzgang, aus Kalk. Die Köpfe der Gebälkstücke waren, meist aber erst seit 1828,¹⁾ weggeschlagen. Die Tiefe des Umganges betrug 1 m, ebensoviel weit lagen die Gebälke von Mitte zu Mitte auseinander; die innere Mauer des Umganges hatte einen 8 cm stark vortretenden Sockel. Die Stärke der dahinter liegenden Tuffsteinmauerung betrug 85 cm. Oberhalb des ehemaligen Umganges bestand die Vormauerung aus einem Gemisch von Ziegeln und Bruchsteinen. Das alte Hauptgesims des romanischen Baues, aus Karnies und Platte bestehend, war liegen geblieben und durch ein darüber gelagertes, gothisches Gesims verstärkt (vergl. S. 123).

Der gothische Achteckbau bestand in den Pfeilern aus Sandsteinquadern, der Kern derselben aus lagerhaft vermauerten Kalkbruchsteinen; die tiefgekehlten Leibungen der Fenster waren aus Backsteinmauerwerk hergestellt. Das Quaderwerk war rauh behandelt, hatte durchweg starke, mit Schiefer ausgeglichene Fugen, die stellenweise 5 cm erreichten.²⁾ Bemerkenswerth waren die zahlreichen, an den Stofsfugen sich gegenüberstehenden, gleichgebildeten Steinmetzmarken³⁾ der verschiedensten Art, Kreise, Geräte, Winkelzeichen, Blätter, Schuhe und Buchstaben. Form und Art der Verwendung legen den Gedanken nahe, daß sie hier in erster Linie als Versetzzeichen dienten.

Die Fenster hatten ehemals dreitheiliges Stabwerk⁴⁾ und als Maafswerkfüllung einen verzogenen Dreipafs, ähnlich wie solche bei der Herstellung im Jahre 1828 eingesetzt wurde. Von den gut gezeichneten, aber rauh ausgeführten Wasserspeiern und Giebelblumen sind Beispiele erhalten und im Kreuzgang aufgestellt. Die Pfeilerbekrönung läßt sich leider nicht mehr feststellen; sicher war aber die darauf angebrachte Maafswerkbrüstung durchaus moderne Zuthat.⁵⁾ Beim Abbruch fanden sich in den Pfeilern allenthalben in bequemer Stockhöhe die alten Rüsthebel, Hölzer von 7—8 cm im Gevierte, welche durch den ganzen Pfeiler durchgingen.

Die Enden waren angebrannt und der mittlere Theil derart vom Kalk ausgezogen, daß nur die Faser noch übrig war. Der Zustand der Pfeiler wurde beim Abbrechen¹⁾ vorzüglich befunden, so daß sie ihrerseits keinen Anlaß zu Bedenken bieten konnten. Bezüglich des früheren Abschlusses des Achteckthurmes ließen sich Anhaltspunkte nicht gewinnen, da die Innenseite des Pfeilerbaues von Moller gänzlich überarbeitet und hinter dem Giebelschluß mit einer bedeutenden Vormauerung versehen worden. Auf Ueberwölbung war der Bau keinesfalls angelegt. Wie vordem bemerkt, erhielten die seitlichen Stiegenthürme gleichzeitig einen entsprechenden Aufbau, sämtliche Dächer wurden steil umgebaut und hinter dem Chorgiebel eine gedeckte Treppe mit reich durchgebildetem Abschluß der südlichen Pfeilerecke angelegt.

Was das 15. Jahrhundert von baulichen Leistungen am Dom hinterlassen hat, trägt durchweg das Gepräge tüchtiger Schulung und eines geübten Handwerks; sie erheben sich in einzelnen Fällen, wie in dem reich gegliederten und mit trefflichem Bildschmuck ausgestatteten Doppelportal²⁾ zwischen dem südlichen Seitenschiffe und der Memorie, zu hervorragenden Werken. Offenbar hatte eine Schule sich herangebildet, welche zugleich mit Frankfurt die Gegend umfasste und durch das ganze Jahrhundert sich auf der Höhe erhielt. Nach der handwerklichen, wie nach der künstlerischen Seite steht die Spätzeit der Gothik ungleich höher, als das vorausgegangene Jahrhundert; sie ist im Besitz vorzüglicher Fertigkeit und bekundet eine reife, abgeklärte Richtung, die ganz im heimischen Boden wurzelt. Die enge Verknüpfung zwischen der Bildnerei und der Baukunst gereicht beiden zum Vortheil; sie verleiht den Bauten den Schmuck bildnerischer Zuthat, welche einheitlich damit sich verbindet, und die Bildnerkunst feiert unter der Führung des baukünstlerischen Einflusses auf dem Gebiete der Denkmalkunst die glänzendsten Erfolge. Gerade der Mainzer Dom bietet für diese glückliche Wechselbeziehung eine Reihe muster-

giltiger Beispiele. Was alles von Kunstwerken derart zu Grunde gegangen, bezeugen zahlreiche Trümmer, die während der Umbauten zu Tage gefördert wurden und theilweise im Kreuzgang wieder Aufstellung fanden. Außer den großartigen Grabdenkmälern, die nicht in den Rahmen dieser Besprechung fallen, ist das erwähnte Doppelportal der vollkommenste Ausdruck für die Leistungsfähigkeit der Mainzer Gothik des 15. Jahrhunderts.

Dieser Zeit gehört auch die Untercapelle des Martinschörleins¹⁾ an. Sie bildet einen viereckigen Raum, in welchen ein in der Längenchse des Schiffes gestrecktes Achteck eingeschrieben ist. Die glatten achtseitigen Pfeiler gehen schlicht in hohlprofilirte Rippen über. Von beiden Enden wölben sich diese nach der Mitte und sind durch rosenartige Schlußsteine zusammengefaßt. Die Kappen der Schlüsse waren ehemals ausgespart und stellten die Verbindung mit der oberen Capelle her.

Von den Bauunternehmungen gothischer Zeit am Dom ist noch des Pfeilereinbaues²⁾ zu gedenken. Bei seiner Errichtung mußte natürlich der frühgothische Lettner fallen; man nahm sich jedoch nicht die Mühe, die beiden erwähnten Anschlußstützen zu entfernen, sondern ummauerte sie einfach. Sie blieben, geringe Beschädigungen abgerechnet, damit bis zu ihrer Wiederauffindung beim Abbruch des Pfeilers erhalten. Der Pfeilerbau selbst war mit Sorgfalt geführt. Ueber den Kämpfern³⁾ der mittleren Stütze fanden sich die Schichten mittels Klammern,⁴⁾ die in die Lager versenkt waren, verankert. Wenn schließlic der Verband in der Schildwand⁵⁾ mit zunehmender Höhe gelockert und die Quadern namentlich nach den Seiten hin stark verschoben waren, so ist die Ursache sicher aus der Bewegung herzuleiten, welche durch die Pressung und Verschiebung des darüber liegenden Bogens auf das Stützwerk, wahrscheinlich gleich schon nach seiner Errichtung, ausgeübt wurde.⁶⁾ (Vergl. S. 168.)

Bei der letzten Unternehmung des Mittelalters, welche in das Innere des Domes eingriff, dem Bau der einstigen Mariencapelle neben dem Marktportal, ist zu verfolgen, in welcher Weise man den Neubau mit der alten Aufsenmauer verband. Der Anschluß liegt über dem Vorbau des Portals zu Tage. In der Anlage der Capelle selbst verfuhr man übrigens mit größerer Vorsicht als früher, indem man die einspringenden Pfeiler beträchtlich stärker griff. Die überschneidenden, weit über die Gewölbeflächen vertretene Rippen und die seltsam und wenig haltbar gebildeten Maafswerke bekunden die verwilderte, dem Niedergang zugekehrte Richtung im Bauwesen. (Vergl. Taf. 4.)

Was in der Folge von baulichen Ausführungen am Dom erfolgte, bedarf kaum einer besonderen Besprechung. Soweit die Chorabschlüsse erhalten sind, sprechen sie für sich selbst; die bauliche Gliederung und Ausschmückung namentlich der Aufsenseiten weist ihnen eine vorzügliche Stelle unter den Zierbauten der Spätzeit des 17. Jahrhunderts an. Zu ihrer Geschichte sind nähere Nachweise nicht erhalten. Dagegen verlangt das Werk Neumann's gegen Schluß des 18. Jahrhunderts, sofern die geschichtlichen Nachrichten nicht darüber schon Licht verbreiten, noch ein kurzes Wort.

Neumann hat durch seinen Thurmbau dem Dom ein durchaus eigenartiges Element hinzugefügt und der ganzen Baugruppe damit den Stempel seiner Kunstanschauung aufgeprägt. Mag man über deren Werth abweichender Meinung sein, so ist und bleibt es eine der eigenartigsten Lösungen, die ihre unbestreitbaren künstlerischen Vorzüge hat. Nicht minder hoch steht das Werk nach rein baulicher Seite. Neumann's Thurmbau gehört für jene Zeit sicher zu den feinst erwogenen und kühnsten Leistungen.

Wie er selbst mittheilt, ging er dabei mit aller Vorsicht zu Werke. Was er davon nicht erwähnt, erzählt deutlich der Bau selbst. So besserte er den Unterbau des Achtecks gründlich aus und umgab die beiden Fenstergeschosse

mit schweren Eisenreifen. Die eigentliche Baufläche schuf er sich mittels ebenliegender Gewölbespittel, die er von den Achteckseiten gegen die Mitte der Kuppel anlegte. Auch hier zog er mächtige Eisenanker um den oberen Theil der Kuppel. Auf diesen neugewonnenen Boden führte er nun die Hintermauerung des gothischen Fenstergeschosses auf, indem er die Fußmauer durch je zwei in die Achteckseiten eingelegte Rundbogennischen in 16 Pfeiler zerlegte. In gleicher Stärke führte er eine Hintermauerung der Fenster-Pfeiler durch und zog das Achteck so zusammen, daß die hochbusige, glatte Kuppelwölbung kreisförmig aufsetzen konnte. Mittels stufenförmig zurücktretender Absätze, welche zugleich zur Sicherung der Kuppel bestimmt sind, gewann er den Platz für die beiden oberen stark verjüngten Kuppelaufsätze, die ganz ähnlich behandelt sind.

In der äußeren Ausstattung des Thurmes liefs sich Neumann einestheils vom Geschmack seiner Zeit leiten, andertheils schloß er sich mit bemerkenswerthem Verständnifs an die vorhandene Architektur an. Unter letzterem Gesichtspunkte wahrte er die Stockwerktheilung wie die Einzelformen des gothischen Fenstergeschosses. Dazwischen webte er Rundkränze und Laubgewinde, Blumenvasen und Engelsköpfe, Rosetten und Diamantquadern in heiterer Weise über den gewaltigen Steinbau und milderte den wuchtigen Eindruck der hochaufgethürmten Massen. Er fand auf diese Weise den Ausgleich, um die Härten im Hauptumriß des Baues unter der Wirkung von spielendem Beiwerk verschwinden zu lassen. Wie richtig seine Absicht und die Art der Lösung war, läfst, gegenüber dem Reiz der alten Ansichten, nur allzusehr der nüchterne Zustand erkennen, in den ein unverständiger Reinigungseifer im Jahre 1844—45 den Thurmbau versetzt hat. Neumann's Ausstattung¹⁾ ist durch die vollzogene Entkleidung und Umgestaltung des Oberbaues nun erst vollkommen gerechtfertigt.

In der Ausführung verwendete Neumann am Außenbau hauptsächlich Tuffsteine des Brohlthales, an den Fenstergewänden Backsteine mit Hausteinbindern und zu den Gewölben den rothen Sandstein der Maingegend und zwar in rauhem Bruchmaterial. Nächst der Ummantelung der Mittelschiffgewölbe führte er in einheitlicher Weise den Bau von Schutzgewölben über allen Theilen des Westchores mit Einschluss der beiden Querschiff Flügel durch. Eine geradezu abenteuerliche Leistung vollbrachte er mit dem Schutzgewölbe über dem Chorquadrat. Eine der unförmlichen Kreuzrippen drohte einzugehen, und ohne sonderliche Bedenken stützte er sie durch einen auf den darunter ziehenden Gewölbschenkel aufgesetzten, mächtigen Stützfeiler. Auch hier legte er überall Eisenanker ein. Es scheint, daß durch die Schutzgewölbe veranlaßt, beträchtliche Ausweichungen an der westlichen Apsis hervortraten und die Vorlegung von Strebepfeilern¹⁾ nöthig machten. Die Schäden aber waren vermuthlich im Verlauf zur Ruhe gekommen, und somit schritt man bei späteren Herstellungen wieder zu deren Beseitigung. Wenn auch Neumann's Werk vor der Einsicht und dem Verfahren der Neuzeit nicht in allen Punkten besteht, so hat es doch unter den schwersten Stürmen sich bewährt und den kostbaren Kern des Gebäudes über die furchtbarsten Ereignisse der Zeit hinüber gerettet.

IV.

Das neunzehnte Jahrhundert ist für den Dom recht eigentlich das Zeitalter des Wiedererstehens.

Das Jahr 1800 fand Mainz als eine Stadt in Trümmern. Die Ruine des Domes mit den verwüsteten Stiftsgebäuden zu seinen Füßen überragte wie ein ausgebrannter Krater die unglückliche Stadt. Allenthalben traf man auf Brandstätten und Wüstungen; im Mittelpunkte des einst so regen Verkehrslebens, im Herzen einer der erinnerungsreichsten Stätten auf deutschem Boden lag wie eine wüste Insel

der Dom. Der französische Präfect, Jean Bon St. André,¹⁾ gedachte hier Wandel zu schaffen und betrieb die gänzliche Abtragung des Gebäudes. Die Hartnäckigkeit, womit er auf der Durchführung dieser Maßregel bestand, rief in der decimirten Bürgerschaft einen edlen Widerstand wach. In dem Gemeinderathe erhoben Lauteren, Macké, Neus und Schaab²⁾ ihre Stimme gegen die Zerstörungspläne des Präfecten, der die Beschädigungen als unheilbar darzustellen nicht abließ. Die Notabeln der Stadt vereinigten sich ihrerseits in einer Zusammenkunft auf dem Stadthause zu einer Vorstellung bei der französischen Staatsregierung, um die Erhaltung des Domes zu erlangen. Bei der offenkundigen Feindseligkeit der Gewalthaber gegen alle geschichtlichen Erinnerungen und christlichen Anschauungen wurde zur Begründung dieses Gesuches geltend gemacht, „dafs die Stadt Mainz der großen Kirche als eines dem Commerz dienlichen Gebäudes bedürfe.“³⁾ In wie weit diese Bemühungen von Erfolg begleitet waren, ist nicht zu ersehen; jedenfalls wurde Zeit gewonnen und das Zerstörungswerk mittlerweile nicht zur Ausführung gebracht. Nach vergeblichen Versuchen, die Behörden für die Erhaltung der Denkmäler des Domes zu gewinnen, trat Professor Lehne im Mai 1802 mit einem Aufruf⁴⁾ vor die Oeffentlichkeit, um die unerhörten Freveln zu brandmarken, die tagtäglich im Dom verübt wurden. Trotz aller Eindringlichkeit verhallte dieser von wahrhaft edlen Gesinnungen eingegebene Ruf. Der eigentliche Retter erschien in der Person des neuen Bischofs, Joseph Ludwig Colmar. Die dauernde Begründung der französischen Herrschaft auf dem linken Rheinufer fand nach der kirchlichen Seite ihre Ergänzung in der Errichtung eines neuen Bisthums Mainz, das in Kraft des Concordates vom 15. Juli 1801 nach dem Verzicht des letzten Erzbischofs Friedrich Carl von Erthal im Jahre 1802 aus den Trümmern der ehemaligen Mainzer Erzdiöcese und der unterdrückten Bisthümer Worms und Speyer war gebildet worden. Der neue Bischof⁵⁾ trat sein

Amt unter unermesslichen Schwierigkeiten an. Die Stadt war verheert, und die geschwächte Bevölkerung von einer Einwanderung aus den bedenklichsten Elementen überfluthet. Der Dom lag in Ruinen; der Klerus war zersprengt, die zurückgebliebenen Glieder desselben der alten Rechtsordnung zugethan und darum selbst begründeten Aenderungen abgeneigt, von pflichtvergessenen Geistlichen nicht zu reden. Die geistlichen Güter waren beschlagnahmt, so daß der Bischof Monate lang aus seinen knapp bemessenen Mitteln sogar die Kosten für den Gottesdienst seiner bischöflichen Kirche aufbringen mußte. Der treugebliebene Klerus hatte fast ein Jahrzehnt unter den schwersten Opfern geduldet, während die Pfründe-Inhaber aus den Adelsgeschlechtern längst die alte Heimath preisgegeben hatten. Andererseits sah der Bischof in den französisch-republicanischen Kreisen sich schlechtverhüllter Feindseligkeit oder doch Abneigung und Gleichgiltigkeit gegenüber. Mit Muth jedoch und Ausdauer widmete sich Joseph Ludwig den Pflichten seines hohen Berufes.

Am 3. October 1802 ergriff er feierlich von dem Bisthum Besitz. Als Kathedrale diente ihm vorläufig die St. Peterskirche, weil diese am wenigsten gelitten hatte. Wie das Protocoll des neuen Domcapitels¹⁾ bekundet, war es eine der ersten Sorgen des Bischofs, „sich um die Mittel umzusehen, die vormalige Kathedralkirche . . . wieder zum Gottesdienste brauchbar zu machen.“ Wenige Tage nach seinem Amtsantritt, am 8. October, faßte der Bischof in Gemeinschaft mit dem Capitel den Beschluß, „unverweilt einen Aufsatz zu fertigen, worin sämmtliche Einwohner zu freiwilligen Beiträgen zur Wiederherstellung der . . . Domkirche, besonders des Nothdaches aufgefordert werden“ sollten. Die geistlichen Räte Turin und Herzog übernahmen es, die Ueberschläge über die bezeichneten und sonst nöthigen Herstellungen fertigen zu lassen. Letzterer Anordnung wurde alsbald durch die ehemaligen Domhandwerkmeister

Folge geleistet. Der Bischof seinerseits machte unter dem 16. October 1802 (24. Vendem. XI.) dem Präfecten Mittheilung, daß er eine Untersuchung des Bauzustandes der Kathedrale eingeleitet habe, und daß die Sachverständigen deren Herstellung mit der Summe von 50000 Franken bewerkstelligen zu können glaubten. Gleichzeitig stellte er den Antrag, daß zur Beihilfe ihm Mittel des Staats gewährt werden möchten. In Erwartung der zustimmenden Entscheidung möge der Präfect ihm die Kirche einräumen, um weitere Zerstörungen zu verhindern. Gleich dieser erste Schritt des Bischofs erfuhr eine schroffe Zurückweisung von Seiten des Präfecten: es waren damit langwierige und peinliche Auseinandersetzungen zwischen beiden eröffnet, die ebenso wohl den unerschütterlichen Muth des Bischofs in Verfolgung seines Zieles, der Rettung des Domes, ins hellste Licht setzen, als sie den starren Widerstand des Präfecten darthun.

Zunächst verwies dieser (Schreiben vom 18. October 1802, 26. Vendem. XI.) dem Bischof die Einleitung der baulichen Untersuchung, wodurch er den Kreis seiner Befugnisse überschritten habe; ein solcher Act sei lediglich Sache der Verwaltungsbehörde und liege auferhalb der Zuständigkeit des bischöflichen Amtes. Ferner sei die Richtigkeit des Ueberschlags in Zweifel zu ziehen und werde jedenfalls bedeutend abweichen von den Anforderungen Kunstverständiger, wie sie von des Präfecten Seite in Vorschlag gebracht würden. Der Antrag auf Bewilligung von Staatsmitteln endlich könne nur durch den Generalrath des Departements gestellt werden; dessen Geneigtheit zur Befürwortung des Ansuchens sei aber bei der „enormen Belastung der Steuerzahler“ wenig wahrscheinlich. Zudem könne man von dem „ehemaligen Dom“ um so mehr absehen, als andere geeignete Kirchen vorhanden seien. Endlich sei das Gebäude noch von der Militärbehörde benutzt. Weiteren Beschädigungen werde er, der Präfect, in Verein mit derselben durch geeignete Mafsregeln vorbeugen.

Der Bischof liefs sich durch diese abweisende Haltung des Präfecten jedoch weder schrecken noch entmuthigen; er wandte sich vielmehr alsbald (10. November 1802, 20. Brum. XI.) an die Regierung nach Paris, und diese forderte den Cultusminister zur Aeuferung über das Gesuch des Bischofs auf. Die Regierung wies ferner durch Verfügung vom 4. Februar 1803 (15. Pluv. XI.) den Präfecten an, im Sinn der Vorlage des Bischofs auf die Restauration des Baues Bedacht zu nehmen; insbesondere lud ihn der Cultusminister ein, Aufstellungen über Umfang und Kosten der Restauration anfertigen zu lassen, sowie über die Beschaffung freiwilliger Beiträge sich zu äußern. Der Präfect mußte daraus erkennen, daß die Anschauungen der Regierung wesentlich andere waren als die seinigen; allein er verzichtete nicht sobald auf die einmal angenommene Haltung. Die Gelegenheit, seinen Absichten neuen und verstärkten Ausdruck zu geben, bot sich ihm bei der Zusammenkunft mit dem Grafen Dauchy,¹⁾ der als Mitglied des neugebildeten Staatsrathes im Auftrag der Consularregierung die linksrheinischen Gebiete bereiste und in Mainz auch den Dom besuchte. Ohne Zweifel war es der Präfect, der ihm dabei die Mittheilung machte, daß die Sachverständigen den Bau als eine Ruine betrachteten, die eben nur des Abbruchs werth sei; ihre Herstellung erfordere sicher einen Aufwand von mehr als 100000 Thaler. Diesen Einflüsterungen tritt nun ganz unerwartet der Oberleiter des Bauwesens, St. Far, mit einer Denkschrift²⁾ zu Gunsten des bedrohten Domes entgegen. Während St. Far bisher ganz allgemein für die Zerstörungspläne verantwortlich betrachtet wurde, fast, wie es scheint, um den Präfecten selbst einigermaßen zu entlasten, giebt er als Mann von Fach und aus Liebe zur Kunst sein Gutachten für die Erhaltung des Domes ab, indem er es als eine Pflicht gegen die öffentliche Wohlfahrt ansieht, den Staatsrath Dauchy über den wahren Sachverhalt einer Angelegenheit zu unterrichten, von

der man ihm bei seiner Rundreise einseitig berichtet habe.

St. Far erklärt auf seine Pflichttreue, daß er nach sorgsamer Prüfung jenes hervorragende Bauwerk außerordentlich gut gebaut, unerschüttert und auf Jahrhunderte widerstandsfähig gefunden habe, und daß eben diese dauerhafte Verfassung und die Schönheit seiner „gothischen“ Bauweise für sich selbst sprächen und es auch fernerhin dem öffentlichen Nutzen empfehlen. „Ich gebe zu, sagt er weiter, daß der Anblick des Innern abstoßend wirkt, wenn man beim Betreten auf Pfeiler trifft, deren Kanten weggehauen sind, wenn man die Denkmäler verstümmelt sieht, Grabstätten durchwühlt und den ganzen Raum zu einem Heuspeicher benutzt, der um so schmutziger und häßlicher ist als hier die Pferde-Rationen zur Vertheilung an die Truppe gebunden werden.“

Da allein das Dachwerk abgebrannt sei, so genüge zur Erhaltung des Gebäudes zunächst dessen Herstellung, dann die Abgleichung der beiden ruinösen Stiegenthürme am Ostchor und einige leicht zu bewältigende Herstellungen im Innern, so daß nach einer oberflächlichen Schätzung die Gesamtausgabe nicht 50 — 60000 Franken übersteigen würde. Er fügte damals ausdrücklich bei: „Obwohl ich glauben möchte, daß dieses Gebäude geeigneter für Cultuszwecke als für jeden anderen Gebrauch zu verwenden wäre, so sollte es nichts destoweniger erhalten werden. Denn wenn man es auch bloß als Vorrathsraum betrachtete, um Waaren geschützt darin aufzubewahren, so konnte man billiger keinen anderen beschaffen, da hier nichts weiter erfordert war, als eine einfache Bedachung herzustellen, für die es Stützpunkte gab und genügend hohe Umfassungsmauern von einer Festigkeit, mit der sich kein neues Bauwerk messen kann. Von den Vortheilen, welche somit die Erhaltung des Gebäudes darbietet, ganz abgesehen, würde seine Niederlegung¹⁾ ebensoviel kosten, wie seine Herstellung, und würde nicht,

wie in diesem Fall, ein befriedigendes Ergebnifs liefern.“ Wie er vernommen, glaube der Bischof von Mainz mit Hilfe der Katholiken allein im Stande zu sein, die zur Herstellung erforderlichen Mittel zusammen zu bringen, sofern man in die Rückgabe des Domes zu Cultuszwecken einwillige. „Wenn man dem Oberhirten, wie ich zu glauben geneigt bin, dieses Entgegenkommen gewährt, was der Regierung kein anderes Opfer kostet, als der Truppe einen geeigneteren Heuspeicher anzuweisen, so spreche ich den Wunsch aus, dafs man diese Mafsregel Ihnen, Herr Staatsrath, möchte zu verdanken haben, und diesem Wunsch gebe ich Ausdruck als Künstler, als Freund beachtenswerther Denkmäler, als Einwohner von Mainz, dessen Aufblühen ich vorhersehe als unfehlbare Folge der uns verheifsenen Ankunft des ersten Consuls, endlich als Feind aller Zerstörung, die keinen entsprechenden Nutzen bietet.“

Dieses ebenso verständige, als von den ehrenhaftesten Gesinnungen eingegebene Gutachten St. Far's sollte denn auch seine Wirkung nicht verfehlen. Staatsrath Dauchy vertrat offenbar mit Erfolg die darin niedergelegten Anschauungen in Paris.

Im Anschluß an das Gesuch des Bischofs um Rückgabe des Domes legte der Cultusminister Portalis seinerseits nunmehr der Regierung dar, dafs die ehemalige Kathedrale ein schönes, geräumiges, gut gelegenes Bauwerk sei, welches zwar durch die Beschiesung beschädigt worden, dafs aber nach dem Berichte des Oberleiters des Bauwesens, St. Far, die Herstellung dieses in Hinsicht auf seinen Kunstwerth merkwürdigen Denkmals leicht und wenig kostspielig sei. Da der Bischof nach seiner Erklärung aus freiwilligen Gaben genügende Mittel zu deren Herstellung besitze, so schlägt der Minister in seinem Schreiben vom 4. Februar 1803 (15. Pluv. XI.) dem Präfecten vor, den Anschauungen des Bischofs beizutreten und die Sache der freiwilligen Beiträge unter seinen Einfluß zu nehmen. Der Minister setzt dabei

voraus, daß ihn die Nothwendigkeit, ein Denkmal von Kunstwerth zu erhalten, ebenso wenig überraschen werde, als der Vortheil, daß durch dessen Herstellung die Mittel des Staatsschatzes nicht belastet würden.

Mit der Frage der Herstellung der Domkirche hing die Rückerstattung der eingezogenen Fabrikgüter derselben aufs engste zusammen. Durch Verfügung der Consular-Regierung, wovon der Cultusminister dem Bischof Kenntnifs gegeben hatte, waren diese Güter dem Bischof zur Verfügung gestellt worden. Alle Schritte des Bischofs beim Präfecten wie bei dem Domänen-Director, welche die Ausführung dieser Anordnung bezweckten, blieben erfolglos. In der Beschwerde hierüber an den Cultusminister (29. Juni 1803, 10. Messid. XI.) hebt der Bischof hervor, daß er aus seiner Tasche seit 9 Monaten die Cultuskosten seiner Kathedrale bestreite, daß dieser Zustand aber nicht länger dauern könne. Würden ihm die Güter der alten Kathedrale, die einen Werth von annähernd 200000 Franken darstellten, zurückgegeben, so erführe damit die Bevölkerung eine Erleichterung in ihren Beiträgen zu den Cultuskosten, und ihn, den Bischof, setze man in den Stand, die alte Kathedrale herzustellen, welche für die Bewohner der Stadt von unbedingter Nothwendigkeit sei.

Nach dem Organisationsplan für die neue Diöcese, welchem die Regierung bereits unterm 17. Juni 1803 ihre Zustimmung erteilt hatte, sollte auch der Dom wieder seiner früheren Bestimmung zurückgegeben werden. Der Bischof setzte davon am 10. Juli 1803 (21. Méssid. XI.) den Genie-Director de Chambarlhac mit dem Ersuchen in Kenntnifs, für die Räumung des Gebäudes Sorge tragen zu wollen. Von dem Gerechtigkeitssinn und der Freundlichkeit desselben glaubte er erwarten zu dürfen, daß er jede fernere Schädigung verhindern werde. Denn erst drei oder vier Tage vorher seien von der Bleideckung des Westchores sieben bis acht Centner Blei gestohlen worden, wie die Po-

lizei bei der Besichtigung sich überzeugen mußte. Solche Vorkommnisse rechtfertigten nur zu sehr die dringenden Vorstellungen des Bischofs. Auf eine Eingabe an den Präfecten vom 28. Juli erwidert er dem Bischof zwei Tage später mit einer abermaligen Weigerung und dem Bemerkten, daß es ihm nicht zustehe, über öffentliche Gebäude zu verfügen. Sobald die Regierung die Rückgabe des ruinösen Gebäudes, das man den alten Dom nenne („denommé l'ancienne cathédrale“), an ihn verüßt habe, werde er dieselbe sofort vollziehen.

Der Cultusminister giebt dem Bischof auf dessen erneute Vorstellung und Beschwerde (Schreiben vom 1. August 1803) von den Gründen Mittheilung, welche der Präfect für seine Haltung geltend machte (Schreiben vom 3. October 1803). Trotz der Verwendung für militärische Zwecke ist der Minister bereit, die Rückgabe sofort eintreten zu lassen, wenn nur der Bischof im Stande sei, die beträchtlichen Kosten der Herstellung zu beschaffen. Stadt und Staat könnten nicht belastet werden. Der Präfect aber behauptete, daß eine Summe von 300000 Franken dazu nöthig werden könne. Ohne Herstellung könne man aber das schwer beschädigte Gebäude dem Bischof nicht überliefern, und die fortschreitenden Zerstörungen würden den Vortheil aufwiegen, den die Regierung jetzt wenigstens noch daraus ziehe.

Die Entgegnung des Bischofs (Schreiben vom 14. October 1803, 21. Vendem. XII.), worin er mit leichter Mühe die gänzliche Haltlosigkeit der Einwände des Präfecten dem Minister glaubt darlegen zu können, weist zunächst die Behauptung zurück, als ob der Gottesdienst aus dem Dom wegen dessen großer Beschädigung verlegt worden sei, eine Unterstellung, von der es zweifelhaft sei, ob sie auf Irrthum oder auf bewußter Unwahrheit beruhe. Denn wie jedermann bekannt, zog das ehemalige Capitel nach der Beschiesung wieder ein und nahm seinen Gottesdienst wieder auf, bis es den Preußen und Oesterreichern weichen mußte, als

diese ihre Niederlagen im Dom einrichteten. Wenn er für vorübergehende Zeit die Kirche der Augustiner ins Auge gefaßt habe, so blieb doch stets die Wiedererlangung des Domes sein Ziel. Sei die sofortige Räumung auch nicht thunlich gewesen, so habe er nicht sowohl darauf bestanden, als auf der Ueberweisung überhaupt, um die zunächst nöthige Herstellung des Dachwerks in Angriff nehmen zu können. Gegen die Behauptung, man bedürfe 300000 Franken für das Herstellungswerk, führt der Bischof das oben erwähnte Gutachten von St. Far ins Feld, der als Fachmann ebenso sehr durch seine Fähigkeiten, als seine strenge Rechtlichkeit ausgezeichnet sei und mit vollem Recht sich des Vertrauens der Regierung erfreue. Gleichzeitig streite gegen jene Uebertreibung das Urtheil von drei Bauverständigen der Stadt, welche die Kosten zunächst auf nicht mehr als 30000 Franken anschlügen. Betrage übrigens die Herstellung auch das Doppelte, so setzten ihn die Einkünfte der Kirche und die Spenden der Bewohner von Mainz in Stand, die Kosten zu bestreiten. Zunächst handle es sich um die Versicherung des Daches; alles andere könne allmählich bestritten werden. Der Bischof faßt seine von Wärme und edler Freimüthigkeit durchwehte Vorstellung dahin zusammen,¹⁾ daß das Gesetz ihm ein unbestreitbares Anrecht an die alte Kathedrale gewähre; daß deren Herstellung, wie er versichert habe und hier wiederholt versichere, dem Staat nichts kosten würde; daß es für ihn eine heilige Pflicht sei, der Stadt und der Diöcese eine Kirche zu erhalten, die allein als Kathedrale dienen könne, da die anderen Kirchen zu klein seien, eine Kirche, die seit soviel Jahrhunderten der erste Bischofssitz von Germanien gewesen. Endlich erhebt er sich zu der denkwürdigen Aeußerung: „Ich würde es als offenkundige Feigheit von meiner Seite betrachten, als eine schreiende Ungerechtigkeit gegen meine Mitbürger, wenn ich dem ränkevollen Getriebe des Parteigeistes und selbstsüchtiger Gewinnsucht ein Denkmal überliefern

würde, das da bestimmt ist, der Nachwelt das Wohlwollen einer Regierung zu bekunden, welche Religion und Künste gleichmäfsig widererweckt und beschützt.“

Die wohlwollenden Absichten des Cultusministers Portalis wurden übrigens durch den Cardinal-Legaten Caprara in Paris mit allem Nachdruck unterstützt, so dafs diesem nach dem Zeugniß des Bischofs Colmar ein hervorragendes Verdienst in dieser Richtung gebührt.

Bereits unterm 7. November 1803 (15. Brum. XII.) benachrichtigt der Cultusminister ¹⁾ den Bischof, dafs er den Präfecten ersucht habe, „ohne Verzug“ den Dom ihm zur Verfügung zu stellen. „Ich dränge ihn, in dieser Richtung um so rascher seine Befehle zu ertheilen, als Sie mir versichern, dafs im Fall die Herstellungen beschleunigt würden, die Kirchenfabrik allein mit ihren Mitteln dafür aufkommen könne.“ Nunmehr war der Widerstand des Präfecten gebrochen: das hohe Ziel war erreicht, der Dom gerettet.

Am 21. November 1803 (29. Brum. XII.) vollzog der Präfect ²⁾ die Urkunde der Uebergabe unter Bezugnahme auf die von dem Bischof eingegangene Verpflichtung, aus den kirchlichen Einkünften die Herstellungskosten zu bestreiten. Ohne Verzug wandte der Bischof (Schreiben vom 28. November 1803, 6. Frim. XII.) sich an den Maire der Stadt, den mit der Bevölkerung sicher die Nachricht von einem so glücklichen Ausgang freuen werde, um näheres über den Verbleib von kostbaren Einrichtungsstücken des Domes zu erfahren. Als solche waren von dem Maire aufgenommen: Säulen aus Erzguß, schmiedeeiserne Gitter, Fenster und andere werthvolle Gegenstände. Namentlich verlangte der Bischof das aus der Liebfrauenkirche entnommene eiserne Taufbecken, gegen dessen Veräußerung er entschieden Verwahrung einlegt. Wie aus der sofortigen Antwort des Maire (Schreiben vom 29. November 1803, 7. Frim. XII.) hervorgeht, waren jedoch die fraglichen Werthstücke der Verfügung der Genie-Verwaltung unterstellt und von dieser oder den

Lager - Aufsehern und ihren Arbeitern entfernt worden; auf dem Gemeindehause waren nur einige kleine Säulen in Erzguß und Gitterwerk. Die Frage wegen des Taufbeckens blieb der Entscheidung des Präfecten vorbehalten.

Am 29. November 1803 (7. Frim. XII.) ersuchte nun der Bischof den Herrn Thesollier, „Commissaire-ordonnateur de la 26. Division militaire“, alle Mafsregeln zu treffen, die dahin zielten, dafs die Kathedralkirche in der kürzesten Frist ausgeleert würde. Am 10. December (18. Frim.) meldete Herr Múnier, „Directeur des fourrages de la 26. Division militaire“ zurück, dafs zwar der Kriegscommissar Germain Befehle gegeben hätte, um dem gestellten Antrage Genüge zu leisten; er verlangte aber noch eine kurze Frist, indem die Ausräumung unter den damaligen Umständen mit vielen Unkosten und Schwierigkeiten verbunden sei.

In Anerkennung der Schwierigkeiten, welche die Räumung der Fourrage-Vorräthe bot, gewährte der Bischof in seiner Antwort an den Director Múnier (16. December 1803, 24. Frim.) eine Frist von sechs Wochen bis zum 28. Januar 1804 (7. Pluv.) Diese Verzögerung war jedoch das kleinere Hindernifs, welches sich den Absichten des Bischofs in den Weg stellte: der Präfect seinerseits suchte offenbar Schwierigkeiten und glaubte sie gefunden zu haben, indem er aus polizeilichen Gründen mit Rücksicht auf die Ziemlichkeit und namentlich die Sicherheit von Gesundheit und Leben die Benutzung des Domes zu gottesdienstlichen Zwecken solange wollte verschoben wissen, bis die völlige Herstellung erfolgt sei. Die eilige Eindeckung des Daches mit Holz genüge nicht, um zu Weihnachten das Volk zum Gottesdienst darin zu versammeln. „Ich habe diesem thörichten Gerüchte, das zugleich Ihrer Klugheit hohnsprechen würde, nicht glauben wollen,“ bemerkt er und erwartet, dafs der Bischof ganz seine Anschauungen theile. In der verbindlichsten Sprache versicherte der Bischof (Schreiben vom 3. December 1803, 11. Frim. XII.), dafs er nichts aufser Acht lassen werde, was das Leben

eines einzigen Bürgers bedrohen könne. An einen Einzug zu Weihnachten sei bei dem Stande der Arbeiten nicht zu denken. Uebrigens verpflichtet sich der Bischof, den Dom nicht eher in Gebrauch zu nehmen, bis Sachverständige dem Präfecten die Versicherung gegeben hätten, dafs man ohne Schatten von Gefahr sich darin versammeln könne.

Inzwischen hatte der Bischof eine Baucommission¹⁾ zur Wiederherstellung des Domes eingesetzt. Sie bestand aus fünf geistlichen Mitgliedern, den Capitularen Joh. Baltenweg, Joseph. Firino, Franz Werner und den Ehrencanonikern Leonhard Baltenweg und Ignaz Reinhard. Zu Werkleuten wurde als Zimmermeister Wilhelm Weis und als Maurermeister Johann Streiter bestellt. Im übrigen sollten die sonstigen Werkleute, die ehemals am Dom arbeiteten, ferner verbleiben, „wenn sie anders zu guter und billiger Arbeit sich verstehen würden.“ Zum Bauaufseher wurde Lorenz Bohlenz ernannt, der schon dem alten Capitel am Dom gedient hatte. Die erste Anschaffung für den Bau waren 6000 Bretter für das Dachwerk, die zu Kostheim um 21 fl. 30 kr. das Hundert, frei an die Stadt, erstanden wurden; auf Ansuchen gewährte der Präfect Nachlafs der Eingangsgebühren. Zur Deckung der Ausgaben gedachte der Bischof²⁾ „mehrere gute Häuser zu ersuchen, Vorschufs gegen Zinsen oder freiwillige Beiträge zu leisten, bis man durch die Fabrik in stand gesetzt würde, die Ausgaben zu bestreiten und ihnen das geliehene wiederum zu erstatten.“ Auferdem sollten in den vorzüglichsten Kirchen der Stadt Opferstöcke mit der Aufschrift: „Beiträge zum Dombau“ errichtet werden; gerade aus dieser Mafsnahme sollten dem Bischof durch den Präfecten neue Schwierigkeiten erwachsen. Unermüdlich suchte Bischof Colmar Mittel für die Herstellung des Domes zu gewinnen. Auch an den Fürsten-Primas, Karl von Dalberg, der zum Nachfolger des letzten Kurfürsten Friedrich Karl von Erthal seiner Zeit erwählt worden war, wandte sich der neue Bischof von Mainz. In einem Schreiben

(Regensburg, 21. December 1803), das ein Denkmal des edlen Sinnes Dalbergs ist, dankt er, daß Colmar ihm gestatte an der Herstellung des Domes sich zu betheiligen, und weist für das folgende Jahr 100 Louisd'or in vierteljährigen Raten zahlbar dafür an und fügt nur die dringende Bitte hinzu, daß er niemals darum wolle genannt sein. „Die Mainzer, meine Freunde und ehemaligen Mitbürger, bemerkt er, werden meinem Herzen immer theuer bleiben, und ich preise die Vorsehung, daß sie ihnen einen so würdigen Hirten und Bischof gewährt hat.“

Die Herausgabe des Taufbeckens ¹⁾ stiefs immer noch auf Schwierigkeiten. Der Präfect wollte dasselbe abschätzen lassen und begehrte über den festgestellten Preis Quittung, während der Bischof (Schreiben vom 31. December 1803, 9. Nivose XII.) es kraft rechtens als ursprüngliches, uraltes Eigenthum der Domkirche verlangte. Endlich gesteht der Präfect (9. Januar 1804, 18. Nivose XII.) die unentgeltliche Ueberlassung des Taufbeckens zu, indem er den Bischof damit verbinden will, jedoch in der Erwartung, daß die Regierung dieses Ausnahmeverfahren(?) nicht mißbilligen werde. Die kurz vorher (2. Januar 1804) vom Kriegsminister Berthier an den Festungsdirector Chambarlhac verfügte Rückgabe der sonstigen Metallwerthe verfehlte auf Jean Bon St. André ihren Eindruck nicht. Es wurden dabei zurückerstattet: vier schmiedeeiserne Thorflügel, acht eiserne Gitterflügel, ein Grabdenkmal, Obertheil, in Erzguß, sechzehn Stücke von Säulenschaft in Rothguß.

Gegen Ende Januar 1804 war die Räumung des Domes vollzogen, und unverzüglich wurde die Reinigung und Instandsetzung begonnen. „Mehr einer mit Sturm eingenommenen Feste, als einem Gotteshause ähnlich“, ²⁾ war der Dom. Mit aller Thatkraft trat der Bischof in die große Aufgabe der Herstellung ein.

Mit Rücksicht auf die veränderten Verhältnisse gestaltete er die gottesdienstliche Einrichtung des Westchores

erheblich um.¹⁾ So liefs er den Lettner zwischen Chor und Schiff beseitigen und ein Joch des Schiffes um etwa 1 m erhöhen; auf diesem Vorchor fanden die Spitzen der Behörden künftig bei den amtlichen Festgottesdiensten ihre Plätze. Die Stelle des alten Stiftsaltars wurde aufgegeben und ein aus Holz einstweilen hergerichteter Altar gegen Westen unter der Kuppel errichtet. Leider gab man damit die uralte Einrichtung des Westbaues, namentlich die östliche Richtung in der Feier des Gottesdienstes auf und schuf eine Neuerung, die sich nun seit mehr als 80 Jahren unter bedauerlichen Mißständen gehalten hat und jeder künftigen Neugestaltung die größten Schwierigkeiten entgegensetzt.

Gleichzeitig erhielt die Sacristei eine neue Einrichtung unter Zuhilfenahme des Chorgestühls der ehemaligen Capucinerkirche.²⁾ Das großartige Stuhlwerk des Westchors hatte der Bischof um 500 Franken von dem Steigerer zurückgekauft und liefs es nun wieder in Stand setzen.

Das Werk der Herstellung sollte indess nicht ohne neue Mißlichkeiten mit dem Präfecten seinen Fortgang nehmen.

Der Bischof hatte die Absicht, das Bruchmaterial der alten, zerstörten Glocken zu Gunsten der Domfabrik zu verkaufen. Der Präfect fand das Vorgehen des Bischofs, wodurch er sich in die weltliche Verwaltung der Fabrikgüter einmische, ungesetzlich und hielt ihn bezüglich des Verkaufs an die Zustimmung des Präfecten sowie an dessen Entscheidung gebunden, ob die fraglichen Werthe Nationaleigenthum seien, oder der Fabrik gehören. Der Domänendirector sollte sich sofort dem geplanten heimlichen(?) Verkaufe widersetzen. Der Bischof erwiderte unterm 4. Februar 1804 (14. Pluv. XII.) dem Domänendirector, dafs er in der That im Dom altes Glockenmetall vorgefunden habe; dagegen seien es nicht 2000 Ctr., sondern gegen 270 Ctr. und der Verkauf sei keineswegs entschiedene Sache; es solle vielmehr das fragliche Metall einem hiesigen angesehenen Bürger als Unterpfand dienen für die Vorschüsse, welche derselbe zu

den Herstellungsarbeiten gemacht habe. Uebrigens sei es mindestens zweifelhaft, ob die von Pfarrern und Verwaltern handelnden Gesetzesbestimmungen auch unmittelbare Geltung für den Bischof und die Kathedralkirchen hätten.

Der Präfect indess machte unter dem 4. Februar 1804 (14. Pluv.) dem Bischof Vorhalt in den strengsten Formen und versteigt sich zu dem Vorwurf, daß er, anstatt sich von der weltlichen Verwaltung freizuhalten, „zum Bauunternehmer und Handelsmann“ sich hergebe. In verbindlichen Wendungen sucht er zwar des weiteren seine Fürsorge für den Bischof und seine Stellung darzuthun, fügt aber dennoch hinzu, der Bischof möge ihm aufs Wort glauben, wenn er ihm als Verwaltungsbeamter rund heraus sage, daß in seinen Maßnahmen eine Summe von Unregelmäßigkeiten sich anhäufe. Den Verkauf des Materials selbst läßt er durch den Bürgermeister aussetzen.

Die Hingebung und der Eifer des Bischofs für die Sache des Domes wurde damit neuerdings auf eine harte Probe gestellt. Die peinliche Handhabung der gesetzlichen Vorschriften in einer Sache, die lediglich mit Opfermuth zum Ziel geführt werden konnte, rechtfertigt nur zu sehr die Anschauung, daß der Sinn des Präfecten der Sache selbst keineswegs geneigt war.

Mit männlicher Entrüstung wendet darum der Bischof sich gegen die Auslassungen seines bürokratischen Gegners. Er weist (Entwurf vom 6. Februar 1804, 16. Pluv. XII.) den Präfecten darauf hin, daß er ihm zwar die Kathedrale überwiesen, aber nichts von den Empfehlungen des Ministers mitgetheilt habe, den Bischof in seinen Absichten bezüglich der Kathedrale zu unterstützen und die Sache der freiwilligen Beiträge in geeigneter Weise zu leiten; 14 Tage später erlasse er ihm die Abgabe auf die zur Deckung bestimmten Bretter, und später erinnere er daran, den Gottesdienst nicht zu eröffnen, um das Leben der Kirchenbesucher nicht zu gefährden. Auf die Gegenvorstellung

liefs der Präfect die Arbeiten ungehindert ihren Fortgang nehmen und jetzt, wo dieselben theilweise vollendet, theils in Ausführung begriffen sind, lasse er dieselben unterbrechen und einstellen unter der Einrede, der Bischof habe seit vier Monaten Anordnungen nicht befolgt, die er heute erst ihm vorhalte. Während die Regierung ihre Absichten kund gethan habe, lasse der Präfect ihn, den Bischof, mühsam ankämpfen gegen die Kosten, welche ihm aus dem Cultus erwachsen, ohne ihm die geringste Unterstützung zu gewähren, wiewohl ihm die Regierung es zur Pflicht gemacht habe, und das nach jenem dunkeln unerquicklichen Vorfall, wo es sich um die Vorstreckung von 1000 Thlrn. zu den Kosten für den Empfang des ersten Consuls handelte, die der Präfect wohl Mühe habe, in seinen eigenen Augen zu rechtfertigen. Wenn der Präfect jetzt auf die Regelung alter Angelegenheiten zurückkomme, so sei es überflüssig, nunmehr noch von wohlbedachten Mafsnahmen zu reden, wie der Minister sich ausgedrückt habe, da jetzt das Werk fast vollendet sei; auch sei es überflüssig, sich über die Möglichkeit freiwilliger Beiträge zu versichern, nachdem die Ausgaben zum großen Theil bestritten seien, ohne dafür eine Subscription eröffnet oder gutgeheifsen zu haben.

Es scheine am klügsten, ihn einfach fertig stellen zu lassen, was er begonnen, und nicht durch säumige Anordnungen ein Beginnen zu stören, welchem die Bevölkerung mit Theilnahme folge, und für welches er sich persönlich verantwortlich erkläre.

Inzwischen war ein Schreiben des Präfecten eingelaufen, worin er seine Aeußerungen als confidentiell bezeichnet und einlenkt. Der Bischof änderte in Folge dessen die Fassung seines Briefes in einigen nicht näher angegebenen Punkten ab. Einem Hinweis des Präfecten folgend, wandte sich der Bischof an den Cultusminister, um durch dessen Verwenden bei der Regierung das Verfügungsrecht über die auf 24000 Franken bezifferten 270 Ctr. Bruchmetall zur Fort-

setzung der Herstellungsarbeiten zu erlangen (6. Februar 1804, 16. Pluv. XII.). Endlich wurde durch Schreiben des Finanzministers (18. Febr., 28. Pluv.) der Präfect autorisirt, das fragliche Glockenmetall der Kirchenfabrik des Domes zu überweisen, und der öffentliche Verkauf auf den 22. Februar (2. Vent.) festgesetzt.

Der Vorrath an Metall betrug: an gebrochenem Guß 15206 Pfund, an Tropfmetall¹⁾ 6812 Pfund, an Messing 631 Pfund nebst einem Rest von 399 Pfund und wurde um 19566 Franken 34 Cent. oder 9309 Gulden 29 Kr. dem Louis Robert von Metz zugeschlagen. Nach Berichtigung der staatlichen Abgabe und sonstiger Kosten betrug der Reinerlös 9092 Fl. 8 Kr.²⁾

Die geschäftliche Behandlung der Herstellung des Domes wurde inzwischen durch Verfügung des Präfecten vom 24. Februar (4. Vent. XII) nach dem Wortlaute der gesetzlichen Bestimmungen dem Fabrikathe unter Vorsitz des Maire's übergeben, wozu auch der Bischof Einladung erhielt. Der Fabrikath bestand aus drei geistlichen Mitgliedern, den Domherren Werner, Firino und Reinhard, sowie aus den weltlichen, Kirchgefsner, Maas und Bibon.³⁾ Die dabei vorgelegten Ueberschläge theilten die Arbeiten in verschiedene Gruppen, wonach auf Herstellung des Ostthurmes 30450 Franken entfielen, auf die des Mittelschiffes 31500 Franken, auf jene der Seitenschiffe 42000 Franken, und auf das östliche Querschiff 9975 Franken, zusammen 113925 Franken.

Eine neue Schwierigkeit verursachte die bereits erwähnte Aufstellung von Opferstöcken in den Pfarrkirchen zu Gunsten der Wiederherstellung des Domes. Auf Befehl des Präfecten schritt der Maire 30. März (9. Germin. XII.) mit einem Verbot ein. Das Verbot ward nach Anfrage des Bischofs vom 31. März (10. Germin.) damit begründet, daß die Geistlichen nur befugt seien, innerhalb der Kirchen für die geistlichen Angelegenheiten der Gläubigen Sorge zu

tragen, nicht ihnen Auflagen zu machen oder eine weltliche, oder auf die Verwaltung bezügliche Anordnung zu treffen. Welchen Verlauf die Sache nahm, erfahren wir nicht weiter. Dem Bischof blieb unter allen Umständen die Genugthuung und das Verdienst, durch sein Bemühen vom Jahre 1803 auf 1804, in jener durch Kriegslasten erschöpften Zeit, die Summe von 2417 Fl. 10 Kr. durch freiwillige Spenden beschafft zu haben. Endlich waren die Arbeiten zur nöthigsten Herstellung des Domes soweit gediehen, daß die feierliche Wiedereröffnung des Gottesdienstes¹⁾ am 15. August 1804 in der Frühe um 8 Uhr in Anwesenheit des gesammten Klerus der Stadt, der Behörden und einer freudig bewegten Volksmenge stattfinden konnte.²⁾ Die darüber aufgenommene Urkunde lautet:

Anno Domini millesimo octingentesimo quarto, die decima quinta augusti | incidente festo Assumptionis beatae Mariae Virginis, hora octava matutina, praesentibus et laetantibus totius | urbis Clero, Magistratu et populo, ritu consueto, addita solempni missa et supplicatione cum Sanctissimo, a Nobis infra scripto | Episcopo Moguntino mundata et reconciliata est ecclesia Nostra Cathedralis ad sanctum Martinum, in obsidione anni M·DCC·XCIII· flammis pene | hausta, campanis omnibus fuis aut disiectis, turri parochiali eversa, muris tamen et cornicibus salvis, paleis deinde durante bello fenoque referta, — | iniuria demum aëris hominumque malitia et avaritia ita labefactata, ut vix spes ulla reparandi maneret; | Reparata tamen opitulante Deo, promovente plurimum Eminentissimo ac Illustrissimo Cardinali Caprara in Galliis Legato a latere, iuvante Fidelium et imprimis optimi et Serenissimi Principis Electoris Archicancellarii Caroli Theodori liberalitate, sed et reddito Nobis ab Illustrissimo ac | Reverendissimo Capitulo olim Moguntino, organo quod fuerat ablatum, imo effosso etiam et vendito in hunc finem campanarum aere fuso quod fuerat repertum; | Consumpto

in opere tanto octo tantum mensium spatio, a die nempe concessae a Gubernio Gallicano licentiae sub dato decimi quinti brumarii anni Reipublicae | XII., septimi vero Novembris anni M·DCCC·III. |

In cuius rei fidem et memoriam perennem, altera post festum die hunc actum confecimus, subscribentes manu propria, sigillumque Dioecesis apponentes, | subscripserunt quoque Nobiscum omnes Canonici capitulares eiusdem Ecclesiae.

Ernestus Turin	L. S.	† Josephus Ludovicus
Vic. gen.		Colmar
Wilhelmus Aschoff Can.		Episcopus Moguntinus.
Theophilus Frid. Hober Can:	Cap.	
Joannes Baptista Baltenweeg. Can.	Cap.	
Joa. Petrus Schunck Can.	Capitl.	
Maximil. Ignat. Herzog Can.	Capitl	
J. J. Humann Can.	Capitl	
J. A. Firino Can.	Capitl.	
Franciscus Werner Can:	Capitul.	

Die Anwesenheit Napoleons in Mainz, bald nach seiner Erhebung zum Kaiser, im September 1804, sollte für den Dom nicht ohne wichtige Folgen bleiben. Bischof Colmar und sein Domcapitel hatten (Schreiben vom 8. Mai 1804, 8. Floréal XII.) für die Annahme des Kaisertitels sich ausgesprochen, und der Cultusminister nahm diese Aeußerung gern entgegen, um sie dem Staatsoberhaupte zu unterbreiten (Schreiben vom 17. Mai 1804, 27. Floréal XII.). Bischof Colmar wurde alsbald auch zum Mitglied der Ehrenlegion ernannt (6. Juli 1804), und Napoleon wufste durch große Gnadenerweise bei seinem Aufenthalte am Rhein Zuneigung und Interesse für sich zu gewinnen. So vollzog er in Mainz in seiner Residenz im ehemaligen Palast des deutschen Ordens das Decret der Rückgabe der unveräußerten Liegenschaften des Domes, die der eigentlichen Kirchenfabrik sowohl, als auch den Sacristeigütern, sowie

dem s. g. Paradeisamt (Hausbesitz um den Dom) angehörten. Die Einkünfte wurden auf 12000 Franken angenommen, wovon 8000 Franken für die Bedürfnisse der neuen Kathedrale bestimmt wurden. Im Anschluß an seinen Aufenthalt fügte der Kaiser ein persönliches Geschenk im Betrag von 6000 Franken hinzu, das von Frankenthal aus durch Abbé de Prât, den kaiserlichen Almosenier, am 6. October ausgefolgt ward.¹⁾

Da die zur Ueberlieferung vorgesehenen Liegenschaften nicht das in Aussicht genommene Erträgniß boten, so verfügte der Präfect (3. Nov. 1804, 12. Brum.) die Ergänzung der Güter durch noch freigebliebene Anwesen und vollzog die Rückgabe aller überhaupt zu den vorgenannten Fonds gehörigen Gütertheile unterm 7. Dec. 1804 (16. Frim.). Nur ein Haus des Paradeisamtes fehlte darin. Die Rente berechnete sich nun auf 12002 Franken 7 cms.

Mit unablässiger Sorge verfolgte der Bischof das Herstellungswerk seiner Kathedrale.²⁾ Als es sich um die Beschaffung von geeigneten Hölzern zum Glockenstuhle handelte, bekundete der Fürst Primas Dalberg auf's neue seine wohlgeneigten Gesinnungen, indem er aus den Waldungen des Spessart 70 Eichenstämme für diesen Zweck bewilligte.³⁾ Am 24. September 1809 fand die feierliche Weihe der neuen Glocken statt. In der Predigt,⁴⁾ welche ein Meisterwerk geistlicher Beredsamkeit ist, gab der Bischof einen Ueberblick über den Erfolg der Bemühungen zur Rettung des Domes. „Nach langem und zudringlichem Bitten ward endlich unserm Wunsche gewährt, und ihr selbst“, sagt er u. a., „seid Zeugen, ob von selbigem Augenblicke an Meisel und Hammer je still gestanden sind. Bald wurden die erschütterten Mauern befestigt und der an mehreren Orten beschädigte Thurm wieder ausgebessert; jetzt mußten neue Thore in die Angeln eingesetzt, dann die allenthalben eingebrochenen Fenster⁵⁾ wieder hergestellt werden; hier ward ein Altar aus seinem Schutte empor gerichtet, dort eine Nothdecke wider die Verheerungen des Windes und der

Witterung angebracht. Allenthalben fanden sich Theile, welche Wiederherstellung, Erneuerung forderten, und alle erneuerten, verschönerten sich zusehendlich. Wie vieles ist nicht im Verlauf dieses Jahres gethan, unternommen und vollbracht worden? Wollt ihr euch im einzelnen davon überzeugen, so verfüget euch dort an jenen Ort hin, wo die Priester zum heiligen Opfer sich vorbereiten; ihr werdet ihn eben so anständig wiederhergestellt als vollkommen mit allem ausgerüstet finden, was zum Dienste des Herrn nothwendig ist. Begebet euch von da in den äußeren Theil des Gebäudes, betrachtet den Kreuzgang, wie nahe ist nicht die so nothwendige Bedeckung desselben ihrer gänzlichen Vollendung gebracht worden? Ebendasselbst habt ihr dieser Tage die vier Glocken gießen gesehen, deren feierlicher Einweihung ihr gegenwärtig mit Ungeduld entgegen sehet.¹⁾ Freilich bleibt diesem allem ungeachtet noch vieles zu thun, zu erneuern und besonders noch manches der Kunst, der Geschichte und den Herzen kostbare Monument wiederherzustellen übrig; schenkt uns aber Gott noch ferner das Leben, unterstützt er uns noch ferner mit seinem allvermögenden Beistande, so wird auch dieses noch gethan, erneuert und vollbracht werden. Die verstümmelten Denkmäler werden unter der Hand des Künstlers wieder aufleben, die entstellenden Ruinen an der einen [Ost-] Seite des Tempels werden verschwinden, das ganze Gebäude eine anständige und dauerhafte Bedeckung erhalten, und den frommen Bewohnern von Mainz wird in ihrer erneuerten Hauptkirche eine der ersten und schönsten Zierden ihrer Vaterstadt wiedergeschenkt werden.“

Während der edle Bischof in Mainz dieser Erfolge sich erfreuen durfte, schwebte über dem Nachbarn zu Speyer²⁾ das Verhängniß. Speyer war als Bisthum gänzlich unterdrückt worden; der Dom war seines ganzen Besitzes, aller Ausstattungsgegenstände und seiner Werthstücke beraubt worden und sollte nun gänzlich zerstört werden. Allein auch

ihm erstand in Bischof Colmar der Retter. Am 13. November 1805 war der Abbruch und die Veräußerung der Materialien verfügt worden. Colmar setzte alles in Bewegung, um das Unheil abzuwenden. Es gelang, und durch kaiserliche Verordnung vom 23. September 1806 ward der Speyerer Dom dem Bischof zur Verfügung gestellt. So hatte Colmar in muthvollem Ringen zum zweitenmal über die Vernichtungsanschlüge gesiegt. Nicht hoch genug kann dieses Verdienst ihm angerechnet werden; denn wer könnte ein gleiches für sich in Anspruch nehmen, zwei der großartigsten Denkmäler christlicher Kunst und Cultur der Nachwelt gerettet zu haben? Unsere Zeit, die mehr wie jede vorausgegangene den Werth unserer rheinischen Dome zu schätzen weiß, möge darum stets der Dankespflicht gegen den edlen Bischof sich bewußt bleiben, dem wir die Rettung dieser Heiligthümer unseres Volkes schulden.¹⁾

Der Mainzer Dom war inzwischen immer nur erst mit einem Nothdach versehen.

Die Herstellung einer geeigneten Bedachung verzögerte sich fortwährend. Vom Minister des Inneren aufgefordert (8. Sept. 1810), erstattete der Oberleiter des Bauwesens, St. Far, (22. Januar 1811) Bericht über den Zustand des Nothdaches und die Möglichkeit seiner Herstellung. Nach der Beschiesung bloß aus schwachen Hölzern und Brettern als nothdürftiger Schutz gegen die Witterung aufgerichtet, vertrage diese Bedachung nicht die Belastung von Schieferdeckung; überdies sei dieselbe so schadhafte, daß sie demächst nicht mehr die Einschalung zu tragen vermöge. Es sei hier nur mit einem neuen Dachwerk zu helfen, um ein Bauwerk zu sichern, dessen Beschaffenheit im übrigen vortrefflich sei, und das vermöge seiner Größenverhältnisse zu den hervorragenden Kathedralen Frankreichs gehöre.

St. Far fügt in einer Anmerkung die beachtenswerthe Äußerung hinzu, daß die Bauart des Domes zwar nicht der guten Zeit der Gothen (!) angehöre, daß das Gebäude

aber in der Gesammtheit gut angeordnet sei, der Chor liege 13 Stufen erhöht, und der Gesamteindruck des Baues sei von ergreifender Wirkung. Der Thurm über der Kuppel, der aus neuerer Zeit stamme, mache einen recht gefälligen Eindruck. Nur mangle ein Haupteingang, und der Fremde habe Mühe, die kleine Eingangsthür zu finden, die in den Gebäuden und Kramläden, welche den Dom umgeben, versteckt liege.

Zwei Jahre verflossen abermals, ohne daß Hand an's Werk gelegt worden wäre. Im Januar 1813 endlich trat man der Sache in so weit näher, als nunmehr ein Betriebsplan,¹⁾ vom 26. Januar 1813, aufgestellt wurde, nach welchem im ersten Jahre, dem laufenden, das Zimmerwerk und die Eindeckung des am meisten beschädigten Mittelschiffes unter Aufwendung von 31500 Franken in Angriff genommen werden sollte; 1814 und 1815 sollte je eins der Seitenschiffe mit 21000 Frank folgen und 1816 die Herstellung des Helmes auf dem Ostthurm mit 30450 Franken sich anschließen; den Schluß in dem darauf folgenden Jahre würden die östlichen Flügelbauten mit 9975 Franken machen.

Napoleon's Sturz ließ das Vorhaben nicht zur Ausführung kommen.

Nach der Völkerschlacht bei Leipzig, 18. October 1813, und dem blutigen Ringen bei Hanau am 30. und 31. October wälzten sich die aufgelösten Heeresmassen bei Mainz über den Rhein. Die Stadt war überfüllt mit Flüchtigen. Kranke und Verwundete blieben zurück; ein furchtbares Verhängniß sollte über der Stadt sich entladen. Auch den Dom traf wieder ein schwerer Schicksalsschlag. Am 9. November in später Abendstunde öffnete man seine Thore,²⁾ um 6000 Mann darin unterzubringen. Bis zum 28. November blieben die zum Theil von Typhus, Ruhr und Spitalbrand angesteckten Soldaten darin zusammengedrängt. Alles Holzwerk, Kirchenstühle, Geräte, Beichtstühle, mit einziger Ausnahme der Chorstühle, wurde aus Noth zur Feuerung

verwandt. Dom und Stadt waren in ein grauenerregendes Seuchenlager verwandelt. Nach Jahren sagte der Bischof Humann in Erinnerung an jene Vorgänge (Schreiben vom 3. Januar 1821): „Meine Augen füllen sich annoch mit Thränen, wenn ich bedenke, wie im Winter von 1813—1814 die Früchte so vieler Anstrengungen, Sorgen und Thätigkeit in wenig Wochen großentheils wieder sind vernichtet worden, nachdem nämlich die Domkirche anfangs einem Corps von 6000 Mann Soldaten zur Caserne, dann dem Schlachtvieh zum Aufenthalt und endlich sogar zum Schlachthause¹⁾ selbst dienen mußte.“

Die Bediensteten des Domes, welche in treuer Hingabe ihren Pflichten nachkamen, wurden zum Theil das Opfer der Ansteckung.²⁾ Bei der auf's äußerste gestiegenen Noth in der eingeschlossenen Stadt liefs der Befehlshaber, General Morand, die für die Herstellung des Domes aus Zuschlägen zu den Steuern erhobenen Gelder im Betrag von 30000 Franken bei dem Haupt-Einnehmer Reifset in Beschlag nehmen und für die Verpflegung der Soldaten verwenden. Endlich am 4. Mai 1814³⁾ räumten die Franzosen die Stadt und liefsen unbeschreibliches Elend hinter sich zurück.

Erst am 12. November 1814 konnte der Dom dem Gottesdienste wieder übergeben werden.⁴⁾ Gegen 4000 Fl. hatten die Kosten der Herrichtung erfordert. Die von den Franzosen erhobenen Gelder wurden, trotz mehrfacher Bemühungen, nicht wieder ersetzt. Ein schwerer Schlag für die Sache des Domes und eine neue, schmerzliche Prüfung für seinen Bischof! Bei der völligen Erschöpfung aller Mittel ruhte der Dombau nun auf Jahre; am 15. December 1818 starb Bischof Colmar, von Arbeiten und Mühen erschöpft, nicht 59 Jahre alt.

Jahre vergingen und noch immer lagen die östlichen Theile des Domes in Trümmern, während das Schiff und die Capellen nothdürftig mit Brettern zugeschalt waren. Unterm 9. August 1820⁵⁾ endlich reichte der damalige Generalvicar

und spätere Bischof Humann bei der hessischen Regierung eine Vorstellung ein wegen Herstellung des Dachwerks. Er weist dabei namentlich auf den Verlust der für den Bau gesammelten Mittel während der Blockade hin. Alle Schritte zur Wiedererlangung seien vergeblich gewesen. Die Nothwendigkeit des Umbaues der Dächer war von der französischen Regierung anerkannt worden; sie hatte Pläne, Anschläge und Betriebsentwurf fertigen lassen, und der Oberleiter des Bauwesens, St. Far, hatte sogar bei seinem Wegzug von Mainz alle Vorarbeiten in Händen des Baumeisters Arnold zurückgelassen. Es sei nun die höchste Noth, die Bedachung zu erneuern. Die Regierung der Provinz Rhein Hessen nahm alsbald (Schreiben vom 5. September 1820) die Verhandlungen auf, indem sie zunächst Aufschluß über den Vermögensstand des Domes verlangte. Die Risse von St. Far fanden sich vor; indess wollten die Ansätze niedrig gegriffen scheinen. Die Ausführung würde in etwa fünf Jahresabschnitten zu bewerkstelligen sein. In den Verhandlungen mit dem Stadtrathe zeigte dieser sich zu einem Vorschuß von 4000 Fl. für Bauzwecke geneigt. Im Frühjahr 1821 (Schreiben vom 12. April) ordnete die Regierung die Anfertigung von Voranschlägen an und die Inangriffnahme der Arbeiten, sowie es die Witterung erlaube. Zur Gewinnung von Mitteln hatte die Regierung (Schreiben vom 10. Juli 1821) die Veranstaltung von Sammlungen angeregt. Die geistliche Behörde glaubte jedoch nicht an Erfolg (Schreiben vom 20. Juli 1821). Der Dom sei seiner ehemaligen Vorzüge und reichen Pfründen beraubt und habe nach einer zwanzigjährigen Vereinigung mit einem fremden Staate aufgehört, die Kirche Deutschlands und seines hohen Adels zu sein. Nicht einmal die Wiederherstellung der Familiendekmalen konnte Bischof Colmar seiner Zeit durch dringende Einladungen bei den betreffenden Familien erwirken.

Das Entgegenkommen des Stadtrathes (Schreiben vom 30. Juli 1821) führte die Angelegenheit jedoch zu einem

befriedigenden Abschlufs, indem er 4000 Fl. als Beitrag und weitere 10400 Fl. als unverzinslichen Vorschufs auf drei Jahre verwilligte. Bezüglich der Collecte traf die Regierung (Schreiben vom 26. September 1821) nähere Bestimmungen, denen sich die geistliche Behörde nach verschiedenen Abänderungen anschlofs (Schreiben vom 12. Januar 1822). Noch vor Winter wurden die Arbeiten für Herstellung des Hauptdaches vergeben. Im Monat März 1822 begann der Abbruch des Nothdaches, und im Laufe des Sommers wurde der neue Dachstuhl aufgesetzt. Der Entwurf war mit Moller's Gutheifsung von Baudirector Arnold gefertigt worden, der auch die Ausführung leitete. Die Kosten bezifferten sich auf 13559 Fl. 48 Kr.

Im folgenden Jahre 1823 verstrich die beste Zeit, ohne dafs für die Weiterführung des Herstellungswerkes etwas zu Stande kam. Der Generalvicar Humann wandte sich endlich (14. August 1823) mit erneuten Vorstellungen an die Regierung, indem er darauf hinwies, dafs das Wasser „in Strömen“ vom Hauptdach in die Seitenschiffe und Capellen eindringe, und die Herstellung fester Dächer hier nicht mehr zu umgehen sei.

In demselben Monat erging ein „Aufruf¹⁾ an Deutschlands Mächtige, Edle und Gute“. Nach einem kurzen Rückblick auf die Geschichte und die Bedeutung des Mainzer Domes für das gesammte Deutschland und seine hervorragendsten Geschlechter wird darauf hingewiesen, dafs er in der Belagerung von 1793 „als ein Brandopfer für Deutschlands Rettung“ in Flammen aufgegangen sei. Weiter heifst es: „Durch freiwillige Beisteuer im Betrage von 21975 Fl. wurden von 1803 — 1809 die Gewölbe und der stark beschädigte Hauptthurm wieder ausgebessert, neue Thore in ihre Angeln eingesetzt, die eingebrochenen Fenster wieder hergestellt und die Altäre aus ihrem Schutte wieder emporgerichtet, und seitdem betragen die von Seiten des Domcapitels bis jetzt gemachten Verwendungen eine Summe von

54224 Fl. Im Jahre 1810 wurden zwei Procent vom Frank der öffentlichen Auflagen zu dem Zwecke, das nur nothdürftig mit Brettern gedeckte Dombach wiederherzustellen, in der damaligen Diöcese, dem Departemente Donnersberg, drei Jahre lang im Gesamtbetrag von 30000 Franken gesammelt. Diese letzteren Gelder wurden durch die letzte Blokade von Mainz 1813 durch den damaligen französischen Gouverneur zum Kriegsdienste erhoben und so ihrer geeigneten Bestimmung entwendet, und nur durch ein Geschenk der städtischen Kasse von 4000 Fl. und einen bis jetzt als unverzinslich gelassenen Vorschufs von 10400 Fl. aus demselben städtischen Fonds im Jahre 1822 konnte dem dringenden Bedürfnisse, das Dach des Schiffes ordentlich herzustellen, gesteuert werden.“

„Die Stadt Mainz, die selbst so viele Wunden zu heilen, hat demnach bereits alles gethan, was sie thun konnte, und so bekundet, zu welchen Opfern sie religiöser Trieb, der mit ihm verwandte Kunstsinn für das Alterthümliche und die Achtung für vaterländische Monumente der Geschichte bewegen können.“

„Es ist nun aber wegen des drohenden Einsturzes der beiden Abseitendächer des Domes hohe Zeit, daß kräftig Hand angelegt werde, dieses Monument Deutschlands, dieses Denkmal der großen Kraft unserer Voreltern der Nachwelt zu erhalten. . . Zur Verhütung des Zusammensturzes der drei ausgebrannten Seitenthürme und zur übrigen Herstellung des äußeren Domgebäudes, sowie zur wichtigen Herrichtung seiner Denkmäler ist nach dem Ueberschlage eine Summe von 75000 Fl. erforderlich.“

„So möge sich dann bald dieses Monument Deutschlands aus verschwindenden Trümmern zur Herrlichkeit seines früheren Glanzes erheben und es weit umher dem bewundernden Auge verkünden, daß Deutschland auch in seinen fernsten Grenzen sein nationales Gesammteigenthum zu würdigen weiß.“

Das Capitel des Mainzer Domes, vereint mit dem Stadtrathe, bildete eine Commission, welche aus dem Generalvicar J. J. Humann, dem Bürgermeister Freiherrn von Jungenfeld, zwei Mitgliedern des Domcapitels, W. Dietler und Franz Werner, zwei Stadträthen, Neus und Pitschaft, sowie aus zwei notablen Bürgern, Christian Lauteren und Baron Mappes bestand.

Der Aufruf war immerhin von Erfolg begleitet, wie der Rechnungsausweis über die 1825 hergestellten Seitenschiffs- und Capellendächer ergibt. Zu der Gesamtausgabe von 20812 Fl. 15 Kr. hatte die Kirchenfabrik 6437 Fl. 54 Kr. beigesteuert; die Collecte hatte 5187 Fl. 25 Kr. ergeben, und der Staat bewilligte aus geistlichen Mitteln 9186 Fl. 56 Kr.

Der zunehmende Verfall des östlichen Vierungsthurmes lenkte die Aufmerksamkeit der Behörden auch auf dessen Herstellung. Zu Anfang des Jahres 1826 (Schreiben vom 16. Januar 1826) lösten sich Trümmer in der Höhe los und fielen herunter, so daß man es für angezeigt erachtete, den Verkehr zu sperren. Von der Regierung beauftragt, bearbeitete Baudirector Arnold alsbald die Aufgabe des Ausbaues der östlichen Chorgruppe. Bereits unterm 19. April 1826 war der Entwurf vollendet und gelangte mit einem gutachtlichen Beibericht von Moller bei der Oberbehörde zur Vorlage.¹⁾ Moller hatte mit Arnold und dem Generalvicar Humann den Dom besichtigt und gelangte dabei zur Ueberzeugung, daß die Festigkeit der drei seit 1793 unbedeckten Thürme, „dem Anscheine nach“, hinreichend sei, um nach gehöriger Ausbesserung ein neues Dach tragen zu können. „Was die Form betrifft, . . . so ist, meiner Meinung nach, hier die Aufgabe, die Herstellung der Thürme auf solche Weise vorzunehmen, daß nach deren Vollendung das ganze dem Stil des früher vorhandenen entspricht, so daß selbst Kenner altdeutscher Baukunst nichts fremdartiges und neues zu finden glauben.“ Aufschluß über die frühere Gestaltung der Thürme suchte er aus Merian's Topographie zu gewinnen.

Die beiden Seitenthürme haben daselbst acht Giebel und eine schlanke Spitze. Moller hält sie nicht mit Unrecht für alt, jedoch ohne zwischen der ursprünglichen Bedachung und jener aus gothischer Zeit zu unterscheiden. Die des Mittelthurmes sieht er für nicht ursprünglich an; doch vermuthet er sie offenbar aus der Zeit des gothischen Aufbaus, während sie nachweislich in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts in kronenartiger Gestalt war umgebaut worden. Für die ursprüngliche Form des Vierungshelmes verweist er in zutreffender Weise auf die Kuppel zu Aachen und die Kirche zu Sponheim, wie Merian sie giebt, sowie auf Worms und Gelnhausen. Unter diesen Erwägungen arbeitete Moller einen Entwurf aus, wobei er für den Helm des Mittelthurmes eine schlanke achtseitige Pyramide nach der von Arnold gefertigten Zeichnung¹⁾ beibehielt. Er hatte für die Ausbildung im einzelnen Oppenheim²⁾ zwar vor Augen, namentlich entlehnte er von da die durchbrochenen Brustwehren am Fuße der Wimperge; deren Bekrönung mit Fialen hält er jedoch „nicht für rätlich, weil man sonst in einen eleganteren Stil verfällt, als das übrige hat“.

„Die Ausführung betreffend“, sagt er im Gutachten weiter, „so ist dringend nöthig, die drei Thürme sogleich einzurüsten, das Mauerwerk, soviel es erforderlich ist, zu repariren, die fehlende Steinhauerarbeit zu ergänzen und die nöthigen Verankerungen anzubringen. Zugleich müssen alle Maafse genau genommen, da dieselben bisher wegen der Unzugänglichkeit der Thürme nie mit Bestimmtheit gefunden werden konnten, und genaue Zeichnungen gemacht werden.“ Gleichzeitig regte Moller eine Untersuchung der Bodenhöhe auf der Ost- und Südseite des Domes an, um das Eindringen der Feuchtigkeit in das Gebäude zu verhindern und richtigen Ablauf des Dachwassers zu veranlassen.

Im einzelnen entspann sich zwischen Moller und Arnold eine beachtenswerthe Auseinandersetzung³⁾ über die von letzterem gewählte Holzverbindung des Helmes. Moller war

„mit dem System, worauf die Construction beruht, . . . nicht einverstanden“.

Am 12. Juli 1827 fand eine eingehende Besichtigung des s. g. Pfarrthurmes statt, deren Ergebnifs Moller (Vortrag¹⁾ vom 16. Juli 1827) dahin zusammenfaßt, dafs die äufseren Theile vom Brande zwar sehr beschädigt seien, so dafs eine Erneuerung mancher Theile, namentlich der theils ganz fehlenden, theils calcinirten und mürben Fenstersteine nöthig werde; der Kern der acht Hauptpfeiler schein jedoch noch vollkommen gut erhalten zu sein.²⁾ Es schien jedoch wünschenswerth, dem Thurm jede unnöthige Last zu ersparen, weswegen Moller mit Arnold sich dahin einigte, die beabsichtigte hohe Thurmspitze durch eine leichtere Bedachung zu ersetzen. Da zur Aufsetzung derselben eine entsprechende Untermauerung unter allen Umständen erforderlich war, so schlug Moller deren Herstellung sofort noch vor Eintritt des Winters vor. Anstatt die Bedachung auf Tragsteine innerhalb der Achteckpfeiler aufzusetzen, brachte er eine sorgfältige Aufmauerung in Backsteinen in Antrag, um für das Dachwerk „eine ganz fortlaufende horizontale Unterlage“ zu erhalten. Für diese Vorarbeiten hält er den Betrag von 6579 Fl. einstweilen hinreichend. Die Ausführung des Dachwerks selbst sollte im künftigen Jahre³⁾ stattfinden. Die Herstellung der Kuppel erfolgte jedoch erst 1828. Am 8. April nahmen die Arbeiten ihren Anfang und waren bereits im September desselben Jahres zu Ende geführt.

Moller hatte die Form einer spitzbogigen Kuppel⁴⁾ gewählt und für die Ausführung Schmiedeeisen vorgesehen. Sie erhob sich bei einer Spannweite von 43 Fuß rhein. zu der gleichen Höhe. Sie bestand aus 66 schmiedeeisernen Rippen, die an der Bodenfläche 26 Zoll von einander entfernt, unter sich mit ebenliegenden Ringen⁵⁾ und überdies durch schraubenförmig ansteigende, sich schneidende Bänder gefestigt waren. Die Ausführung dieser für die Zeit neuen

und hochbedeutenden Eisenverbindungen war dem Schlossermeister Gottfried Strobel um 5964 Fl. 35 Kr. übertragen worden. Die Gesamtkosten beliefen sich auf 32539 Fl. 13 Kr.

Die Ausführung der Helme auf beiden Stiegenthürmen wurde zwar im folgenden Jahre von Seiten des Domcapitels bei den staatlichen Behörden wieder in Anregung gebracht; allein die Regierung erwiderte unterm 17. Juni 1829 auf die einleitenden Verhandlungen, dafs sie „fortfahren werde, diesem interessanten Gegenstande die gebührende Sorgfalt zu widmen“. Damit beruhte die Sache.

Die Herstellung des Ostchores gab übrigens zu langwierigen Auseinandersetzungen zwischen der Regierung und dem Domcapitel Anlafs, da dieses sich weigerte, die ihm angemessene Zahlung des Restbetrags von 3739 Fl. 53 Kr. zu übernehmen. In den wiederholten Aeußerungen des Capitels wurde betont, dafs nie über die Art und Weise der Herstellung, sowie auch über die Mittel zur Bezahlung „irgend eine Communication gepflogen worden“ sei, folglich von den Handwerksleuten Zahlung nicht in Anspruch genommen werden könne, da sie nie vom Capitel einen Auftrag erhalten hätten. Zudem erachtete das Domcapitel die Ausführung als eine sehr kostspielige. Den Versuch eines in unserer Gegend noch nicht ausgeführten Werkes müsse man als einen das ganze Land interessirenden Gegenstand betrachten und darum auch dem Lande die Zahlung überlassen. Endlich entspreche die Eindeckung mittels Zinktafeln nicht, indem es mehrfach durchregne. Es drang das Wasser in der That so stark durch die Deckung und selbst durch das Gewölbe, dafs tagelang noch Pfützen um den Taufstein im Ostchor standen (Schreiben vom 22. November 1831), ein Mifsstand, der bis zur endlichen Beseitigung der ganzen Kuppel-Bedachung blieb. Erst am 1. August 1833 wurde dem Capitel die Summe von 2455 Fl. 31 Kr. aus dem Kirchen- und Schulfonds zurückvergütet, nachdem es dieselbe vorlagsweise

gedeckt hatte. Die Bezahlung der beglichenen Bausumme war aus den Gehaltstheilen der erledigten Domherrenstellen und des unbesetzten Bischofsstuhles von der Regierung verfügt worden.¹⁾

Nach dem vorläufigen Abschlufs der Herstellung des Aeufseren wandte man sich im Frühjahr 1829 der Herstellung des Inneren zu (Schreiben vom 18. März 1829).²⁾ Moller ertheilte über die Verdichtung der Gewölbe und Herstellung der Schäden derselben eine sehr verständige, zweckentsprechende Anweisung (Gutachten vom 10. Mai 1829), die wohl nur theilweise befolgt wurde, da noch bis zum Jahre 1884 grofse Massen von Schutt die Gewölbe der Seitenschiffe und der Capellen überlagerten, während Moller vor allem deren Freimachung empfohlen hatte. Das Domcapitel verfolgte indess diese Arbeiten und nahm zunächst die Ausbesserung der Schiffgewölbe vor. Neue Tünchung sowie Herstellung der Abseiten war in Aussicht genommen (1829). Es erwachsen jedoch Schwierigkeiten, weil die Arbeiten ohne Zustimmung der Regierung in Angriff genommen worden waren. Für 1830 wurde Ausbesserung des Westchores im Innern nebst Tünchung im Kostenbetrage von 2749 Fl. 26 Kr. und für die Giebeldächer des westlichen Querschiffes 2800 Fl. vorgesehen.

Erst im Jahre 1836³⁾ wurden an der östlichen Chorseite Ergänzungen vorgenommen. Von der staatlichen Baubehörde wurde dabei Anstand erhoben, indem dieselben den Leiter des bischöflichen Bauwesens einer solchen Aufgabe nicht für gewachsen hielt. In einer vom Domdecan Werner verfafsten Antwort (7. October 1836) wird dagegen bemerkt: „Die Domkirche ist keine antike römische Ruine, an der es unverzeihlicher Frevel wäre, wenn eine unheilige Hand irgend etwas daran zu berühren, sich erkühnen würde. Sie ist ein Gebäude, das erhalten werden soll; wenn man demnach die schadhafte Stellen nach der alten Form ausbessert, so kann der Vorwurf von Modernisiren ein solches

Verfahren nicht treffen.“ Unter anderem wurden „an den Seiten der Eingangsthüren die zerstückelten Säulen . . . mit ihren Kapitälern genau im antiken Stil hergestellt.“ „Es wird demnach nichts unternommen, was diesem alten ehrwürdigen Denkmal zum Nachtheil gereichen könne; es wird vielmehr in seinen primitiven Stand versetzt, wovon der Augenschein einen jeden Kenner und Nichtkenner überzeugen kann.“

Die Bedachung der Stiegenthürme blieb (Schreiben des B. O. vom 7. October 1836) ausgesetzt. Merkwürdig genug ist neben dem Mangel an verfügbaren Mitteln die Begründung, daß deren Ausbau „wohl zur Zierde der Stadt gereicht, aber bei dem ersten feindlichen Einfall auch zuerst der Zerstörung ausgesetzt ist.“ Wenn weiter bemerkt wird, daß „voraussichtlich vor 30 bis 40 Jahren nicht daran zu denken“, so hat sich diese Wahrscheinlichkeitsberechnung vollkommen erfüllt. Erst 43 Jahre später, 1878—1879, ward der Ausbau der beiden Stiegenthürme vollendet.

Geräuschlos zwar, aber durchaus planmäßig und verständig wurde in der Folge die Herstellung des weitschichtigen Baues gefördert. Die Denkmäler innerhalb der Kirche wurden eben so bedacht, wie die Nebenbauten. Wie früher erwähnt, ward der Kreuzgang mit einer neuen Eindeckung versehen, das Maßwerk des Umganges erneuert und der Garten auf die entsprechende Höhenlage gebracht (1841—1845). Gleichzeitig wurde die Nikolauscapelle hergerichtet. Der verwitterte Zustand des westlichen Hauptthurmes erforderte eine gründliche Ausbesserung. Im Jahre 1845 wurde der ganze Thurm zu diesem Zwecke eingerüstet. Leider glaubte man damals bessernd in das Werk Neumann's eingreifen zu sollen.¹⁾ Die Barock-Ausstattung, welche namentlich die Mauerflächen über den Fenstern des gothischen Geschosses belebte, wurde entfernt; ebenso wurden die Pyramiden gothisirt und die schweren Laubranken aus Schmiedeeisen, die wie ein Strebewerk diese mit dem Thurmkörper

verbanden und kräftig in den Umriss des Baues eingriffen, durch nüchterne Anker ersetzt. Mit den großen, malerisch belebten Zifferblättern der Uhr fielen auch die aus Kupfer geschlagenen Wasserspeier. So wurde bis zur Spitze hinauf der Gedanke Neumann's verkümmert. Das Bestreben, den Thurm gothisiren zu wollen, entsprang aus der Richtung der Zeit; das Ergebniss war jedenfalls bedauerlich. Die aus den Mitteln des Domes bestrittenen Ausgaben für die Herstellung des Thurmes betragen 13706 Fl. 36 Kr.¹⁾

Damit ruhten die Arbeiten auf ein Jahrzehnt.

Durch den Zug der Zeit begünstigt und getragen von einer vielverheißenden Bewegung auf dem Gebiete des kirchlichen Lebens, die sich an die mächtige Persönlichkeit des Bischofs Wilhelm Emmanuel Freiherrn von Ketteler knüpfte, reifte in der Mitte der fünfziger Jahre der Gedanke, abermals Hand an die Herstellung und Vollendung des Domes zu legen. Im Januar 1856 fand unter dem Vorsitze des Bischofs und unter der Theilnahme des Domcapitels eine Besprechung mit den angesehensten Vertretern der Bürgerschaft statt, um Ziel und Mittel zu berathen. Baurath Dr. Geier sprach sich bei diesem Anlafs in einer Denkschrift u. a. dahin aus, dafs nach den früheren Herstellungen das Gebäude in seinem Bestande gesichert zu betrachten sei. Das mußte vorhergehen, bevor unsere Zeit einen Schritt weiter thut. Das freudige Interesse, welches sich mitten aus dem Alltagsgetriebe wieder höheren Bestrebungen zuwendet, dürfe auch hier nicht spurlos vorübergehen. Es sei ein Act des Gefühls eigener Würde, an dem Ererbten fortzusetzen, zu ergänzen, zu vollenden. In erster Linie wurde von ihm gleich damals die Hinwegnahme des Stützpfailers vor dem Ostchor in's Auge gefafst und die Ausmalung des Domes als eine weitere Aufgabe bezeichnet. Im Laufe des Jahres erfolgte dann auch die Gründung eines Dombau-Vereins,²⁾ dessen Zweck dahin ging, „für die architektonische Vollendung und künstlerische Ausschmückung der Domkirche, sowie

für ihre Verschönerung im Inneren und Aeußeren zu wirken“ (Statuten §. 1). Am 19. October 1856 erhielten die Statuten staatliche Genehmigung, und dem Verein wurden Corporationsrechte verliehen. Der Großherzog Ludwig III. von Hessen nahm unterm 25. November 1856 das Werk unter seinen besonderen Schutz. In einer Ansprache an die Stadt und die Bisthumsangehörigen hob der Bischof hervor, daß durch die That zu beweisen sei, „daß die Begeisterung und Opferwilligkeit für das Große und Heilige nicht bloß Sache des christlichen Alterthums war, und daß unser Glaube und unsere Frömmigkeit jedenfalls hinreichen, um das zu erhalten und wiederherzustellen, was der Glaube und die Frömmigkeit unserer Voreltern einst neu geschaffen und gegründet haben“ (Hirtenbrief vom 13. Juli 1857). Jährlich sollte in den Pfarreien eine Sammlung für die Zwecke des Vereins stattfinden. Das Domcapitel setzte aus seinen Einnahmen für's Jahr 3000 Fl. dafür fest.

Als nächstes Ziel wurde in der That die Entfernung des Stützpfilers betrachtet. Von seiten des bischöflichen Baumeisters Rödler¹⁾ ward diese Frage sammt dem Ausbau der beiden Stiegenthürme des Ostchores zu Anfang des Jahres 1857 bearbeitet. Gleichzeitig traten die Mainzer Architekten Laske und Roos mit dem Bauunternehmer Christian Lothary an die Frage heran und entwarfen in Verbindung mit dem Ingenieur der Kramer-Klett'schen Brückenbau-Anstalt, Gerber, einen Plan zur Entfernung des Stützbaues, wobei die Oberlast durch einen über dem Triumphbogen einzubauenden Gitterträger sollte aufgenommen werden (Gutachten²⁾ vom 10. März 1857). Da jedoch eine genaue Prüfung des Zustandes der betreffenden Bautheile unumgänglich nothwendig war, so wurde der Pfeiler nunmehr eingerüstet (15. Juni 1857).

Während die Vorfragen noch in Erörterung begriffen waren, trafen beim Auffliegen des Pulvermagazins auf dem Cästrich am 18. November 1857 auch den Dom beträcht-

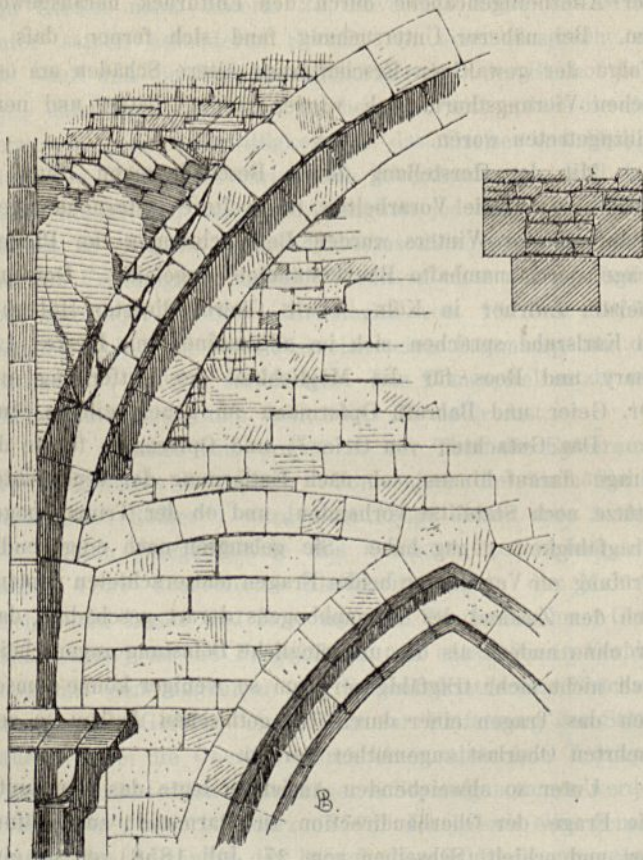
liche Beschädigungen. Die gemalten Fenster des Westchores nebst der Verglasung vieler anderen Fenster innerhalb der Kirche wurden zerstört und das Stabwerk der Fenster der ehemaligen Mariencapelle, sowie das des großen Fensters der Allerheiligencapelle durch den Luftdruck herausgeworfen. Bei näherer Untersuchung fand sich ferner, daß in Folge der gewaltigen Erschütterung ältere Schäden am östlichen Vierungsthurm sich wieder geöffnet hatten und neue hinzugetreten waren.

Mit der Herstellung dieser Beschädigungen Hand in Hand gingen die Vorarbeiten für weitere Unternehmungen. Während des Winters wurden Begutachtungen der Pfeilerfrage durch namhafte Bauverständige eingeleitet. Dombau-meister Zwirner in Köln, sowie Oberbaudirector Hübsch¹⁾ in Karlsruhe sprachen sich im allgemeinen mit Laske, Lothary und Roos für die Möglichkeit der Entfernung aus, Dr. Geier und Baurath Opfermann im gegentheiligen Sinn.

Das Gutachten von Geier²⁾ und Opfermann führte die Frage darauf hinaus, ob nach Entfernung der senkrechten Stütze noch Stabilität vorhanden, und ob der Triumphbogen Tragfähigkeit genug habe. Sie gelangten nach eingehender Prüfung zur Verneinung beider Fragen und erachteten namentlich den Zustand des Triumphbogens derart geschädigt, daß er ohne andere als die ursprüngliche Belastung augenscheinlich nicht mehr tragfähig sei; um so weniger könne demselben das Tragen einer durch den gothischen Aufbau so vermehrten Oberlast zugemuthet werden.

Unter so abweichenden Ansichten legte das Domcapitel die Frage der Oberbaudirection zu Darmstadt zur Prüfung vor und erhielt (Schreiben vom 27. Juli 1858) von da eine gleichfalls verneinende Entscheidung, so daß das Domcapitel nunmehr auf die weitere Behandlung der Frage verzichtete. Das Hilfsgerüst am Pfeiler ward am 27. September 1858 entfernt. Die Pfeilerfrage ruhte damit auf ein Jahrzehnt, wo die endgiltige Lösung eintreten sollte.

Bei der schwierigen, ja fast aussichtslosen Sachlage hinsichtlich des Pfeilers hatte man inzwischen sich dem Ausbau der östlichen Stiegenthürme zugewandt. Mit der Ausarbeitung eines Entwurfs dafür war Zwirner in Köln beauf-



Pfeilereinbau.

Nördliche Ecke
vom Schiff gesehen.

Querschnitt des
Triumphbogens.

tragt worden. Seine Vorlage, die sich mit einer sehr äußerlichen und wenig angemessenen Lösung begnügte, fand indess

Zustimmung (Beschluss vom 15. April 1858), und der Beginn der Arbeiten sollte sofort am nordöstlichen Stiegenthurm erfolgen. Mit der Ausführung wurde Stadtbaumeister Laske¹⁾ beauftragt, der am 25. Februar 1858 gegen Opfermann zum Baumeister des Dombauvereins war gewählt worden.

Nach einer vorübergehenden Schädigung des Unternehmens durch einen Novembersturm, der das ungenügend abgebundene Bagerüst herunterwehte, wuchs der Thurmbau bis gegen Mitte des folgenden Jahres rasch in die Höhe, als mehrfach hervortretende Schäden die Aufmerksamkeit der Behörden auf den nicht befriedigenden Bauzustand der älteren Theile des Thurmes lenkten. Bei der Aufführung des neuen Oberbaues hatte man von der Fortsetzung der Treppenspindel Abstand genommen und den Neubau als hohlen Körper aufgesetzt. Die von der baulichen Oberbehörde veranlassten Untersuchungen (Bericht vom 18. Juli 1859 und Vortrag von Geh. Ober-Baurath Dr. Müller vom 1. August 1859) ergaben jedoch keine so ernste Schäden, dass die Vollendung des Thurmes noch in demselben Jahre erfolgen konnte. Trotz der Verankerungen blieb der Bauzustand immerhin unerfreulich; später hervortretende Pressungen der älteren Theile machten eine beträchtliche Bewegung zur Gewissheit, so dass 1867 eingreifende Herstellungen nothwendig wurden. Aber auch nachher zeigten sich andauernd Spuren von Bewegung, so dass der 10 Jahre später vollzogene Abbruch daraus genügend gerechtfertigt war; überdies wurde damit der im Gesamtbilde des Domes störende, außer Verhältniss hohe Aufbau beseitigt und auf das richtige Verhältniss zurückgeführt.

Nach diesen unbefriedigenden Versuchen auf baulichem Gebiet wandte man sich der farbigen Ausstattung des Inneren zu. Die Einleitungen wurden im Februar 1859 getroffen. Die von Dombaumeister Laske gemeinsam mit Nikolaus Usinger bearbeiteten Entwürfe fassten zunächst die malerische Ausschmückung der Gewölbe in's Auge. Für die

Wandflächen und tragenden Bauglieder war einfache Enttünchung und Herstellung des natürlichen Steintones vorgesehen; die Ausführung bildlicher Darstellungen sollte einer späteren Beschlusfassung vorbehalten bleiben (Beschluss vom 22. März 1859). Im ganzen Vorgehen lag von Anfang an ein gewisser Zwiespalt der Auffassung, der in der ferneren Behandlung der Angelegenheit mehrfach störend hervortrat und thatsächlich seine Spuren in den Ausführungen selbst hinterlassen hat.

Gleichzeitig beschäftigte man sich lebhaft mit der Frage der Beseitigung der unter der westlichen Vierung eingebauten Emporen. Verschiedene Gutachten wurden eingeholt, darunter ein solches von Bischof Joh. Georg von Münster, der den Renaissance-Charakter der Bühnen in dem romanischen Dom zwar für fremd, doch nicht absolut störend fand; Hübsch in Karlsruhe war dafür, die Emporen nicht aufzugeben, aber solche „dem romanischen Stil anpassend zu machen“. Opfermann fand, dafs sie „ihrer geschmacklosen und mit der übrigen Architektur des Domes keineswegs harmonirenden Formen wegen einen großen Mißsstand“ bildeten; da sie jedoch für den Dienst von Vortheil seien, so möge man unter zwei Uebeln das kleinere wählen und die Tribünen an ihrer jetzigen Stelle belassen, sie dagegen mit dem Stil der Kirche in Harmonie bringen. Die Ober-Bau-direction war im wesentlichen mit den Aeufserungen Opfermann's einverstanden und sprach sich aus praktischen Erwägungen für deren Belassung aus. Der Bischof persönlich war jedoch gegen die Bühnen eingenommen und hätte deren Beseitigung gewünscht. Unter diesen Umständen legte Dombaumeister Laske (Bericht vom 26. November 1861) einen Plan zum Umbau der beiden Einbauten „im Stile des Querschiffes“ vor, der auf 13651 Fl. 23 Kr. sich bezifferte. Das Domcapitel entschlofs sich jedoch dahin, „eine wesentliche Aenderung nicht eintreten zu lassen“ und nur die Uebertünchung zu beseitigen (Beschluss vom 12. December 1861).

Der Bischof fand durch die verschiedenen Aeußerungen „seine Ansichten und Wünsche nicht erschüttert, sondern befestigt“, hatte jedoch schliesslich „nichts dagegen, wenn die Beseitigung verschoben werde“ (Schreiben vom 19. December 1861). Damit war eine Frage erledigt, die eine bedauerliche Modernisirung in den Dom einzuführen drohte. Der Entwurf von Laske ist heute geradezu unbegreiflich; ebenso gewiss ist aber auch, daß die Formen der Emporen in unseren Tagen die wohlverdiente Würdigung finden.

Weniger glücklich verlief ein auf Entfernung der Abschlüsse des Stuhlwerks im Westchor gerichteter Beschluß des Dombauvereins. An die westlichen Vierungspfeiler lehnten sich nämlich reich entwickelte Erkerbauten in Holz, wovon der eine zu den Zeiten des alten Domstiftes ein Sacramentsbehältniß in Erinnerung an ein ehemals hier befindliches Sacramentshäuschen aus gothischer Zeit enthielt, der andere aber einer mittelalterigen Marienstatue als Baldachin diente. Diese in die großartige Gruppe des Stuhlwerks wesentlich eingreifenden Abschlüsse standen dem Reinigungseifer im Weg. Leider fand der auf ihre Beseitigung gerichtete Antrag die Zustimmung des Capitels und so fielen die prachtvollen und alte Erinnerungen fortpflanzenden Holzwerker.¹⁾ Von der vollzogenen Zerstörung und der ärmlichen Endigung an dem Gestühl konnte Laske (Schreiben vom 12. Mai 1862) berichten, „daß ein überflüssiger raumver-sperrender Theil . . . weggefallen, ohne daß der Styl [?] der Chorstühle dabei gelitten hat.“ Zum Glück blieb es bei diesem einzigen, bedauerlichen Besserungsversuch.

Bei dieser Gelegenheit wurden auch die Sockel der westlichen Vierungspfeiler ergänzt und die Auffüllung vor dem Boden der Vierung wieder beseitigt. Aus dieser Zeit rührt die durchgehende Stufenanlage daselbst her.²⁾

Die Ausmalung des Westchores und des Mittelschiffes war inzwischen gefördert und auch betreffs der figürlichen Bemalung der Westkuppel war mit Director Philipp Veit

ein Abkommen getroffen worden. Die Seitenschiffe folgten 1863—1864. Am 25. October 1864 verschwanden die Gerüste aus dem Dom; nur noch im Mittelschiff stand das schmale Brückengerüste, das bei Herstellung der Nischenbilder diente und im Verlauf der Arbeiten fortgerollt wurde.

Nach dem am 21. November 1863 erfolgten Tode des Dombaumeisters Laske versah dessen Stelle der Secretär der Ober-Baudirection Ludwig Metternich bis 1867.¹⁾

Ein neuer Abschnitt, der wichtigste und folgenreichste im ganzen Werk, wurde eingeleitet durch die Berathung von Baurath Denzinger,²⁾ damals Dombaumeister zu Regensburg, und Ober-Baurath Friedrich Schmidt, Dombaumeister von St. Stephan in Wien. Die Frage der Beseitigung des Pfeilers bildete auch diesmal den Ausgangspunkt. In einem an den Bischof von Ketteler gerichteten Schreiben (13. März 1867) sprechen beide die Ueberzeugung aus, daß der Pfeiler entfernt werden könne, allerdings „nach Vollführung einer gründlichen Restauration der Widerlagspunkte.“ Möge der Pfeiler bleiben oder nicht, so seien jedenfalls einige Eisenverbindungen hinzuzufügen. Da die Möglichkeit der Entfernung für sie zu bestehen schien, so sprachen sie sich auch dafür aus, daß er entfernt werden solle.

Einigermaßen genügende Aufnahmen des Domes lagen bis dahin nicht vor. Ueberdies erforderten die am Ostchore in Vorschlag gebrachten Herstellungen längere Zeit und die sorglichste Ueberwachung durch einen für solche Zwecke geschulten Bauführer. Für beide Aufgaben wurde von Ober-Baurath Schmidt sein früherer Schüler, Jos. Wessicken in Vorschlag gebracht, der am 25. Juli 1867 vom Domcapitel mit Vornahme von umfassenden Aufnahmen und der Einleitung der Herstellungsarbeiten betraut wurde.

Im August 1868 erfolgte die Einrüstung des Pfeilers und Ostchores, nachdem die in Vorschlag gebrachten Pfeilerwände mit Strebebögen in der Linie des Stützpfilers bei den äußeren Widerlagern waren eingezogen worden. Im

September 1868 sah sich Ober-Baurath Schmidt nun zu einer abermaligen Aeufserung über den Zustand des Ostchores und die beabsichtigte Herausnahme des Stützpfilers veranlaßt, worin er hervorhob, daß nach genaueren Erhebungen über den Bauzustand dieser ein derartiger sei, „daß derselbe absolut auch nicht die mindeste fernere Bewegung mehr ertragen würde.“ Er glaubt darum nicht mehr die Verantwortung übernehmen zu können, zur Herausnahme des Pfeilers zu rathen. Nach allen übereinstimmenden Mittheilungen und auf Grund genommener Einsicht finde „eine stetige und fortschreitende Bewegung der Masse und ein weiteres Oeffnen der vorhandenen Sprünge“ statt. Wenn indess Schmidt u. a. glaubte, daß an dem Achteckbau, der aus Tuffstein des Brohlthales erbaut, die zerstörende Wirkung des Feuers vor allem sich geltend gemacht habe, so war diese Annahme in der Voraussetzung ebenso unrichtig, wie thatsächlich unbegründet. Er schlägt darum die gänzliche Abtragung des Stützpfilers vor und sieht darin „die erste Grundbedingung aller weiteren Restauration,“ die er in runder Summe auf 100000 Fl. anschlägt.

In Verbindung mit der Oberbau-Direction fand dann am 15. September 1868 eine schließliche Untersuchung des Bauzustandes durch die Herren Schmidt, Arnold, Dr. Müller, Noack und Wessicken statt. Nachdem alle Stellen zugänglich gemacht und vom Putz befreit waren, konnte eine sorgliche Prüfung stattfinden, deren Ergebnifs dahin lautete, „daß 1) der Zustand des östlichen Kuppelthurmes, der ihn tragenden Theile und Widerlager höchst gefahrdrohend sei und baldiger Abhilfe bedürfe; — 2) daß auch unter der Voraussetzung einer Verstärkung und Herstellung der Widerlager des dermalen durch einen Pfeiler gestützten Chorbogens an eine Herausnahme dieses Pfeilers mit Belassung des vorhandenen Thurmes nicht gedacht werden könne; und — 3) daß diese Bautheile auch dann nicht in ihrer jetzigen Form belassen, erhalten oder gesichert, bezw. in einen dauerhaften

Zustand versetzt werden können, wenn der erwähnte Pfeiler belassen und eine Ergänzung der Widerlager bewirkt wird. Hieraus ergibt sich dann, daß — 4) es nöthig erscheint, den gothischen Theil des Kuppelthurmes und die schadhafte Theile des romanischen Unterbaues, insbesondere auch der Widerlager des besagten Bogens, in welchem der Pfeiler steht, abzurechen.“ Durch Beschluß des Capitels vom 25. Januar 1869 wurde in die Abtragung der Kuppel eingewilligt und deren Wiederaufbau in einer dem Hauptgebäude entsprechenden Weise in Aussicht genommen. Damit war die vielumstrittene Frage entschieden und die Umgestaltung der östlichen Baugruppe angebahnt, nachdem dieselbe über fünf Jahrhunderte durch den hohen, gothischen Achteckbau in ihrer äußeren Erscheinung bestimmt war.

Im April 1870 ward die Kuppel, nachdem sie dem Spenglermeister Funk um 1000 Fl. war zugeschlagen worden, abgelegt. Mit dem 20. April begann der Abbruch der Achteckpfeiler. Bis zum Ausbruch des französischen Kriegs war der Bau bis zum Altan heruntergebrochen. Die Arbeiten wurden zeitweise eingestellt, in der zweiten Hälfte des October jedoch wieder aufgenommen.

Bei den Untersuchungen der Hochwände der Vierung traf man im Herbst 1871 auf die bis auf eine Höhe von etwa $2\frac{1}{2}$ m erhaltene Wandgliederung der alten Krypta. Die Frage ihrer Wiederherstellung¹⁾ griff in die Lösung des Bauunternehmens begrifflich entscheidend ein. Nach längerem Widerstreite der Meinungen wurde endlich am 24. Juni 1872 ihre Erneuerung beschlossen, wobei deren Wichtigkeit für die sichernde Verspannung des Baues in seinen unteren Theilen ausschlaggebend war.

Die mühevollen und schwierigen Herstellungen an den westlichen Pfeilern beim Ostchor, den Flügelmauern und den östlichen Querflügeln rückten nur langsam vor; die gediegene Art der Ausführung war eine treffliche Schulung für die Werkleute,²⁾ wie sie andererseits die Vorbedingung

für das Gelingen der Erneuerung der Vierungskuppel und des Thurmbaues war.

Für den Ausbau des Thurmes und der östlichen Chorgruppe waren von dem Dombaumeister Wessicken eine Anzahl Skizzen gefertigt worden, wovon eine auf Empfehlung von Ober-Baurath Schmidt die Zustimmung des Domcapitels erhielt. Ehe indess die Durcharbeitung und endgiltige Feststellung erfolgte, schied Wessicken aus seiner Stellung und verließ Mainz. Der Baubetrieb erlitt jedoch keine Störung, indem P. J. H. Cuypers¹⁾ im Juni 1873 die Bauleitung übernahm und die bis dahin unentschieden gebliebenen Mafsnahmen zur Herausnahme des Triumphbogens und seiner Erneuerung²⁾ traf. Mit voller Kraft wurde das schwierige Unternehmen in's Werk gesetzt. In der ersten Hälfte des December 1873 waren die Arbeiten am Triumphbogen soweit gediehen, daß der untere Bogen bereits geschlossen und darauf am letzten Tage des Jahres der Schlußstein des oberen Bogens in feierlicher Weise unter Theilnahme des Bischofs, des Domcapitels und eines Kreises von Dombaufreunden konnte eingefügt werden. Im Laufe des Monats Januar 1874 wurde die Herstellung der Schildbögen der Vierung sammt deren Ueberwölbung durch Entlastungsbögen zu Ende geführt. Gleichzeitig schritt die gänzliche Erneuerung der beiden westlichen Zwickelbogen und die theilweise Herstellung der gegen Osten gewendeten rasch voran, so daß mit Beginn des Monats Februar die Vierung auf die Gleiche gebracht war. Der Abbruch des Pfeilers unter dem Arcus triumphalis hatte im Januar begonnen; das brauchbare Material wurde zum Theil unmittelbar wieder verwendet. Bis zum Anfang des Monats März war der Abbruch des Pfeilers bis zur Bodenhöhe vollendet. Während des Abbruches ergaben sich die Reste einer Lettneranlage aus der Mitte des 13. Jahrhunderts, welche in die Seitentheile des Stützwerkes vermauert waren. Gleichzeitig fanden sich auch Anhaltspunkte vor, welche über den westlichen Ab-

schluß der Krypta selbst Licht verbreiteten, so daß nunmehr auch hier mit Sicherheit konnte vorgegangen werden.

Mit der Aufnahme einer größeren Bauhätigkeit bei Beginn des Frühjahrs 1874 wurde in der Hälfte des Monats März der Weiterbau am Thurm selbst begonnen und die Vierung zum Abschlusse gebracht. Inzwischen wurde die Rüstung für den Oberbau vorbereitet. Bis zum Ende April waren die Arbeiten soweit gediehen, daß das Aufschlagen der Gerüste am Thurm konnte begonnen werden. Die Zeit, welche zur Fertigstellung der bedeutenden Rüstung erforderlich war, ging für den Weiterbetrieb des Baues keineswegs verloren; es wurden in diesem Zwischenraume das Fundament des Pfeilers gänzlich beseitigt und die anliegenden Kryptafenster nach innen hergestellt. Nach Aushebung des Bodens vor dem Eingang des Ostchores ward die westliche Abschlußwand der Vorhalle zur Krypta durchgezogen, und die abschließende Architektur der Krypta bis zur Höhe der Schildbogen aufgeführt. Auch die Ueberwölbung der Vorhalle fand gleichzeitig statt, so daß die beiden Vierungspfeiler nunmehr ihre entsprechende Verspannung haben. Zu Anfang Mai begann das Aufschlagen der Thurmgerüste und war innerhalb sechs Wochen vollendet.

Bezüglich der Gestaltung des Vierungsthurmes ¹⁾ verlief Cuyper den von seinem Vorgänger in Aussicht genommenen Weg, indem er statt reicher, verwickelter Lösungen die einfachste annahm, welche zugleich am meisten im Einklang stand mit dem Gesamtcharakter des Ostchores und in der Masse dem Westbau ein entsprechendes Gegengewicht bot. Die Höhe der östlichen Querflügel, wie die Anlage des Mittelschiffdaches nöthigten, den Achteckbau höher als ehemals heraufzutreiben, so daß die abschließende Quergalerie über Firsthöhe des Mittelschiffes zu liegen kam. Für die Bedachung nahm er ein steiles Helmdach an, welches annähernd die Höhe der abgetragenen Kuppel erreichte und zu

dem hochragenden Steinthurm des Westchores in Verhältniß steht.

Bis zum Schlusse des Jahres 1874 wurden die Arbeiten am Mittelthurm soweit gefördert, daß nur noch das Versetzen der obersten Quaderschichten erübrigte. Am 5. April 1875 wurde die Arbeit wieder aufgenommen und am 29. Mai der letzte Quader in das Hauptgesims eingefügt, so daß der Steinbau nunmehr geschlossen war. Die Aufstellung des eisernen Helmgerüstes¹⁾ begann mit dem 21. Juni und war am 26. August vollständig beendet.

Der Tag der 25jährigen Stuhlbesteigung des Bischofs Wilhelm Emmanuel, 25. Juli 1875, bot den Anlaß, das große Werk des Dombaues durch eine feierliche Handlung zu besiegeln.¹⁾ Dazu war der zweite Tag der Festfeier ausersehen. Am 26. Juli in der Frühe segnete der Jubilar-Bischof in feierlicher Weise das Kreuz,²⁾ welches die Spitze des Mittelthurmes krönen sollte. In Anwesenheit der Bischöfe Andreas von Straßburg, Franz Leopold von Eichstätt und Lothar von Leuca i. p. und unter der freudigen Theilnahme zahlloser Festgäste und der ganzen Bevölkerung wurde das Kreuz aufgerichtet. In den Strahlen der sinkenden Sonne leuchtete es von der Höhe des neuen Thurmes als weithinkündendes Zeugniß, daß das große Werk vollendet war.

Gleichzeitig erfolgte mit der Weihe des neuen Altars in der Muttergottescapelle der Abschluß ihrer baulichen und malerischen Herstellung.³⁾ Freilich war es nicht gelungen, den westlichen Theil, der unvollendet aus der Bauzeit auf uns gekommen ist, wegen der mit der Portalfrage zusammenhängenden Schwierigkeiten völlig auszubauen; indess ist doch der Raum der früheren, unwürdigen Verwendung entzogen und dem Kircheninnern wieder gewonnen worden. Dagegen ward das offene Maßwerk zwischen den Scheidpfeilern hier wiederhergestellt.

Das folgende Baujahr, 1876, sah die Einwölbung der Kuppel, die Abtragung der Gerüste, die Einwölbung der Krypta und den Ausbau des Chorgiebels; endlich wurden die Fenster der östlichen Chornische der ursprünglichen Anordnung gemäß verändert. Im Beginn des Jahres 1877 ward die Frage betreffs der Stufenanlage vor dem Ostchore entschieden und der Bodenbelag, wie die Altäre daselbst hergestellt. Bischof Wilhelm Emmanuel, der mit ganzer Seele das Werk des Dombaus bis dahin begleitet hatte, sollte den Abschluß dieser Arbeiten nicht mehr erleben. Er starb fern von seinem Bischofssitze auf der Rückreise von Rom am 13. Juli 1877.¹⁾ In der Stunde seines Todes wurde von den Werkleuten die Platte auf dem Hauptaltar des Chores verlegt. Im August 1877 fiel die Scheidewand zwischen Schiff und Ostchor. Das Ergebniß einer langen und schwierigen Unternehmung lag endlich sichtbar vor.²⁾ Die großartige Anlage des Ostchores mit ihrer lichtpendenden Kuppel war nach mehr als vierhundertjähriger Abtrennung vom Schiff dem Innenraume wieder zurückgegeben; der Bau, dessen Bestand bis in seine Tiefen erschüttert war, stand neugefestigt wieder da. Am 9. Februar 1878 wurden die baulichen Arbeiten im Innern beendet.³⁾

Mit dem Ausbau der Stiegenthürme schloß das Herstellungswerk⁴⁾ im Juli des Jahres 1879. Der Dombauverein trat für deren Vollendung ein und trug damit zur endlichen Lösung einer Aufgabe bei, die bereits zwanzig Jahre vorher war geplant und theilweise begonnen worden.

So steht denn heute der ehrwürdige Dom in seiner äußeren Erscheinung in einer Vollendung da, wie seit den Tagen seines höchsten Glanzes ihn keine Zeit gesehen hat. Tiefgewurzelte Schäden sind gründlich verbessert; was die Schrecken des Krieges über ihn gebracht, ist geheilt; was vorausgegangene Geschlechter vergeblich erstrebten, ist endlich erreicht worden. Neues ward mit dem alten verbunden, so gut wie es die Zeit vermochte. Finden Mängel sich daran, so zeigt sich darin die Fehlbarkeit, wie zu allen Zeiten. Doch groß und gewaltig überragt der thürmreiche Bau die Stadt. Ihr Gebiet hat sich mächtig erweitert, und eine neue Stadt ist zu dem alten Mainz hinzugesetzt. Was seit den Tagen der römischen Herrschaft nicht wieder konnte erreicht werden, der Bau einer festen Brücke über den Rhein, ist erfolgt. Die großen Verkehrsmittel der Neuzeit haben Bauten hervorgerufen, wie solche in dem vielhundertjährigen Bestehen der Stadt nicht dagewesen sind. Mainz tritt damit in einen neuen vielverheißenden Abschnitt seiner Geschichte. Auch sein Dom blieb nicht zurück. Möge er als Zeuge glücklichen Gedeihens für und für schirmend thronen über dem

Goldenen Mainz.



... und ...



... Mittel der ...



Nachweise und Erläuterungen.

Die Nachweise schliessen sich an die Seiten des Textes an, und die mit * versehenen, fett gedruckten Ziffern bezeichnen die betreffenden Seiten.

*1 1) F. v. Quast, Die romanischen Dome des Mittelrheins, kritisch untersucht und historisch festgestellt. Berlin, Ernst u. Korn, 1853.

2) Vergl. Schnaase's Besprechung von v. Quast's Schrift in Eggers, Dtsches. Kunstblatt, 1853, S. 393 ff.

3) Dtsches. Kunstblatt, a. a. O.

4) Dtsches. Kunstblatt, 1854. Pfälzische Studien, S. 20 ff. Wieder abgedruckt in Kugler's Kl. Schriften, Stuttgart, 1854, II. S. 722.

5) Bereits in d. 1. Aufl. 1841. Vergl. 2. Aufl. 1859, II. S. 102. u. in Gesch. d. Bauk. 1858. II. S. 444.

6) Hier sei noch v. Quast's an Schnaase und Kugler gerichtete Entgegnung „Nochmals Mainz, Speier, Worms“ erwähnt, die er erst 1856 in der Zeitschr. für christl. Archäol. u. Kunst, I. S. 59 u. 125 veröffentlichte. Dafs die Frage von nun an in der ganzen Kunstliteratur bald in dem einen, bald in dem anderen Sinne besprochen wurde, bedarf kaum der Erwähnung. Es ist darum auch gewifs überflüssig, alle einschlägigen Aeusserungen, und wären sie auch von den klangvollsten Namen getragen, hier zu verzeichnen.

7) J. Wetter, Geschichte und Beschreibung des Domes zu Mainz. Begleitet mit Betrachtungen über die Entwicklung des Spitzbogenstyls, das neugothische Constructionssystem in Deutschland und Frankreich, und den Einflufs der lombardischen und der byzantinischen Kunst auf diese Länder. Mainz, C. G. Kunze, 1835. In mancher Hinsicht abweichende Ansichten vertritt Wetter im Texte des ersten, gröfseren Bilderwerks: Der Dom zu Mainz und seine Denkmäler in 36 Original-Photographien von Herm. Emden. Mit historischem und erläuterndem Texte (von J. Wetter). V. von Zabern, 1858; auch in einem Briefe v. J. 1854 an von Quast, Zeitschr. a. a. O. I. 131 ff. Wenn ich von der Aufzählung anderer, zum Theil umfänglicher Schriften von Werner, Schaab, Klein u. a., welche sich unmittelbar auf den Dom beziehen, oder anderer, wie Hennes, welche gelegentliche Aeusserungen enthalten, absehe, so erkenne ich deren Werth in geschichtlicher oder archäologischer Hinsicht keineswegs; sie sind jedoch für die entscheidende Beurtheilung der kunstwissenschaftlichen Fragen zunächst ohne Einflufs.

*2 1) v. Quast, Roman. Dome, S. 8.

2) v. Quast, Roman. Dome, S. 21.

3) v. Quast, Roman. Dome, S. 5.

*3 1) Kl. Schriften II. S. 730. Vergl. Gesch. d. Bauk. II. S. 447.

2) Roman. Dome, S. 7, Vergl. S. 3. — Zeitschr. a. a. O. I. S. 129.

3) Bei Otte, Geschichte der Roman. Baukunst 1874. S. 719. Literar. Nachweisungen und Nachträge §. 58.

4) Die Baugeschichte des Mainzer Domes vom Jahre 1159—1200. Mainz 1870. Vergl. die Besprechung von Dr. Cornel. Will im Bonner Theol. Literat.-Bl. 1871, Sp. 645, welche zu einer veränderten Chronologie Anlaß bot.

*4 1) Die Kunstthätigkeit in Mainz von Willigisens Zeit bis zum Schlusse des Mittelalters. Mainz, 1869.

2) Otte, a. a. O. Zusätze und Verbesserungen zu S. 332 ff. S. 741.

3) Der Dom zu Mainz, seine Gründung, Erweiterung und Herstellung. Mainz 1875. Mit geringen Abweichungen vorher nach einem Vortrag in Romberg's Zeitschr. f. prakt. Bauwesen 1875 veröffentlicht.

*5 1) Der Dom zu Mainz in Deutsch. Hausschatz, Regensburg, 1875, Nr. 11, S. 167 ff.

2) Dahin gehören: Der Pfeiler im Mainzer Dom, zuerst in Rhein. Blätter, Beil. z. Mainzer Journal, 15. Febr. 1870. — Der Ostthurm des Mainzer Domes. Ebendas. 1. u. 2. April 1870. Beide Abhandlungen dann auch unter selbständ. Titel gedruckt. Ueber die Steinmetzzeichen u. insbes. die des Mainzer Domes, 1872. Ferner Mittheilungen im Organ für chr. Kunst, Anz. d. Germ. Museums 1871, Sp. 322; 1872, Sp. 112 zur m. a. Bautechnik vom Mainzer Dom; 1875, Sp. 29, Sp. 226. Sodann im Mainzer Journal vom Frühjahr 1872 in ununterbrochener Folge bis zum Schlufs der Restaurationsarbeiten.

3) Der heilige Bardo, Erzbischof von Mainz von 1031—1051. (Mit besonderer Berücksichtigung der einschlägigen Momente der Domgeschichte). Nebst Anhang: Der dichterische Inschriftenkreis Ekkehard's IV. des Jüngeren († 1036) zu Wandmalereien im Mainzer Dome. Mainz 1871. — Die Graberfunde im Ostchore des Domes zu Mainz. Zuerst im Archiv für hess. Gesch. XIII. S. 320 ff., dann als Sonderausgabe. Mainz, 1874.

4) Eine Uebersicht über das den Dom betreffende, graphische Material, gewifs nicht ohne Lücken, findet sich in meiner Arbeit: Darstellungen der Stadt Mainz und ihrer Denkmäler. Ausstellung 1879. Uebersichtlich geordnet S. 135.

5) Regesten zur Gesch. d. Mainzer Erzbischöfe. I. Inasbruck 1877 ff.

6) Zur Kritik der geschichtlichen Quellen und ihrer Anwendung veröffentlichte seitdem Dr. K. G. Bockenheimer: Der Dom zu Mainz. Mainz, 1879. Hier sei auch des betr. Abschn. in der späteren Arbeit dess. Verf. gedacht: Mainz u. seine Umgebung. Mainz, 1880, Der Dom, S. 10 ff.

*6 1) Vergl. Will, Regesten. Einl. XL.

2) Vergl. J. H. Ossenbeck, De Willigisi archicancellarii Regni Germ. et AE. Moguntini vita et rebus gestis. 1859. — Euler, Erzbischof Willigis von Mainz. 1860. — Dr. F. Falk, Das Leben des heil. EB. Willigis von Mainz (975—1011) im „Katholik“ 1881. II. S. 273 ff.

*7 1) Wattenbach, Deutschl. Geschichtsquellen, 4. Aufl. II. S. 89.

2) Euler, a. a. O. S. 34.

3) Will, a. a. O. z. J. 976 Nr. 13 Protocoll einer Synode. Vergl. Euler, a. a. O. S. 33.

4) Vergl. Will, a. a. O. Einl. XLI., wo Einzelheiten mit Literatur-Angabe. — Euler, a. a. O. S. 38.

- 5) Vergl. Falk, a. a. O. S. 285.
- 6) Vergl. Will, a. a. O. Einl. XLI. — Falk, a. a. O. S. 283 ff. Vergl. S. 270 ff.
- 7) Falk, a. a. O. S. 384 ff.
- 8) Friedr. Schneider, Die Capelle unter der Nahebrücke bei Bingen m. Abb. im Corr. Bl. d. Gesch.-Ver. 1877. S. 35 ff.
- 9) Bernward empfing von Willigis die höheren Weihen und die Priesterweihe, am 14. Januar 993 auch die bischöfliche Weihe. Will, a. a. O. S. 127. Nr. 83 und 85.
- *8 1) Vergl. Will, a. a. O. S. 141. Nr. 164. Das. das vollst. Literat.-Verzeichnifs. — Falk. a. a. O. S. 281.
- 2) Die freilich wenig verlässigen Angaben in Ann. Wirzburg. SS. II, 242 ad a. 977, in welchem nach ihnen Willigis Erzbischof geworden wäre: Ruobbertus archiepiscopus Mogontiacensis obiit ann. 4 10 mens. Pro quo constituitur Willigisus, qui in primis coepit aedificare Monasterium Sancti Martini. — Bei Tritheim p. 120 ist das Jahr 978 angegeben: His etiam temporibus Willegisus maiorem Ecclesiam de Domo S. Martini novam a fundamentis pulchro tabulato lapideo pretiosissime extruere coepit. Vergl. übrigens Falk, a. a. O. S. 282, und Dr. Bockenheimer, Dom zu Mainz, 1., wonach der frühe Anfang im allgemeinen zuzugeben ist.
- 3) Ann. Hildesh. M. G. SS. III, 93: Monasterium quoque Mogontiacense praetitulatum divino honore et reliquiis beati Martini futura consecratione, constructum a Willigiso aeo maximo decoris studio, 3. Kal. Septembris miserabili periit incendio. — Vita Meinweri. M. G. SS. XI, 114: Willigisus . . . post incendium monasterii Magontiensis honorifice ab eo constructi, quod 3 Kal. Sept. accidit, secundo ad Christum migravit.
- 4) Vergl. oben *8 2) die Angabe von Tritheim p. 120.
- 5) Die Belege in Wagner-Schneider, Geistl. Stifte, Rheinessen, S. 352 ff. — Vergl. die Ausführungen von Bockenheimer, a. a. O. S. 2 ff., wodurch eine Reihe von Verwechslungen, die bis in die neueste Zeit sich fortgepflanzt hatten (so noch bei Will, a. a. O. S. 169 Nr. 25, 170 Nr. 28), nunmehr beseitigt wurden.
- 6) Nach Marian. Scott. M. G. SS. V, 557. ad a. 1038: Bardo templum Metropolitanum a Willigiso reinceptum ad fastigium perduxit. Vergl. Serario-Joannis, Rer. Mogunt. I. p. 456, XVI . . . addit MS. minor, ab eodem Antistite [Willigiso] mox reaedificatam fuisse. Vergl. Euler, a. a. O. S. 38.
- 7) Ann. Quedlinburg. M. G. SS. III, 80. Moguntiae quoque basilica nova cum omnibus aedificiis cohaerentibus miserabiliter consumitur igne, sola veteri ecclesia remanente.
- *9 1) So EB. Richulf 813, Haistulph 813, Otgar 826, Rhabanus Maurus 855, Karl 863, Liutbert 889, Sunderold 891, Friedrich 954, Wilhelm 968. Erzbischof Hildebert liefs 935 die Gebeine von 10 vor-bonifatianischen Bischöfen aus der Hilariuskirche in feierlicher Procession nach S. Alban übertragen. Vergl. Falk, Das erste Jahrtausend christl. Bau- und Kunstthätigkeit in Mainz in Nass. Annalen, XII. S. 15 u. 19.
- 2) Vergl. Vulculdi Vita Bardonis in Jaffé, Mon. Mog. 529. M. G., SS. XI, 321. Dazu Bockenheimer, a. a. O. S. 8 ff.

3) In ähnlicher Weise findet sich zu Regensburg neben der Kathedrale der s. g. „alte Dom.“ Wiewohl über Erbauungszeit und ursprüngliche Bestimmung desselben die Meinungen auseinander gehen, ist es doch sehr bezeichnend, daß dieser Bau bereits i. J. 994 als „alter Dom“ erscheint. Er muß jedenfalls als Beispiel dafür dienen, wie ein verhältnißmäßig sehr kleines Kirchengebäude als „Dom“ bezeichnet werden kann. Vergl. H. Graf v. Walderdorff, Regensburg S. 98. Auch in Köln wurde während des Neubaus des Domes der alte Dom mit beiden Chören und beiden Krypten unausgesetzt benutzt. Vergl. Ennen, Baugeschichte des alten und neuen Domes zu Köln, 1863, S. 22. Ein gleiches Verhältniß finden wir beim Bau des Domes zu Xanten, wo der Kern der alten Kirche fortwährend dem Gottesdienste diente, während von Osten der Bau stetig in westlicher Richtung fortschritt. Vergl. Beissel, Baugesch. d. Kirche d. heil. Victor zu Xanten, S. 83 ff. Die Beispiele ließen sich leicht noch vermehren.

*10 1) Zur Erklärung doppelhöriger Anlagen vergl. im Allgem. Otte, chr. Kunstarchäologie, 5. Aufl. S. 55. Der letzte, weitergreifende Versuch von Kraatz, Wozu dienten die Doppelchöre? Hildesheim 1877, brachte die Frage in ihrer allgemeinen Fassung der Lösung nicht näher. — Dehio u. v. Bezold, Kirchl. Bauk. 1884, S. 167 ff.

2) Vergl. Euler, a. a. O. S. 38. — Falk, a. a. O. S. 282.

3) Vergl. oben *8 3), ferner Lamberti Ann. M. G. SS. III, 93: *Ecclesia maior Mogontiae, quam Willigisus construxerat, incensa est ipso die consecrationis suae.* — Ann. Einsidl. M. G. SS. III, 144: *Mogonciensis ecclesia cremata est.* — Z. J. 1009. Necrol. Fuld. in Leibnitz, SS. III, 766: *Hoc anno III. Kal. Sept. Luna sexta feria III. exusta est nova Ecclesia S. Martini in Mogontia, ab Willigiso aeo constructa, anno vero regni vel ordinationis eius XXXV.* Der Tag des Brandes wird auf den 29. u. 30. August angegeben. Falk, Kunstthätigkeit z. J. 1009, bemerkt dazu: „Wenn der Wochentag der Quedlinb. Annalen, der Montag, richtig ist, so muß der Montagstag der 30. sein, wie die Hildesh. Annalen haben; im Jahre 1009 fiel der 30. August auf einen Montag.“ Anderseits wird der Dienstag genannt (Necrol. Fuld.). Ein Ausgleich könnte in dem Sinne angenommen werden, daß der Brand am Festabend (29.) begann und die Nacht bis zum folgenden Tage (30.) fort dauerte. So Falk, Willigis, S. 282. Vergl. Will, a. a. O. S. 141, Nr. 164.

4) Vergl. oben *8 3). M. G. SS. XI, 114.

5) Will, a. a. O. S. 142. Nr. 173.

*11 1) Friedr. Schneider, Der dichterische Inschriftenkreis Ekkehard's IV. des Jüngeren († 1036) zu Wandmalereien im Mainzer Dom, als Anhang zu dessen heil. Bardo, Erzbischof von Mainz von 1031—1051. Mainz 1871. Vergl. Dr. Jos. Kieffer, Ekkeharti IV. Sangallensis versus ad picturas domus domini Mogontine. Aus dem Cod. Sangall. 393 mit Ekkehart's eigenen Glossen herausgeg. und erl. Gymnasial-Progr. 1881, Nr. 548. Die Glosse, welche mir übrigens hinlänglich bekannt war, bietet hinsichtlich des ikonographischen oder künstlerischen Theils der Aufgabe nichts neues. Jedenfalls muß der Zusammenhang des vorliegenden Cyklus mit der wirklichen Ausführung als ein sehr loser gedacht werden. Vergl. über die maler. Versuche der Zeit Dr. F. X. Kraus, Die Wandgemälde der St. Georgskirche

zu Oberzell auf der Reichenau, Freiburg, 1884, S. 13. Sp. 2 ff. — Dazu A. Springer, Die deutsche Kunst im X. Jahrh. in Westdeutsche Zeitschr. 1884, S. 201 ff.

2) Vergl. s. Charakteristik bei Will, a. a. O. Einl. XLVIII. — Rich. Müller, EB. Aribo von Mainz, 1881, S. 8 ff., s. Kunstbestrebungen, S. 10.

3) Aus dem Umstande, daß die Krönung Konrad's II. 8. Sept. 1024 zu Mainz stattgefunden, läßt sich, bei dem gänzlichen Schweigen der Quellen über diesen Punkt, für die Geschichte des Dombaues keinerlei Folgerung herleiten. Vergl. Will, a. a. O. S. 153, Nr. 22. Falk, Kunstthätigkeit z. J. 1024 meint, Alt-Martin dafür in Anspruch nehmen zu dürfen, aber ohne Anhalt.

*12 1) Will, a. a. O. S. 163. Nr. 90.

2) Will, a. a. O. S. 163. Nr. 92.

3) Vergl. im Allgem. Friedr. Schneider, heil. Bardo. — Charakteristik bei Will a. a. O. Einl. L.

4) Friedr. Schneider, heil. Bardo, S. 40 ff. — Vulculdi vita Bardonis bei Jaffé, Mon. Mog. p. 528. Hiis debemus breviter apponere, que per illum egregie gesta sunt Maguntie. Maiorem ecclesiam, que nova dicitur in comparatione veteris, sine tecto et condensam intus invenit edilibus instrumentis. Ea scilicet silva eiecta, a tecto edificare cepit. Sicque domum Dei laquearibus pavimento et parte fenestrarum, parietibus dealbatis, dedicationis consecrationi preparavit. Vergl. v. Quast, a. a. O. S. 21. Note **. Da die Angabe so durchsichtig ist und darum auch keinerlei abweichende Deutung nach der baugeschichtlichen Seite erfahren hat, so bedarf es weiterer Verweisungen nicht.

5) Friedr. Schneider, Wie wurden unsere Dome gebaut? In Alte und Neue Welt, 1877, S. 565 ff.

*13 1) Vergl. oben *11 1).

*14 1) Chronica Albrici mon. M. G. SS. XXIII, 784: Sanctus Bardo ordinatur Mog. aeus, qui summum monasterium construxit, in quo sepultus est. — Ordinarius, (Vergl. unten z. J. 1239) p. 380: Nota ecclesia Magontina primitus constructa anno domini 1034 per Sanctum Bardonem Archiepiscopum Magontinum et Abbatem Monasteriorum Fuldensis et Hersfeldensis.

2) Vulculdi vita Bard. in Jaffé, Mon. Mog. 529. M. G. SS. XI, 321: Deinde, Conrado christianissimo imperatore eiusque conjugis Gisla imperatrice augusta una cum eorum serenissima prole Henrico tertio rege et nobili coniuge sua Conegunde invitatis, decem et septem episcopis conlaborantibus, eandem domum Dei [eccles. mai. Mog.] honorifice dedicavit. — Ann. Disibodenb. z. J. 1037 in Boehmer, Fontes III, 181: Sanctus archiepiscopus Bardo presente Cunrado imperatore indictione quinta III idus novembris consecravit monasterium sancti Martini sedis Magunciacensis archiepiscopatus, ymmo omnium Francorum, in honore sancti Martini cum multis episcopis et venerabilibus viris. — Zu demselben Jahre meldet die Domweihe auch Marian. Scott. in M. G. SS. V, 557: Sanctus archiepiscopus Bardo, praesenti Conrado imperatore, indictione V. quarto die Idus Novembr., feria quoque quinta, in qua crisima consecratur et multa etiam sancta et bona opera perficiuntur in qua equidem dominus noster Ihesus Christus in corpus panem suum et in sanguinem suum vinum nobis sanctificavit, quique est dies honorabiliter totius ebdomadae post diem dominicum, consecravit

monasterium sancti Martini. Da Marian andere, notorisch in's Jahr 1036 gehörige Thatsachen zum Jahre 1037 verzeichnet, so liegt die Vermuthung nahe, dafs die Domweihe auch in's Jahr 1036 zu setzen ist, eine Anschauung, welche durchweg Aufnahme gefunden hat. Vergl. Will, a. a. O. S. 169, Nr. 25.

3) Vulculdi vita Bard. l. c. 529: .. veteris ecclesie rebus cunctis cum dote et congregatione in novam translatis . . . In veteri ecclesia, de qua priorem congregationem transtulit, pro remedio anime sue in honorem Dei et sancti Martini, sua industria acquisitis prediis, alteram congregationem restituit. Vergl. Bockenheimer a. a. O. S. 8 ff.

4) Vulculdi vita Bard. l. c. 529: Postea claustrum cum portibus et officinis ad hoc pertinentibus construxit tanto fere sumptu, quod ecclesia ipso maioris non constaret. Vergl. Schneider, heil. Bardo, S. 43.

5) Bardo brachte aus seinem Leben in Fulda genügende Erfahrungen von grofsen, claustralen Anlagen und Einrichtungen mit. Während er selbst dort die Würde des Decans bekleidete, führte Abt Richard (1018—1039) den Bau einer neuen Gründung, des novum monasterium sammt der Kirche zu Ehren des heil. Andreas auf einer westlichen Höhe bei Fulda aus. Schneider, heil. Bardo S. 13 ff. Von Bardo's sonstigen Bauunternehmungen sei noch die Gründung des St. Jacobsklosters dicht bei Mainz im Jahre 1050 erwähnt, a. a. O. S. 48; im Jahre 1043 hatte er in der Pfarrei Brunnen im Taunus an Stelle einer hölzernen Kirche eine steinerne erbaut und sie selbst consecrirt, a. a. O. S. 46.

*15 1) Vulculdi vita Bard. l. c. 529: In nova [eccl. S. Mart.] . . . quam ipse consecravit, ciborium auro et argento decoravit et supra altare sancti Martini fabricari precipit.

2) M. Adami gesta Hammaburg. eccl. pontif. lib. III. in M. G. SS. VII, 346: . . . Haec synodus facta est anno Domini 1051 [recte 1049]; . . . Et tunc maius altare tribunalis dedicatum est in honore genitricis Dei. Vergl. Will, a. a. O. S. 173 Nr. 49. — Bockenheimer, a. a. O. S. 49, dessen Erklärung der räumlichen Anordnung durchaus unklar bleibt.

3) s. oben *15 1).

4) Vulculdi vita Bard. l. c. 529. Postremo circa ultimum vite sue finem honesta pictura insignire fecit eidem altari occidentalem arcum imminentem.

*16 1) Acta Syn. Cod. Udalr. Nr. 37. in Jaffé, Mon. Bamb. 72 Intra regiam maioris ecclesiae ante cancellos altaris protomartiris Stephani, quod in orientali abside consecratum est. Vergl. Bockenheimer a. a. O. S. 16. Wenn daselbst regia = Thüre, Eingang gedeutet und der Ort der Abhaltung der grofsen Synode, woran der Legat des Papstes, der Kaiser und zahlreiche geistliche Würdenträger theilnehmen (vergl. Will, a. a. O. S. 193, Nr. 63) an den Eingang, in das atrium (S. 17) verlegt wird, so bedarf eine solche Annahme keiner Widerlegung. Dafs regia, regiae im liturgischen Sprachgebrauche nur den Begriff von „Abschluss“ hat, steht unzweifelhaft fest und wird u. a. belegt durch folgende Stellen bei Anastas. Biblioth. ed. Migne, t. 128, no. 416 in Leo. III: Ingressum vero [S. Pauli] isdem Praesul ex marmoribus candidis miro decore ornavit, atque regias aereas posuit. Ferner l. c. no. 396: Fecit in basilica Dei Genitricis ad praesepe in ingressu prae-

sepil regias vestitas ex argento purissimo. Wie sehr der in der Kirche von Schranken umschlossene Raum als Ehrenplatz anzusehen, vergl. Kraus, Real-Encyclopaedie d. chr. Alterth. Altar, 8 S. 39. — Laib und Schwarz, Gesch. des chr. Altars, §. 13, S. 43.

2) Ferd. Keller, Baurifs d. Kl. St. Gallen. Zürich, 1844. Vergl. Otte, Roman. Bauk. S. 92 ff. Abb., wo unter d, g, h vergl. S. 95 in das Schiff hereingelegte, mittels Schranken abgegrenzte Räume sich eingezeichnet finden, eine Einrichtung, welche übrigens dem römischen Brauch ganz geläufig war. Vergl. nur S. Clemente in Rom, die Kathedrale zu Ravenna (vergl. Conrad-Ricci bei Rohault de Fleury, Monuments de la Messe-Confessions, p. 106, pl. CXXVIII.) und die in den spanischen Kirchen bis zur Stunde übliche Anordnung des Coro, der, oft vom Presbyterium weit entfernt und nur durch einen Gang verbunden, inmitten des Schiffes sich findet. Street, Gothic Architecture in Spain, p. 16 und sonst.

3) So dürfte auch die Ansicht, dafs der Willigis'sche Dom zu Ehren des heil. Stephan geweiht worden sei (Helwich, Prooem. de primord. metrop. bei Joannis, l. c. II, 211. — Falk, Kunstthätigkeit z. J. 1009, S. 3 ff. Ders. Willigis, a. a. O. S. 282 citirt nach Lib. I. reg. litt. eocl. Mog. zu Würzburg: In privilegiis Ottonis imp. . . maior eocl. dicitur consecrata in hon. b. Mart., sed . . in seq. privil. Henrici regis innuitur, quod sit fundata in hon. S. Steph.), darauf zurückzuführen sein, dafs eben der vorerwähnte Altar des Ostchores dem heil. Stephanus gewidmet, und dieser zum Mitpatron des neuen Domes war erwählt worden. Thatsächlich erscheint im Mainzer Dom dem heil. Martin zunächst durch das ganze Mittelalter stets der heil. Stephanus. Da erwiesenermassen gegen Ende des 10. Jahrhunderts, eben in der Zeit des Neubaus des Willigis'schen Domes bedeutende Vergabungen von Reliquien des heil. Stephanus aus der diesem Heiligen gewidmeten Kathedrale zu Metz erfolgten, z. B. nach Halberstadt (vergl. Elis, Dom zu Halberstadt, S. 11), so konnte aus Anlafs des Neubaus eine solche Uebertragung sehr wohl auch hierher erfolgt sein und den Anlafs geboten haben, Stephanus nunmehr in dem neuen Dom in hervorragender Weise zu ehren. Ohne nähere Aufklärung des Verhältnisses selbst zu geben, hält aber Will (a. a. O. S. 141, Nr. 164) eine Lösung der Frage im angedeuteten Sinn für durchaus angezeigt.

* 17 1) Bardo wurde in der Domkirche in dem Oratorium des heil. Martinus vor dem Kreuz bestattet. So Monach. Fuld. vita Bard. in Jaffé, Mon. Mog. p. 563. — Friedr. Schneider, heil. Bardo S. 53 u. ders. in Krypta des Mainzer Domes Sp. 4 ff. u. Beil. I. Sp. 21 ff. Die gegen meine Darlegung aufgestellten Behauptungen von Bockenheimer a. a. O. S. 12 sind u. a. auch gegen die Annahme einer Krypta in dem damaligen Dom gerichtet. Es werden dabei jedoch die liturgisch-baulichen Gewohnheiten der Zeit übersehen (vergl. darüber bes. Rohault de Fleury, Monuments de la Messe-Confessions, wo eine Fülle bezüglicher Zeugnisse vereinigt ist); die Begründung selbst stützt sich auf nicht beweiskräftige Quellen aus einer Zeit, da längst einschneidende Veränderungen gerade an den fraglichen Oertlichkeiten erfolgt waren.

2) Marian. Scott. M. G. SS. V, 562: Mogontia civitas intra octavas pentecosten ex parte maiore et monasterium episcopale aliaque tria monasteria igne consumta. Vergl. Annal. Ottobur. M. G. SS.

V, 7. Monasteria Mogontiae et Babenberg exusta sunt. — Zum Jahre 1069 ist noch die Weihe der Bartholomäuscapselle bei der Klause am Dom zu verzeichnen. Vergl. Will, a. a. O. S. 190, No. 50. Wenn Bodmann nach einer von Will mitgetheilten Angabe diese Klause, welche dem Marian. Scott. seitdem diente, „dicht an der nun abgerissenen Stiftskirche zu U. L. Fr.“ will gesehen haben, so ist das eitel Einbildung, da ein Oratorium des Domes mit dessen Klause nicht vom Kern des Gebäudes gänzlich getrennt und gar an der räumlich mit dem Dom nicht zusammenhängenden Liebfrauenkirche unmöglich angebaut sein konnte. Zur Bestimmung der Bartholomäuscapselle ist es indess gewiß nicht gleichgiltig, daß um 1230 eine Altarstiftung zu Ehren des heil. Bartholomäus (s. unten z. d. J.) vorkommt. Es liegt die Vermuthung nahe, daß dieselbe an den Titel der alten Bartholomäuscapselle anknüpfte. Ihre Stelle dürfte am ehesten an der Nordwestseite des Domes vermuthet werden.

3) Walram epps Numburg. M. G. SS. I, 275: Caput Galliae atque Germaniae Moguntiam consumsit ignis infra Pentecosten anno qui tunc erat 1081 incarnationis Dominicae.

4) Ann. Wirzib. M. G. SS. II, 246. Apud Mogontiam Judei numero virorum ac mulierum et infantum mille et 14 interfecti sunt et maxima pars civitatis exusta est. — Ann. Hildesh. in M. G. SS. III, 106. Maxima pars civitatis exusta est.

5) Hennes, Erzbischöfe von Mainz, 3. Aufl. S. 94 ff. Vergl. Giesebrecht, Geschichte der deutschen Kaiserzeit, 3. Aufl. 3. Bd. S. 675 ff. Gleichzeitige Nachrichten bei Will, a. a. O. S. 227, Nr. 18.

*18 1) Vita Heinrici IV. imper. M. G. SS. XII, 270, ⁴¹ sq. Heu Mogontia, quantum decus perdidisti, quae ad reparandam monasterii tui ruinam talem artificem amisisti! Si superstes esset, dum operi monasterii tui, quod inceperat, extremam manum imponeret, nimirum illud illi famoso Spirensi monasterio contenderet, quod ille a fundo fundatum usque mira mole et sculptili opere complevit, ut hoc opus super omnia regum antiquorum opera laude et admiratione dignum sit. Qualem enim ornatum ex auro, argento, lapidibus preciosis et sericis vestibis illi monasterio contulerit, difficile est credere nisi cui contigerit et videre. Vgl. Wattenbach, Deutschlands Geschichtsquellen. 4. Aufl. 1877, II. S. 75. Früher war Lüttich oder Mainz, dann Würzburg als Ort der Abfassung in Vorschlag gebracht worden. Vergl. Giesebrecht, a. a. O. S. 1050 ff. Neuerlich sucht A. Koch, Vita Heinrici IV. Jena. Inaug. Dissert. 1882, S. 59 ff. den Verfasser in Ostfranken, speciell in Baiern und zwar in Regensburg; W. Gundlach, Ein Dictator a. d. Kanzlei K. Heinr. IV. 1884, S. 118—127 hält Gottschalk, Propst des Aachener Marienstifts dafür, der an einen in Regensburg lebenden Freund schrieb.

2) Erzbischof Ruthard von Mainz stand bei Heinrich IV. in Gnaden, bis er 1098 wegen des Judenmordes zu Mainz vom Kaiser zur Rechenschaft gezogen ward und von nun an den Gegnern desselben sich anschloß (Vergl. Will, a. a. O. Nr. 25, S. 228 und Einl. LVIII.). Wollte man auch annehmen, daß durch die Störung der seitherigen Beziehungen zwischen Kaiser u. Erzbischof, sowie durch Ruthard's zeitweilige Verdrängung von seinem Sitz von diesem Zeitpunkte an

der Fortgang des Dombaues ins Stocken gerathen wäre, so war der vorhergegangene Zeitraum lang genug gewesen, um eine beträchtliche Förderung des Unternehmens während dessen zu ermöglichen. Jedenfalls kann aus diesen Zwischenfällen kein Einwand gegen die Mittheilung der Vita Heinrici hergeleitet werden.

*19 1) Auch die zeitgenössischen Mittheilungen über die große Fürstenversammlung zu Mainz unter Heinrich V. bleiben ohne Belang für die Geschichte des Domes. Vergl. Will, a. a. O. S. 237, No. 63.

2) Annal. Sax. M. G. SS. VI, 774. Eodem tempore apud Germaniam obiit Adelbertus Mogontiacensis ae, et magna pars eiusdem civitatis igne cremata est ... Eodem anno multa incendia vastata sunt loca, scilicet Mogontiense Spirensis, Strassburgenseque monasteria — Ann. Hildesh. M. G. SS. III, 115 [1137]. Adelbertus Moguntinus aeus obiit; post^o cuius obitum civitas una cum principali templo, heu proh dolor! igne concremata est.

3) Ann. Palid. M. G. SS. XVI, 79. Adelbertus Mogontiacensis presul obiit; nec mora civitas una cum principali templo, quod ipse magnifico tecto munierat, igne cremata est. Vergl. Will, a. a. O. S. 303, Nr. 300.

4) Wenn Bockenheimer a. a. O. S. 24 zur Erläuterung dieser Stelle sagt: „Kaum war diese Arbeit vollendet, als das Feuer von neuem den Dom im Jahre 1137 ergriff“, so ist dagegen zu bemerken, daß nur Adelbert's Tod und der Brand in unmittelbare Zeitfolge gesetzt worden, nicht aber die Vollendung des Daches, welche ganz unbestimmt als vorher erfolgt angegeben wird.

5) Hennes, a. a. O. S. 95. — Giesebrecht, a. a. O. S. 685 ff. — Will, a. a. O. Einl. LVIII und S. 228, Nr. 25

6) Hennes, a. a. O. S. 99. — Will, a. a. O. Einl. LIX.

7) Die bezügliche Stelle in den Annal. Palid. ist zuerst von Will a. a. O. S. 303, Nr. 300 der Geschichte des Domes eingereicht worden. v. Quast und auch Falk kennen sie noch nicht. Bockenheimer, a. a. O. S. 24 u. Note 4) erwähnt derselben, ohne ihr jedoch besondere Beachtung zu schenken oder weitere Folgerungen daraus zu ziehen.

*20 1) Will, a. a. O. S. 304, Nr. 303.

2) Necrol. aedis maioris Mog. 294 bei Joannis, Rer. Mog. I. p. 552^b). Adelbertus aeus Mog. sepultus in capella S. Gothardi, ubi cantabuntur vigilie maiores cum magnis responsoriis et dat cameraarius dominorum quatuor candelas de quatuor libris cere et cantatur ibidem missa animarum. Ueber den Ort der Bestattung Adelbert's I. und die einschlägigen Erörterungen vergl. Will, a. a. O. S. 305 ff. Nr. 310.

*21 1) Guden. Cod. dipl. II, p. 732. A cornu Epistolae muro inserta conspicitur parva scriptura, vitro munita conservatorio, his verbis: Anno Dominice incarn. MCXXXVIII Indict. XV, II Kal. Julii consecratum est hoc altare a Venerabili Buccone Wormatiensi Episcopo, in honorem D. N. I. Xri et eius gloriose Genitricis, perpetue Virginis Marie et S. Pauli Apostoli, Laurentii Mart ... Martini Gothardi omniumque Sanctorum. Nach der Indiction wäre das Jahr 1137 angezeigt. Vergl. Weidenbach, Calendar. p. 90. Ueberdies spricht die größere Wahrscheinlichkeit dafür, daß man die Consecration des Altars bei der Grabstätte des Erzbischofs mit Rücksicht auf die hier

für seine Seelenruhe abzuhaltenden Officien beschleunigt habe. Wohl aus diesem Grunde ward die Consecration auch durch einen auswärtigen Bischof, Bucco von Worms, vollzogen. Die Designation des neuen Metropolitens, Adelbert's II., erfolgt nämlich fast ein Jahr nach seines Oheims Tode, und erst am 28. (29.) Mai 1138 empfing er die bischöfliche Weihe. Vergl. Will, a. a. O. S. 307, Nr. 1 u. S. 308, Nr. 6. — Schall, EB., Adelbert I. von Mainz. (Progr. d. Mainz. Gymnas. 1867). S. 24 ff.

*22 1) Die gegentheilige Ansicht ward von v. Quast, Roman. Dome, S. 20 vertreten; freilich kannte er nicht die Angabe der Annal. Palid. Auch Wetter in seinem Brief an v. Quast, 1854, Zeitschr. a. a. O. S. 133 und Dom zu Mainz, 1858 S. 6. hält an der gleichen Ansicht fest, während Schnaase schon 1853 für die frühere Erbauung des Domes eintrat und unter Berufung auf ein gleichlautendes Urtheil [von Dr. Fr. X. Geier in Mainz] der Gothardecapelle den jüngeren Ursprung zuweist. Vergl. Dtschs. Kunstbl., S. 395, bes. 2. Spalte. Im gleichen Sinne äußert Schnaase sich auch in seiner Gesch. der bildenden Künste, 2. Aufl. 1871, S. 375 ff.

2) Anselmi Vita Adelberti, Jaffé, Mon. Mog. p. 595.

880 Venit, suscipitur, hoc hospite Roma potitur.
 Convenit accitum, vario sermone peritum,
 sedis apostolicae rector, solatus amice;
 ecclesiaeque statum sub eo pastore locatum
 querit. Et hortatur: quod se presente loquatur,
 885 quod gerat in mente; ferat hic quia se tribuente,
 quicquid ad ornandum petat ecclesiam venerandam,
 sicut metropolim decet hanc; quae floruit olim
 tam plebis numero, quam rebus et inclita clero;
 quae satis ornari meruisset et irradiari
 890 tam precellenter, fuerit quam culta dicenter
 moribus et meritis, doctoribus usa peritis.

3) Die von Bockenheimer a. a. O. S. 24 in diesem Sinne angezogenen Fürstenbesuche um diese Zeit (1138) mit ihren Festlichkeiten und bei der Wahl Adelbert's II. allein dürften kaum hinreichend sein, um die Folgen des Brandes von 1137 als gelinde erscheinen zu lassen.

4) Baumbach, Arnold von Selehofen, EB. von Mainz, S. 95 sagt: ... Die Urheber ... waren die Ministerialen und gerade die angesehensten und reichsten dieses Standes, denen die strenge Handhabung der bischöflichen, lehnsherrlichen Rechte durch Arnold von Selehofen eine drückende, ungewohnte Last war, der sie sich auf jede Weise zu entledigen suchten. Ein Freiheitskampf der Städter, wie er fast ein Jahrhundert nach Arnold's Tode mit so glücklichem Erfolge von den Mainzern ausgefochten wurde, ist diese Empörung gegen Arnold von Selehofen nicht gewesen. Vergl. S. 62. — Will, a. a. O. Einl. LXXVI sq.

5) Baumbach, a. a. O. S. 50 ff.

6) Ueber diese Vorgänge zu vergl. Vita Arnoldi A E Moguntini in Jaffé, Monum. Mogunt. p. 604 sq. — Dazu Friedr. Schneider, Baugesch. II. S. 6 ff. — Bockenheimer, a. a. O. S. 25.

*23 1) Vita Arnoldi l. c. p. 633. Protinus ergo, ut domnus metro, politanus de civitate egressus fuerat, illi, rupto federe, violata fide-

fracto concordie bono, confuso fasque nefasque, unanimiter cum toto populo, quibus antea indulgebatur, immani et sacrilega audacia ipsam domum Domini ecclesiam scilicet maiorem, ut ab ipsa inciperet iudicium, occupaverunt armaverunt et incastellaverunt. Et coram altari, coram mensa Domini, ubi sanguis et corpus Domini conficitur, ubi dominice passionis misterium commemoratur, officinam impudicitie, et abhominabilis voluptatis lacunam, meretricumque lupanar, et immundissime luxurie scortique fecerunt prostibulum. Exinde, fractis foribus, prorumpentes in erarium ipsius ecclesie, ubi sancta condebantur sanctorum, fures et latrones et sacrilegos et immundissimos diaboli satellites constituentes ibidem custodes, nec Deum nec hominem nec ipsa sancta verentes, sacrilega et impiissima manu demoliti sunt sanctuarium; et omnia profanantes omnemque thesaurum ecclesie et domni episcopi, quidquid sacrum, quidquid Deo dicatum, quidquid intus sub Dei protectione depositum fuerat, temeraverunt. Ipsa sacrata indumenta, et omnem templi decorem, privilegia antiquitatis, ecclesie librarias et antiquarias destruxerunt et tanquam margaritas porcorum vestigiis exesas cuncta . . . Et sic, domum Domini irreverenter ac contumeliose prostituentes haecenus, qualiter domno episcopo inferrent perniciem, omni sollicitudine pertractabant.

2) Baumbach, a. a. O. S. 75.

3) Vita Arnaldi l. c. p. 640 . . . sicut vitam et res diligenter, civitatem, monasterium et omnia ablata infra illud spatium sibi cum omni integritate restituerunt.

4) Vita Arnaldi l. c. p. 643. Postquam, perfecta legatione, nuncii repedarunt — de civitatis, ecclesie auleque episcopalis ablatorumque restitutione aliaque prosperitate domno archiepiscopo et universe curie secundos baiulantes rumores.

*24 1) Vita Arnaldi l. c. p. 644. Cives autem, postquam vindictam portassent, domum episcopalem, ut antea fuerat vel melius, in omnibus suis utensilibus reparare et, quicquid ex ablatis deesset, eaque compensatione domino suo archiepiscopo oporteret recompensare. Bockenheimer, a. a. O. S. 26 nimmt von dieser widerholten Verfügung keine Notiz.

2) Vergl. Friedr. Schneider, Baugesch., S. 2. Der Text des Briefes von Guibert ebendas. Beil. S. 17, sowie bei Gud. Cod. dipl. V. app. I. p. 1104 sq. Die bezüglichlichen Stellen lauten: Miserabilem urbem destructionem, que in ultione sanguinis Domini Arnulphi predecessoris, iniqua factione perditorum iniuste occisi, ante ordinationem Vestram Imperialis Curie iudicio facta fuerat, miserabilior post egressum Vestrum principalis Ecclesie exustio secuta est. Et proh dolor! nobile et egregium illud, ceteris Germanie preminens Templum, quo antea pavimento pretiosorum crustis lapidum interlito et incomparabili Crucifixo sexcentas auri obrizi libras habente, omnique genere exquisitorum ornamentorum preminebat, non minus insanorum Presulum dilapidatione, quam incendii desolatione, totius venustatis sue cultu destitutum est. Ita peccatis exigentibus prima et insignis, sublimisque illa ceterioris Gallie civitas Moguntina, dum deesset Sacerdos iustus, qui in tempore iracundie fieret reconciliatio, usque ad terram humiliata est. . . . adeo ut quilibet intuens illam, licet ferreus, cogereetur obstupescere et lamentum assumere, considerans eius magnificentiam priorem in confusionem versam et inclitos illius

honores redactos in nichilum. Hoc namque ibi proprio ipse didici experimento. Accitus enim litteris et voto tocius congregationis, que in Monte S. Roberti Pinguie collecta est, precepto et hortatu Pontificum Coloniensis et Leodiensis, qui locum illum diligunt et frequentant, in ministerio illic Deo servientium ibidem per triennium demoratus sum, et quociens pro causis necessariis ad Officiales Ecclesie Moguntiam mittebar, videns civitatem derutam et templum adeo splendidum nunc extreme desolationis imaginem preferens, ingemiscbam . . . Preter istius, inquam, preparationem etiam de reparatione illius exterioris Domus B. Patroni Vestri Martini, quondam nobilis et inclite, modo heu per incensionem horribilis et deserte, non in ultimis, sed inter prima, instantissimam curam habeatis; Predecessor enim Vester, militaribus potius quam episcopalibus studiis occupatus, et totus in exteriora effusus, terrenoque non celesti militans Imperatori, intima sua proiecit et multo impensius que sunt Cesaris Cesari, quam que Dei Deo reddere proh dolor contendit. . . . Ad reprimendas paganorum incursiones, quibus Cristianorum fines infestant, Iherosolimitanam magno devotionis affectu aggredi expeditionem non timuistis; quam licet cum maximis sumptuum expensis et gravibus periculis et laboribus peregristis, nulla tamen ad vota succedente profectu, sicut et ceteri omnes, qui hoc ante Vos tentavere, inefficax reddidistis. . . . Propter hec, inquam, omnino consultius ageretur, si hac secunda expeditione, ad quam Vos preparatis, omissa, ad hoc, quod Vobis specialiter incumbit et ad quod Vos et etas et imbecillitas corporis impellit, videlicet ut non ad hanc . . . sed ad illam supernam Iherusalem . . . expetendam et obtinendam utiliter intenderetis etc. — Wattenbach, a. a. O. II. S. 127 nennt den Brief „geschichtlich nicht unwichtig.“

3) Will, a. a. O. II. S. 60, Nr. 91. — Die Urk. zuerst veröffentlicht in Stumpf-Brentano, Acta Mogunt. saec. XII, 1863, Nr. 112, pag. 114 sq. Das Original-Concept in Würzburg (München). Die betr. Stelle lautet: Ego Conradus dei gratia Sabiniensis episcopus, Mogontine sedis archiepiscopus omnibus fidelibus, ad quos haec pagina pervenerit in perpetuum. Postquam a glorioso et diuturno exilio nostro reversi fuimus et omnimodo desolate ecclesie nostre restituti fuimus, qualiter eam tam destructam, oppressam, humiliatam invenimus, breviter audire potestis. Destructam diximus matrem ecclesiam maiorem videlicet beati Martini sine hostio, sine tecto, sine omni commoditate desolatam invenimus, qualiter autem nunc per misericordiam dei et per merita et gloriosa miracula beati Nicolai, studio quoque quam plurium fidelium sed et nostro reparata sit, visu discere potestis. Destructa etiam fuit per destructionem castrorum et aliorum edificiorum.

Daran schließt sich nun eine Schilderung des Sittenverfalles im Klerus als Folge des verwaisten Zustandes des Erzbisthums und der Uebergriffe der weltlichen Gewalt. Den übrigen Theil füllen endlich detaillirte Daten, welche sich auf die verschiedenen Rechte und Güter der Mainzer Kirche beziehen.

Dafs wir es hier mit einem Actenstücke von ungewöhnlicher Form und Bedeutung zu thun haben, tritt auf den ersten Blick entgegen. Sollen wir dasselbe charakterisiren, so liegt uns hier ein förmlicher Rechenschaftsbericht oder, richtiger vielleicht, eine groß-

artige Apologie des Erzbischofs vor, zu welcher er sich durch seine eigenthümliche Stellung zur ganzen Mainzer Kirche mochte veranlaßt sehen. Schneider, Baugeschichte, S. 4. Gern wiederholte ich hier meine Ansicht von der Bedeutung des fraglichen Actenstückes, worin neuerdings das Urtheil von Will, a. a. O. mir zur Seite tritt, während die abfälligen Aeußerungen von Bockenheimer, a. a. O. S. 28 ganz vereinzelt dastehen. Die von Scholz, De Conradi I. AE Magunt. principatu territoriali, 1870, p. 37 sq. erhobenen Bedenken hinsichtlich der Datirung und des einheitlichen Ursprungs der Urkunde haben inzwischen weder weitere Unterstützung erfahren (s. bei Will, a. a. O.), noch mindern sie deren inneren Werth, der durch eine grofsartige, historische Persönlichkeit und die ernstesten Zeitverhältnisse gestützt wird.

* 25 1) Dafs der Dom zur Zeit des glänzenden Reichstages, Pfingsten 1184, noch verwüstet und nicht benutzbar gewesen, kann nicht aus dem Umstande gefolgert werden (Bockenheimer, a. a. O. S. 31), dafs zur Abhaltung der Festlichkeiten ein Platz auferhalb der Stadt gewählt worden war. Die zahlreichen Nachrichten über dieses Ereignifs, das mit allen Einzelheiten geschildert wird, schweigen nicht nur gänzlich über den Fragefall, sondern geben lediglich die gesunde Lage und den Zusammenflufs einer grofsen Menge von Menschen als Grund für diese Wahl an (Annal. Colon. Max. M. G. SS. XVII, 791). Der Ort selbst war, wie Jul. Grimm, Nass. Annal. X. S. 378 ff., dargethan hat, die Marau, eine zwischen der jetzigen Mainmündung und Kastel gelegenes Inseldreieck, das von der Landseite nur durch einen seichten Wasserarm getrennt war. Das Gelände gehörte zum Königssondergau, und dicht dabei in Kostheim befand sich die alte Königsvilla. Bei dem Mangel einer stehenden Brücke war es angezeigt, für die Menge der Festtheilnehmer, deren Zahl viele Tausende umfafste, auf dem Festplatze selbst die Einrichtungen für alle Erfordernisse vorzukehren, daher auch ein entsprechend ausgestatteter Holzbau für den Gottesdienst und eine Festhalle aufgeschlagen wurde (Itaque foris civitatem in campi planitie, palatio cum amplissimo oratorio ad diversorium imperatoris ex ligni materia facto. Continuat. Sanblas. M. G. XX, 317). Die Festkirche war aus Holz erbaut und wird wiederholt nur als „capella“ bezeichnet (Continuatio Sanblas. l. c.; Annal. Colon. Max. l. c. XVII, 791; Arnoldi Chron. Slav. l. c. XXI, 151). Wengleich sie genügend fest schien (Capella ex lignis composita et bene colligata. Annal. Marbac. l. c. XVII, 162), so warf der Wind sie doch völlig über den Haufen (repentino turbine tota corrui. Chron. Sampetr. Geschq. d. Prov. Sachsen. Erfurt I. S. 40; Annal. Marbac. l. c.; Annal. Colon. l. c.; Continuat. Sanblas. l. c.).

2) Will, Konrad von Wittelsbach, 1880, S. 20 ff. Vergl. Will, Reg. II. S. 1—17. — Friedr. Schneider, Baugesch., S. 5.

3) Varrentrapp, Erzbischof Christian I. von Mainz, 1867, S. 98. — Will, a. a. O. S. 17 ff.

4) Joannis, l. c. I. p. 17. Anno MCXLVI Moguntia denuo terrae motu, coque gravi satis, quassata fuit. Dodechinus ad hunc annum p. m. 472: Hoc anno terrae motus magnus est factus Moguntiae vicibus quindecim.

5) Wenn ich früher schon, Baugeschichte S. 8, eine über Jahrzehnte sich hinziehende Verwüstung des Domes glaubte annehmen zu

dürfen und damit wohl auch um deswillen von Bockenheimer, a. a. O. S. 26² Widerspruch gefunden habe, weil eine so lang dauernde Verheerung des Gebäudes kaum glaublich sei, so verweise ich einfach auf die neueste Geschichte des Domes, der in Folge der Beschiesung von 1793 über zehn Jahre in Ruinen lag, bis im Spätjahre 1803 der Gottesdienst wieder konnte eröffnet werden; das Nothdach über dem Mittelschiff ward erst 1822 ergänzt, die Bedachung des östlichen Vierungsthurmes 1828 aufgesetzt, während die beiden östlichen Seitenthürme bis in unsere Zeit in ihrer Verwüstung liegen blieben, so daß erst nach fünfundachtzigjähriger Dauer (1878—79) die augenfälligsten Beschädigungen aus der Revolutionszeit im Bilde des Domes verschwanden.

6) Jaffé, Monum. Mogunt. p. 694 sq. Jam sperabat ecclesia Maguntinensis post tot calamitates miserias pressuras iacturas aerumnas fletus et vulnera in statum surgere potioem, et pastoris proprii protectione et praesentia consolari. Sed adhuc divina hoc ultio non admisit. Nam ignis egressus est de foro foeni, quem veniens ventus ab oriente detulit super templum. Combustaque ecclesia et libri multi et boni, privilegia quoque multa et valde utilia sunt consumpta; etiam pars ornatus magna, partim ignibus devorata, partim per asportationem subtracta. Venerabilis autem pontifex dominus Conradus novam monasterii fabricam inchoavit, sed non consummavit. In his omnibus nec clerus a suis se lasciviis temperavit nec laici a sua malitia respirarunt. Post paucos annos ventus, veniens ab occidente, pinnaeculum templi deiecit. Erat autem ligneum et super ciborium antiquum collocatum. Cum tanto autem impetu in ipsam structuram ventus irruit occidens, ut quasdam trabes in Rhenum mitteret, quasdam ultra Rhenum ad miliare iuxta villam Hochheim in aëre deportaret. Certissimum a multis famabatur, quod non ventus, sed diabolus hoc fecisset. Erant enim trabes quercinae et abiegnae quantitatis illius, quae in torcularibus solent esse. Ego memor sum ultimum accidisse. In omnibus his non est aversa ira Domini, sed adhuc manus eius extenta.

* 26 1) Es ist gewiß nicht gleichgiltig, daß Konrad, während er 1177—83 das Erzbisthum Salzburg bekleidete, bereits eine ähnliche Aufgabe zu lösen hatte, wie er sie später in Mainz vorfand. Auch dort war das Erzbisthum stark geschädigt, und die bischöfliche Stadt lag theilweise im Schutt. Das gleiche Schicksal hatte den Dom betroffen, und Konrad liefs es sich angelegen sein, denselben wieder aufzubauen. Will, Konrad von Wittelsbach, S. 68.

2) Wenn die Worte des Chronicon: Erat autem [pinnaeculum templi] ligneum et super ciborium antiquum collocatum, bereits von Wetter, Dom, S. 24 und in der Folge durchweg und auch von mir, Ostthurm, S. 5 in dem Sinne gedeutet wurden, daß die herabgestürzte Spitze des Gebäudes der Holzhelm über der östlichen Vierung gewesen sei, so streitet Bockenheimer mit Worten, wenn er, Dom, S. 36, behauptet, daß ciborium „den Baldachin über dem Altare“ bedeute und die Stelle darum besage, „das Dach habe sich über dem alten, von Bardo errichteten Ciborienaltar befunden.“ Nun konnte aber unmöglich sich das Dachwerk unmittelbar über dem Altar aufsetzen, sondern der Kirchenraum war, wo immer der Altar mag gestanden haben, zunächst durch eine Wölbung, sei es die der Concha

oder das Kuppelgewölbe des Vierungsthurmes überdeckt, und dann erst kam das Dachwerk bezw. der Thurm. Ciborium ist also hier im weiteren Sinn der den Altar oder Altarraum überwölbende Ueberbau und die erst erwähnte Uebersetzung geradeso dem Sinn nach gegeben, wie das Chronicon dem Sinn nach den Ausdruck ciborium gewählt hat. In der Sache selbst ist es kein sonderlicher Unterschied, ob der Unfall das Dach über der Concha oder das Dach des Vierungsthurmes betroffen hat; gewiß aber entspricht es sowohl dem Wortlaut, wie der Sachlage viel mehr, wenn das Ereigniß auf den Helm der Vierung bezogen wird. Auch in der Deutung, daß es sich um den östlichen Thurm des alten Baues gegenüber dem Vierungsthurm des westlichen Neubaus, dessen Vollendung der Verfasser des Chronicon erlebt hatte, verdient die Annahme der früheren entschieden den Vorzug vor der gezwungenen Unterstellung Bockenheimer's, a. a. O. S. 36, der hier auf den alten, von Bardo errichteten Ciborienaltar zurückgreift. Auch nach dieser Auffassung bleibt der Unfall immer auf den Ostchor begrenzt, während die Deutung ganz unzulässig wird, wenn, wie oben dargethan worden, der Ciborienaltar Bardo's am Westende des Domes im alten Martinsbau sich befand. Die Folgerung von Bockenheimer, a. a. O., daß frühere Dombrände niemals den ganzen Ostchor vernichtet hätten, weil das in demselben befindliche Ciborium die Brände überdauert habe, beweist insofern gar nichts, als ein Gebäude im Brandschaden selbst nicht augenblicklich zu Grunde gehen muß und doch in Folge der Beschädigungen durch einen Neubau zu ersetzen ist.

3) Vergl. Friedr. Schneider, Baugesch., S. 9. In Folge von Will's Darlegung im Bonner Literaturbl. 1871, Nr. 20, Sp. 645 ff. glaubte ich damals schon diese Annahme aufgeben zu sollen, woran ich auch seitdem festgehalten habe. Vergl. Corr. Bl. d. Gesamtver. 1873, S. 26. — Dom zu Mainz, Dtscher Hausschatz, 1875—76. S. 170.

*27 1) Will, a. a. O. II. S. 115, Nr. 405. Vergl. S. 105, Nr. 363.

2) Joannis, Rer. Mog. II. p. 326. Godefridus Ottonis [Cantoris] in locum subiit an. 1180. . . Insigni ceteroquin opere sui memoriam reliquit in choro ferreo aedis maioris, an. 1190 a Conrado I reaedificatae. quod cum an. 1591 a Valentino Hohenstein, Parocho illius, in libro inferiali annotatum fuerit, propriis eiusdem verbis hic inserendum duximus. — Anno Domini 1591, infra dedicationem summi templi, coeperunt Domini nostri gratiosi de Capitulo, et praesertim Magister fabricae tunc temporis, renovare a summo usque ad imum chorum ferreum, maxime quoad plebaniam, una cum anterioribus cancellis et sacrario Eucharistiae et extracto tunc fulcimento ligneo et deducto usque ad summitatem. Jussit Dominus Reverendus et Nobilis Jacobus a Wiltberg describi ea, quae in arcu testudineo characteribus depicta erant, quod et fecit, ut sequitur:

In medio cameratae concavitatis erat Salvator maximae staturae in solio situs, circumquaque habent alas quatuor sive animalia pennata quatuor, repraesentantia quatuor Evangelistas, cum nominibus expressis: manum dextram protendebat duobus digitis, in manu sinistra tenebat librum, cum inscriptione: Venite benedicti Patris mei. Supra hunc librum numerus minor [?] anni XC. In dextro latere ad leonem procubuit Episcopalis quaedam imago cum titulo: Conradus Archiepiscopus Maguntinus. In sinistro imago cuius-

dam Praelati infulati cum inscriptione: Godefridus Cantor huius operis auctor. In eodem latere ex ordine S. Petrus, S. Stephanus, S. Martinus. In dextro S. Bonifacius, S. Johannes Evangelista, S. Maria. Infra hosce adhuc in dextro, erat S. Albanus, et ad sinistrum S. Laurentius. In latiori illa quasi media circumferentia fuerunt in concavitate rotunda imagines quaedam pectorales, quae non erant circumscriptae, sed ignoscibiles, quinque: quarum unaquaque in regia corona manu dextra tenebat sceptrum liliatum; in altera globum sive pomum sine cruce. Ex humeris proeminebant alae. In prima circa Salvatorem circumferentia subtus erant scripta haec verba: O quam felices sunt et sine fine beati, qui Patris ad regnum sunt Christi voce vocati. — Die Darstellung entspricht durchaus der ikonographischen Tradition der spätrömischen Epoche. Bezeichnend ist, daß der heil. Stephanus als Mitpatron des Domes an bevorzugter Stelle erscheint. Die als Zeitangabe (1190) gedeuteten Chiffren XC sind, wie auch Bockenheimer, a. a. O. S. 37, Note 1 richtig bemerkt, die herkömmliche Abbrüviatur des Namens Christi. Die fünf unkenntlichen Rundbilder sind Darstellungen aus der Hierarchie der Engel und zwar nach der Eintheilung des Dionys. Areopag. der zweiten Ordnung, welche dominationes, principatus, und potestates umschließt. Dieser Klasse eignet Scepter und Kugel (Scheiben, Disken). Die Darstellung in der Fünffzahl aus dieser Ordnung kommt auch sonst in der mittelalterlichen Ikonographie vor. Vgl. Handbuch der Malerei vom Berge Athos, S. 102. — Grimoüard de Saint-Laurent, l'Art Chrétien, III. p. 217. — Cahier, Caractéristiques des Saints, I. p. 32.

*28 1) Bisher galt EB. Christian II. von Mainz, der nach zweijähriger Regierung entsagte, als Verfasser. Nunmehr aber hat Will, Hist. Jahrb. der Görres-Ges. II. S. 335 ff. u. Reg. II. Einl. LIII. die Urheberschaft auf den Deutschordenspriester Christian von Lütthauen, der zugleich Weihbischof im Bereich des Mainzer Erzstiftes war, zurückgeführt. Hegel, Chroniken, a. a. O. Verfassungsgesch. 38¹⁾ findet sich davon zwar nicht überzeugt.

2) Gud. Cod. dipl. II. p. 819. Inscripto, literis nigro formatis penicillo, male cohaeret. Supplevit eam anno 1623 G. Helwich, illic affigendo tabulam membr. (quae nunc lacera et perforata 1747) haec in verba sonantem [quod dudum disparuit ante ruinam Metropolitanæ. Bodmann Handexempl. Stadtbibl. Mainz]: Sigefrido III, ex illustri Baronum de Eppenstein prosapia nato, Moguntinae Sedis Archiepiscopo XXXIII, S. R. I. per Germaniam Archicancellario et Principi Electori XVII, Legato Apostolico, et Fuldensis Ecclesiae quondam Administratori, Viro magnarum virtutum et actionum; Qui postquam Ecclesiam hanc Moguntinam a Conrado Archiepiscopo de novo inchoatam consummasset et consecrasset . . . obiit Bingae Anno MCGXLIX VII Idus Martii, et hic rite in Christo humatus pia defunctorum perfruitur requie.

3) Bockenheimer, a. a. O. S. 38, vergl. S. 32 führt auf Sigfrids III. Grabschrift Bezug nehmend, den Ursprung des Westchores gleichfalls auf Konrad I. zurück. — Hegel, Chroniken. Mainz, II. Verf. Gesch. S. 43.

*29 1) Nach einer bisher allgemein getheilten Annahme wird die Erwähnung eines Beneficiums der Bartholomäuscappel in dem Sinne gedeutet, daß ein Theil des westlichen Querschiffes bereits 1228 voll-

endet gewesen sei. Noch Bockenheimer, a. a. O. S. 40, spricht sich dahin aus: „Was . . . den westlichen Querarm anbelangt, so steht urkundlich fest, daß 1228 bereits ein Altar (Bartholomäusaltar) im nördlichen Theile desselben gestiftet wurde.“ Nun geschieht zwar in einer nicht datirten Urkunde des EB. Sigfrid III. (um 1230), zum erstenmal vollständig mitgetheilt von Bockenheimer, a. a. O. S. 67 ff., einer Capelle des heil. Bartholomäus Erwähnung. Ihre Einkünfte werden vermehrt (Cristianus . . . Decanus capellam soti Bartholomaei cum censibus curie camerarii libra videlicet quos dicte capelle vult de cetero atinere . . . dedit et deputavit pro remedio anime de patrimonio suo); allein es ist keineswegs gesagt, daß der Altar, um dessen Dotirung es sich handelt, sich im Dom befinde und neu erbaut worden sei. Aus dem Zusammenhang geht vielmehr mit Gewißheit hervor, daß die Capelle des heil. Bartholomäus bereits bestand, daß deren Beneficium von dem jeweiligen Decan des Capitels vergeben und nur das Einkommen von dem Decan Christian aus dessen eigenem Vermögen erhöht wurde, so daß ein Kleriker davon leben konnte. Gleichzeitig bestimmte EB. Sigfrid für den anderen Saeristan-Priester die mit dem unteren Raum der Gothardcapelle verknüpfte Altarstiftung (capellam seti Gothardi inferiorem cum suis pertinentiis). Des Bartholomäusaltars erwähnt Guden. Cod. dipl. II. p. 765. in dem Elenchus vicariorum mit den Worten: S. Bartholomaei quae et S. Petri ad Vincula. Foundationem Georgius Helwich . . . tribuit, circa an. 1228, Decano Christiano; et quidem ad procurandum officium Arae maioris. Cui paulo post Archiep. Sifridus Sacerdotem adiunxit, investitum Capella inferiori S. Gothardi. Ursprünglich waren demnach, wie oben bereits gesagt, beide Stiftungen getrennt, ihre Einkünfte aber so gering, daß Erzbischof Wernher 1270 nach einer bei Guden. l. c. p. 766 mitgetheilten Urkunde zu deren Aufbesserung durch eine Weinspende sich veranlasst sieht, . . . quod proventus Capelle . . . S. Godehardi et Altare, S. Petri in ipsa . . . ecclesia essent adeo tenues et exiles . . . hoc duximus statuendum, quod due Carrate de torculari nostro in Algesheim officiantem nostram Capellam [S. Godehardi] . . . Et altera, deservienti ad Altare predictum [S. Petri] de Capituli nostri cellario debeant . . . ministrari. Hier wird nunmehr ausdrücklich zwischen einem Beneficium der erzbischöflichen Palastcapelle (capella S. Godhardi — nostram capellam) und einer Altarstiftung innerhalb der Domkirche (altare S. Petri in ipsa ecclesia) unterschieden und ersterer aus den Einkünften der erzbischöflichen Tafel, letzterer aber aus dem Keller des Domecapitels die Aufbesserung zugewiesen. Offenbar war im Laufe einiger Jahrzehnte bereits während des XIII. Jahrh. das Beneficium der alten Bartholomäuscapelle, wahrscheinlich nach deren Beseitigung, mit jenem der erzbischöflichen Hofcapelle verschmolzen worden, da nunmehr neben dem Altare des heil. Petrus (ad vincula) überhaupt nur noch von einer zweiten Stiftung in der Gothardcapelle die Rede ist, während im Ganzen drei bestimmt geschiedene Beneficentitel vorkommen (Untercapelle St. Gothard, Capelle des heil. Bartholomäus und im Dom selbst S. Petri ad vincula). Bourdon, Epitaphia in Eccl. Metrop. Mogunt., 1727, Abschr. in meinem Besitz, p. 29 bemerkt bei der Gothardcapelle: Quod S. Bartholomaei appellatum fuit sub hoc titulo erectum et dotatum anno 1228 a Christiano Dec,

Metrop., successu autem temporis vocata fuit Petri ad Vincula, quia onera seu feriae vicariae huius nominis, quae fuit in perpetuum extincta anno 1545, fuerunt huc translata. Die Stiftung des Bartholomäusaltars berührt somit die Domkirche selbst durchaus nicht. Möglicherweise knüpfte sie an das alte Oratorium S. Bartholomäi (s. o. z. J. 1081 bezw. 1069) an, das wohl durch den Neubau des Westchores verdrängt wurde, indess die damit verbundenen Stiftungen zunächst mit jener der Unterkirche von St. Gothard vereinigt wurden. Nur durch eine Reihe von Verwechslungen konnte es somit geschehen, daß man aus der gelegentlichen Erwähnung der Stiftung in der Bartholomäuscappelle eine theilweise Vollendung des Westbaues um 1230 (meist 1228) folgerte. Will, a. a. O. II. S. 211, Nr. 4 gedenkt darum bei der fraglichen Stiftung auch nur der Bestallung und Obliegenheiten der beiden Sacristane, und die Annahme einer Altarstiftung im Dom selbst wird gänzlich übergangen.

2) Durch Besteuerung des kirchlichen Einkommens mit dem zwanzigsten. Will, a. a. O. II. S. 226, Nr. 95 u. 96. 18. Juni 1233. Vergl. Bockenheimer, a. a. O. S. 39. — Hennes, Erzbischöfe, S. 135.

*30 1) Guden. Cod. dipl. II. p. 526. Quia, ut ait Apostolus, stabimus omnes ante tribunal Xpi, recepturi prout in corpore gessimus, sive bonum fuerit sive malum; oportet nos diem messionis extreme, Misericordiae operibus prevenire: ac eternorum intuitu seminare in terris, quod reddente domino cum multiplicato fructu colligere debeamus in Celis . . . Cum igitur Fabrica Matris nostre, maioris Ecclesie Maguntine, quae morose fit propter rerum defectum multorum annorum spatium, de suis facultatibus vix valeat consummari . . . monemus . . . quatinus de bonis vobis a Deo collatis filiali affectu relevare curetis indigentiam Matris nostre, cui tamquam filii spirituales obligati estis vinculo speciali; vt per hec et alia bona quae Domino inspirante feceritis, eternam mereamini beatitudinem possidere. Vergl. Will, a. a. O. II. S. 227, Nr. 97. — Bockenheimer, a. a. O. S. 39. — Hennes, Erzbischöfe, S. 137.

2) Guden. l. c. p. 527 macht die (auch Bockenheimer a. a. O. S. 39 gegenüber) durchaus zutreffende Bemerkung: Atenim lente processisse sumptuosissimam huius Archibasilicae fabricam inde colligitur, quod demum sexennio post, consummatum se stiterit. Vergl. Falk, in Pick's Monatschr. I. S. 294.

3) Sifridus, Maguntinae sedis archiepiscopus, decano et capitulo Maguntino, ordinationem ad restaurandum ornatum ecclesiae Maguntinae, qui tenuis est, factam, videlicet ut singulis annis duo ex canonicis licentiam habeant eundi vel standi, quo vel ubi voluerint, et uterque eorum quinque marcas ad ornatum aliquem comparandum exsolvat, confirmat atque approbat. — Datum Magunt. anno dñni M.CC.XXXVIII octavo Idus decembris. Aus dem Copialbuch des Mainzer Domes, z. Zt. im Kreisarchiv zu Würzburg. Falk in Pick's Monatschr. I. S. 294. — Will, a. a. O. S. 152, Nr. 308.

4) Auf eine Veränderung der Fenster glaubte man folgende urkundliche Angabe beziehen zu können: Idem [Sifridus] domum illam contiguum domini Godeboldi senioris, civis Moguntini, et domum aliam sitam in foro gentili, quae ambae fuerunt Cunradi dicti de Brunswic, vicarii sui, ob reverentiam beati Martini maiori

ecclesiae confert pro luminaribus ampliandis in ipsa. Actum M.CC.XXXVIII. (Nach Will, a. a. O. II. S. 256, Nr. 333 im 10. Jahr des Pontificats, also 1239.) Ebenfalls aus dem Copialbuch wie oben. Falk in Pick's Monatschr. I. S. 294 bemerkt dazu: „Was unter den luminaria amplianda zu verstehen, kann ich nicht gut erklären, wohl der Maueröffnungen, welche zum Einlassen des Lichtes dienen.“ — Bereits Joannis, *Rer. Mog.* I. p. 599² gibt folgenden Vermerk: „Dein, ipso hoc anno XXXIX, duas quae Conradi de Brunsvick fuere, domus ad fenestras laxandas benigna donavit manu.“ Wetter, *Dom*, S. 53 schließt sich dieser Auffassung an und versteht die „Erweiterung der Fenster“ dahin, wie wenn Sigfrid eine Umgestaltung der Fenster in der Sargwand des romanischen Schiffbaues im Sinne der Gothik beabsichtigt habe, Will, a. a. O. bietet weder Uebersetzung, noch nähere Deutung der Stelle, sondern theilt lediglich den Wortlaut mit. Nach dem Sprachgebrauch erscheint es jedoch kaum zulässig, den Ausdruck „luminaria“ hier im Sinn von „fenestra“ zu nehmen, wie es wohl in einzelnen Fällen vorkommt. Vergl. Fabri, *Thesaur. erudit. schol.* I. p. 1467; Gesneri *Nov. ling. lat. thesaur.* III. p. 140; Brinckmeier. *Glossar. dipl.* II. p. 101. Es dürfte sich vielmehr hier um Vermehrung der Beleuchtung, um eine Kerzen- oder Lampenstiftung handeln. Daher erscheinen auch die beiden Häuser nochmals in einem von Bockenheimer, a. a. O. *Beil. I.* S. 65 mitgetheilten Actenstück vom Jahre 1255 über die Lampen im Dom. Es heisst darin: *De Domo Conradi de Brunsvich juxta domum que dicitur ad cornum cervi sol. colon. VI. Item de domo in foro gentili juxta curiam de Diegel sol. col. V.*

*31 1) Hartzheim, *Concilia Germ.* III, p. 568. *Fraternitati vestrae de nostra arce Metropolitana precipimus districte, quod ad Provinciale Synodum, quam apud Moguntiam anno praesenti, auctore Domino, prima die Julii celebrare decrevimus, omni difficultate postposita venire curetis . . . Rogamus insuper caritatem vestram attente, quia vestra vobiscum Pontificalia faciatis deferri, ut nobis in Dedicatioe nostrae Ecclesiae, quam statim celebrato Concilio, vita comite, celebrare proponimus, assistatis et consecrationem eandem per vestram faciatis Dioecesim sollempniter publicari, Vestros subditos in Domino exhortantes, ut ad ipsius consecrationis sollempnia devote concurrant, largifluas indulgentias recepturi.*

2) Der Wortlaut der Consecrations-Urkunde in *Ordinarius sive Registrum praesentiarum sec. chorum eccl. Magontine.* Mspt. fol. saec. XVI., das langhergebrachte Gewohnheiten enthält und viele, zum Theil sehr alte Nachrichten begreift, in der Seminarbibliothek, Abschr. in meinem Besitz. Fol. 380. *In nomine sanctissime trinitatis anno dominice incarnationis millesimo ducentesimo tricesimo nono. quarto nonas Julij per reverendissimum dominum Siffridum tercium archiepiscopum Magontinum consecrata est maior ecclesia Magontina in Honore Domini nostri Jesu Christi et gloriose et perpetue virginis Marie matris eiusdem domini nostri Jesu Cristi et Beati Martini illius signipotentis Episcopi patroni nostri et Confessoris. et aliorum plurimorum sanctorum.* Der Text bei Will, a. a. O. II. S. 256, Nr. 334 nach späteren Abdrucken hat an manchen Stellen abweichende Schreibung. Die Consecration bezog sich zunächst doch nur auf den neuen Westbau und kaum auf den Dom in seiner ganzen Ausdehnung. Die

älteren Theile waren jedenfalls längst und ununterbrochen in gottesdienstlichem Gebrauch, worauf auch Falk (Pick's Monatschr. a. a. O. S. 294 mit Beziehung auf Annal. Colon. Maximi, M. G. SS. XVII, 844 In die Thimothei, scilicet in octava assumptionis, imperator diademate imperiali insignitus in ecclesia Magunciensi, fere omnibus principibus astantibus, debito honore refulsit.) mit Recht bei Gelegenheit der großen Reichsversammlung 15. Aug. 1235 hinweist. Die oben (Sp. 7) ausgesprochene Annahme, daß der neue Westchor an die Stelle des alten Martinus-Sanctuarium getreten, wird in so fern unterstützt, als der Neubau jetzt abermals dem heil. Martin geweiht wird. Da der Westbau pars maior et principalis war, so wurde dessen Consecration für den übrigen Theil der Domkirche und namentlich deren Titel bestimmend, indess der Ostchor unverändert dem heil. Stephanus mochte gewidmet bleiben. Die Mainzer Kirche beging das Fest der Kirchweihe am 4. Juli bis zum Untergang des alten Erzstiftes. Die Bemerkung von Will, a. a. O. S. 256, Nr. 334, wohl durch Falk, Gesch. des Domes zu Mainz, 1875, S. 14 veranlaßt, daß dieser Weihetag noch gefeiert werde, ist demnach nicht zutreffend. Der Hochaltar des neuen Westchores war gleichfalls dem heil. Martinus gewidmet. Bis zu den Verwüstungen zur Zeit der französischen Invasion trug das Gebälk des Ciborienaltars folgende Inschrift: Aurea Moguntia Sanctae Romano Ecclesiae specialis vera filia. Assis nobis in agone venerande Patrone tua benedictione Martine o bone, ut tuae simus coronae [memoriae?] consortes et gloriae. Bourdon, Epitaphia l. c. p. 5. — Bei Bockenheimer, a. a. O. S. 51 in etwas abweichender Lesung. Zur Consecration des Hochaltars bemerkt der Ordinarius l. c. Hec sunt reliquae recondite in altari beati Martini. De tibia beati petri Apostoli. Andree Mathei Laurencij Marci evangeliste Hypoliti. Sanctorum thebeorum martirum Abdon et Sennes Vndecim milium virginum Augustini. Maximini. Egidij Cecilie virginis Lucie virginis de capillis et Veste sancte Elisabeth. Et aliorum. Am 1. Mai 1236 hatte unter Betheiligung des EB. Sigfrid die feierliche Erhebung der Gebeine der 1. Juni 1235 durch Papst Gregor IX. kanonisirten heil. Elisabeth zu Marburg stattgefunden, deren Name nun auch unter den beigefügten Reliquien erscheint.

3) Will, a. a. O. II. S. 255, Nr. 331, S. 256, Nr. 334. — Bockenheimer, a. a. O. S. 38. — Hennes, Erzbischöfe S. 136. — Joannis, Rer. Mog. I. p. 599. In qua dedicatione tanta populorum multitudo convenerat, ut omnes, non civitas ipsa, non campus caperet, sed trans Rhenum, apud Castellum et in insulis stationes fieri oportebat.

4) Wie ich mit Cuypers, Dom, S. 3, Sp. 2 früher schon angenommen habe. Vergl. Wetter, Dom, S. 39, welcher die Kuppel jedenfalls an den Schluß der Bauperiode setzt.

5) Et die tertia, quia D. Moguntinus officium personaliter exequi non poterat, monasterium in maiori ecclesia Moguntie, omnibus qui ibi erant episcopis sibi cooperantibus, et rege Conrado presente [dns Eystetensis] gloriosissime dedicavit. Guden. Cod. dipl. I. p. 578. — Boehmer, Reg. Conradi IV. S. 257 war der Meinung, das Mainzer Concil von 1243 sei „nunmehr aus der Kirchengeschichte zu streichen.“ In Folge dessen glaubte Falk, Kunstthätigkeit z. J. 1243, daß auch die bezügliche Notiz von der Consecration des Monasterium

mit der Weihe des Domes 1239 identisch sei. Bockenheimer, a. a. O. S. 41 folgt dieser Anschauung und sagt, es „liegt einfach eine Verwechslung insofern vor, als die Nachrichten über das Concil von 1239 zum Jahre 1243 wiederholt werden.“ Will, a. a. O. II. S. 273, Nr. 445 hält indess die neuerdings begründete Angabe entschieden aufrecht und gibt nur zu die Unrichtigkeit der Nachricht von König Konrads Anwesenheit. Unter diesen Umständen liegt somit kein Grund vor, die hier angeführte Consecration des Monasterium fallen zu lassen. Wenn Bockenheimer, a. a. O. weiter sagt: „In Bezug auf die Einweihung liegt noch eine andere Verwechslung vor; es soll nämlich 1243 das Monasterium maioris ecclesiae eingeweiht worden sein, und in diesem monasterium, das doch identisch mit dem Dome ist, fand man aufser den Wohnungen der Domherren den Kreuzgang mit den dabei befindlichen Oratorien und Kapellen“, und dann beifügt: „Unser jetziger Kreuzgang wurde unter Erzbischof Johann II. (1397—1419) vollendet“, so ist dagegen zu bemerken, dafs die fragliche Urkunde durch die Ausdrucksweise: monasterium in maiori ecclesia die Annahme ausschliesst, es sei monasterium mit der Kirche selbst identisch. Zudem gebrauchen die gleichzeitigen Quellen, wie die Nachrichten von der Weihe von 1239 beweisen, monasterium keineswegs mehr synonymisch mit Domkirche, welche hier ecclesia oder ecclesia maior genannt wird. Endlich kann der jetzige, gothische Kreuzgang durchaus nicht gegen Stiftsgebäude des 13. Jahrhunderts beweisen. Ueberhaupt mufs monasterium weiter als „Kreuzgang“, wie auch Will, „Domkreuzgang“ a. a. O. setzt, gefasst werden. Kreuzgang ist nur ein Theil der den Stiftungszwecken gewidmeten Baulichkeiten. Wie solche im 13. Jahrh. beschaffen waren, zeigen u. a. die beim Dom zu Trier erhaltenen Bauten, vergl. Schmidt, Baudenk. in Trier, II., in kleineren Verhältnissen auch die Stiftskirche zu Aschaffenburg. Vergl. Moller, Denkm. I. Taf. 14—16. Lotz, Kunsttopographie, II. S. 20. Wenn übrigens Bockenheimer, a. a. O. S. 42 die Erbauung, bez. Weihe eines Kreuzganges 1243 um detswillen bestreitet, weil die Nikolauscapelle im Weg gestanden habe, so täuscht er sich in der Voraussetzung, dafs die 1251 erwähnte Capelle dieses Namens die heute vorhandene sei, da diese viel jüngeren Ursprungs ist, wengleich eine Nikolauscapelle vorher schon bestand.

* 32 1) Bei der Spärlichkeit der Nachrichten zur Geschichte des Baues verdient ein Brand verzeichnet zu werden, der 1285 einen Thurm und die neuen Vorrathshäuser der Stiftsgebäude in Asche legte. M. G. SS. XVII, 77 melden die Ann. brev. Wormat. 1285. Ecclesia s. Marie ad gr, una turris maioris Mogunt et nove ypothecae ibidem exuste sunt.

2) Vgl. Guden. Cod. dipl. II. Elenchus vicariar. eccl. metropol. Mogunt. p. 727 sq. Bockenheimer a. a. O. S. 43 bemerkt: „Nach einer Nachricht in Bourdon's Sakristeibuch [? wo] sollen zum Zwecke der Errichtung neuer Kapellen die früher aufserhalb des Domes gewesenen Oratorien der HH. Remigius, Nicolaus, Amandus, Ferrutus abgebrochen worden sein.“

* 33 1) Wir erfahren u. a., dafs unmittelbar vor Beginn des Capellenbaues 1273 vier neue Praebenden am Dom waren gestiftet worden. Cod. mspt. d. Germ. Mus. Nbg. nr. 23077 fol. 14^b. Anno dñi

M. CC^o. LXXIII Idibus Januarii Institutae fuerunt ordinate quatuor presbyteriales prebende in ecclia Maguntina.

2) Aus den Regesten des EB. Wernher, Will, a. a. O. II. S. 404 Nr. 462 u. 463, verdient eine bis dahin nicht veröffentlichte Nachricht hier eingereicht zu werden (Reg. litt. eccl. Mog. III, 35 im Kreisarchiv zu Würzburg), wonach der genannte Erzbischof unterm 29. Oct. 1278 gemeinsam mit dem Domcapitel bezeichnete deutsche Kirchenfürsten um Gewährung von geistlichen Gnadenerweisen ersucht zur Beförderung der vorhabenden baulichen Verbesserungen der Mainzer Kirche „circa tectum ambitum refectorium dormitorium ac etiam in turribus et aliis quam pluribus.“ Da im Frühjahr 1279 der Anbau der gothischen Capellen in's Werk gesetzt wurde, so darf wohl auch deren Herstellung in das Bauprogramm Wernher's einbezogen werden; aber er beschränkte sich weder darauf, noch auf das Gebäude des Domes selbst, sondern begriff darin die Stiftsgebäude und sonst noch gar manches. Ein Beleg dafür, das man die angeregten und günstigen Zeitverhältnisse zu nutzen wufste.

3) Guden. Cod. dipl. II. p. 776. Altare [S. Victoris] quando consecratum fuerit, discimus ex tabella ibidem appensa. „Anno Domini MCCLXXIX, III Nonas Martii inchoata fuit fabrica Capellarum huius ecclesie sub Reverendo Patre et Domino, D. Wernhero Archiepiscopo Moguntino; Venerabilibus Simone Decano, Emerchone de Schonecke, Ottone de Rudensheim; Canonici et Magistris ipsius Fabricae. Et hoc Altare dotatum est a Vener. Dno Ludovico, Scholastico dicte ecclesie, et consecratum a Rev. Patre . . . Widekino Missensi Episcopo, in honore Trinitatis, SS. mart. Victoris et sociorum eius et SS. Georgii et Wenceslai . . . Anno . . . MCCLXXXIV quarta feria post festum Pentecostes (etc.).“ Vgl. Joannis, *Rev. Mog. II.* p. 217. Es ist bezeichnend, das die Urkunde, welche der ganzen Fassung nach bei Gelegenheit der Consecration aufgenommen worden war, auf die ganze Capellenreihe, fabrica Capellarum, bereits Rücksicht nimmt und damit förmlich das Bauprogramm bezeugt.

4) So deutet Falk, *Kunstthätigkeit*, S. 21 die Consecrationsurkunde eines Altars gewis richtig.

5) Guden. Cod. dipl. II. p. 778 cfr. 467. — Falk, *Kunstthätigkeit*, S. 22.

6) s. o. XXII^a). Die von Wetter Dom, S. 54 f. gemachten Angaben bezüglich der Bauzeit und Dotirung der einzelnen Capellen sind nicht ganz zutreffend und bedürfen nach den urkundlichen Anhaltspunkten der Berichtigung. Er hat dies selbst später in seinem Dom u. s. Denkm. S. 9 auch gethan.

7) Guden. Cod. dipl. II. p. 779 . . . iam an. 1291, XVII Kal. Julii obvia, litteris, quibus Gerlacus Krafft, „Vicarius sive Capellanus Altaris S. Magni in eccl. Mogunt.“

8) Guden. Cod. dipl. II. p. 769. Fundator tradente G. Helwich in MS. Fridericus de Cronberg, Scholasticus; Capellam inquires consecratam 1291 per Archiep. Gerhardum. Verumtamen libro III privilegiorum R^{mi} Capituli inscripta reperi sequentia: „Archiepiscopus Moguntinus Anno Domini MCCXXXVI duas Vicarias super ecclesia parochiali Nordenstatt, et Capella S. Lamberti in Vineis extra muro Mogunt. . . fundavit.“ Erstere Angabe dürfte mit dem Neubau,

bezw. der Uebertragung des Titels füglich in Zusammenhang stehen und schließt letztere Nachricht ebensowenig aus, wie die Erweiterung der Fundation von S. Barbara.

9) Guden, Cod. dipl. II. p. 767. Gebehardus, Fundator extitit huius ad SS. Petri et Pauli Vicariae. Anno nimirum 1290, deputans hunc in finem bona sua, agros et vineas, in tractu villae Flersheim.

10) Bei dem Marktportal befand sich eine Eingangshalle (atrium) aus älterer Zeit, welche vermuthlich der Fortsetzung der Capellenreihe im Wege stand. Es erhellt dies aus der Uebertragung eines Kramladens von Seiten des Domcapitels und des Capitels von St. Stephan, 28. Febr. 1289 „apothecam unam extra murum atrii predictae maioris ecclesie versus monetam Maguncie sitam nobis communiter attinentem, quam Adelheidis vidua prius a nobis obtinuit, ex resignatione ipsius Adelheidis Heinrico rasori et Gerdrudi sue uxori, civibus maguntinis hereditario iure a nobis obtinendam, concessimus. Baur, Hess. Urkd. II. Nr. 436. Offenbar erhielt sich bis zum Brand von 1767 an dieser Stelle irgend eine längst überkommene Anordnung, welche dann erst durch eine offene Halle im Zeitgeschmack ersetzt wurde. Eine breite, rundbogige Fensteröffnung in der alten Sargwand über dem Portal, jetzt vermauert, deutet auf eine zweigeschossige Anlage der ehemaligen Eingangshalle. Dafs dieses Atrium selbst so leicht nicht beseitigt oder auch nur verändert werden konnte, dürfte aus dem Umstande zu folgern sein, dafs der genannte Kramladen dicht dabei lag. Solcher apothecae lagen mehrere dicht beim Dom und begründeten, wie bis zur Stunde noch, eine erkleckliche Einnahme für denselben. So z. B. überläfst das Domcapitel 30. Juni 1244 „unam apotecam sitam iuxta monasterium b. Martini contiguam apotheca Heinrici ad pendentem manum.“ Baur, l. c. Nr. 93. Eine apotheca Ekehardi kommt 1319 beim östlichen Thore des Kreuzgangs neben der Allerheiligen Capelle vor, Guden. Cod. dipl. III. p. 173; 1322 Häuser, welche retro Gades in quibus Rasores et Aurifabri sedere consuecunt, gelegen sind. Guden. Cod. dipl. II. p. 785; Ferner wird erwähnt: „uff dem Cram und Gaden an Sente Gothardes Capellen, mit dem Gewölß das sich under die Capellen ziehet [1357]. Guden. Cod. dipl. II. p. 732.

*34 1) Ueber die Stiftung bezw. den Bau der Michaelscapelle liegen urkundliche Nachweise nicht vor. 1332 erscheint Johannes dictus Sack, alias Seckelin als Inhaber der Vikarie und verordnet testamentarisch ad unam lampadem in capella S. Michaelis archangeli in ecclesia Moguntina; ebenso vermacht er sein Brevier dahin und wählt sein Begräbniß ante ianuam ferream, per quam itur a capella s. Michaelis ad consistorium ecclesie Moguntine. Guden. Sylloge, XXVI p. 628 sq. 635. — Falk, Kunstthätigkeit, S. 25.

2) Joannis, Rer. Mog. II. p. 379. Helwichii Elench. Sect. VI. Wernerus de Lewenstein . . . † an. 1301, 3. Non. Septembr. ut liber Animarum . . . habet, sepulturae datus in sacello S. Andreae Apostoli. Vgl. Falk, Kunstthätigkeit, S. 223.

3) Guden. Cod. dipl. II. p. 768. Quum . . . occasione huius structurae sepulchrum altaris veteris recludi oportuerit; testimonium inibi reperiebatur, consecrationis primaevae, sequens: Anno Domini MCCCVI, in crastino beati Nycolai dedicata est hec Capella et Altare per Reverendum Patrem et Dominum, Fratrem Philippum, Episcopum Eystettensem, Sancte Moguntine Sedis Cancellarium, et in honore

B. Laurentii Mart. et aliorum Sanctorum, Martyrum, Confessorum, atque Virginum.

4) Guden. Cod. dipl. II. p. 781. Eberhardus de Lapide, Cantor 1306—1334... instituit Vicarias duas, unam ad altare S. Dionysii, alteram ad S. Nicolai in ambitu. . . . Aetatem Dionysiani veteris mihi patefecit membran. quidam codex in hunc sensum: He Reliquie sunt recondite in Altari S. Dionisii Ecclesi Mogunt. Quod quidem Altare dedicatum fuit Anno Dominice incarn. MCCCXVI feria quarta post diem Resurrectionis D. N. I. XPI. Videlicet Thomae Ap... Dionisii... et aliorum... Sanctorum, quorum nomina ignoramus. — Cod. mspt. d. Germ. Mus. Nbg. nr. 23077 fol. 16^a. Anno 1316 consecratum ē altare sancti dionisii.

*35 1) Das Testament vom 21. Februar 1319 bei Guden. Cod. dipl. III. p. 160. Item donamus et deputamus redditus quinquaginta maldrorum siliginis . . . , ad dotandam Capellam que ad presens construitur immediate apud hostium per quod itur ad ambitum ecclesie nostre, versus ecclesiam S. Marie; que capella in honore Omnium Sanctorum consecrabitur. Weitere Bestimmungen vom 25. August 1319, l. c. III. p. 173 erwähnen der Capelle abermals: Item . . . et iegamus Redditus (50) maldr. silig. . . ad dotandam Capellam que iuxta apotecam Ekehardi construitur et in honorem omnium Sanctorum consecrabitur. cfr. Elenchus Vicariar. l. c. II. p. 784. — Falk, Kunstthätigkeit, S. 23 verzeichnet diese Zuwendung bezw. den Bau, ohne genügenden Grund, unter dem Jahre 1317. — Heidemann, Peter von Aspelt, 1875, S. 313. Dafs übrigens das heute bestehende Thor des Kreuzganges nicht gemeint sein kann, versteht sich bei dessen jüngerer Bauzeit von selbst. Beachtenswerth ist, wie auch hier ein Kramladen, apoteca Ekehardi, sich tief in die Baulichkeiten des Domes eingedrängt hatte.

2) Der Bau des Domes findet sich in dieser Zeit u. a. auch bedacht durch Hedwig von Morle, welche in ihrem Testament vom Jahre 1318 s. m. et d. „den bu zu Menze zu s. Martin, zu unsir vrowen an den bu, zu Aldinmunster, St. Agnes, Dalheim, Stephan, Prediger, Barfüfser“ mit Geldspenden in ihr Erbe einsetzt. Arnburger Urkd. II. S. 327, Nr. 480.

3) Ob das im Jahre 1312 gemeldete, grofse Erdbeben den Dom geschädigt habe, ist nicht erwiesen. Die schon wegen ihrer Fassung merkwürdige Angabe bei Guden. Sylloge, p. 342 verdient immerhin hier eingereiht zu werden.

Anno milleno, tria C, quadrin, simul octo,

Quando conversi celebratur vespere Pauli,

Est visus motus tellueris nimius:

Templa Moguntina quod ob hoc sunt scissaque bina.

*36 1) Das vorher erwähnte Erdbeben könnte immerhin auf die oberen Theile des Vierungsthurmes von nachtheiligem Einflufs gewesen sein. Die Kuppelwölbung der Vierung litt keinesfalls erheblich, da dieselbe bei den folgenden Umgestaltungen erhalten blieb und trotz der späteren, schweren Beschädigungen der darunter liegenden Theile beim Abbruch im Frühjahr 1871 im grofsen und ganzen sich in durchaus gutem Zustande befand. Die grofsen, 50 cm langen Tuffsteine machten gerade die ganze Stärke der Wölbung aus. Die Steine hatten eine Breite von 25—27 cm und eine Dicke von 17—18 cm. Sie safsen in einer reichlichen Mörtellage und waren von solcher

Beschaffenheit, daß sie bei der Neueinwölbung der Kuppel wieder-
verwendet werden konnten.

2) „Die zwei kleinen Nebenthürme am Pfarr-Chor und der in
der Mitte stehende, jetzt seit 1792 (?) abgebrannte Kronthurm wurden
nach der von dem Domeapitel Ao. 1805 anher (Præfectur) gesanbten
alten Rechnung der Domfabrik (womit acta Heimbacensia eingebundene
sind) im Jahre 1361 erbaut.“ Hdschr. Nachr. von Bodmann dei
Bockenheimer, a. a. O. S. 47.

3) Friedr. Schneider, Die Katharinen-Kirche zu Oppenheim und
ihre Denkmäler, 1877, S. 6. Photogr. von C. Hertel.

4) Ich selbst glaubte früher, Ostthurm S. 9, ungefähr das Jahr
1400 als Bauzeit annehmen zu sollen. Wetter, Dom, S. 57, setzte
ihn gar erst um die Mitte des 15. Jahrh., zuletzt, Dom u. Denkm.
S. 10, um 1417. Mit Cuyppers, Dom, S. 4, neigte ich mich später
dazu, den Umbau im ersten Viertel des 14. Jahrh. zu suchen. Bocken-
heimer, a. a. O. S. 48 ist für die letzten Jahrzehnte des 14. Jahrh.
Diese Unsicherheit hat wesentlich ihren Grund in dem Mangel an
ursprünglichen Einzelheiten dieses Thurmbaues, da diese zum größten
Theil nach dem Brande bei der Herstellung 1828 beseitigt und erneuert
wurden, so namentlich das Maßwerk der Fenster. Einzelne alte
Details, wie Giebelschenkel nebst einer Kreuzblume, sowie die
Wasserspeier habe ich bei dem Abbruch 1870 erhalten und in dem
Domkreuzgang aufstellen lassen, so daß wenigstens aus diesen Resten
Anhaltspunkte zu gewinnen sind. Ich glaube, daß deren Bildung
wohl für meine Annahme spricht; ihre Behandlung ist indess unge-
wöhnlich derb, ja geradezu roh und läßt auf minder sorgliche Aus-
führung schließen.

5) Die Geschichte dieses Bautheils im einzelnen in meiner
erwähnten, kleinen Arbeit, der Ostthurm des Mainzer Domes, die aus
Anlaß des Abbruchs 1870 veröffentlicht wurde.

*37 1) Beispielsweise Merian, Topogr. Archiepiscopat. Mogunt.
Trevir. et Colon. 1646, Prospect zu S. 4 vom Jahre 1633. Ein-
schlägige Abb. verzeichnet in meinem Katalog, Darstellungen der Stadt
Mainz. 1879, S. 135.

2) Von sonstigen Abbildungen dieses Zustandes sei hier nur
Wetter, Dom u. s. Denkm. pl. 1. angeführt.

3) Nach einer nicht näher nachgewiesenen Angabe bei Bocken-
heimer, a. a. O. S. 51.

4) Nach Bourdon, Epitaphia, l. c. p. 220. In turri maiori.
1. Campana maior dicitur continere 180 centenas libras. Continet
circumscriptionem: Anno Dñi 1490. Maria sum vocata et ea industria
personata, ut una cum osanna pracelsa ditonum cantemus altissimo.
— 3. Campana, quam vocamus „Silberglock“ continet: Anno Dñi
MCCCCXC in honore Vg̃is Mariæ ad probam consonantiam fusa sum.

*38 1) Zur Feststellung aller seit dem Ende des vorigen Jahrhunderts
verschwundenen Einzelheiten, die für die äußere Erscheinung des
Gebäudes oft so bezeichnend waren, sind zwei große, in meinem
Besitz befindliche Aquarelle von hohem Werth. Dieselben wurden vor
1819 von B. Hundeshagen für den Freiherrn Breidbach von Bürres-
heim gefertigt und geben mit der peinlichsten Sorge und in künst-
lerischer Ausführung die kleinsten Besonderheiten wieder, so daß die
beiden Blätter wie eine Art bildlichen Inventars aus jener Zeit zu

betrachten sind. Hundeshagen hat sich überhaupt sehr viel mit dem Mainzer Dom beschäftigt und im Jahre 1819 ein aus 24 Blättern sorgfältiger Aufnahmen in gr. Folio bestehendes Werk zum Stich fertig gestellt. Dasselbe wurde durch mich für das Domcapitel erworben.

2) Bourdon, *Epitaphia*, l. c. p. 209 nennt die Capitelsgebäude zu Anfang des 14. Jahrh. zugleich mit dem Kreuzgang errichtet, indem er offenbar irrig sich ausdrückt und das 15. Jahrh. meint. Unter den Räumen nennt er die Schule, die Rüstkammer, die camera praesentiae, sodann in domo capitulari parvum seu ordinarium capituli hypocaustum; ferner maius capituli hypocaustum. Die Fenster in letzterem waren dreitheilig, d. h. durch zwei Pfosten geschieden. Uebrigens scheinen an diesen Theilen noch später Umbauten vorgenommen worden zu sein, indem Bourdon l. c. p. 206 bemerkt, daß der kleinere oder gewöhnliche Capitelsaal „constructum fuisse circa finem saeculi decimi quarti 1489“, wobei er abermals die oben bemerkte Irrung begeht.

3) Von Bodmann vertreten bei Bockenheimer, a. a. O. S. 42, und meist in gleichem Sinne wiederholt. Von entscheidender Wichtigkeit für die eigentliche Bauzeit sind gewifs die durchweg übersehenen, bestimmten Zeitangaben in mehreren Schlusssteinen, so: Sub anno · M·CCCC · quinto Ebrhardus · de · ippelbrunn · decanus huius ecclesiae · — Sub anno · dni · M·CCCC·VII · Nicolaus · de · lapide · canonicus · huius ecclesiae · — Sub anno dni · M·CCCC·VIII · Wintherus · de · reiffenberg · canonicus huius ecclesiae · — An Inschriften finden sich noch vor: Conrad · comes silvestris · de dune et · ringravius · de lapide († 1434) · Johannes · winthen[r] · de · rudenheim · canonicus · hui · ecclesiae († 1428) · Heinricus · ruwe · de · holezhusen · († 1415) · Bruno · de · scharppfenstein · custos · huius ecclesiae · († 1415) · Heinricus · de · mannendal · canonicus huius ecclesiae · († 1418). Von den älteren, im Tod vorausgegangenen Stiftern finden sich nur inschriftlose Wappen vor. Vollständig verzeichnet bei Bourdon, l. c. p. 101 sqq. Schaab, *Gesch. d. Stadt Mainz*, II. S. 69 setzt offenbar voraus, daß die Inschriften nur nach dem Tode der Betreffenden könnten angebracht worden sein, während sie einfach das Gedächtniß lebender Stifter verewigen.

*39 1) Zur Geschichte der Nikolauscapelle vergl. Guden, *Cod. dipl.* II. p. 762. — Falk, *Kunstthätigkeit*, S. 20. vergl. S. 27. — Bockenheimer, a. a. O. S. 42 irrt, wenn er die „jetzt noch vorhandene“ Nikolauscapelle als einen um 1251 an die Hauptkirche anstoßenden Bau annimmt. Der jetzige Bau entstammt nämlich einer Stiftung des 1382 verstorbenen Nikolaus a Lapide sive Oberstein und seiner Mutter Margaretha Rosiere dicta de Metis. Die ganze Anlage hängt eng mit der des Kreuzganges zusammen; ebenso stimmen alle, noch ursprünglichen Einzelheiten, so daß an der Zusammengehörigkeit der heutigen Nikolauscapelle mit dem Bau des Kreuzganges kein Zweifel sein kann. Dabei mag zugestanden werden, daß diese Bautheile an den Anfang der ganzen Unternehmung zu setzen sind.

2) Vergl. Grundriß in Guden, *Cod. dipl.* II. *Ichnographia* zu dem Elenchus vicariorum, p. 729. Der nach innen mit einem Baldachin überdeckte Erkerbau soll der unter Bischof Colmar anfänglich innerhalb des Domes geführten Fronleichnamsp procession im Wege gestanden haben und mußte darum 1810 fallen. In der Folge hat die

Capelle ihre Orientirung verloren und ist jetzt ein durchaus modernisirter, unbefriedigender Raum.

3) Laut Inschrift in dem Schlussstein in der südöstlichen Ecke des Kreuzganges. Um das Wappen des Bischofs Petrus Leopold Kaiser steht die Legende: Ren. Anno Dñi 1841 — 1845.

4) In den zwanziger Jahren wucherte Gestrüpp auf den Höhen der schuttüberdeckten Mauern und Gewölbereste. Junge Stämme von der Stärke eines Mannsarmes hatten in den langen Jahren sich dort oben entwickelt. Bei Einrichtung der Magazinräume in dem Oberstock wurden bedauerlicher Weise die stark beschädigten Gewölbe vollends eingeschlagen; jetzt stehen nur noch einzelne Wandsäulen und die Schildbogen.

5) Die Grabschrift befindet sich auf einer in die Ostwand des Kreuzganges eingelassenen Tafel und lautet:

Hic est sepultura magistri iohannis weckerlin, ac uxoris et parentum, nec non omnium progenitorum suorum, lapidarum huius ecclesie · quorum anime requiescant in pace · amen.

Vergl. Guden. Cod. dipl. II. p. 896 u. 752, wo er in der Schenkungsurkunde: Magister Operariorum huius ecclesiae heißt und Ao. 1436, 5. Maii „in curia sue habitationis, zum kalten loch vulgariter nuncupata, ipsi ecclesiae donaverit VIII fl. auri warandie Mog. annui census super domo et curia im Hanhof, sita Moguntie citra et circa capellam S. Sebastiani.“ — Bourdon, l. c. p. 199 bemerkt zu der Grabschrift Weckerlins: Vixit autem 1436 ut patet ex libro foundationum. Vergl. Falk, Kunstthätigkeit, S. 29.

*40 1) Guden. Cod. dipl. II. p. 812. Bodmann fügt hdschrftl. hinzu: „Das Altären ist uralt und stellt gar schöne Basreliefs vor. Ad latus Evangelii hängt auf der Seite des Münch-Rosenberg. Wappen [des 1487 † Canonicus Johannes Münch-Rosenberg]. A. 1801 wurde es in tausend Stücke zertrümmert und ist von diesem schönen Altären gar nichts mehr zu sehen.“

2) Die von Guden. l. c. p. 734 nur unvollständig mitgetheilte Dotationsurkunde selbst trägt kein Datum; dagegen erfolgte die Recognition seitens des Domcapitels unterm 19. März 1418. Gudenus bemerkt, es sei die obere Capelle nach den daran aufgemalten Wappen der Domherren 1417 errichtet worden.

3) Bereits in den Grundrifs bei Guden. l. c. II. p. 729 eingetragen. — Abb. bei Dahl, die Krypta des heil. Bardo (Nass. Annal. 3, 3 u. Taf. 1). — Aufn. von Dr. Friedr. Müller in Denkm. d. deutsch. Bauk. dargest. v. hessischen Archit. — Weitere Aufn. in Darstell. d. Stadt Mainz, S. 151, Nr. 723^b u. ^c auf dem Dombaubureau. Der Zugang von Norden ist wieder eröffnet und die südliche Treppe seit 1874 erneuert. Die ehemed nicht ausgemauerten Kappen in den beiden Gewölbehauben sind leider bei einer Herstellung 1881 vollgemauert worden. Die offenen Durchlässe stellten die Verbindung zwischen dem oberen und unteren Raum her. Ergötzlich schildert Guden. l. c. II. p. 729 seinen Abstieg durch diese engen Oeffnungen. Bodmann corrigirt in seinen hdschr. Zusätzen dessen Angabe von 8 Pfeilern; es seien 10 und bemerkt weiter: „Es ist der Eingang auch gar nicht so eng, wie Gudenus schreibt, sondern ganz geräumig. Der Eingang gegen Norden war mit einer 7 Schuh langen Messing-Platte belegt, welche 1800 die Franzosen verkauft haben.“

4) Guden. l. c. II. p. 738. Atenim haec D. Martini capella tandem fuit destructa, ne templum obstrueretur. Das. die Urk. über Execution der Altäre. — Dürr, de Mogunt. S. Mart. Monaster. p. 44: crypta subterranea . . . melioris prospectus causa postea fuit sublata.

5) Guden. l. c. II. p. 734 sq. . . . In perpetuum et salutare remedium ac salutem animarum parentum et progenitorum nostrorum, ac praecipue singularem memoriam felicis record. Dni Adolphi de Nassauwe Archiepiscopi Moguntini, Predecessoris et Germani nostri dum viveret et ageret in humanis . . . in ecclesia et matre nostra . . . et in tabernaculo in medio ipsius ecclesie . . . de brevi ac de novo erecto . . . et de funditus edificato . . . Vnam, et sub honore SS^{me} Dei genitricis . . . SS. Trium Regum, S. Martini . . . S. Liborii, S. Valentini in superiori parte: et aliam ad et sub honore S. Sebastiani mart. S. Jeronimi, S. Anthonii et S. Hilarii Confessorum subtus et in Crypta eiusdem tabernaculi . . . altaria posita et situata et de presenti consecrata . . . duas perpetuas Vicarias de novo creavimus, fundavimus, instauravimus.

6) Guden. l. c. p. 823. Vergl. Uebersichtsplan.

7) Guden. l. c. p. 824. — Schaab, Gesch. d. Stadt Mainz, II. S. 122.

8) Ordinarius sive Reg. praesent. l. c. p. 74 sq. In die Parasceves. Nota . . . Tunc alius Sacrista interim parat Sepulchrum domini in choro sive in Capella vel Sacello divi Martini in medio ecclesie. — In sacra nocte Paschali . . . Unus Sacrista expectat prelatos in Sepulchro apud corpus dominicum . . . ante chorum sancti Martini statim uni Canonico Sacerdoti Capitulari Cappam cum stola mox induitur et sic astans ante Capellam expectat . . . dignior ac Senior portabit venerabilissimum Sacramentum ad Summum Altare . . . Tres Prelati aut Seniores . . . vadunt ad Sepulchrum ad ferendum Sudarium . . . Et hi tres Prelati accepto Sudario ab Angelis revertunt ad chorum.

*41 1) Ordinarius l. c. p. 303. Vergl. Dürr, l. c. p. 43.

2) Wenn Guden. l. c. p. 734 bemerkt: Sub sacello Crypta seu sacellum subterraneum extat, quod Corpus B. Archiepiscopi Bardonis in sinum suum recepisse, constans est traditio, so bleibt er jeden Nachweis dafür schuldig. Bourdon, mit dem Gudenus die Unterkapelle 1741 besuchte, vermuthet den Ort der Beisetzung des heil. Bardo ganz wo anders, so dafs also eine Uebereinstimmung in dieser Hinsicht damals nicht herrschte, und die ältere Zeit, z. B. noch das 16. Jahrh. weifs gar nichts davon. Gleich sei hier bemerkt, dafs ich die von Bourdon. Epitaphia, l. c. p. 68 (Vergl. Krypta d. Mainzer Domes, Beil. I. S. 22) bezeichnete Stelle, planum loci ante capellas S. Barbarae et S. Victoris, inzwischen habe durchgraben lassen, ohne auch nur die mindeste Spur zu finden, welche diese Angabe rechtfertigen könnte. Uebrigens fällt nunmehr auch die von mir, heil. Bardo S. 55, Note 70, aufgestellte Vermuthung über die bei Errichtung der fraglichen Capelle mafsgebenden Gründe.

3) Guden. l. c. II. p. 734. Leider entbehren wir einer Ansicht des Oberbaues. Keine Erinnerung desselben ist auf uns gekommen.

4) Die Geschichte des Ostthurmes und des Pfeilers war bis in die Neuzeit kaum beachtet worden. Wetter, Dom, S. 57 bemerkt ganz allgemein: „Im fünfzehnten Jahrhundert wurde wohl auch in die Oeffnung des östlichen Chores der Pfeiler eingesetzt, welcher zur Unterstützung der nach Aufführung der Pyramiden [?], sehr vermehrt

ten Last des Thurmes bestimmt wurde.“ Lotz, *Kunst-Topographie* II. S. 260, 1. Sp. sagt: „Der Ost-Chor ist in gothischer Zeit durch einen 2 hohe Spitzbogen tragenden Pfeiler [?] vom Mittelschiff getrennt worden“. Aus Anlaß des Abbruchs 1870 habe ich beiden Bautheilen je eine kleine Abhandlung gewidmet: Der Pfeiler im Mainzer Dom, und: Der Ostthurm des Mainzer Domes, worin sowohl die geschichtlichen Einzelheiten, als auch die beim Abbruch zu Tag getretenen Besonderheiten erörtert sind. Vergl. auch *Anzeiger d. Germ. Mus.* 1870, Nr. 6, Sp. 195 ff.

*42 1) Im einzelnen ließen sich Herstellungen sehr gewichtiger Art u. a. an dem Schlufsbogen des nordwestlichen Pendentifs der Kuppel verfolgen. Der ganze Bogen war erneuert und darüber ein freitragender Entlastungsbogen eingezogen worden. Die entsprechenden Zwickelbogen bestanden aus Kalksteinquadern von der üblichen Bearbeitung (Schlagrand und geflächtes Mittelfeld). Hier waren mit dem scharfen Eisen unregelmäßig geflächte rothe Sandsteinquadern, also Material und Technik des späteren Mittelalters, an die Stelle getreten. Möglicherweise fand diese Herstellung zur Zeit des Pfeilerbaues statt. Die Armirung der sämtlichen Zwickelbogen dürfte erst im 16. Jahrhundert erfolgt sein. Moller nahm 1828 keine wesentlichen Herstellungen vor.

2) Um 1440 war Peter Eseler Werkmeister des Domes zu Mainz. Bodmann, *Rheing. Alterth.* S. 652. Er erscheint 1444 im Rechtsspruch der geschworenen Baumeister der Stadt Mainz in Sachen der Herren zu Arnsburg gegen das Liebfrauenstift. Urk. im Prov.-Archiv zu Koblenz Nr. 41. Neben ihm kommt ein zweiter Eseler mit Namen Nikolaus vor. Friedr. Schneider, *Pfeiler*, S. 14. — Klemm, *Württemb. Baumeister*, S. 118. — Einer gefälligen Mittheilung des Haus- und Staatsarchivars, Dr. G. Freih. Schenk zu Schweinsberg in Darmstadt verdanke ich die weiteren Angaben, daß 1463, trium regum, Erzbischof Adolf den Steinmetz Nikolaus Eseler, Werkmeister des Baues „unseres Domstifts zu Mentze“ auf Lebzeiten zu seinem Diener und obersten Werkmeister des Steinmetzenamts in Stadt und Stift bestellte. 1465, Donnerstag nach S. Moritz, kündigt ihm jedoch der Erzbischof wieder. 1467, Montag nach *circumcisio dni* bittet seinerseits Nikolaus Eseler das Domstift um Verwendung wegen seiner Lohnforderung; er sei entlassen vom Erzbischof. 1473 hält „zur Zeit“ ein Hans Eseler in Mainz sich auf; er führt neben einer Hausmarke als Beizeichen einen Eselskopf im Schild. Ob und in welchem verwandtschaftlichen Verhältniß die drei genannten Peter, Nikolaus und Hans Eseler stehen, ist nicht nachgewiesen. Immerhin könnte ein Eseler als Erbauer des Pfeilers betrachtet werden. — 1481, Dienstag nach S. Lucientag, wird Meister Niklaus Quecke Steinmetz zum Werkmeister des Domes angenommen. 1494, 21. Juli verdingt sich derselbe als oberster Werkmeister des Pfarrthurms nach Frankfurt. *Archiv f. Frankf. Gesch.* III. S. 44 vergl. 49. — Ueber die Besoldung eines jüngeren Meisters Niklas (vergl. Schwartzenberg, *Oelberg zu Speyer*, S. 12 u. 64.) giebt eine Vorstellung des Werkmeisters Paul Vesch zu Basel an das dortige Capitel vom Jahre 1512 *Aufschluß. Propositio et petitio magistri Paul Vesch lapicidae fabricae Basiliensis.* Uff das mine Herren dester bas vermerken, wie die meister anderswo gehalten werden, so hab ich ein

teil hie verzeichnet. Item meister Nicklaus der werkmeister zu Mentz der hat ein ior ze lon uff sin person als güt als siebentzig gulden und ein rock, als mir ein steinmetz gesagt het, der jm gedient hat. Mone, Zeitschr. f. d. Gesch. des Oberrheins II. S. 211. — Hier mag noch ein Name Erwähnung finden, welcher als der eines Baumeisters des Domes angesprochen wird, „Henne Neffe, den man nennt Witzhenne“, † 1467 und im Domkreuzgang begraben. Man betrachtete denselben vielfach als einen Schalksnarren; allein Bodmann bemerkte bereits (hdschr. Zus. zu Guden. Cod. dipl. II. p. 894 zur Grabschrift), forte fuit phonascus aut ein westphael. Freischoeff, od. Hofnarr, aut quod praefero lapicida Eccliaē. Ita enim eius pater in charta inedita: Ich wyfe Henne Iteynmetze, und Else mayn eliche husfrawe wonhaftig zu Mentze bekennen uns, das wir verkaufft han, den Prior und convent des klostere uff sant Michelsberg, gelegen bei Mentze Carthaeuserordens unser recht von solicher zweyer morgen wyngarten, die da gelegen sin bei dem gen. closter, gehoer... Das zu eyre urkunde. Dat. anno Dni M. CCCC. I^o. Sabb^o. p. festum S. Albani mris.“ Vergl. Klein-Bockenheimer, Mainz u. Umg. S. 57.

3) Der mittlere Altar unter dem Lettner war durch ein Wandbild, die heil. Jungfrau mit dem Kinde auf dem Thron und zu Seiten zwei Canoniker als Stifter, Peter von Udenheim und Marquard von Praumheim, ausgezeichnet und wohl damals schon B. M. V. assumptae gewidmet. Vergl. Bourdon, Epitaphia l. c. p. 34, und Pfeiler, S. 8. Der Altar auf der Nordseite führte den Titel der Heiligen Christophorus, Valentinus und Bartholomäus, vor welchem der Stifter, Decan Peter von Udenheim, seine Ruhestätte fand († 1448); jener auf der Südseite war dem heil. Aegidius geweiht. Dieser Altar wird 1446 als neu erbaut und consecrirt (Altare S. Egidii ante ferreum chorum noviter constructum et consecratum) erwähnt. Guden. Cod. dipl. II. p. 742. Die genannten Altäre waren mit den entsprechenden Wandbildern des heil. Christophorus und des heil. Aegidius geschmückt. Eine Altarstiftung zu Ehren der heil. Martha dürfte auf der Empore des Lettners zu suchen sein (onus altaris S. Marthae, quod prius extitit in lectorio chori ferrei destructo. Bourdon, l. c. p. 34, 36, 37.)

4) Aufnahmen der Maafsverhältnisse des Lettners, sowie Durchzeichnungen der Reste von Wandmalereien befinden sich in den Archivalien des Dombaubüreaus. Ebendasselbst Skulpturfragmente vom Lettner; Einzelheiten vom Pfeiler sind im Kreuzgang des Domes aufgestellt. Ein eingehender Versuch zur Wiederherstellung des schönen Lettnerbaues fehlt noch. Grundrisssskizze auf Taf. 1.

5) Werner, Dom I. p. 246*) führt, auf Severus gestützt an, dafs im „Jahre 1550 der hohe Helm des Domthurmes über dem eisernen Chore abgehoben wurde, weil man besorgte, er möge mit der Zeit niederfallen, indem er ein wenig geschwunden war. Man habe aber eine so unvermeinte Stärke und Veste befunden, dafs er noch etliche Jahre stehen und wahren können, und kaum neu so gut und wahrhaft aufgerichtet werden möge. Er war fast dem Helme im hohen Chore gleich, doch etwas niedriger.“ Dagegen erwähnt Roth, Fontes Nass., S. 24, 1579, Juli 22 Abbruch des hohen Thurmes des Domes in Mainz supra chorum ferreum. Letztere Angabe wird durch eine Nachricht gestützt, wonach 1580 acht Eisengitter aus der ver-

wüsteten Albanikirche „zur Umgebung des neuen Thurmes auf dem eisernen Chor im Dom gebracht“ wurden. Vergl. Bockenheimer, a. a. O. S. 48. — Schaab, Gesch. v. Mainz, II. S. 73.

*43 1) Zur Vervollständigung der Unfallschronik des Domes sei hier eine bis dahin nicht verwerthete Notiz beigelegt: „1609, 18. Mai Lunae schlug der Blitz in den Thurm der Liebfrauenkirche, ohn merklichen Schaden. Zur selben Stunde und fast im selben Augenblick traf der Blitz auch den [westlichen] Domthurm, fügte jedoch nur der Uhr geringen Schaden zu.“ Bodm. Pap. e prot. Eccl. Coll. B. M. V. ad Gradus. p. 623. v.

2) Nach Bourdon, Epitaphia, l. c. p. 48. wurde Wilhelm von Bicken im Jahre 1510 darin bestattet. 1511 fand Veronika Gräfin von Sayn-Wittgenstein, zweite Gemahlin des Grafen Philipp von Nassau-Saarbrücken, welche auf den Altar der Mariencapelle eine Mefsstiftung gemacht hatte, daselbst ihre Ruhestätte. Guden. Cod. dipl. II. p. 813. Vergl. Bourdon, l. c. p. 49. — Schaab, a. a. O. II. S. 61. Die geplante Fortsetzung der Capelle blieb bis dahin unbeachtet.

3) Das Jahr der Erbauung steht nicht fest; dagegen wird ihr Ursprung durch Albrechts Wappen sicher auf ihn zurückgeführt.

4) Vergl. Falk, Gesch. des Domes, S. 39ⁿ), giebt jedoch die Erbauungszeit unrichtig auf 1596 an. Die in arabisch-gothischen Zahlzeichen unter dem flachen Giebel befindliche Jahreszahl ist 1573 mit dem Wappen des Kurfürsten Daniel Brendel von Homburg 1555 bis 1582.

*44 1) Eine Herstellung des Bodens im Westchor aus dem Jahre 1517 mag hier noch Erwähnung finden. Cod. mspt. 23077 d. Germ. Mus. Nbg. fol. 76^b. Anno a Nativitate Dñi salvatoris nostri ihesu christi MDXVII . . . Die Mercurii XVIII Mensis Marcii Dum pavementum chori Sancti Martini in eccla Maguntin de novo reparandum demoliretur inventus est in medio sedium versus altare sarcophagus lapideus etc. Die mehrfach erwähnten Auffüllungen des Bodens der Kirche im Jahre 1448 oder 1458 (Vergl. u. a. Bockenheimer, a. a. O. S. 43¹), Schaab, a. a. O. II. S. 73, Werner a. a. O. S. 248) sind nach der Unbestimmtheit der Angaben kaum von der ihnen beigelegten Bedeutung und dürften sich eher auf einzelne Theile, als auf das ganze Innere beziehen.

2) Um 1576 ward ein Meister aus Mainz (M. Robin?) vom Grafen Wolfgang von Hohenlohe berathen, dessen Geschicklichkeit namentlich im Gewölbebau viel gerühmt war. Klemm, a. a. O. S. 163, nr. 344^b u. e.

3) Bodmann, Die Schweden zu Mainz. (1812) S. 66. „Der Domkirche selbst stand es ganz nahe bevor, durch Pulver in die Luft gesprengt, und auf ihrer Stätte, mitten in der Stadt, eine Sternschanze [?] erbauet zu werden.“ Bezüglich dieses Vorschlags der schwedischen Ingenieure beruft er sich auf Volusius, *Historiae sacrae Mogunt. Medulla*, Mspt. in seinem Besitz, das jedoch verloren zu sein scheint, und Prot. Capit. Eccl. B. M. V. ad grad. auct: J. A. Freyspach, woraus jedoch mehr als eine Besorgnifs in dieser Richtung nicht kann abgeleitet werden. Ueber die beiden gen. Quellen und ihre Verf. vergl. Falk, Corr. Bl. 1879, S. 54.

4) Wenn auch die beiden Wendeltreppen bei dem Umbau beibehalten wurden, so stehen dieselben doch nicht mehr an ihrer ursprünglichen Stelle. Zunächst ist dies im nördlichen Kreuzarm ersichtlich, wo durch den Einbau und namentlich die Stiege das spätmittelalterliche Grabdenkmal des 1457 verstorbenen Theodorich von Knebel zum Theil verdeckt ist; das war nur möglich durch das spätere Versetzen der viel älteren Stiege. Ferner ist im Inneren der Treppengehäuse an den Merkzeichen deutlich zu erkennen, daß sie abgelegt waren und wieder aufgebaut wurden. Endlich sind die Stufen der nördlichen Stiege mit Zahlzeichen des 17. Jahrhunderts beschlagen, woraus die Niederlegung und der Wiederaufbau deutlich erhellt. Zudem spricht die Einfügung der Stiege in die moderne Höhenlage des Chorquadrats an sich schon dafür.

5) Bourdon, *Epitaphia*, l. c. p. 46 bestätigt dies ausdrücklich bei Erwähnung des Knebel'schen Grabdenkmals: *contacta est per novam anni 1682 structuram graduum, quibus ascenditur ad chorum maius vel potius ad organum.* Ferner p. 13. *Super introitum Summi Chori annus MDCLXXXII, quo antiqua sublata nova chori structura, sicut hodie cernitur, erecta fuit.* Vergl. Bockenheimer, a. a. O. S. 50².

6) Wer die Bauausführungen jener Zeit am Dom leitete, ist nicht bekannt. Indefs mag der Name eines der damaligen Werkmeister hier seine Stelle finden. Bourdon, *Epitaphia* l. c. p. 197. nr. 179. *Lapis recentior in supremitate instrumenta murariorum pro insigni, in medio inscriptio litteris latinis: Hier lieget begraben der ersame herr Johann Baptista Barella gewesener mauerer des hohen Dohmstifts gestorben 1705 den . . . Maii. Gott gebe ihm . . . Maria Odilia Barella 1689. 11. Apr. Jos. Angelus Barella 1695. 9. Mart. Joes. Kilian 1698. 21. Mart. Joanna Cath. Ludovica Goublair 1730. 6. Junii. Maria Cath. Meuserin 1736. 6. Novbris vidua Kiliani.*

7) Dahl, *Msp. d. Stadtbibl.* in 4^o. § 8. Fasc. 11—12 bemerkt: „Der ganze Chor war mit einer Balustrade umfaßt und mit zwei großen eisernen Thoren verschlossen. Letztere wurden von räuberischen Händen entwendet (!), und die Balustrade gegen die Ostseite späterhin ganz abgerissen, 1804. Hierauf wurde der hohe Chor bis zu den ersten Pfeilern des Mittelschiffes verlängert, mit breiten, durchaus laufenden Treppen versehen und mit einem eisernen, aber niedrigen Geländer verschlossen.“ Schaab, *Gesch.* II. S. 80 spricht ungenau und mißverständlich von einer „steinernen Brustwehr“, während der Abschluß den seitlichen Emporen durchaus entsprach. — Nach seiner Angabe a. a. O. S. 79 wären die Eisengitter, welche den hohen Chor vom Mittelschiff trennten, sammt den 4 Messingsäulen des Altarbalдахins der französischen Festungsartillerie 1801 überlassen (!) worden. — Grundriß der Anordnung bei Gudenus, *Cod. dipl.* II. zu p. 729, den ich 1863 habe facsimiliren lassen. Eine etwas ältere Grundrißskizze in *Histoire ecclesiastique d'Allemagne cont. l'erection, le progres, et l'etat ancien et moderne de ses archevechez et evechez*, tom I. 1724. Brusselle chez François Foppens. *Plan de l'Eglise metropolit. de Mayence.* J. Harewyn sculp. Dieselbe stimmt mit dem Grundriß bei Gudenus im Wesentlichen überein.

*45 1) Aus den Beständen der Mainzer Stadtbibliothek eine Folge von Aktenstücken „vom Domcapitel herrührend in specie den Dombau betreffend,“ welche einen Abschnitt aus der Geschichte von Neumann's

Thurmbau in unvermutheter Vollständigkeit umfaßt. Leider fehlen sämtliche zeichnerische Beilagen, Aufnahmen, Projecte und Pläne, auf welche häufig Bezug genommen ist. Nachforschungen, welche ich sowohl in Aschaffenburg, als auch in Würzburg danach angestellt habe, führten bis dahin zu keinem Ergebniss. Mittheilungen aus diesen Akten habe ich im Mainzer Alterthumsverein gemacht und anschliessend daran in der Darmstädter Zeitg. Nr. 22. 23. Jan. u. ff. 1881. Ein Referat danach in der Deutschen Bauzeitg. Nr. 25. 26. März 1881. Vollständig sind die Aktenstücke noch nicht veröffentlicht.

2) Diese, wie die folgenden Anführungen sind Neumann's Berichten entnommen und haben wie für den Umfang des Schadens, so auch für den Zustand des Gebäudes besonderen Werth.

*46 1) Ein vom südwestlichen Eingang des Domes am Kirchhofe gegen Westen sich erstreckender Galeriebau, dessen Entstehung zwar nicht sicher nachzuweisen ist, aber doch in die Zeit der Erbauung des Westchores zu setzen sein dürfte. Grundrifs bei Gudenus. Cod. dipl. II. zu p. 729. Ueber die Bezeichnung Paradis vergl. Otte, Kunstarchäologie, 5. Aufl. S. 82.

2) Rhein. Archiv. X. Bd., 3. Heft, S. 204. Vogt's histor. Testament. — Brand des Domes 1767.

Er fiel — der stolze Thurm; wie herrlich stand er da!

Wie hoch! Doch eben drum war er dem Blitz zu nah,

Der ihn ergriff. — So macht es Gott mit Grofsen auch;

Denn seine Blitze

Umrauchen ihre Sitze.

Er schlägt — ihr Glanz ist Rauch.

[Von Vogt's Hauslehrer aus Wien geschr.]

Abbildungen des Dombrandes verzeichnet in Darstellungen der Stadt Mainz, S. 135.

*47 1) Nach dem Berichte von Betheiligten.

2) Joh. Val. Thomann wird in dem kurmainz. Hof- und Staatskalender auf das Jahr 1770 als kurf. Generalfeldwachtmeister und Oberst des oberrhein. Kreifs-Pfalz-Zweibr. Infant.-Reg. aufgeführt.

*49 1) In der Taufmatrikel des Würzburger Domes ist er als Franciscus Ignatius Christianus eingetragen. Was zur Führung des Vornamens Michael Veranlassung gab, ist unbekannt. Vergl. meinen Aufsatz im Correspondenzblatt des Gesamtvereins der Geschichts- und Alterthumsvereine zu Darmstadt von 1876 Nr. 6 S. 47 ff. Wann und durch wen seine Berufung nach Mainz erfolgte, ist nicht näher nachgewiesen. Bei den engen Beziehungen der geistlichen Höfe von Mainz und Würzburg, sowie der beiderseitigen adeligen Domcapitel lag es nahe, gerade nach Würzburg in Angelegenheiten des Dombaues sich zu wenden, wo Neumann's Vater seit dem Anfang des Jahrhunderts auf dem Gebiete der kirchlichen, wie profanen Baukunst eine so glänzende Thätigkeit entfaltet hatte, und der Sohn sich seines Vaters und Lehrmeisters ebenbürtig erwies. In beiden offenbart sich in einer späten, dem Niedergang zugewandten Zeit jene umfassende Begabung und das schöpferische Vermögen, wie es selbst in kraftvolleren und gesünderen Tagen nur selten hervortritt. Der Vater Johann Balthasar Neumann war 1687 (1685?) zu Eger in Böhmen als der Sohn eines dortigen Kaufmanns geboren. Dieser liess seinen Sohn die Stück- und Glockengiefserei erlernen. Als Stück- und

Glockengieser kam Johann Balthasar auf seiner Wanderschaft nach Würzburg und trat daselbst in Arbeit. Er bekundete dabei besondere Neigung für die zeichnenden Künste und mathematische Wissenschaften; durch sorgfältige Benutzung seiner Freistunden machte er gute Fortschritte und bewies namentlich große Geschicklichkeit in Erfindung und Anfertigung mathematischer Instrumente. Im Jahre 1712 trat er als Gemeiner bei der Artillerie ein. Unter einem tüchtigen Ingenieur und Baumeister, dem Hauptmann Andreas Müller, setzte er seine theoretischen und praktischen Studien fort, bewährte sich in mehreren Feldzügen als tapferer und kriegskundiger Soldat und verdiente sich damit Officiersrang.

Als er aus dem Felde zurückgekehrt war, zog er die Aufmerksamkeit des Fürstbischofs Johann Philipp Franz von Schönborn auf sich. „Die Baulust war den Schönborn angeboren“; allen Gliedern seiner Familie stand aber Johann Philipp Franz an großartigem Unternehmungssinn voran. In dem vielseitigen, schneidigen Ingenieur erkannte er das praktische, wie das künstlerische Talent, dessen er zur Ausführung seiner glänzenden Pläne bedurfte. Er sandte den Mann seiner Wahl zunächst auf Reisen durch Deutschland, Italien, Frankreich und die Niederlande. Hier sollte er die berühmtesten Leistungen der Kunst jener Zeit kennen lernen, um mit geläuterter Erfahrung an jene große Aufgabe heranzutreten, die seiner nach der Rückkehr harrte. Fürstbischof Schönborn betraute ihn nämlich mit dem Entwurf des Würzburger Residenzschlosses, das unter den glänzenden Palastbauten der Zeit eine der ersten Stellen einnehmen sollte. Neumann's Plan ward dem Kurfürsten Franz Lothar von Schönborn zu Mainz, dem kurmainzischen Oberst Welsch, dem königlichen Hofbaumeister Boffrand und de Cote von Paris zur Begutachtung vorgelegt. Erbliche Bedenken scheinen von dieser Seite nicht geltend gemacht worden zu sein. Die feierliche Grundsteinlegung erfolgte am 22. Mai 1720. Einen heftigen Widersacher dagegen fand Neumann in dem alten Wiener Akademiker Joh. Lucas von Hildebrand, dem Erbauer des Belvedere und des Palastes des Prinzen Eugen. Er nannte Neumann einen jungen Mann voll Feuer, aber ohne Erfahrung, und verwarf geradezu dessen Entwürfe zu den großen, massiven Steingewölben in dem Residenzbau. Er ging dabei soweit, daß er dem Fürstbischof sein eigenes Leben zum Pfand setzte und sich bereit erklärte, von Wien nach Würzburg zu reisen und da unter dem Gewölbe der berühmten großen Stiege sich auf eigene Kosten hängen zu lassen, wenn die Construction sich bewähre. Neumann hingegen erbot sich, unter das Gewölbe des Treppenhauses Geschütze aufzufahren und selbst eine beliebige Zahl von Schüssen abzugeben, um die Festigkeit seines Gewölbes zu erproben.

Das Vertrauen seines fürstlichen Bauherrn blieb ihm indefs im vollen Umfang bewahrt, und die Thatsachen bestätigen heute noch, daß Neumann seiner Sache sicher war. Als besondere Anerkennung muß es darum erscheinen, wenn der vornehme und vielerfabrene Pariser Hofarchitekt Boffrand den jungen Neumann mit lobender Auszeichnung „habile architecte“ nennt. Wandte doch der junge, deutsche Baumeister in seinem Erstlingswerke Ausführungen an, welche man bis dahin nicht gekannt hatte, und die gewiegte Akademiker in Erstaunen setzten. Der Erfolg krönte jedoch Neumann's kühnen

Wurf, und Boffrand nahm den Würzburger Schloßbau sogar in sein großes 1745 erschienenes Architekturwerk auf. Nach 24jähriger Bauzeit, am 30. December 1740, war das riesenhafte Gebäude in seiner äußeren Architektur vollendet. Bis dahin bekleidete Neumann die Stelle eines Artillerie-Hauptmanns; 1744 rückte er zum Obersten des fränkischen Kreises auf und erhielt 1747 vom Domcapitel seine Bestallung als Bau-Inspector.

Es ist unglücklich, welch' vielseitige Thätigkeit er als Architekt entfaltete: von allen Seiten brachte man ihm das größte Vertrauen entgegen. Mit seinen großen Fähigkeiten muß er eine große Rührigkeit verbunden haben; denn die Zahl der Bauten, welche von ihm entworfen und größentheils unter eigener Leitung, später wohl auch unter Beihilfe seines Sohnes, ausgeführt wurden, ist geradezu erstaunlich. Ohne als Sohn und Schüler sich seines Vaters rühmen zu wollen, erwähnt der jüngere, daß jener mehr als ein Dutzend großer Schlösser und Residenzen entworfen und glücklich zu Ende geführt habe; während seiner nicht 35 Jahre umfassenden Bauhätigkeit schuf er über tausend große und kleinere Bauten und vor Allem gegen sechzig Kirchen von größeren und kleineren Verhältnissen, wovon die größte Zahl solid in der ebenso leichten, wie sicheren Ausführung überwölbt waren, worin er als Meister sich zeigte. (Neumann's Rémarques vom 12. Februar 1771). Mit klarer Einsicht in die structiven Bedingnisse führte er als neues, werthvolles Hilfsmittel das Eisen in umfassender Weise in seine Gewölbe- und Holzconstruktionen ein, ohne, wie sein Sohn hervorhebt, einen einzigen Mißerfolg zu erleben.

Hier seien nur einige seiner hervorragendsten Bauten erwähnt: in Würzburg selbst die Schönborn-Capelle am Dom, die Façade und die Kuppel der Neumünsterkirche und das Jesuiten-Collegium, das Anna-Stift (jetzt Theater), der Massicoli-Thurm und ein beträchtlicher Theil der Stadtbefestigung; außerhalb der Stadt die Schlösser zu Werneck, Pommersfelden, Bruchsal und Schönbornslust bei Coblenz, die großartige Wallfahrtskirche Vierzehnheiligen und Goßsweinstein die Abteikirche zu Neresheim, Schönthal an der Jaxt und den Umbau der Abteigebäude von Schwarzach in der Rheinebene, die Deutschordenskirche zu Mergentheim. Ferner lieferte er Risse zu den Residenzen in Stuttgart, Schwetzingen und Karlsruhe, zu dem Reichskammergericht in Wetzlar und zu einem neuen Kaiserpalaste in Wien.

Er starb am 18. August 1753 im Alter von 68 Jahren und wurde in der Mariencapelle zu Würzburg begraben.

In dieser Schule war der Sohn Franz Ignaz Michael Neumann aufgewachsen. Am 10. Februar 1726 zu Würzburg geboren, widmete er sich dem Berufe seines Vaters sowohl als Artillerist und Ingenieur, wie als Baukünstler. Ueber seinen Bildungsgang und seine Thätigkeit in jüngeren Jahren liegen nähere Nachrichten nicht vor. Nachdem er das 30. Jahr vollendet und in dem reichen Wirkungskreise seines Vaters Kenntnisse und Erfahrungen gesammelt hatte, sah er mit gereiftem Blicke die Welt. Wir erfahren gelegentlich, daß er 1757 Holland bereiste und nach Frankreich ging. Er besuchte Rouen in der Normandie und studirt hier sorgfältig die „gothische Metropolitankirche“ mit ihrem merkwürdigen Vierungsthurm,

wie er denn überhaupt die mittelalterigen Kirchengebäude, „die gothischen Kirchen Frankreichs“ gründlich kennen lernt, so dafs er nach einer Reihe von Jahren auf die dabei gewonnenen Erfahrungen verweisen kann. Constructive Eigenthümlichkeiten „an meist alten gothischen Kirchen aller Orten“ prägen sich ihm unverwischlich ein. Im Laufe des Jahres 1757 trifft er in Paris ein und ist dort an den (wahrscheinlich holländischen) Bankier Vincelius in der rue Mon Conseil empfohlen. 1758 verweilt er noch daselbst und wohnte damals bei dem Perückenmacher Pierard in der rue St. Martin au coin des ours nahe dem Café Maillard, gegenüber dem Hôtel de Saxe. Seine Bankiers waren die Brüder Hillner und Riederer, und die Art und Weise, wie er später sich noch auf diese und seinen gesellschaftlichen Verkehr in Paris beruft, deutet an, dafs er als Mann von Ansehen dort aufgetreten war. Unter den Gröfsen seines eigenen Faches, deren Bekanntschaft er gemacht, erwähnt er den Akademiker Le Roy, der sich durch grofse Kenntnisse im Ingenieurfach, technische Alterthumswissenschaft und das Studium der antiken Bauwerke, namentlich Griechenlands, hervorthat. Von Paris reiste er nach Lyon und von da nach Italien. Wie lange er hier verweilte, erfahren wir zwar nicht; allein nach Maafsgabe seines Aufenthaltes in Holland und Frankreich widmete er sicher dem Lande der Kunst und seinen Denkmälern nicht blofs einen flüchtigen Besuch. Die Eigenthümlichkeiten römischer Bauanlagen sind ihm durchaus geläufig, und die Sicherheit, womit er dieselben erwähnt, beweist, wie er sich eingehend mit denselben beschäftigt hatte.

Neumann rückte, in der Heimath wieder angekommen, verhältnismäfsig jung zum Obersten des fränkischen Kreises auf und bekleidete mit 43 Jahren den Rang eines Majors der Artillerie und des Geniewesens im Dienste des Fürstbischofs von Würzburg.

So finden wir ihn im Herbst des Jahres 1769, zwei und ein halbes Jahr nach dem Brande des Mainzer Domes.

*52 1) Nicht zu verwechseln mit dem nachmaligen Ingenieur-Major Rudolph Eickemeyer, der 1792 die Capitulation mit Custine abschlofs.

2) Die Ausstellungen lassen sich in folgenden Punkten zusammenfassen:

a) dafs von den „neu zu machenden drei Etagen keine auf der anderen ruhet und eine jede platterdings auf dem Drittheil von dem Gewölb stehet“;

b) dafs „der achteckige Thurm von unten herauf vollkommen um und um frei stehet, nirgends weder Streb-Pfeiler, oder sonstiges Soutien hat, auch ohnehin am Gemäuer durch das Gängelein und Säulen-Werk das Massive vertheilet und zum Theil geschwächt ist;

c) wird die Proportion des Aufbaues im Verhältnifs zu dem Unterbau bestritten;

d) wird hervorgehoben, dafs der Bau, welcher ohnehin „vom Feuer zum Theil angegriffen ist“, nunmehr „auch den ganzen Last deren Quader-Steinen, Vouten und übrigen Gemäuer, samt grofsen Pyramiden, auch darein kommenden Glocken und Glockenstuhl zu tragen hat; nicht zu gedenken, dafs fast jeder grofsen Stein dem Ansehen nach in dem Rifs auf eine sehr kostspielige Art mit Eisen nicht nur verhänget, sondern auch der quer und der Länge nach mit verschiedenen eisernen Ringen und vielen Schlauteren durch und durch

kreuzweis zur merklichen Vergrößerung des Last ein- und durchzogen werden solle“. Zum Schlusse erklärt Thomann mit dürren Worten, dafs „mithin das neue Werk ohnmöglich bestehen könne noch werde“.

3) Nach Einsicht des Baues und der Risse, „wobei aber der Durchschnitt des Chors . . . nicht vorfindig war“, schien es ihm

a) „bedenklich, dafs die angesetzte Mauer auf dem Gewölb nach Aussage der Werkleute 22 Zoll über, also nicht Mauer auf Mauer stehet.“ Indessen giebt er gleich zu, dafs „solche mit der alten Mauer wohl verbunden und mit Eisen dauerhaft versehen worden“;

b) der Laufgang, welcher in der Mauer des Thurmes liegt, ist „umsomehr in Betrachtung zu ziehen, da er im Grundriß nicht angedeutet worden“, mithin könnte wohl übersehen sein;

c) sei fraglich, „ob die Läutung der Glocken einstens nicht eine schädliche Erschütterung verursachen könnte“.

Eingehendere Untersuchung erklärt er bei der Kürze der Zeit um so mehr unthunlich, weil alle Brandschäden ausgebrochen, wiederhergestellt und durch vorgesetztes Mauerwerk ganz unzugänglich seien; darüber wüßten jedenfalls die Werkleute die beste Auskunft zu geben. Dann schließt er mit folgenden Worten: „Uebrigens zeigt sich durch die verschiedenen Verbindungen und durchgängige Verwahrungen mit Eisen, dafs [Neumann] viele Vorsicht brauchte, und hat er ohne dieses in seinem Project eine recht gute Proportion anbei die schönsten Gedanken mit Beibehaltung der gothischen Bauart angebracht.“

*53 1) Dafs die Mauern des Octogons nicht überall vollgemauert, sondern von Laufgängen theilweise unterbrochen sind, ist ihm wohl bekannt, da „solche an meist alten gothischen Kirchen aller Orten genug zu finden.“ Was den Zustand des Baues nach dem Brand betrifft, so beruft er sich auf seine französisch geschriebene Erläuterung zu dem ersten grofsen Uebersichtsplan, den er eingereicht. Wenn er denselben „zerborsten, ecrasiret, verbrannt und meist ruinos“ vermuthet habe, so sei er darum „ebenso fürsichtig“ verfahren, „als hätte der Arzt einen halb verbrannten, an Arm und Bein hart zerschmetterten Körper in der Kur, dem er erst seine vorigen Kräften- und Gesundheits-Ersatz durch die Kunst wieder verschaffen müßte, ehe er ihm seine ersten activité und einiges aufzubürende lästige ferner zu ertragen zugemuthet werden könnte.“ Die sorgfältige Untersuchung des Baues hatte ihn indess eines anderen belehrt, indem er den Zustand „wider Vermuthen noch so gut und fest beisammen“ fand, dafs seine Besorgniß „zum gröfsten Theil überflüssig“ gewesen, und er in seinem Project um so sicherer geworden sei. Das Durchschnittsprofil, dessen Mangel man ihm wie Unkenntniß des „Metier“ vorgeücket, sei ihm von unerheblicher Bedeutung; den Bau kennen, sei alles werth. „Die Kunst ist desto gröfser von wahren praktischen Kennern des Metier aus einzelnen Blicken, wenig Linien und Rissen zu Formirung ihres Project und tüchtiger Execution zu gelangen, eben als wie der geschicktere Medicus nur nach geschwinder Erkenntniß des Haupt-Uebels seines Patienten sogleich seine Kur einrichtet und nicht so viel an Nebenausforschung des status morbi sich amusiret, als ein anderer weniger erfahrner.“

Was nun „den kritischen Hauptpoint des ganzen alten und neu aufzusetzenden Baues“ betrifft, so drehe sich „mit Grund im Metier“ die Frage darum, die man übrigens hier gar nicht einmal gestellt,

ob die Bögen der Vierung mit den geraden Wänden darüber gegenüber der neuen Belastung genügende Widerstandsfähigkeit besäßen oder nicht. „Der tüchtige, uoch unverrückte gesundeste Bestand von etwa mehr als siebenhundert (?) Jahren,“ sowie die neuerdings angeordnete Versicherung des Thurmes mit einem ganzen System von Eisen-Verankerung, wodurch „effectivement also à triple service alles zusammengegürtet, concentrirt und vor . . . Weichung auf undenkbare Zeiten geschützt“ ist, geben volle Sicherheit, „dafs man nun allen nur vorkommenden Last keck und stolz ohne die geringste Gefährdung darauf stellen kann.“

Die Einrede wegen der Laufgänge, die aus der Mauerstärke des Thurmes ausgespart sind, fertigt er in eingehender Widerlegung und mit beifsendem Spott ab. Bei ihrer geringen Weite, „dafs man kaum durchschlupfen und eine Prise Tabak nehmen kann,“ sind sie „mit graden, von besten Steinen ausgesuchten Bindern belegt“ und „so fürsichtig und geschickt mit kleinen, ein an das andere sich anschließenden Böglein . . . verbunden, dafs hinauswärts weder Druck noch Schub vorhanden.“ Ein solches „Ratzen- und Kaninchenloch“ könne bei solcher Beschaffenheit weder eingedrückt, noch verschoben werden. „Dergleichen Gänglein frappiren nicht gleichsam als etwas besonderes: man siehet sie allenthalben ganz gemein an meist gothischen Tempeln. Ja man hat sich bei dieser Kirche über einen weit mehr hardien Umgang an den gothischen Säulen Rondel hinter dem Pfarr Thurn (an der Apsis) aufzuhalten . . . Hat der alte gothische Architect diese excessiv stärkere und gefährlichere Proportion so dauerhaft zu halten gewußt, warum soll er nicht noch besser . . . die kleinere in den Gänglein zu verwahren verablasset haben?“ Er fährt dann in seiner Beweisführung mit drastischen Vergleichen weiter: „Ein zweifüsiges aufrechte Thier, den Menschen, auch sogar wann er seine Füße weit ausbreitet oder den Vogel betrachte man! item alle vierfüßige Thier, sowohl dick- als dünnbeinige, p. Ex. Hirsch, Rehe, Elefanten, Kamel, Ochsen, Pferd; warum falle nicht zwischen oder auf so schwachen ihren dünnen und respective weit auseinander stehenden Stützen, als ihre Füß sind, dieser ihre vom Schöpfer aufgebaute grose und schwere Fleisch-Körper nicht ihnen durch und hinab zwischen ihre Füß oder drückt und treibt sie nicht auseinander, wann sie sich zumalen gros, weit oder klein aufheben, zusammenbiegen oder schwere Last zu ertragen aufgelegt bekommen? anders nicht als überhaupt die künstliche Verbindung des aufgesetzten Fleisches und Knochen-Last haltet, stützet und ertraget über ihre Füße alles zusammen. Haben die Alten nicht diese ihre weise Nachahmung in verschiedenen irdischen, besonders in Gebäuden wohl und tüchtig applicirt vor Augen gelegt! und verdienet solches nicht weitere Imitation eines Architekten in schwerem Bauwesen?“ Den beabsichtigten Neubau berührten jedoch die vorgebrachten Zweifel in keiner Weise, so dafs Neumann „diese Objection in ihrem falschen Begriff zurückweist dem, der sich ferner damit amüsiren will.“

Wenn die Futtermauer des gothischen Stockwerks um einiges überstehe, und zwar nur gegen 4 Zoll, nicht 22, so hat dies bei den „hinaufwärts zu 4, 5 und mehr Schuh lange Bindern als mächtigsten Tragsteinen“ nichts zu bedeuten. Die Pfeiler des gothischen Geschosses sind am Fuß und in der Höhe „das zweitemal mit eisernen Schliefsen,

so durch das alte und neue Gemäuer zugleich durchausgehen, fast zum Ueberflufs verbunden worden.“ Werkleute, Aufseher und Deputirte sind hierfür Zeugen. Die Einwände waren eben nur „quelques coups de parole.“

„Ueber grose Höhen ist sich nicht aufzuhalten, wann solches die Proportion höherer Untertheilen erfordert. Ein gothischer dünner und kleiner Thurm braucht keine so hohe Bedeckung als ein gothischer, sehr weiter und hoher Dom.“

Der Vorwurf, dafs die verschiedenen Stockwerke des Neubaues nicht aufeinander ruhten, sondern auf dem Dritttheil des Gewölbes stehen sollten, trifft einmal nicht zu, da die vorliegende Zeichnung nach einer fehlerhaften Copie der Steinmetzen gefertigt war; die oberen Geschosse rücken nur bis auf einen Bruchtheil, von $5\frac{1}{2}$ bzw. 5 der darunter liegenden Wölbung herein. Wer übrigens die Aufgabe gestellt, einen massiven Thurm aufzuführen, „der sich in seinen Etagen und Gewölben als enger in Proportion zuspitzen mufs, um ein zierliches Ende zu machen,“ wie sollten da die Stockwerke nicht auf einander ruhen? Anders war nur „ein aufgestelltes Parallele bis an's Firmament, und in Ewigkeit keine Zuspitzung noch Ende zusammen“ zu bringen.

Mit besonderer Lebhaftigkeit vertheidigt Neumann sich gegen die spitzige Bemerkung, dafs er fast „eisernes Gemäuer“ mache. Die Eisentheile müßten den Aufwand großer Mauermassen ersetzen und das Vorhandene kräftig zusammen schliessen. Zur Zeit könne man ohne Eisen überhaupt nicht mehr bei Bauanlagen auskommen, und es sei so wenig zu entbehren, wie bei den „zierlichen, bei Wind und Wetter dauerhaften Frisures und Coiffures die nothwendigen . . . grose und kleine Steck- und Gabel-Nadeln.“ Mit Humor führt er diesen Vergleich weiter. Die vorgebliche Belastung des neuen Thurmbaus durch das Eisenwerk werde den „unteren mitprangenden gothischen höchsten Theil ebensowenig darnieder drücken, als eine Dame en sa Parure wegen dem eisen und metallenen Last der Nadeln in ihrer Frisure und Coiffure zu Boden sinken wird.“ Man sieht, dafs er in seiner Beweisführung nicht verlegen war. Von dem Gewichte seiner Gründe überzeugt, betont er, dafs er von allen Einwänden „mathe-matice, gleichnufsweis, mechanic und mit einem Wort sonnenklar als das gegentheil dargethan.“ Er erklärt ferner mit Nackdruck: „Ich meines Ortes bleibe . . . ferme und unverrückt bei meinem . . . Dessen, branlire bei so vielen gegen Anstossen nicht das geringste, und wann ich solches das Glück und Ehre habe, zur vollkommenen Execution den gnädigen Befehl zu erhalten, ist nichts möglicheres, als dafs die endliche prächtige Vollendung dieses neu gothischen Thurms oder Domes bis auf die spätesten Zeiten bestehen könne und werde.“

Der Schluß seiner Denkschrift nimmt eine stark persönliche Wendung, indem er die gegnerische Behauptung, sein Werk könne unmöglich von Bestand sein, als den Ausflufs eines „jäh angekommenen Echauffement“ bezeichnet. Er erachtet zwar, dafs im Dom-capitel „von venerablen Greisen nicht darob sérieusement zu reflectiren“ sei; denn nachdem er auf Verlangen des Capitels von seinem gnädigsten Herrn und Fürsten „schon einigemal hierhero gnädigst abgelassen worden,“ stehe ihm Gnade und Vertrauen schützend zur Seite; anderenfalls wüßte er wohl, „wie sich ein Offizier im Gegen-

stand zwar weit geringer der seinig selbstigen, als seines Fürsten hierin versirenden Ehre schuldigst zu verhalten hätte.“

*54 1) Seine Gründe sind folgende:

a) läßt die gleichzeitige Anlage der Vierung an sich einen solchen Aufbau zu; sodann ist der Bauzustand derselben tadellos;

b) sind die neu eingebauten Theile bis zu den Pfeilern des gothischen Stockwerks hinauf senkrecht aufgeführt und mit dem alten Mauerwerk „sorgfältig und fleißig durchaus mit Schlaudern und Binden verbunden;“

c) weil bei den drei zu erbauenden Kuppelgewölben „die Widerlager nach der Stärke angelegt worden, wie die Prinzipia von Mrs. Frezier*) und La Rue**) in ihrem *Traité de la Coupe de Pierre* solche anweisen;“

d) weil nach Neumann's Plan „alle zu den Gewölben angebrachte Stein nach der Kunst de la Coupe de Pierre müssen verarbeitet, versetzt und mit eisernen Klammern und Tollen versehen werden;“ —

e) weil jedes Gewölbe „mit einem starken eisernen Ring ringsherum, in der Mitte auf den Fugen liegend“ gebunden und zusammengehalten wird;

f) überdies werden zur gröfseren Vorsicht dabei Kreuzschlaudern und Schliesen angewandt;

g) die Steinpyramiden sind genügend verankert und „nutzen solche mehr vor den Schub des Gewölbes, als dafs solche den Thurm belästigen;“

h) der alte Unterbau kann „eine gothische Thurmspitze“ ganz wohl tragen. „Was das Uebersetzen auf den Gewölben anbelangt, so hat deswegen die gothische Architektur niemalsen mit der alten Architektur können verglichen werden, wie ein gewisser Autor schreibt: *La Gothique appellée moderne differe de l'ancienne par l'artifice de son travail et l'élégance de ses proportions: elle tire son origine du Nord par les Maures et par les Goths, presque toutes les Eglises de France et d'Allemagne sont de ce genre. Cette architecture n'a du être comparable à l'antique, qu'en ce qu'elle est pleine de portes à faux sur des saillies de moulures, de Culs de lampes et de Marmousets, wie solches zu sehen an der Kathedralkirche zu Rheims, Metz, Strafsburg, Toul, Trier und Verdun.***)* Ersieht man also daraus, dafs, wann eine Gothische Thurmspitze auf den Hauptthurm von der Metropolitankirche gebauen wird, solcher nothwendiger Weise mufs übersetzt werden, damit dieselbe durch Verjüngung ihrer Pyramid-Figur bekömmt.“

*) Frezier (Amédée François). *La théorie et la pratique de la coupe des pierres et de bois pour la construction des voütes* 3 vols. 4. Strasbourg-Paris, 1737—39. Andere Ausgabe: 3 vols. 4. Paris, 1754—69.

**) Delarue (J. B.). *Traité de la coupe des pierres*. Fol. Paris, 1728.

***) Es sei hier bemerkt, dafs man fast zur selben Zeit, 1772—78 in Strafsburg unter Dombaumeister Johann Georg Götz am Münster die äufseren Arcaden in den Formen der spätgothischen Architektur erbaute.

i) Indefs giebt er seine unvorgreifliche Meinung dahin ab, „dafs anstatt der Glocken-Stuhl auf den Boden des zweiten Gewölbs sollte zu stehen kommen, solcher auf dem Boden von dem ersten Gewölb möchte seinen Platz finden, weil der Schwang von den Glocken, alsdann dem Thurm weniger Schaden verursachen wird.“

*59 1) Aviler (Augustin Charles d'). *Cours d'Architecture*. 2 vols 4. Paris 1691, wiederholt aufgelegt bis 1760; deutsche Uebersetzung von Sturm, 4. Augsburg 1725.

2) Bélidor (B.) *La Science des Ingénieurs*. 4. Paris, 1729, wiederholt aufgelegt, und *Dictionnaire de l'ingénieur*. Ed. augm. p. Jombert. 8. Paris 1768, deutsch Nürnberg, 1801.

*60 1) Campbell (Colin), Woolfe (John) and Gandon (James). *Vitruvius Britannicus, or the British Architect*. 5 vols. Fol. London, 1715—51.

*61 1) Wisemann (Nicol. Cardinal). *Points of Contact between Science and Art*. 8. London, 1863. Deutsch von Reusch. Köln, 1863. S. 77 ff. Die Quellen sind: *Parere di tre mattematici sopra i danni che si sono trovati nella cupola di San Pietro sul fine dell' anno 1742* und die Gegenschrift von Lelio Cosatti, *Riflessioni sopra il parere dei tre mattematici*. Roma, 1743.

*63 1) Die erste Mittheilung über diese merkwürdige Episode der Baugeschichte des Domes schlofs ich damals (18. Januar 1881) also: Wenn Neumann mit stolzem Selbstbewusstsein sich erboten hatte, sein Werk den stärksten Proben auszusetzen, und für dessen Dauer bis in die fernsten Zeiten einstand, so ahnte er doch kaum, dafs Prüfungen über den Dom hereinbrechen sollten, welche den Bau der äufsersten Gefahr aussetzten. Nicht zwanzig Jahre nach der Vollendung ward der ganze Dom ein Raub der Flammen, und der Hauptthurm brannte bis zu den Glocken hinauf aus (28. Juni 1793). Neumann's Werk bestand die Feuerprobe. Aber auch der Macht des Pulvers sollte der Thurm widerstehen. Unter dem Donner der Kanonen wollte der kühne Baumeister die Festigkeit der Gewölbe erproben. Seinem gewagten Anerbieten wurde jedoch nicht entsprochen; dagegen widerstand achtzig Jahre später der Bau dem gewaltigen Ereignifs der Pulverexplosion (18. November 1857), gegen welche die Geschützprobe Neumann's nicht in Vergleich zu ziehen ist. So steht der Bau noch heute kühn und fest, die Zierde des Domes und der Stadt, das Ehrenkenmal eines hochbegabten, unternehmenden Mannes. Gehörte Neumann's Wirken einer dunkleren Zeit an und nicht dem aufgeklärten Jahrhundert, dem *siècle éclairé*, wie er es selbst nennt, so hätte vielleicht die Sage sein Beginnen mit dem Schleier des geheimnifsvollen umwoben und ihn selbst zu einer himmelstürmenden Erscheinung umgebildet: der Mainzer Dom besäße dann wohl eine ähnliche Sage wie von dem Baumeister des Kölner Domes, der gar den Bund mit dem Bösen nicht scheute, während wir in Neumann's Werk den Sieg des Geistes und der Wissenschaft ehren.

2) (J. K. R. Grimm) Briefe eines reisenden Franzosen über Deutschland an seinen Bruder in Paris. 2. Ausg. 1784. I. S. 301.

3) Goethe in seinem Tagebuch von der „Belagerung von Maynz“ (Vollständ. Ausg. letzter Hand, Bd. 30, S. 273 ff.) schildert als Augenzeuge die Vorgänge. Ton und Inhalt seiner Aufzeichnungen stechen oft seltsam gegen die unheilvollen Ereignisse ab. Bemerket er doch

selbst u. a. S. 295: „Und so war nach und nach das innere gränzenlose Unglück einer Stadt, aufsen und in der Umgegend Anlafs zu einer Lustpartie geworden.“ Ueber die Beschiefsung meldet er S. 290: „Den 27. Juny Anfang des Bombardements, wodurch die (Dom-) Dechaney sogleich angezündet war. . . Den 28. Juny Nachts. Fortgesetztes Bombardement gegen den Dom (!); Thurm und Dach brennen ab und viele Häuser umher. Nach Mitternacht die Jesuitenkirche. Wir sahen auf der Schanze vor Marienborn diesem schrecklichen Schauspiele zu; es war die sternenhellste Nacht, die Bomben schienen mit den Himmelslichtern zu wetteifern, und es waren wirklich Augenblicke, wo man beide nicht unterscheiden konnte. Neu war uns das Steigen und Fallen der Feuerkugeln; denn wenn sie erst mit einem flachen Cirkelbogen das Firmament zu erreichen drohten, so knickten sie in einer gewissen Höhe parabolisch zusammen und die aufsteigende Lohe verkündete bald, dafs sie ihr Ziel zu erreichen gewufst. Herr Gore (ein englischer Dilettant) und Rath Krause behandelten den Vorfall künstlerisch und machten so viele Brandstudien, dafs ihnen später gelang, ein durchscheinendes Nachtstück zu verfertigen, welches noch vorhanden ist und, erleuchtet, mehr als irgend eine Wortbeschreibung die Vorstellung einer unselig glühenden Hauptstadt des Vaterlandes im Stande seyn möchte.“ Vergl. Abbildungen des Dombrandes von 1793 in Darstellungen a. a. O. S. 135. Nr. 41, Nr. 582, letztere von Casp. Schneider, Oelbild in der städt. Galerie zu Mainz.

4) Die Dächer der drei Thürme des östlichen Chores gingen zunächst in Flammen auf; die daselbst befindlichen Glocken, welche vordem verschont geblieben waren, gingen diesmal zu Grunde. Das Dach des Hauptschiffes nebst den Bedachungen der Seitenschiffe brannten gleichfalls nieder und von da verbreitete sich das rasende Element nach dem Kreuzgang und den Stiftsgebäuden. Selbst in den Hauptthurm verbreiteten sich die Flammen, erfassten die Glockenstühle, zerstörten das Geläute (9 Glocken) bis eine, sowie die Uhr; im Innern der Kirche verbrannte die grofse, herrliche Orgel im Mittelschiffe. Authentische Schilderung eines Augenzeugen, H. Brühl, Mainz, 1829, S. 227 ff. — Schaab, Geschichte, S. 77. — Klein, Gesch. v. Mainz 1792—93. S. 556.

*64 1) Dom, S. 149.

2) Schaab, Gesch., II. S. 78.

3) Welchen Anblick die Stadt bot, schildert ergreifend Johannes von Müller, welcher Mainz im September 1793 besuchte (Werke XXXI. S. 78 kl. Ausg.) „Mainz hat mir den traurigsten Eindruck gemacht. . . Als ich von Hochheim herunterfuhr, rührte mich die Nacktheit der sonst so schön bekleideten Flur um die Stadt. Näher die hohe Ruine des malerisch in sich selbst gestürzten Liebfrauenthums. Kaum war ich abgestiegen, so ging ich durch die Stadt. Es war Mittagszeit, also die Gassen einsam. Ich wandelte zwischen den Trümmern der Paläste von Dalberg und Ingelheim wie zwischen Gräbern, ging herab zur Franziskanerkirche, roch die zweihundert bei ihrem Einsturz lebendig begrabenen Franzosen, deren Jammergeheul mir schon geschildert worden war; sah Bücher der Dominicaner zerrissen, halb verbrannt unter dem Schutt; sah das Haus der Gräfin Kesselstadt. . ., sah neben dem ihrigen des kaiserlichen Ministers Haus liegen; zur Seite die oft als Meisterstück des Geschmacks

bewunderte Domprobstei, noch in Trümmern schön; dann die grauenvolle Scene der Liebfrauenkirche, des Weibbischofs Haus, den hohen Dom mit Schutt bedeckt und umringt (sein Gewölbe ist nicht gebrochen) und von da weit hinein in die Gassen die Reste des Brandes. [Im ganzen waren es 50 Brandstellen.] . . . Ich ging heim wie aus einer Predigt über Kohelet. In den vier Tagen habe ich keinen frohen Menschen gesehen. Alles ist in stummer Gährung; jedermanns Hand und Mund gegen den andern; Elend, Druck, Uebelbefinden, Unzufriedenheit mit Freunden und Feinden, der alten und der französischen Verfassung. So fand ich Mainz.“ Von den Bewohnern hatten zwischen 15000 — 16000 freiwillig oder um ihrer standhaften Gesinnung willen gezwungen die Stadt verlassen und waren massenhaft in die größte Gefahr und Noth gerathen. Vergl. Klein, Gesch., S. 533. Ueber die Zerstörung S. 584 ff.

4) Schaab, Gesch., II. S. 78.

5) Schaab, Gesch., II. S. 79.

*65 1) Schaab, Gesch., II. S. 79. Die Versteigerung wurde durch den Einnnehmer Bonaventure im Beisein eines Polizeicommissars in der Kirche und vor derselben auf dem Marktplatz vorgenommen.

2) Nach mündlicher Mittheilung war das ganze Stuhlwerk des Westchores einem Schreinermeister um 500 Franken zugeschlagen worden. Da er jedoch weder Raum zur Aufbewahrung, noch Verwendung dafür hatte, beliefs er dasselbe vorläufig an seiner Stelle. Aufser kleineren Beschädigungen ging nur der Sitz und die Kniebank des erzbischöflichen Thrones verloren. Bischof Colmar kaufte nach Rückgabe des Domes das Gestühl um den Kostenpreis wieder an.

*66 1) Klein, das römische Mainz. (Gymnasial-Programm 1869) S. 8: „Die ganze übrige Stadt vom Thiermarkt (Schillerplatz), der Steingasse, bis herab zur Peterskirche und den Rhein aufwärts bis zum Bocksthor, war zur Römerzeit bebaut und bewohnt. Das Rheinbett war aber hier breiter, so dafs es damals bis an die spätere Stadtmauer, hier und da noch weiter in die jetzige Stadt hereinragen mochte. Daher finden sich Trümmer von Gebäuden aus jener Zeit nur etwa bis an den Liebfrauenplatz.“ — S. 10. „Mauern von grofsen Gebäuden wurden oberhalb des Marktes an verschiedenen Stellen entdeckt. So 1827 bei dem Bau des Eckhauses der Schöffersraße [jetzt Gutenbergsplatz 10 nordwestlich vor dem Westchores des Domes], zwölf Fufs unter dem Boden eine von Nordwest nach Südost sich ziehende Mauer mit grofsen Quaderstücken, Fragmenten von Säulen a. a. m. [Ueber die 1877 hier gemachten hervorragenden Funde vergl. Corr. Bl. 1877, S. 93 ff.] Gerade gegenüber im ehemaligen Bischofshof [jetzt Höfchen 2] wurden 1842 viele Altäre und weiterhin nebenan, oberhalb des Westchores vom Dom [Schöffersraße 8¹/₁₀, 6, 4 und 2], im Jahre 1832, sieben Fufs unter dem jetzigen Boden, nicht unbedeutende Reste eines hypocaustum und sudarium blofsgelegt“ („Ueber 10 Altäre und viele Fragmente wurden hier gefunden. . . . Schon im Jahre 1802 wurden hier römische Bäder und Wohnungen aufgefunden.“ Note 45). Grundmauern von römischen Wohngebäuden wiesen die Canalisationsarbeiten in den letzten Jahren über die ganze Breite des Platzes nordwestlich vom Dom, des s. g. Höfchens nach. Aufnahmen im Archiv des Stadtbauamtes. Vergl. Darstellungen,

a. a. O. S. 67, Nr. 459^b. — Eine wie ergiebige Fundstätte das Gebiet des Domes und seiner nördlichen und westlichen Umgebung ist, geht aus der verhältnißmäßig großen Zahl inschriftlicher Denkmale hervor, welche hier sich vorgefunden haben. Es sind deren zwei innerhalb des Domes selbst, auf dem Höfchen acht (Becker, Römische Inschriften Nr. 66, 81, 96, 300—304; — Keller, Nachtrag, Zeitschr. des Mainzer Ver. III, S. 150 ff. Nr. 22^a), am Dome vor dem ehemaligen Bischofshofe fünf (Becker, a. a. O. Nr. 33, 68, 98, 143, 305), im Garten des ehemaligen Bischofshofes vier (a. a. O. Nr. 23, 54, 55, 117), zwischen dem Höfchen und Gutenbergsplatze eins (a. a. O. Nr. 59).

2) Vergl. oben S. 9.

3) Vergl. Wagner-Schneider, Geistl. Stifte. Rheinhessen, S. 368.

*67 1) Hier ging man bis zu einer Tiefe von 4,25 m hinab. Die obere Schicht war angeschütteter Boden, aber frei von Bautrümmern. In der Tiefe fanden sich zahlreiche thierische Knochenreste, darunter auch Ziegenhörner. Die untere Schicht war stark vom Horizontalwasser des Rheins durchzogen und bestand aus einem blauschwarzen Letten, der mit Kies und Geröll stark untermischt war. Vergl. meine Mittheilungen im Anz. d. Germ. Museums 1872, Sp. 112.

2) Der Stein, grauer Kalk, hat eine Höhe von 1,80 m, Breite 0,95 m und Dicke 0,35 m.

Die Inschrift lautet:

CN. COELIVS CN. F. PAP. MARVLLINVS. DO.
NARBO. MIL. LEG. IIIII. M. AN. XXXV. STIP.
XIIII. H. S. E. H. EX. T. F. C.

D. h. Cneius Cölius Marullinus, des Cneius Sohn, aus der Papischen Tribus, von Narbo (Gallien), Soldat der XV. Legion, der Macedonischen, alt 35 Jahre, im Dienst 14 Jahre, liegt hier. Der Erbe liefs den Grabstein gemäß dem Testamente errichten. — Die V. Legion ist bis dahin in Mainz und der Umgegend durch keinen Grabstein vertreten gewesen, so dafs die Vermuthung Raum hat, dafs die IV. Legion gemeint sei und eine Irrung des Steinhauers vorliege. Die legio IIIII. Macedonica ist nämlich in nicht weniger als 14 ähnlichen Grabsteinen vertreten. Vergl. Mainzer Journal, 1876, Nr. 290. — Becker, a. a. O. Nr. 144—158.

3) Neben den an ursprünglicher Stelle dicht beim Dom nachgewiesenen römischen Resten kommen auch Denkmäler vor, welche, wie jenes mit der berühmten Inschrift der VICANI (Keller, a. a. O. S. 153, Nr. 22^a) u. a. m. in sehr früher, wahrscheinlich sogar noch in römischer Zeit von ihrer ersten Stelle entfernt und zu Schutzbauten verwendet worden waren. So gelangten noch weitere Denksteine in die Gegend und vermehrten die Gesamtzahl derselben. Da mit Ausnahme einer nicht sicher zu stellenden Fundstätte alle Grabsteine der IV. Legion außerhalb Mainz bei Zahlbach gefunden wurden, so kann sehr wohl der hier in Rede stehende Stein eben daher stammen, oder sonst woher verschleppt sein.

*68 1) Ersteres trägt die verstümmelte Inschrift des Grabsteines eines Soldaten der XIV. Legion:

[C·ATI] VS· C· F
 [CLAV] D· VER
 [ECVND] VS· ARA
 [MIL·LE] G· XIII
 [ANN·] XXX ♀
 [H·S·E·H·] E· T· FI
 C.

d. h. Caius (Atius (?)) Capi. Filius Claudia (Tribu) Verecundus Ara Agrippinensium Miles Legionis XIII Annorum XIII Hic Situs Est Haeres E Testamento Fieri Curavit.

Der Soldat war demnach aus Köln gebürtig, wo die Claudische Tribus vertreten war.

Kalkstein; Länge 0,95 m; Breite 0,18 m; Dicke 0,12 m.

Ein weiteres Bruchstück eines römischen Inschriftdenkmals, dessen noch nirgends Erwähnung geschah, habe ich jüngst am 6. Strebe-
 Pfeiler an der nördlichen Capellenreihe bemerkt. Dasselbe ist den Erneuerungen eingefügt, die nach 1767 daselbst vorgenommen wurden und sitzt fast am oberen Abschluss des Pfeilers in der nördlichen Ansicht desselben. Leider sind nur die beiden Schlusszeilen von dem großen Denkstein erhalten. Der Stein ist auf seine linke Hochseite umgekan-
 tet, so daß die Inschrift seitwärts aufgerichtet erscheint. Die großen rauhen Schriftzüge lassen folgendes erkennen:

D I E F P
 H E D E V

Jedenfalls fand sich der Quader in der Nähe vor und gelangte so zur Verwendung.

2) Im Bereich des Domes haben sich noch zwei rosenfarbene Syenitsäulen erhalten, die unzweifelhaft antiken Ursprungs sind. Dermalen tragen sie das Bodengebälk des ehemaligen Capitelhauses; vordem dienten sie sicher einer vorzüglicheren Bestimmung, wohl innerhalb des Domes selbst. Auch St. Stephan besitzt einen im Kreuzgang jetzt verwendeten antiken Säulenschaft aus edlem weißem Marmor. Der Umstand, daß auch in dieser Willigis'schen Stiftung ein so werthvolles antikes Bauglied sich befindet, läßt die Vermuthung vielleicht als nicht ganz unwahrscheinlich zu, daß Willigis, der als Bauherr ja ebenso unternehmend wie erfahren gewesen, diese kostbaren antiken Reste in den beiden genannten Bauten verwendet habe. Die eine der Säulen im Dom trägt ein zwar rohes, aber für das letzte Nachklingen antiker Erinnerungen bezeichnendes Kapitell. Abb. und Einzelheiten darüber von mir mitgetheilt im Corr. Bl. 1875, S. 6. — Von Cohausen u. E. Woerner, Roem. Steinbrüche, S. 37 u. Abb. Tafel VI.

3) Will, a. a. O. S. 126, Nr. 71 zwischen 975—992. — Es ist hier ein Irrthum zu berichtigen, der bis in die neueste Zeit in der Localgeschichte sich behauptet hat und von da in die Kunst- und Culturgeschichte hineingetragen worden ist, die Angabe nämlich, daß die von Willigis erbaute Stephanskirche aus Holz aufgeführt worden sei. Wie es scheint, hat Werner, Dom a. a. O. I. S. 496* diese Nachricht zuerst in die Welt gesetzt, indem er schreibt: „Willigis erbaute diese Kirche ohngefähr um das Jahr 990

ganz von Holz auf dem Platze, wo die jetzige prächtige Kirche steht . . . Unter EB. Bardo wurde die Kirche aus Stein hergestellt, wie aus einer gleichzeitigen Urkunde von 1043 erhellt.“ Wetter, Dom, S. 9 folgt ihm darin und knüpft eine allgemeine Bemerkung an, wodurch die Angabe noch an Bedeutung gewann: „Ja Willigis baute um das Jahr 990 die Stephanskirche zu Mainz ganz von Holz. Steinernen Kirchen waren im 10. Jahrhundert überhaupt noch selten, darum merken auch die Chronisten jener Zeit immer ausdrücklich an, wenn eine Kirche von Stein erbaut wurde.“ Was sie aber weder im vorliegenden Fall, noch sonst gar häufig thun! Neuestens widerholten Klein-Bockenheimer, Mainz, S. 61 die Mähr mit den Worten: „Die ursprüngliche (Stephanskirche) war von Holz aufgeführt.“ Es ist darum nicht gerade zu verwundern, daß die Nachricht weiteren Glauben fand und z. B. von Schnaase, Gesch. d. bild. Künste, 2. Aufl. IV. S. 368 verwerthet wird. „Mitunter errichtete man auch hier (in den Rheinlanden) aus Sparsamkeit oder Eilfertigkeit neue Kirchen ganz von Holz, wie wir dies in Beziehung auf die Stephanskirche von Mainz um 990 wissen.“ Otte, Roman. Bauk. S. 132 läßt „minderwichtige Götterhäuser (so St. Stephan in Mainz um 990 von Willigis selbst) noch ganz aus Holz errichtet werden.“ Nun liegt dem ganzen aber nichts als eine grobe Irrung zu Grunde. Von St. Stephan erwähnt keine der Quellen bezüglich der Ausführung auch nur ein Wort. Vergl. Falk, Kunstthätigkeit, S. 2 ca. 990, — Will, a. a. O. I. S. 126, Nr. 71. — Wagner-Schneider, a. a. O. Rheinessen, S. 405 ff. Die von Werner erwähnte urkundliche Nachricht aus dem Jahre 1043 betrifft die dem Stephanstifte überwiesene Kirche sammt Sprengel von Brunnen (Schloßborn bei Königstein im Taunus), woselbst Willigis eine Kirche hatte bauen lassen; weil diese Kirche zu Brunnen aber von Holz war, wurde später an deren Stelle eine steinerne aufgeführt und durch Bardo (1043) geweiht. Vergl. Will, a. a. O. S. 172, Nr. 44. Somit führt diese fortwährend nachgeschriebene und weidlich ausgenützte Nachricht auf eine Verwechslung arger Art — von St. Stephan zu Mainz und Brunnen im Taunus zurück!

4) Falk, Kunstthätigkeit, S. 3. 5. Juni 994, — Will, a. a. O. S. 129, Nr. 106, zwischen 975—995.

*70 1) Vergl. v. Quast, Bonner Jahrb. L. und LI. S. 129, Tafel VI. — Otte, a. a. O. I. S. 397.

2) Beispiele derart aus einer allerdings etwas früheren Zeit sind der Westbau von Mittelzell — Reichenau, die Treppen von St. Pantaleon zu Köln und anscheinend auch am Westbau von Werden am Rhein. Dehio u. v. Bezold, kirchl. Bauk. I. S. 135. — Otte, a. a. O. I. S. 44.

3) Ueber runde Stiegenthürme vergl. Otte, Kunstarchäol. I. S. 78. Für Alter, Entstehung und Bestimmung solcher Rundthürme ist die Thatsache bezeichnend, daß sie durchweg nicht organisch mit den anliegenden Bautheilen verbunden sind und nur mit dem kleinsten Theil ihres Umfanges mit dem Hauptbau überhaupt in Zusammenhang stehen. Vergl. G. Humann, Westbau des Münsters zu Essen. Corr. Bl. 1884, Nr. 11, S. 84.

*71 1) Einblick in die Art der Ausführung ergab sich namentlich an dem nördlichen Stiegenthurm, als im Jahre 1866 in Folge ein-

seitiger Setzungen an der nordöstlichen Rundung schwere Schäden hervortraten. Das durch Brand gerade an dieser Seite stark beschädigte Mauerwerk war der Last des ein Jahrzehnt vorher erfolgten Aufbaues nicht gewachsen. Die Pressungen auf die unteren Theile waren derart, daß die stehenden Stücke der Pilaster die Köpfe der Binder abdrückten und mit hinausschoben. Nach längeren Beobachtungen wurden die beschädigten Stockwerke sorgfältig ausgebessert. Mit der später erfolgten Beseitigung des über Verhältniß hohen und ungenügend gesicherten Aufbaues verschwand die Ursache der Setzungen, und in der Folge blieb der Thurm völlig in Ruhe.

2) So auch an den älteren Theilen des Domes zu Speyer und auf der Limburg a. H. Nach Geier bei Remling, Speyerer Dom, S. 132. Vergl. Otte, a. a. O. I. S. 42.

*72 1) Becker, Röm. Inschr. verzeichnet die Steinarten der Mainzer Denkmäler wenigstens nach ihren Hauptunterschieden. Neben dem Kalkstein der Gegend kommen Sandsteine weißer und rother Farbe vor, erstere, wie bemerkt, aus der Alsenzgegend und aus Flonheim, während das rothe Material aus den Brüchen bei Stein-Bockenheim gleichfalls in Rheinhessen stammen dürfte.

*73 1) Ueber das Alter der beiden Stiegenthürme hat v. Quast, Roman. Dome, S. 20 eingehend sich geäußert; er hält sie entschieden für Reste eines der Bauten des XI. Jahrhunderts. Er kannte damals jedoch nicht das eben besprochene Fenstergeschoß. Vielleicht hätte gerade dieses ihn in der Unterscheidung leiten können, ob die Thürme selbst Willigis oder Bardo zuzuschreiben sind. Wohin der Aufbau zu setzen, sofern die Thürme selbst für Bardo angesprochen werden, lasse ich dahin gestellt. Da Bardo aber gerade den Dombau in seinen oberen Theilen zum Abschluß brachte, würde die Zufügung des abschließenden Stockwerks auf dem Südthurme sehr wohl in den Bereich seiner Thätigkeit fallen können. Damit hätten wir denn auch ein Stück Bardonischer Architektur.

*74 1) Mitgetheilt in der Dtschen. Bauzeitg., 1874. Nr. 53, S. 212, Fig. 6.

*75 1) Vergl. Friedr. Schneider, Gräberfunde im Ostchore des Domes zu Mainz, S. 12.

*76 1) Dehio und v. Bezold, a. a. O. I. S. 177 halten es zwar „im höchsten Grade wahrscheinlich, daß schon der Willigis-Bardosche Bau des östlichen Transsepts entbehrt“ habe; vielleicht würden sie jetzt angesichts der neu hinzugetretenen Thatsache für die erste Anlage wenigstens sich zu einer anderen Auffassung bekennen. Beim zweiten Neubau war allerdings von einem östlichen Querschiff sicher nicht die Rede. Durchaus zutreffend erscheint die weitere Bemerkung, wonach es ebenso unwahrscheinlich ist, daß der alte Dom „überhaupt kein Transsept gehabt; mithin muß in ihm der actuelle Westbau, nicht in den Grundlinien, aber der Sache nach [nach meiner Ausführung im alten Martinusdom], vorgebildet gewesen sein.“

2) Nimmt man übrigens jene Fundamentreste als zu einem Querschiff gehörig an und ergänzt mit der jetzigen Breite des Mittelschiffes die Choranlage nach Osten hin, so ergibt sich, von der Vierung des Westchores an gerechnet, ein ganz wohl denkbares Schema, das etwa dem ersten Willigis-Bau hätte zu Grunde liegen

können. Auch möchte hier eine fast vergessene Ansicht von Mertens (Baukunst in Deutschland, 1851. Chronograph. Tafel mit Text-Fragm.) Erwähnung finden, wonach die Dome zu Mainz, zu Worms, zu Speyer bei ihrer ersten Gründung bestenfalls nur Säulenbasiliken könnten gewesen sein. Die Justinuskirche im nahen Höchst a. M., welche sicher älter ist, als seither angenommen, liefert einen nicht unwichtigen Beleg. Limburg an der Haardt und die Heunensäulen bei Miltenberg a. M. beweisen ferner, dafs man hier zu Lande selbst Monolithe von mächtigen Verhältnissen zu beschaffen wufste. Dehio, a. a. O. I. S. 186 bemerkt, dafs eben das eigentliche Ideal auch der nordischen Baukunst im frühen Mittelalter der Säulenbau blieb, und verweist auf Fulda, Hersfeld, Höchst, S. Gallen, Reichenau, den Dom zu Köln.

*77 1) Die Materialunterschiede sind bereits von mir in Baugesch. d. Mainzer Domes, 1870, S. 12 ff. hervorgehoben und namentlich von Otte, Gesch. d. Roman. Bauk. S. 741 verwerthet worden. Zur Versicherung der von mir gegebenen Mittheilungen mögen die Aufzeichnungen eines gewiegten Fachmannes, Dr. Fr. X. Geier, dienen, welche derselbe mit Rücksicht auf die Wichtigkeit der Materialverschiedenheit für die Baugeschichte selbst nach eigener Wahrnehmung machte und seinem Handexemplar von Schaab's Gesch. II. zu S. 18 (in meinem Besitz) beschrieb: „Als man im Frühjahr 1862 das Mittelschiff einrüstete, ergab sich der Ansatz des Westchores an dasselbe sehr deutlich auch durch die Farbe. I. Joch von Westen nach Osten: Pfeiler und Halbsäulen daran sind aus Quadern von Kalkstein (muschelhaltiger Grobkalk aus hiesiger Gegend); Baasn und Kapitäle der Pfeiler und Halbsäulen, Scheidebögen, Gurtstreifen darüber, Nischeneinfassung und Nischenbögen, obere Fenstereinfassung und Leibungen, Frontbögen, Mauerwerk über den Nischen bis unter die Frontbögen . . . Kalkstein; — Gewölbegurten, Gewölberippen, Schlufssteine . . . aus weifsem Sandstein.“ — v. Quast. Roman. Dome, S. 2 reiht den Mainzer Dom in die Bauten aus „dunkelrothem Sandstein vom Main und Neckar“ und leitet daraus entsprechende Folgerungen ab. Freilich deckte damals (1853) noch die Tünche das ganze Innere. Uebrigens rechnet Redtenbacher, Leitfaden z. Studium d. m. a. Baukunst, 1881, S. 35 den Mainzer Dom auch noch ohne Einschränkung „dem Baumaterialie, dem Buntsandstein“ nach zu derselben Gruppe wie Worms und Speyer.

2) Zur Erklärung der bauhandwerklichen Verhältnisse im früheren Mittelalter mit besonderer Beziehung auf den Mainzer Dom habe ich bei der General-Versammlung des Gesamtver. d. Gesch. - u. Alterth.-Vereine zu Wiesbaden 1876 (Vergl. Corr. Bl. 1876. Nr. 10, S. 79 ff.) darauf hingewiesen, welche Bedeutung den wandernden Bauleuten und insbesondere den Comacensern (fratres Comassini) zukommt. Im ganzen Mittelalter begegnen wir den „Lombardi“, entweder einzeln als Baumeistern oder als einer Genossenschaft von Bauleuten und selbst vereinigten Meistern, unter deren Leitung sowohl von Gesellen, discipuli, als namentlich von Hörigen, welchen Halbfreie, massarii, vorstehen, die Bauten ausgeführt wurden. Viele dieser Lombarden stammen nachweislich aus der Gegend des Comersee's, und mit gutem Grund wird angenommen, dafs diese Lombarden zumeist Comassen

gewesen seien, die sich lieber nach der großen und angesehenen Provinz als nach ihrer engeren Heimath benannten. Die alten Völkerpfade über die Alpen lenkten den Zug der Comasken naturgemäß nach dem Quellgebiete des Rheines. Längs seines Laufes übten sie ihre Thätigkeit. Auf diesem Wege rückwärts lassen sich darum auch die Spuren der Entwicklung der rheinisch-romanischen Bauweise nach ihrer bauhandwerklichen ebensowohl wie nach ihrer stilistischen Entwicklung verfolgen. Die urkundlichen Belege für die Thätigkeit der Comacenser s. Corr. Bl. a. a. O. S. 80. Vergl. Schnaase, Gesch. der bild. Künste III. S. 517. — Ilg, Memoratorium de mercedibus Comacinarum in Mittheil. d. Centr. Comm. 1871. S. 63 ff. — Mothes, Bauk. d. M. A. in Italien I. S. 263, ferner unter Baugesetze und Bauschulen, Baugenossenschaften und Bauhütten ebendasselbst S. 326. — Dehio, und v. Bezold, a. a. O. S. 135 betonen, daß während des Uebergangs zum Mittelalter die *magistri Comacini* die Erhalter der technischen Traditionen namentlich im Gewölbebau gewesen.

3) Aus dem Kalkstein der Oppenheimer Brüche ist noch ein anderes Bauwerk romanischen Stils, die Abteikirche zu Eberbach im Rheingau (11,5 km n. ö. von Rüdesheim. Vergl. Lotz-Schneider, Baudenk. im R. B. Wiesbaden, S. 86 u. 496) aufgeführt. Der Bau ward 1170 begonnen. Auch hier zeigt die Bearbeitung den Randschlag mit scharf geflüchter Mitte in einer der Mainzer Zurichtung ganz verwandten Art. Diese Handwerksgewöhnheit war demnach eingebürgert und erhielt sich bis um die Mitte des 13. Jahrhunderts, wo der Randschlag aufgegeben wird und eine durchgehende Flächung mit dem scharfen Eisen, jedoch minder regelmäsig an die Stelle tritt.

4) Daß man seine eigenen Steinbrecher und Steinschläger (Vorschläger) im Bruch hatte, ist u. a. vom Kölner Dom aus d. J. 1274 urkundlich erwiesen. Ennen, Köln. Dom, S. 24.

*78 1) So beginnt die erste Pfeilerstellung im Westen des Schiffes mit einem Abstand von der Mittellinie nördlich mit 6,78 m, südlich dagegen 6,68 m und schließt gegen Osten mit je 6,82 m, so daß also die südliche Pfeilerreihe schließlich um 0,14 m aus der Mitte ausbiegt. In ähnlicher Weise weichen fast sämtliche Mafse der Pfeiler selbst, wie ihrer Abstände von einander ab.

2) Nur beim Anschluß des Schiffes an den Westchor sind, namentlich an der nördlichen Hochwand, Spuren von einstiger Bewegung an Verankerungen erkennbar, die aber lediglich durch den Anschluß selbst hervorgerufen wurden.

3) Aus der Reihe der zum Theil umfangreichen Erörterungen über diese Fragen soll hier nur das nöthigste hervorgehoben, im übrigen auf die Auseinandersetzungen selbst hingewiesen werden. Die Frage dreht sich im wesentlichen darum, ob der jetzige Schiffbau auf Gewölbe angelegt gewesen, und in welche Zeit dann seine Erbauung zu setzen sei. v. Quast, Roman. Dome, 1853, S. 14 ff. erörterte die Zeitfolge der einzelnen Bautheile des Domes und wies dem Mittelschiff seine Entstehung nach dem Bau der Gothardcapelle in Folge des Brandes von 1137 zu (S. 20); er betrachtete dabei das Verhältniß des Schiffes zur Palastcapelle fast wie das der Copie zum Original.

Schnaase in seiner Anzeige der v. Quast'schen Schrift in Eggers, Dtsches. Kunstbl. 1853 S. 393 ff. führt dagegen aus (S. 395) 1) das der Dom als Gewölbebau nach dem Jahre 1081, sei es früher oder später begonnen, — 2) das die Gothardcapelle in den Jahren 1115 bis 1136 erbaut worden, — 3) das beide Bauten jene Uebereinstimmung zeigen, wie sie durch die Herrschaft derselben Geschmacksrichtung bedingt ist. Die Vermuthung, das die Erbauung des Domes vorhergegangen, erscheint darum glaubhafter. Weiter wird gefolgert, 1) das zwischen 1081 und dem jetzigen kein anderer Neubau entstanden oder untergegangen, — 2) das man nach jenem Brande nicht lange gezögert, — 3) das der Bau, wie bei seinem Umfang nicht anders denkbar, nur sehr langsame Fortschritte gemacht habe; — 4) das er aber bei der Einweihung der Gothardcapelle vollendet gewesen, demnach die Anlage von Pfeilern auf Gewölbebau von unten herauf anzunehmen und an den Schluss des 11. oder Anfang des 12. Jahrhunderts zu setzen sei. Kugler in seinen Pfälzischen Studien (1853) in Eggers, a. a. O. S. 20 ff. und abgedruckt in Kl. Schr. I. S. 722 ff. pflichtet dagegen dem unbedingt maßgebenden Einfluss der Gothardcapelle auf den Dom bei und sucht eine Lösung in dem Sinne, das er den Pfeilerbau des Schiffes für den Kern der von Willigis herührenden Pfeilerbasilika ansieht, die man im 12. Jahrhundert durch Vorlegung von Halbsäulen auf Ueberwölbung eingerichtet und dabei auch eine neue Anordnung der Fenster ausgeführt habe (Kl. Schr. S. 729 ff.) Was an Einzelheiten zur Willigis'schen Zeit nicht stimmt, setzt er, allerdings nicht ohne Bedenken, auf Rechnung späterer Herstellungen. v. Quast in einer weiteren Aeußerung (Zeitschr. f. chr. Archäol. und Kunst, I. 1856, S. 58 ff.) ist schließlich (S. 127) geneigt, mit Ausnahme einiger innerer Bedenken, dem Ausgleichsvorschlage Kugler's beizupflichten und im Mainzer Dom noch einen alten Kern anzunehmen, der auf flache Eindeckung berechnet war, während alles, was die Gewölbe betrifft, erst im 12. Jahrhundert hinzugefügt worden; einschränkend bemerkt er indess, wenn nur die technische Untersuchung dem günstig wäre. 1863 im Sommer war v. Quast in Mainz und bestieg die Baugerüste im Mittelschiff. Damals will er die Beschaffenheit der Pfeiler „genau“ untersucht und gefunden haben, das die Halbsäulen wirklich eine spätere Hinzufügung seien, wobei jedoch sehr sorgfältig verfahren worden (Briefl. Aeußerg. bei Otte, Gesch. der Roman. Bauk. S. 719 § 58.) Darauf hin hielt man — auch Otte — die Vermuthung von einer Umwandlung der älteren Pfeilerbasilika im wesentlichen bestätigt. Schnaase, Gesch. der bild. Künste, II. Aufl. 1871, IV. S. 376 liefs sich indess auch durch diese, in ihrer Begründung durchaus irrige Behauptung keineswegs bestimmen, von seiner eben mitgetheilten Annahme, einer einheitlichen, auf Ueberwölbung berechneten Anlage des Schiffes aus dem Ende des 11. oder jedenfalls der ersten Hälfte des 12. Jahrhunderts, abzugehen. Meine Ausführungen über den Bauzustand (Baugesch. 1870, S. 12 ff.) sind dabei von Schnaase bereits verwerthet. Die Thatfachen, wie die geschichtlichen Angaben haben diese Auffassung nunmehr aufser Zweifel gestellt. — Otte, (Gesch. d. Roman. Bauk. 1874) kann sich zwar von der v. Quast-Kugler'schen Ergänzungstheorie im Text (S. 330) nicht losmachen, theilt aber, ohne weitere Folgerungen, meine Angaben über die Einheitlichkeit des Mittelschiffes in den Zusätzen S. 741 mit.

*80 1) Auffälliger Weise blieb man über das Verfahren des Mittelalters in diesem Punkte in Deutschland so lange in Unkenntniß. Th. H. King, *Études pratiques, tirées de l'Architecture du Moyen-Age*, Bruges et Paris, 1847 (Englische Ausgabe London, 1858—59) I. pl. 89 giebt in einer Reihe von Beispielen den ganz entsprechenden Pfeilerverband von S. Sernin in Toulouse, 1096 geweiht. Viollet-Le-Duc, *Dict. de l'Archit.* IV. p. 11. Fig. 2 erläutert das Verfahren eingehend in Wort und Bild und hebt (III. p. 496) ausdrücklich hervor, daß die vorgelegten Säulen überhaupt nur ganz seicht eingebunden zu sein pflegten. Entgegen einer immer noch umlaufenden Ansicht besteht der Kern der Schiffs Pfeiler, wie auch der westlichen Vierungspfeiler aus Mauerung, welche ebenso wie bei den schweren Wänden nur mit einer Quaderschicht verkleidet sind. Quader-Massif kommt am ganzen Dom, wie in der mittelalterigen Technik überhaupt nicht vor.

*81 1) Die beigesetzten Aufnahmen sind am ersten Pfeiler von Osten her auf der Nordseite und dem gegenüberliegenden Pfeiler gemacht.

2) Treffend bemerkt in dieser Hinsicht Essenwein, *Atlas d. Architektur*, S. 34*: „Im wesentlichen ist in den Bauwerken des 11. Jahrhunderts . . . alles erreicht, was auch das 12. Jahrhundert angestrebt und erreicht hat. Die Ausbildung im 12. Jahrhundert galt nur dem Detail, galt aber auch immer größser Mannigfaltigkeit der Combination.“

*82 1) Bei der farbigen Ausstattung des Schiffes 1863 wurde verkehrter Weise hier Quadrirung aufgezogen und so der vorhandene Unterschied in der Ausführung verwischt. Dieses thatsächliche Verhältniß übertrug sich auch in die Aufnahmen.

*83 1) Im Februar 1884 habe ich die Vormauerung in den Fensterleibungen der Nord- und der Südseite aufbrechen lassen. Das Profil der Außenseiten ist in den Querschnitt Taf. 8 eingetragen und dabei auch die Aufmauerung bemerkt, welche die Fenster nach innen an ihrer unteren Ausschragung im Jahre 1862 bis 63 erfahren haben, um oberhalb der Flachnischen Raum für das Ornament zu gewinnen. Auf der Längensicht Taf. 6 ist die äußere Vormauerung in Ziegelmauerwerk hervorgehoben.

*84 1) Abb. bei v. Quast, *Roman. Dome*, Bl. 2. Eine eigenartige, alterthümliche Behandlungsweise, welche sich an frühmittelalterl. Bauten der Lombardei z. B. S. Giorgio zu Almenno findet (vergl. Osten, *Bauw. d. Lombardei*, Taf. 47; — Mothes, *Bauk. d. M. A. in Italien*, S. 357); auch in der Einhart's Basilika zu Michelstadt ist bei den Schiffs Pfeilern unter gleicher Anschauung der Kämpfer nicht verkröpft, sondern blos in der Leibung angelegt. Vergl. Friedr. Schneider, *die Karol. Basilika zu Steinbach-Michelstadt*, Nassau. Annalen, Bd. XIII. S. 13, Taf. VI; — Adamy, *die Einhard-Basilika zu Steinbach*, S. 21, Taf. 3. Für das Alter der Bauform, wie den hier maassgebenden Einfluß sind diese Beispiele von nicht zu unterschätzendem Werth.

2) v. Quast, *Roman. Dome*, S. 6 und Bl. 2 irrt hinsichtlich der einstigen Sargwände, indem er selbst für den letzten Zustand lediglich Halbsäulen annimmt. Bereits nachgewiesen in meiner Baugeschichte

S. 16¹⁾ und von Schnaase, *Gesch. der bild. Künste*, IV. S. 377¹⁾ verwerthet. Auch zeichnet v. Quast, a. a. O. die Sargwand nur in der Stärke des jetzigen Pfeilerrestes, während sie ursprünglich volle 2 m betrug. Reste erkenntlich beim nördlichen Stiegenthurm des Ostchores, bei der Memorie und bis zur Beseitigung im Jahre 1874 bis 75 auch neben dem Marktportal und jetzt noch oberhalb desselben.

*86 1) Essenwein, *Entwickelg. d. m. a. Bauk.* in *Mittheilgn. d. Centr. Comm.* III. S. 5 bezw. 11^b bemerkt: „Es kömmt übrigens bei Darstellung des Entwicklungsganges auf eine Jahreszahl nicht an, und wir dürfen das linke Ufer des Oberrheins als die Heimath dieser Art Wölbung betrachten, als die Gegend, wo die Wölbung der Mittelschiffe nicht bloß technisch ermöglicht war (dies wäre sie längst gewesen), sondern auch eine Form gefunden hatte. Von viereckigen Pfeilern gehen Streifen und Halbsäulen schlank in die Höhe, die an den Hauptpfeilern bestimmt sind die Gewölbeanfänge aufzunehmen, an den Zwischenstellen sich durch Bogen aber unter einander zu verbinden und so eine vollkommene Verticalgliederung in Harmonie mit der an den Hauptpfeilern bedingten, herstellen.“

*87 1) Adelbert nennt die Gothardecapelle, wie oben Sp. 16 erwähnt „capellam curtis nostre . . . parieti Ecclesie beati Martini contiguam“ an die Mauer des Domes anstosend. Vielleicht hat sich in diesem Rest ein Theil vom alten Dom erhalten.

*88 1) Malereien an Wänden und Baugliedern, wie solche v. Quast, *Roman. Dome*, S. 18 bei der sonstigen Schlichtheit des Baues glaubt annehmen zu müssen, haben sich nicht nachweisen lassen. Bei Ausräumung des Obergeschosses von der eingebauten Wohnung 1860 ergaben sich Anhaltepunkte dafür nicht. Im unteren Raum lassen sich bloß schlichte Absäumungen in roth an den Gewölbegräten und sonst erkennen. Der untere Raum liegt dormalen noch immer in beklagenswerther Vernachlässigung, woran allerdings theilweise der Mifsstand schuld ist, daß in den westlichen Theil ein Keller eingebaut ist, worüber dem Dom nicht einmal das Eigenthum zusteht. Hier sei bemerkt, daß eine Verbindung des unteren und oberen Raumes wie sie theilweise vorausgesetzt wird (Otte, a. a. O. S. 330) nicht vorhanden war. 1874 wurde im Untergeschoß wenigstens die Auffüllung des Bodens beseitigt. *Vergl. Anz. d. Germ. Mus.* 1875, Sp. 29.

*90 1) Leider hat sich dieser bedauerliche Mifsstand neuerdings verschlimmert, indem der ganzen Westseite entlang an Stelle eines baufälligen Schuppens ein Neubau errichtet worden, an dessen Beseitigung jetzt gewiß nicht zu denken ist, und gegen die südliche Chorecke wurde an einer seither freien Stelle jüngst ein Zubau gestattet.

2) Eine von Schnaase, *Dtsches. Kunstbl.* 1853, S. 395, Sp. 2, wahrscheinlich auf die Ansicht von Dr. F. X. Geier zurückzuführende Auskunft, die er zwar nicht adoptirt, aber auch nicht abweist. Mit Recht bemerkt v. Quast, *Zeitschr. a. a. O.* I. S. 66, daß diese Annahme schwerlich Beifall finden könne. Welche Bautheile hier überhaupt in Betracht kommen könnten, ist ganz unersichtlich, da es sich ja doch nur um das Mittelschiff und nicht etwa um den Ostchor handeln könnte.

*91 1) Die unteren Räume begreifen nämlich nur ein Gewölbejoch, während die oberen zwei derselben umfassen.

2) Die in ihrer Schichtung namentlich in den östlichen Durchgängen sehr ungleichen Werkstücke sind bei sehr großen Quadern noch mittels des Wolfes versetzt und zwar regelmäfsig, aber doch in einer von dem Material des Schiffes verschiedenen Art beschlagen. Der Schlagrand ist nämlich fast glatt bearbeitet oder mit sehr scharfem stehenden Hieb geflächt; das Mittelfeld steht über den Schlagrand merklich hervor und hat einen weniger markigen Hieb als die Quadern des Schiffes.

3) Redtenbacher, Leitfaden, S. 36, bemerkt, dafs dem Buntsandstein entsprechend die mittelrheinischen Dome „im Detail derb und kräftig“ sind.

*92 1) Ueber Verwendung von Tuffstein in rheinischen Bauten des 11. — 13. Jahrh. vergl. Bonner Jahrb. XLVII. S. 137; am Kölner Dom bei A. von Lassaulx, die Bausteine des Kölner Domes, 1882, S. 45 ff.

2) Vergl. Friedr. Schneider, die Krypta des Mainzer Domes und die Frage ihrer Wiederherstellung. 1871. S. 8 ff.

3) Die seitlichen Fenster bei Redtenbacher, Beiträge, Taf. 13, Fig. 2^a, b, c u. 21.

*93 1) Die Stufen waren völlig 30 cm hoch und somit nur äufserst unbequem zu begehen. Sie mußten später schon um deswillen umgelegt werden.

2) Das von Redtenbacher, Leitfaden S. 218, Fig. 418 gegebene Schema für die Form des Uebergangs vom Viereck ins Achteck, wie er es für Mainz, Speyer und Worms aufstellt, trifft im hiesigen Fall nicht zu.

3) Auch in Worms bei der Ostkuppel sind die Schichten noch wagrecht geführt; im Grundriß ist die Bildung jedoch verschieden. Vergl. Viollet-Le-Duc, Dict. de l'Archit. IV. p. 362 u. 365. Abb. 14.

*94 1) Die von Wessicken, Dtsche. Bauzeitg., 1874, Nr. 43, Figur 1 gegebene Ansicht dieser Fenster ist durchaus willkürlich und der geläufigen Behandlungsweise zuwider.

2) Redtenbacher, Leitfaden, S. 74, Abb. 66, beschreibt dieselben als achtseitige Kreuzgewölbe, welche übereck gestellt sind.

3) Zu den folgenden Angaben dienten mir meine während des Umbaues bezw. Abbruches gemachten Aufzeichnungen, die meinem Handexemplar des „Ostthurmes“ beige geschrieben wurden.

4) Der Seltsamkeit wegen füge ich hier an, dafs bei dem vielen überschüssigen Kalk der Bauschutt, nachdem er durchgesiebt war, nochmals abgelöscht und zur Mauerung bei der gleichzeitig aufzuführenden Bauhütte verwendet werden konnte. Beim Ausbruch der Fundamente der ehemaligen Liebfrauenkirche 1884 fanden sich in den Fundamenten große Ballen von noch frischem Kalk. Wahrscheinlich hatte man den Kalk auf den Schichten selbst erst abgelöscht, und so konnten sich, von der Luft abgeschlossen, dessen weiche Reste erhalten.

5) Vergl. Viollet-Le-Duc, Dict. de l'Archit. IV. p. 12. Abb. 2, p. 15, Abb. 3; III. p. 398, Abb. 1. — Reste der Holzanker werden noch im Kreuzgang bewahrt.

*95 1) Vergl. Viollet-Le-Duc, l. c. III. p. 399, Abb. 3.

2) Bockenheimer, Dom, S. 59 ff. sucht diese Theile auf Reste der ältesten Bauanlage an dieser Stelle zurückzuführen. Diese Zeitbestimmung glaubt er durch den Vergleich mit Architekturtheilen der Durchgangshalle zu Lorsch begründen zu können. Baulich wie stilistisch sind seine Voraussetzungen haltlos. Lediglich als literarische Aeußerung hat diese Annahme, als ob die Portale mit den Vorhallen der alten karolingischen (!) Martinskirche angehörten, in der V. Auflage von Otte's Kunstarchäol. II. S. 79¹⁾ Eingang gefunden.

*96 1) Das in der südlichen Durchgangshalle vorfindliche korinthisirende Kapitell habe ich wegen seiner anscheinend weißen Farbe untersucht, und gefundene, dafs es gleich allen anderen Bautheilen aus rothem Sandstein gearbeitet ist.

2) Nach Ausweis der Acten wurden diese Theile, Säulen wie Kapitelle, im Jahre 1836 ergänzt, allerdings nach gegebenen Anhaltspunkten und so gut, wie man es eben konnte. Vergl. S. 163.

3) Die unteren Theile des ganzen Ostbaues sind im Laufe des Jahres 1836 stark überarbeitet worden, lassen demnach vielfach die eigenartige Behandlungsweise der Bauzeit vermissen.

*97 1) Derselbe scheint erst bei den Herstellungen im Jahre 1828 beseitigt worden zu sein. Hundeshagen zeichnete ihn 1819 an seiner Stelle. Verstümmelt fand sich derselbe im Schutt bei Abbruch des Vierungsthurmes 1871 vor und hat im Kreuzgang seine Aufstellung erhalten.

2) Abb. bei Redtenbacher, Beiträge, Taf. 58. Fig. 5, woselbst der schöne Steinschnitt erkenntlich ist.

*98 1) v. Quast, Roman. Dome, S. 11 und 13, bespricht diese Eigenthümlichkeiten ganz zutreffend, indem er die Regelmäßigkeit der Aufeinanderfolge der einzelnen Lagen geltend machte für eine ungestörte Bauausführung. Die Verschiedenheit des Materials erklärt er richtig aus dem Bedürfnisfall, der zu dem greifen liefs, was eben verwendbar war. „Anstatt also ein Zeichen für verschiedene Bauzeiten zu sein, ist eine solche Verschiedenheit des Materials gegentheils oft ein Beweis eines sehr energisch betriebenen Baues“, sagt v. Quast, und fügt hinzu: „Ich glaube, dafs dies auch bei dem in Rede stehenden Theile des Mainzer Domes anzunehmen ist.“

*101 1) Einige derselben sind bei den Herstellungen zu Anfang des Jahrhunderts beseitigt worden, wahrscheinlich wegen Verstümmelung.

2) Seltsame Ausstattung einer Halbsäule im südlichen Seitenschiff; vergl. Redtenbacher, Beiträge, Tafel 39, Fig. 1.

3) Die Gurten sind durchweg, am meisten nach der Ostseite hin, verschoben und haben in Folge verschiedener Herstellungen eine stark nach außen weichende Bogenform angenommen. Die Ausweichung derselben an den Fußpunkten betragen zwischen 6—14 cm. Hie und da wurden übertriebene Angaben über diesen Punkt gemacht.

4) Uebersichtlich zusammengestellt in meiner Abhandlung: Die Steinmetzzeichen des Mainzer Domes, Sp. 7, Taf. 1. Es erübrigt hier zu bemerken, dafs an einzelnen Stellen der Schiffspeiler, z. B.

am südlichen Seitenschiff, kleine, gleichseitige Kreuze von roher Behandlung vorkommen, entgegen meiner früher ebendasselbst ausgesprochenen Annahme. Es wären somit auch hier Vorstufen der späteren Entwicklung nachgewiesen.

5) Ich benütze diese Gelegenheit, um die zufällig und nur von J. H. Diehlhelm's Rhein. Antiquarius, Frankf. u. Leipzig, 1776, mitgetheilte Inschrift hier wiederzugeben, welche über dem Marktportal sich befand und verschwunden ist:

HAEC QUI TEMPLA SUBIS, AD COELUM ATTOLLITO MENTEM,
SINTQUE PROCUL NUGAE, SIT SCELUS OMNE PROCUL.

*104 1) Vergl. die Skizze auf S. 109.

2) Die Abb. bei v. Quast, Roman. Dome, Bl. 2, Fig. 2 kann zur Annahme verleiten, daß diese Eigenthümlichkeit sich durchweg vorfinde, was jedoch nicht der Fall ist.

3) Wetter, Dom, S. 30 ff, bes. S. 38, schließt aus der von Osten nach Westen zunehmenden Ausprägung des Spitzbogens auf die Zeitfolge der Entstehung der Wölbung. Die Gurtbogen des Mittelschiffes, 1:50 im Scheitel überhöht, beweisen ihm für das erste Entstehen des Spitzbogens in Deutschland, jene unter der Kuppel die nächste Entwicklung in den zwei ersten Jahrzehnten des 13. und die des Chores die deutliche Entfaltung desselben um 1220—1225. In dieser Systematisirung der vorliegenden Erscheinungen geht er offenbar zu weit.

*105 1) Sie beträgt am 2. Joch von Osten auf der Südseite 12 cm, auf der Nordseite 20 cm; bei den Seitenschiffen daselbst je 14 cm.

*107 1) So dürfte am ehesten sich die centrale Anlage des Chorraumes erklären lassen, weit weniger dagegen aus einem wirklichen Mittelpunkt, auf den die Andacht und Verehrung gerichtet war, eine Anschauung, die mir gegenüber von einem der ersten Archäologen und praktischen Architekten Deutschlands ausgesprochen wurde.

2) Vergl. Redtenbacher, Leitfaden, S. 120, Fig. 183.

*108 1) Abb. bei Redtenbacher, Beiträge, Taf. 41, Fig. 1 und 2.

2) Die Werkstücke haben nicht mehr die ihre Ansicht bestimmt umgrenzende und in gewissem Sinne schmückende Behandlung der vorausgegangenen Zeit; sie sind schlicht mit dem scharfen Eisen gefäch. Die Schichthöhe im Westbau — südliches Querschiff beträgt zwischen 35—40 cm; — im westlichen Chorraum 55—60 cm, zuweilen 40 und 70 cm, bei einer Länge von 60—90, stellenweise 125 cm.

3) So beispielsweise an dem südwestlichen Vierungspfeiler ein in aufsteigender Reihe sich wiederholendes, auf dem Mittel der Halbsäule eingeschlagenes \mathfrak{G} angebracht.

*111 1) Diese interessante Einzelheit ist im Gud. Cod. dipl. II. Ichnographia zu p. 729 aufbewahrt, wie auch in dem Stich von Harewyn. Vergl. Taf. 1. E.

2) Dieselben wurden ohne Grund vom steinernen First der Sakristei herabgenommen und in den vierziger Jahren ungeeigneter Weise

an den Strebepfeilern des südlichen Kreuzgangflügels angebracht. Hundeshagen 1819 giebt sie noch an ihrer ursprünglichen Stelle.

3) Abb. bei Redtenbacher, Beiträge, Thüren u. Thore, Fig. 3.

4) Abb. bei Redtenbacher, a. a. O. Fig. 4.

*113 1) Abb. bei Moller, Denkm. I. Taf. 12; — Statz u. Ungewitter, Musterbuch, Taf. 195, Abb. 1—3. Grundriß und Bogenprofil bei Redtenbacher, Leitfaden, S. 220, Fig. 423 u. 424; Sockelprofil ebendas., S. 132, Fig. 204^b.

2) Säulen u. Kapitelle bei Redtenbacher, Leitfaden S. 253, Fig. 542; — Ungewitter, Lehrbuch, Taf. 15, Fig. 365 u. 366.

3) Die tieferabgezogenen Schlusssteine des mittleren Chorquadrates mit den auf den Rippen darum gruppierten Laubbossen, abgebildet bei Redtenbacher, Leitfaden, Taf. III. Fig. 25, 26, 27.

4) Abb. der beiden Stützen des Lettners mit Einzelheiten habe ich veröffentlicht im Corr. Bl. 1874 Nr. 4 u. S. 27 ff. eine Erörterung daran geknüpft. Vergl. auch Gräberfunde. Nachtrag S. 65 ff.

5) In Verbindung damit wurden die Fenster der Chornische tief herabgebrochen. Erst bei den letzten Herstellungen wurden sie annähernd wieder auf die alte Form gebracht.

6) Für die Bauveränderungen im Ostchor dürfte die Errichtung oder Erweiterung von Altarstiftungen daselbst nicht ohne Bedeutung sein. So erhielt das Pfarrbeneficium, das mit dem Altare des heil. Kreuzes verbunden war, im Jahre 1253 eine beträchtliche Begabung (Guden. Cod. dipl. II. p. 748), und 1255 stiftete der Abt Starkard von Seligenstadt eine Vicarie auf den ebenfalls im Ostchore befindlichen Altar des heil. Kilian (Guden. I. c. p. 798). — Ueber die Grabstätten daselbst und namentlich ein bischöfliches Hochgrab des 13. Jahrh. vergl. meine Mittheilungen in Gräberfunde S. 68 bezw. S. 34 ff.

7) Reichprofilirte Gurten und Rippen von frühester gothischer Bildung im Kreuzgang bei den Lettner-Stützen bewahrt.

*114 1) Hauptgesims und consolengetragener Bogenfrieffs bei Redtenbacher, Beiträge Taf. 38, Fig. 9. — Steigender Bogenfrieffs von angelehnten Säulchen an der Steigung unterstützt ebendas. Taf. 39, Fig. 4.

*115 1) Abb. des mit einer Art von Portalarchitektur umschlossenen Rundfensters mit lilienförmig endigendem inneren Zackenbogen bei Redtenbacher, Beiträge, Taf. 1, Fig. 3 u. 4. Ebendas. Fig. 1 u. 2 ein reiches, wellenförmig umschlossenes Radfenster mit verknoteten Säulen als Speichen.

2) Die Endigung der reichen Stufenfolge von Gliederungen ist noch in dem anliegenden kleinen Hof in einem Winkel zu erkennen. Man hat bei der Vermauerung nach 1767 wenigstens da nichts weggeschlagen, so daß die Hoffnung nicht ausgeschlossen ist, das ganze Portal wieder zum Vorschein kommen zu sehen, wenn einmal zur Herstellung des mit den größten Mißständen verbundenen Eingangs von dieser Seite geschritten wird.

3) Eine malerische Ansicht von hoher Vollendung giebt Chapuy: *Allemagne monumentale et pittoresque*, 1845. *Vue du Cloître du Dôme de Mayence*. — Strebepfeiler bei Redtenbacher, Leitfaden, S. 142, Fig. 213.

4) Rippenprofil (Stärke $\frac{1}{2}$ m, Spannweite 12—13 m) bei Redtenbacher, Leitfaden, S. 105, Fig. 153, jedoch nicht genau, — Einzelheiten bei Moller, Denkm. I. Taf. 9. — Guhl u. Caspar, Denkm. d. Kunst, Taf. 45 Fig. 8 u. 9.

*116 1) Der unregelmäßige Wechsel von verschiedenfarbigem Quadermaterial und Tuffsteinen sowohl beim Vierungsthurm als den beiden westlich vorliegenden Pfeilerthürmchen begründet die Annahme, daß diese Theile von Anfang auf Verputz und Färbung angelegt waren.

*118 1) Vergl. Hegel, Chroniken d. deutsch. Städte. Mainz. II. Verfassungsgesch. S. 44 ff; S. 48. — Hennes, Erzbischöfe von Mainz, S. 146 ff.

*119 1) Friedr. Schneider, Mittelalterl. Ordensbauten in Mainz, S. 6 ff.

2) Vergl. hierzu im allgem. Wagner-Schneider, Geistl. Stifte, II. Rheinhausen.

3) Hennes u. Wetter in Zeitschr. d. Mainzer Alterth. Ver. II. S. 417 ff. — Falk, Kunstthätigkeit. S. 19.

4) Bockenheimer, die St. Christophskirche, S. 3.

5) Will, a. a. O. II. S. 437 Nr. 104.

6) Schnaase, Gesch. d. bild. Künste, V. S. 421.

*120 1) Ueber die Beziehungen von Koeln und Oppenheim während der Bauzeit der Katharinenkirche daselbst vergl. Friedr. Schneider, die Katharinen-Kirche, S. 10; Belege S. 23 ff. Auf verwandtschaftliche Formen verweist Redtenbacher, Beiträge, Taf. 20, Fig. 14 u. 14^a.

2) Vergl. Redtenbacher, Beiträge, Taf. 21, Fig. 5; er bemerkt zu den Capellen St. Victor, St. Barbara u. St. Nazarius, daß sie „in ihrem schönen reichen Maafswerke der Kölner Schule“ sich anschließen.

3) Steinmetzzeichen kommen nur am ersten östlichen Strebpfeiler der nördlichen Capellenreihe in der Gestalt von **Ϸ**, **E**, **Θ** vereinzelt vor.

4) Abb. bei Redtenbacher, Beiträge; Maafswerk, Taf. 21, Fig. 5 u. 6; Einzelheiten vom Maafswerk, Taf. 20, Fig. 16 u. 17.

5) Drei derselben in Abgufs auf dem Dombaubureau.

6) Unter völliger Mißkennung ihrer baulichen Bedeutung wurde je die zweite dieser Spannmauern nach der Wiedereröffnung des Domes in diesem Jahrhundert beseitigt.

7) Reste desselben sind an den Rückseiten der Altarbauten noch erhalten. Bei Herstellung der jetzigen Muttergottescapelle 1874—75 wurde das offene Sprossenwerk hier völlig erneuert. Verwandte Anordnung in der Kathedrale zu Carcassonne, zu Coutances, zu Roermond.

*121 1) Die ganze Capellenreihe ist durch die unter Neumann nach 1767 errichteten Dönhäuser verdeckt. Bezüglich der Höhenverhältnisse nahm man dabei damals eine gewisse Rücksicht auf den Dom selbst; in der Folge geschah dies bei frei gewordenen Gebäuden nicht mehr. Der Boden hat sich um etwa 40 cm erhöht, so daß die Sockel entsprechend tief im Erdreich stecken. Die Gebäude lassen sich zwar hier kaum je beseitigen; dagegen müßten anstößerregende Beeinträchtigungen des Kirchengebäudes unter allen Umständen entfernt werden.

2) An den Seiten der Pfeiler ist genau die Linie zu erkennen, wo die Sargwandung eingebunden war. Man begnügte sich hier mit einer recht flüchtigen Herstellung.

*122 1) Pfostenprofil bei Redtenbacher, Beiträge, Taf. 21, Fig. 6.

2) Abb. bei Moller, Denkm. I. Taf. 44. Pfosten und Maafswerk dieses Fensters wurden bei der Pulverexplosion, 18. Novbr. 1857 durch den Luftdruck eingedrückt und in der Folge nach Muster des alten gänzlich erneuert.

*123 1) Redtenbacher, Leitfaden, S. 90 nennt sie „schwebende Maafswerkbaldachine“.

2) An zwei Stellen, der Allerheiligen Capelle, sowie der vorhergehenden, S. Thomas und Dionysius, waren kleine Altarbauten mit den Scheidewänden verbunden. Dieselben bestanden aus einer von Kehlprofilen in drei Felder zerlegten Rückwand mit freien Giebeln. In der Allerheiligen Capelle war auch die anliegende Wandfläche ähnlich gegliedert. Beim Einziehen des Strebepfeilers 1868 fand sich der kleine Altarbau mit Resten von aufgemalten Figuren hinter dem jetzigen Renaissance-Altar erhalten und wurde im Kreuzgang aufgestellt. Der gleiche Altar in der nächsten Capelle wird von Hundeshagen 1819 a. a. O. noch verzeichnet, ward aber später abgebrochen. Abb. S. 125.

*124 1) Wenig zahlreich gleichen sie in Form von Buchstaben oder Werkzeugen z. B. Kelle, den Zeichen an den Resten der alten Sargwände und dem Westbau.

2) Die zum Einwölben benutzten Ziegelsteine sind von sehr scharfem Brand, hell klingend, weißgelb von Farbe, 30 cm lang, 17 cm breit und 6 cm dick. Gleich hier seien auch die am östlichen Vierungsthurm viel verwendeten Ziegelsteine erwähnt, die aus etwas jüngerer Zeit (um 1360) stammen, hellgelb und von vorzüglicher Festigkeit waren; ihre Maasse betragen 30 cm Länge, 19—20 cm Breite und 5 cm Dicke. In der Anfertigung erschienen sie sehr rauh und mit geringer Sorge behandelt. Ueber die am Vierungsthurm zu Oppenheim verwandten Ziegeln vergl. m. Angaben in Pick, Westdeutsche Zeitschr. 1876, S. 490. Länge 27—28 cm, Breite 13 $\frac{1}{2}$ cm, Dicke 5 $\frac{1}{2}$, Fugen 2—2 $\frac{1}{2}$ cm. Die Gewölbe der Emmeranskirche (Anfang des 15. Jahrh.) sind aus Ziegeln ähnlicher Beschaffenheit gemauert; ihre Länge beträgt 33 cm, die Breite 15 cm, die Dicke 6 cm. Im Handwerk heißen solche Steine heute noch „Königsteine“. Auch hier ist es Feldbrand, wie bei den am Kölner Dom verwendeten Backsteinen. Vergl. v. Lassaulx, Bausteine des Kölner Domes, S. 48.

3) Redtenbacher, Beiträge, Taf. 21, Fig. 1 u. 2.

4) Grund und Anlaß für die Bethheiligung des böhmischen Meisters am Ausbau des Thurmes der Liebfrauenkirche von 1314 an liegt in den nahen und häufigen Beziehungen des Erzbischofs Peter von Aspelt zu Böhmen; derselbe machte, wie früher bemerkt (Vergl. S. 35¹) für die Allerheiligen Capelle, während sie noch im Bau begriffen war, beträchtliche Stiftungen. Vergl. meine Studie über die Liebfrauenkirche (nebst Grundrifs) in Corr. Bl. 1877, S. 1 ff. Die Kirche selbst ward 1311, 12 Septbr. consecrirt. In der Pfeilerbildung steht sie der nördlichen Capellenreihe ganz nahe.

*126 1) Hundeshagen giebt sie noch 1819 auf dem Aquarell in meinem Besitz, wie in seinem Aufnahmewerk genau erkenntlich an. In der Bildung der Gliederungen stimmten dieselben mit jenen der Chorgalerie vollkommen überein.

2) Mittheilungen über die Baubeschaffenheit und sich beim Abbruch ergebende Besonderheiten von mir s. im Anzeiger d. Germ. Mus. 1871, Sp. 322; 1872, Sp. 68, Sp. 362; über die zur mittel-

alterl. Bautechnik dabei gewonnenen Erfahrungen, ebendas. 1872, Sp. 112 ff.; 1875, Sp. 226.

3) Vergl. Steinmetzzeichen d. Mainzer Domes, Sp. 11, Taf. II. Ich habe überdies Abklatsche und Durchreibungen davon bewahrt.

4) So nach der genauen Wiedergabe von Hundeshagen a. a. O.

5) Hundeshagen zeichnet über den Wasserspeiern noch einen schlichten Sockel, auf welchem dann wohl Fialen sich aufsetzten.

*127 1) Im Frühjahr 1871. Dabei fanden sich einige Reste von älteren Bruchtheilen, u. a. zwei große, reich profilirte Schichtsteine aus einer frühgothischen Portal- oder Fensterarchitektur, sowie Bogenstücke frühgothischer Fenster.

2) Abb. bei Moller, Denkm. I. Taf. 54. — Die Statue des heil. Stephanus links vom Eingang in Guhl u. Caspar, Denkm. d. Kunst, Taf. 59, 5. — Müller, Beitr. 1, Taf. 8. Ueber die Werke der Bildnererei am Mainzer Dom vergl. Schnaase, Gesch. d. bild. Künste, VI. S. 494 u. 505.

*128 1) Nachweise S. 40. Grundrifsskizze Taf. 1.

2) Vergl. Taf. 1 u. S. 168. — Ueber die beim Abbruch erhobenen Einzelheiten s. meine Mittheilungen im Anz. d. Germ. Mus. 1870, Sp. 195 ff., wo namentlich alle auf den Lettner bezüglichen Ergebnisse behandelt sind. Ueber die Bedeutung des ganzen Einbaues nach der künstlerischen Seite habe ich damals bemerkt, das abgesehen von der baulichen Unzulänglichkeit die Aufgabe in künstlerischer Beziehung in sehr anerkennenswerther Weise gelöst war, „indem der über die ganze Breite des Mittelschiffes gezogene Lettner dem schlanken Mittelpfeiler zur reich gegliederten Basis diente und seine Höhe in der Wirkung für das Auge verminderte. Die offenen Arcaden standen ihrerseits mit den schmal geschlitzten Durchlässen im Einklang durch ihre gleichgestalteten Linien. Die durchbrochenen Balustraden und der reiche Schmuck von Sculpturen und Malereien, welche die unteren und den oberen Theil des Einbaues bedeckten, verbanden das ganze zu noch größerer Einheit. Nehmen wir dazu die reizende Wirkung der Durchsichten, wie sie unter und über dem Lettner durch die Thüren und die hohen Bogenöffnungen darüber sich bildeten, so unterliegt es keinem Zweifel, das der östliche Theil des Mittelschiffes von einer unvergleichlich malerischen Wirkung gewesen sein muß und insofern selbst eigenthümliche Vorzüge von der einfachen Größe einer gleichartigen Architektur hatte.“

3) Dieselben wurden erhalten und im Kreuzgang aufgestellt.

4) Dieselben waren mit Blei vergossen und noch wie neu. Sie ähnelten dem von Viollet-Le-Duc, Dict. de l'Archit. II. p. 400, Fig. 5 gegebenen Beispiel.

5) Die am Pfeiler vorgefundenen Steinmetzzeichen in Steinmetzzeichen am Mainzer Dom, S. 12, Tafel III^b. — Die Rüstung war auch hier mittels eingelegerter Hebel hergestellt, wie die sorglich ausgesparten Löcher bewiesen, wozu stets die Ecken der Quadern benutzt waren.

6) Ein merkwürdiges Beispiel einer ähnlichen Hilfsconstruction bietet die Kathedrale zu Wells in England. Es handelte sich hier gleichfalls um die Sicherung des zwischen 1309—1329 erhöhten Vierungsthurmes. Zu diesem Behuf wurden die Vierungspfeiler durch einen Vorbau verstärkt und dieser in einen Spitzbogen zusammengezogen. Auf dessen Scheitel erhebt sich ein zweiter Bogen, jedoch

mit aufwärts gekehrten Schenkeln und nimmt den Triumphbogen in Kapitellhöhe auf. Die Lösung ist höchst seltsam, scheint sich aber bewährt zu haben. Vergl. Murray, Handbook to the Cathedrals of England. Southern Division. I. p. 229, pl. IV.

*130 1) Genaue Abbildungen gibt Hundeshagen auf seinen verschiedenen Ansichten. Eine Abbildung nach einer im Jahre 1825 von Arnold gefertigten Aufnahme habe ich mitgetheilt in Corr. Bl. 1876, Die Gothik nach ihrer Zeit am Mainzer Dom, S. 47.

*131 1) In der Höhe der Sacristeimauern sind dieselben noch vorhanden und der Anschluß der Strebebogen in der Höhe noch erkenntlich. Allein schon bei Hundeshagen 1819 sind sie nur in gleicher Höhe mit dem Sacristeibau verzeichnet und mit durchlaufendem Gesims und einer darauf stehenden Statue abgeschlossen, so daß dieser Zustand bereits dem Schlusse des vorigen Jahrhunderts angehörte. Vergl. den Uebersichtsplan, Taf. I.

*132 1) Jean-Bon St. André war 25. Februar 1749 zu Montauban von reformirten Eltern geboren, aber in einer Lehranstalt der Jesuiten gebildet. Später trat er in Seedienst, nahm an den Kreuzerfahrten gegen die Engländer in der Levante und den nordamerikanischen Gewässern Theil, wurde dann reformirter Prediger in seiner Vaterstadt, sodann Mitglied des Convents, stimmte für den Tod Ludwig's XVI. und ward endlich unter der Consularregierung von Napoleon zum Präfecten von Mainz ernannt, wo er während der Blocade an der Typhus-Epidemie 10. November 1813 starb.

2) Schaab, Gesch. II. S. 19. „Ich habe im Jahre 1801 als Gemeinderath mit den noch lebenden Macké, Lauteren und Neus gegen den Präfecten gekämpft, der aufgereizt durch den Oberbaudirector, St. Far, die Vernichtung unseres Domes durchzusetzen suchte.“ — Brühl, a. a. O. S. 229 berichtet gleichfalls von den Gegenbemühungen des Präfecten Jean-Bon St. André, „der hartnäckig auf der Abtragung dieses herrlichen Denkmals der Vorzeit bestand.“ Beide irren dagegen in der Annahme, daß St. Far den Präfecten in seinen Plänen unterstützt habe. Die Gegenbeweise liegen vor und reinigen jenen nicht nur von jedem Verdacht, sondern zeigen ihn als wärmsten Fürsprecher der Erhaltung des Domes. Ueberdies ist der Bischof wiederholt in der Lage, auf ihn sich zu berufen. Nach Form und Inhalt seines schriftlichen Austausches zeigt er sich dem Bischof entgegenkommend und stand ihm wacker helfend bis zuletzt zur Seite. Der Präfect war in seinem Vorgehen allerdings von einem Fachmann berathen. Es ist durchaus glaublich, daß diese Einflüsterungen von dem französischen Architekten Pierre Henrion in Mainz herrührten, der später noch gegen den Speyerer Dom eine so verhängnißvolle Thätigkeit entwickelte. Vergl. Remling, Gesch. der Bischöfe von Speyer, S. 205 ff. Wenn die Haltung des Präfecten von Anfang an durch die öffentliche Stimme verurtheilt wurde, so geschah ihm keineswegs unrecht, wie jüngst (Bockenheimer, Dom, S. 44) wollte behauptet werden. Die ihm in den Mund gelegte Aeußerung: „C'est trop gothique!“ könnte glauben machen, daß der Dom als mittelalterlicher Bau lediglich seinem Geschmack nicht entsprochen habe. Die Verhandlungen wissen davon nichts. Der lange und hartnäckig geführte Krieg um den Mainzer wie um den Speyerer Dom läßt sich nicht aus verschiedenen Geschmacksrichtungen erklären.

3) Schaab, Gesch. II. S. 20.

4) Im Beobachter vom Donnersberg. Auch abgedruckt in Wetter, Dom, S. 150. „Der Willkür roher oder habstüchtiger Menschen überlassen,“ heisst es u. a., „ist der Dom durch die Art, wie sie darin hausten, zu einem öffentlichen Schandmal der Verdorbenheit geworden. Um einen elenden vergoldeten Nagel zu erbeuten, setzte sich oft der Räuber der Gefahr aus, den Hals zu brechen; um seinen eckelhaften Spafs an einer Marmorstatue zu verewigen, kletterte ein herz- und geistloser Vandale an eisernen Gittern empor, und meistens mußte ihn für seine Mühe das Vergnügen der Zertrümmerung eines Denkmals entschädigen, das Jahrhunderten getrotzt hatte! . . . Die Zerstörung ist in allem Betracht ein Meisterstück der Rohheit und Habsucht und erinnert lebhaft an die Zeiten eines Attila. Man schauderte unwillkürlich bei dieser Erinnerung, bis der Gedanke an das Jahrhundert der Aufklärung erröthen macht.“ Vergl. Schaab, Gesch. II., S. 78.

5) Joseph Ludwig Colmar, geb. zu Straßburg 22. Juni 1760, zum Bichof geweiht zu Paris 24. August 1802. Ueber sein Leben vergl. Liebermann's Lob- und Trauerrede, 1818; Fr. Sausens Biographie, den Predigten von Colmar, 1836, vordruckt; F. X. Remling's Neuere Gesch. der Bischöfe zu Speyer. S. 94—233.

*133 1) Protocollum Eccl. Cathedr. et Capituli, Moguntiae. ab anno 1802—1804 incl. fol. p. 147. Archiv des Domcapitels zu Mainz, S. 20. Die folgenden nicht näher bezeichneten Angaben ebendaher. Nur Remling hat einige Stücke aus dem darin enthaltenen Briefwechsel mitgetheilt.

*135 1) geb. 1756. Vergl. Biographie universelle. Paris 1834. — Regnault, Histoire du conseil d'État, 1852.

2) In den Acten des Bischöfl. Ordinariats, Domkirche 1,^a. beglaubigte Abschrift.

Copie d'une lettre adressé par l'ingenieur en chef des ponts et chaussées et travaux publics du Département du Mont-Tonnerre et de la Sarre au Citoyen Dauchy Conseiller d'État.

Citoyen Conseiller d'État.

Comme il importe au bien public que vous n'ayez que des idées justes sur les objets dont on a en occasion de vous entretenir dans votre voyage, et qu'on m'assure que quand vous avez visité l'église cathédrale de Mayence on vous a dit, que les personnes de l'art la considéraient comme un monument en ruines, qui n'était bon qu'à démolir, sa réparation etant (disait-on) un objet de plus de cent mille ecus.

Il est de mon devoir, Citoyen Conseiller d'État, de vous déclarer que l'ayant examiné avec attention, je me suis convaincu que cet édifice important est extrêmement bien bati, très-solide et capable de durer des siècles, que cette solidité et la beauté d'architecture gothique, qu'on lui remarque rendent cet édifice recommandable en lui même et propre d'ailleurs aux services publics.

Je conviens que son aspect intérieur est repoussant, lorsque dans la visite on est dirigé vers le coté où il y a un pilier écorné, des épitaphes mutilés, des tombes renversées, et quand la totalité de l'édifice est convertie en grenier à fourrages d'autant plus malpropre

et hideux, que c'est le lieu où l'on retravaille les bottes de fourrage avant de les distribuer à la troupe.

Je déclare pareillement que la couverture seule ayant été brûlée pendant le bombardement de Mayence, il ne faudrait pour la conservation de cet édifice que rétablir la toiture, achever de démolir deux tours, qui sont sur la derrière, et faire quelques légères réparations, dans l'intérieur du temple, de quels objets la dépense totale, me paraîtrait ne devoir pas excéder 50 à 60 mille francs en premier aperçu.

J'ajoute que bien que je croirais cet édifice plus convenablement employé pour le culte, que tout autre usage, en admettant qu'il ne fut pas rendu à cette destination première, il n'en devrait pas moins être conservé. Car ne fuit-il considéré que comme hangar pour mettre des marchandises à couvert on n'en pourrait avoir de plus économique, puisque la jouissance du lieu dont il s'agit, n'exige qu'une simple toiture, à laquelle je trouve des points d'appui et une enceinte considérablement élevée d'une solidité qu'aucune construction moderne ne peut égaler, la conservation de cet édifice est donc d'autant mieux commandée, qu'indépendamment des avantages qu'elle présente, sa seule démolition coûterait presque autant que les réparations à y faire, et ne présenterait pas comme elle un résultat satisfaisant.

L'on m'a dit que Mr. l'évêque de Mayence se ferait fort de trouver dans le zèle volontaire des seuls catholiques tout l'argent nécessaire à la réparation de cet édifice, dans le cas où l'on consentirait à le rendre au culte.

Si, comme je suis porté à le croire, ce pasteur obtenait du gouvernement une condescendance qui n'exige d'autre sacrifice de sa part que de donner à la troupe un grenier plus convenable, je forme des vœux pour qu'on vous en ait l'obligation, Monsieur le Conseiller d'État et je forme ces vœux comme artiste, ami des monuments respectables, comme habitant de Mayence, dont j'entrevois les moyens de prospérité, suite infaillible de l'apparition qui nous est promise du 1^{er} Consul dans ce pays, enfin comme ennemi de toute destruction qui n'offre pas de compensation satisfaisante.

Signé: St. Far.

Pour copie conforme Firino

Sécétaire.

*136 1) Remling, a. a. O. S. 210 bemerkt aus Anlafs der von Jean Bon St. André gleichfalls geplanten Zerstörung des Domes zu Speyer: „Da indess der Domänen-Director Guyon, gewitziget durch das unverantwortliche Niederreißen der Mainzer Liebfrauen-Kirche erkannt hatte, dafs das Niederreißen des Domes dem Staate nur Kosten, aber keinen Vortheil gewähren dürfte, so äufserte dieser, in einem Briefe an den Präfecten vom 16. Januar 1806, sich ebenfalls günstiger für die Ueberlassung an den Bischof.“

*140 1) J'ose espérer que ces considérations fondées sur la vérité, réduisant à leur juste valeur les assertions exagérées de Mr. le Prefet, prouveront à Votre Excellence que je ne m'intéresse si vivement à la conservation de ce temple que parce que la loi me donne à sa possession un droit incontestable; parce que je puis affirmer, comme je l'ai déjà déclaré et le déclare encore solennellement, que sa réparation

ne coutera rien au Gouvernement; parceque je suis persuadé qu'il est de mon devoir le plus sacré comme Evêque de ce Département de conserver à la ville de Mayence une église qui seule peut servir de cathédrale, les autres étant toutes trop petites; une église qui depuis tant de siècles a été le siège primatial de la Germanie; parcequ'enfin je regarderais comme une insigne lacheté de ma part, comme une injustice criante envers mes concitoyens d'abandonner aux intrigues de l'esprit de parti et aux spéculations de l'interêt un monument fait pour attester à la posterité la bienveillance d'un Gouvernement restaurateur protecteur de la religion et des arts. J'ai l'honneur etc.

*141 1) Abgedruckt bei Remling, a. a. O. Urkundenbuch, S. 568, Nr. 1.

2) Abgedruckt bei Remling, a. a. O. S. 568, Nr. 2.

*143 1) Protocollum Commissionis aedilitiae Eecl. Cathedr. Mogunt Sess. I^a. die 28. Novembris 1803. § 2, § 4 u. § 6. Archiv des Domcapitels.

2) Ebendas. § 7, § 9 vom 5. December 1803.

*144 1) Das mächtige Werk mittelalterlicher Giefskunst ist von einem Meister Johannes 1328 verfertigt worden, wie die vier leoninischen Verse der Inschrift bekunden. Mafswerk gliedert die Rundung, in deren Feldern die Flachbilder der heil. Jungfrau, des heil. Martin und der Apostel sich befinden. Vergl. Schaab, Gesch. II. S. 81. Ueberdies rettete Bischof Colmar die Willigis'schen Bronzethüren, die bekanntlich jene für die Geschichte und Verfassung von Mainz hochwichtige Urkunde des EB. Adelbert I. in ihren oberen Füllungen tragen. Vergl. Hegel, Chroniken. Mainz, II. Verfassungsgeschichte, S. 24 ff.

2) Predigt des Herrn Bischofs von Mainz bei Gelegenheit der feierl. Glockenweihe 24. Sept. 1809, S. 3.

*145 1) Schaab, Gesch. II. S. 80.

2) Protoc. commiss. aedilitiae, 9. u. 30. Januar 1804 und 23. Januar 1804.

*148 1) Eine große Menge geschmolzener Glockenspeise hatte während des Brandes von 1793 auf der Südseite des Domes sich ihren Weg im Garten des Kreuzganges nach dem dort befindlichen Brunnen schacht gebahnt und denselben zum Theil ausgefüllt. Vergl. unten die Urkunde der Wiedereröffnung des Domes.

2) Protoc. commiss. aedilitiae, §. 31. 16. April 1804.

3) Prot. l. c. Zusatz zu § 30. 6. Februar 1804: „Wegen entstandener Mißshelligkeiten zwischen dem Herrn Präfecten und Herrn Bischof gerieth der Bau ins Stocken, bis endlich vom Herrn Präfecten eine neue Commission organisirt ward.“ Die erste Sitzung derselben fand am 5. März 1804 statt. Zum Secretär wurde Canonicus Franz Werner bestellt, der von nun an bis zu seinem Tode, 1842, die Seele des Herstellungswerkes blieb.

*149 1) Die Einladung zur Wiedereröffnung des Gottesdienstes wurde u. a. durch einen Anschlag bekannt gegeben, der also lautet:
„Nachricht.“

Es wird allen Glaubigen dieser Stadt hiermit die erfreuliche Nachricht ertheilt, dafs künftigen Mittwoch den 15. August (27. Ther-

midor) die hiesige Domkirche zum erstenmale wieder eröffnet, und zum künftigen Gottesdienste feierlichst wird eingesegnet werden.

Das Fest nimmt Morgens um 8 Uhr seinen Anfang, um 9 Uhr ist das Hochamt, und nach demselben im Innern der Kirche ein feierlicher Umgang mit dem Hochwürdigsten, den der Segen beschließen wird.

Nachmittags um 4 Uhr fangt die Vesper an, nach welcher ein Te Deum in der Absicht wird gesungen werden, dem Himmel für alle die Gnade zu danken, die Frankreich empfangen hat, seitdem sein Schicksal dem unsterblichen Napoleon ist anvertraut worden.

Alle Pfarrherrn und die übrige Geistlichkeit der Stadt, werden diesem Feste sowohl in der Frühe, als des Nachmittags beiwohnen, und folglich die Stunde des Pfarrgottesdienstes darnach bestimmen.

Es empfangen hiebei vollkommenen Abflafs alle Christglaubigen, die nach würdigem Empfange der heiligen Sakramente, diesem Feste beiwohnen, und für das Wohl der Kirche und des Staats, und ins Besondere Ihrer Majestät des Kaisers und der Kaiserin bethen werden.“

Das Blatt, in Hochfolio ohne Ort und Jahr als Anschlag gedruckt, enthält aufer der Ueberschrift 23 Zeilen und ist von größter Seltenheit. Exemplar in meinem Besitz.

2) Das Original auf Pergament ist 66 cm lang, 41 cm hoch und trägt die Aufschrift:

„Urkunde der feierlichen Wiedereröffnung der Domkirche i. J. 1803.“
in fasc. I. Domkirche. B. Ord. 1803—1811.

*151 1) Schaab, Gesch. II. S. 82 u. 247.

2) Am 25. October 1804 wurde der Stiegenthum vollendet, welcher die Verbindung mit dem Westthurm vom Dache des Schiffs aus vermittelte. Die bis jetzt nicht veröffentlichte Urkunde, die in dem Knauf eingeschlossen war und 1844 erhoben wurde, lautet:

Anno reparatae Salutis M·DCCC·IV.

VIII· Kalend· Novemb·

Die vero Brumarii III·

Anni

a Republica Galliarum condita

XIII.

Imperante Napoleone Magno
Josepho Ludovico Colmar
occupante sanctam Sedem Moguntinam

Ecclesia hac Cathedrali

bello antea vastata

flamisque pene hausta

ex parte iam reparata;

lignea haec turricula

turri maiori

ad faciliorem consensum

addita, coopertaque est.

Quam, tu, Ecclesiam,

Sancte Sanctorum Domine!

in tui Nominis gloriam

et Fidelium solamen

et in aeternum immaculatam

immunemque servare digneris.

Das Original auf Pergament mit dem [beschädigten] Siegel des Bischofs in rothem Bande und dem [leicht beschädigten] grossen Papier-Siegel des Bisthums in den Acten des Bischöfl. Ordinariats zu Mainz, Nr. 1. Domkirche, den Thurmbau betr. „Aktenstücke, welche bei Herstellung des Domthurms 1844 gefunden worden sind.“

3) Vergl. Remling, a. a. O. S. 201. Das. das Schreiben Dalbergs.

4) Sonderabdruck, S. 4. Vergl. Remling, a. a. O. S. 201. Das. Schreiben Dalbergs nach Empfang der Predigt. — Einzelheiten bei Schaab, Gesch. II. S. 81.

5) Aus der Ruine der Liebfrauenkirche hatte man grosse Vorätze zur Verglasung der Fenster entnommen.

*152 1) Ueber die von Bischof Colmar beschaffte Thurmuhre vergl. Predigt bei der Glockenweihe S. 5⁶: „Was die vorige Domuhre betrifft, welche Mainz, nebst so vieler anderen Wohlthaten, der verehrungswürdigen Familie von Eltz zu verdanken hatte, so ist von derselben nichts brauchbareres übrig geblieben, als die Zifferblätter, an welchen wir zum ewigen Andenken, den Wappen dieses edlen Hauses beizubehalten für billig erachtet haben.“ Sie wurden dem ungeachtet 1845 beseitigt. Ich fand sie in den Vorrathsräumen wieder und liess 1871 vier von den Wappenschildern nebst den Uhrzeigern im Kreuzgang aufhängen. Vergl. Schaab, Gesch. II. S. 83, woselbst weitere Einzelheiten.

2) Ausführlich behandelt von Remling, a. a. O. S. 203—212, nebst Urk. S. 570 ff.

*153 1) In der von Domdecan Werner verfassten Inschrift auf dem Grabdenkmal Colmar's im Dom zu Mainz ist seiner Verdienste um den Dom mit den Worten Ausdruck gegeben: „Ecclesiam metropolitanam belli calamitatibus exustam ac devastatam antiquo cultui restitui curavit.“ Die Inschrift vollständig bei Remling, a. a. O. S. 233.

*154 1) Von den Plänen St. Far's sind in meinem Besitz zwei Blätter, wovon das eine abgebildet und besprochen im Corresp.-Bl. 1876. S. 49.

2) Zur Schilderung des grauenhaften Nothstandes sei hier aus Dr. Adolph Wernher „Der Typhus in Mainz in den Jahren 1813 u. 1814“ (Zeitschr. des Mainzer Alterth.-Ver. III. S. 322—351) einzelnes erwähnt. S. 334: „Napoleon hatte die Spitäler von Leipzig, Dresden, um Platz zu machen, evacuiren lassen, nach Torgau, Erfurt und namentlich nach Mainz . . . Schon die Scenen, die mit dem Eintreffen verbunden waren, waren schrecklich . . . Aus den an der Mainspitze landenden Schiffen warf man die Todten wie Holzscheite in das Wasser, und die Ueberlebenden, grösstentheils schon Kranke, Ausgehungerte, standen viele Stunden lang auf dem Schloßplatz ohne Nahrung und Obdach.“ Doch das war nur der Anfang; nun kamen die Verwundeten in Masse. „Gleich aus dem Grabe Erstandenen krochen sie zu vielen Tausenden, verkrüppelt, gleich Gespenstern auf der StraÙe, und keine Hilfe. Dort am Rheine lagen sie in ihrem Kothe, nicht mehr Menschen, und ihr Blut, welches aus ihren Wunden floß, tränkete die Erde . . . Mit toden Menschen und Pferden waren [bald] viele StraÙen angefüllt.“ Vom Dom berichtet ein Augenzeuge S. 337: „Die Soldaten, welche bei Hochheim gefochten, wurden wegen der Kälte in die Domkirche gelegt . . . Ich ging

selbst aus Neugierde nach dem Dom und sah hier ein Schauspiel über alle meine Erwartung. Gleich bei meinem Eintritt stiefs mein Fufs auf todte und halbtodte Menschen. Der ganze, grofse Raum des Domes war mit Rauch erfüllt; über 30 Feuer brannten nach allen Richtungen. Hier sah man Holz an das Feuer legen, auf welchem noch vor kurzem der fromme Beter gekniet hatte; hier sah man Holz zersplintern, wo noch vor kurzem der reuige Sünder seine Sünden abgelegt hatte; hier sah man die alten ehr- und denkwürdigen Grab- und Denkmäler der Erzbischöfe und Churfürsten, wie sie mit allen militärischen Zeichen behängt waren, Flinten, Trompeten, Patronentaschen, Tornistern . . . Mein Auge füllte sich mit bitterer Wehmuth über die leidende Menschheit, die in allen Winkeln des Doms lag, so ganz hilflos, ohne Verpflegung, auch ohne eine Handvoll Stroh, auf welches sie ihr sterbendes Haupt hinlegen konnte. Der Kamerad rauchte seine Pfeife Tabak neben seinem sterbenden elenden Kameraden und dachte nur an sein eigenes Elend.“

*155 1) Wernher, a. a. O. S. 345: „In die Domkirche, welche vorher als Lazareth und Caserne, dann als Magazin gedient hatte, wurden jetzt mehrere Tausend Ochsen (nach Wittmann 2000, nach Schaab einige Hundert) gestellt. Man hatte aber nicht für Futter und Wartung gesorgt. Sie waren vorher in den Wallgräben aufgestellt gewesen, von wo sie der Kälte wegen hatten entfernt werden müssen. Da das Vieh weder gefüttert, noch getränkt werden konnte, so mußte es aus dem Dom getrieben werden. Es irrte auf den Strafsen umher und crepirte auf denselben. Es mußte rasch geschlachtet werden. Unter dem Vieh aber war die Rinderpest . . . ausgebrochen.“

Von meinem Vater, der als 10jähriger Junge unter dem wüsten Trofs sich tummelte und beim Kochen für die Soldaten bei der Liebfrauenkirche hilfreiche Hand leistete, erfuhr ich, dafs jeden Morgen die Trainsoldaten in den Dom einritten, um das während der Nacht gefallene Vieh wegzubringen. Sie schlugen Haken durch die Nufsfesseln der Thiere und schleiften sie beim Fischthore in den Rhein. Von den herrenlosen Pferden hatte er sich einen Schimmel aufgefangen, den er eine Zeitlang im Hof der alten Post unterhielt. Vergl. im übrigen die Aufzeichnungen des verdienten Mainzer Arztes, Dr. Wittmann, Erfahrungen über die Ursachen der ansteckenden Krankheiten in belagerten Festungen, Mainz 1819. — Schaab, Gesch. II. S. 84 ff. — Brühl, a. a. O. S. 232.

2) So der Obersacristan Badoni, der bereits am 25. November starb, sowie sein Sohn Mathias. Vergl. das Lebensbild seines überlebenden Sohnes Joh. Bapt. Badoni. Rhein. Blätter, 1871. Nr. 234.

3) Auch nach dem Abzug der Franzosen ward der Dom noch weiter zu militärischen Zwecken benutzt. Die Verbündeten hatten hier, wie in der Seminarkirche, eine Niederlage für Salz eingerichtet. Am 22. Juni 1814 ersuchte Bischof Colmar dringend den Gouverneur, Freiherrn von Frimont, um Räumung der Kirche. Das Schiff war vom 2. Pfeiler, von Westen her, mit einer Bretterwand abgetrennt.

4) Es war ein Samstag, der Vorabend der Feier des Patronsfestes. Die Benediction wurde Abends 4 Uhr ohne besondere Feier vollzogen. Vorher war durch den Apotheker Liebler eine Desinfection und Ausräucherung des ganzen Gebäudes vorgenommen worden.

5) Acten B. Ord. Nr. 1^b.

*157 1) Als Broschüre gedruckt „im August 1823“ in 4^o. 7 Seiten bei Theodor von Zabern; ferner abgedruckt im „Katholik“, Beil. IX. p. XXXIII. Bd. IX. 1823.

*159 1) Gutachten von 6 Folio-Seiten mit vier beigezeichneten Feder-skizzen in meinem Besitz. Der Entwurf selbst fehlt.

*160 1) Arnold hatte die Höhe des Helmes auf 70¹/₂ Fufs rhein. (68 Pariser Fufs) angenommen. Brühl, a. a. O. S. 235.

2) Schreiben von Moller an Arnold, 19. April 1826 in meinem Besitz.

3) Schreiben von Moller vom 21. October 1826 in meinem Besitz. „Das die Basis der Umfangswände bildende Holzwerk scheint mir ganz vorzüglich zweckmäfsig verbunden. Was den Aufrifs und die Balkenlage betrifft, so haben diese, wie alles, was von Ihnen ausgeht, das Gepräge des gründlich und praktisch berechneten, aber mit dem System, worauf die Construction beruht, bin ich nicht einverstanden. Die liegenden Pfosten sind nicht nur sehr holzfressend, sondern sie bieten mit den eingeschobenen Gebälken sovieler Gelegenheit zu Senkungen dar, die vielen Zapfenlöcher geben dem Regenwasser Raum und etwaige Reparaturen werden so erschwert, dafs ich einen Thurm nur mit solchen Gräten construiren würde, wo fortlaufend Hirnholz auf Hirnholz drückt. Der York Water Tower zu London, aber auch schon jede holländische Windmühle geben Beispiele dieser Constructionsweise. Zweitens kann ich mich nicht von der Nützlichkeit langer und schwerer Holmstangen überzeugen. Weit entfernt zu tragen, müssen sie getragen werden, unterbrechen die Festigkeit der Gebälke und belasten das Dach in der Mitte, also da, wo es am leichtesten sein sollte. Dafs Ihre Construction gut halten wird, daran zweifle ich jedoch keinen Augenblick und am wenigsten, wenn das Dach unter Ihren Augen ausgeführt wird.“ Arnold, Entwurf vom 29. October 1826, sucht seine vorgeschlagene Verbindung, namentlich deren Stockwerktheilung und Stärke zu rechtfertigen.

*161 1) Gleichzeitige Abschrift des Vortrags in meinem Besitz. Beigefügt zwei Feder- und eine Bleistiftskizze.

2) Auch über den Bauzustand der Kuppel war man ohne Bedenken. Seltsamer Weise kümmerte man sich gar nicht um die Verfassung der darunter liegenden Theile. Man übersah offenbar den schwer geschädigten Zustand des Achteckbaues namentlich der romanischen Theile und des Triumphbogens. Es geschieht wenigstens davon nirgends Erwähnung, und Spuren von Nachbesserung haben sich ebensowenig gefunden. Vergl. Ostthurm, a. a. O. S. 13.

3) Ein Unfall, der leicht verhängnisvoll werden konnte, ereignete sich im Jahre 1827, wo am 10. Juni der Blitz in den Hauptthurm einschlug, ohne jedoch sonderlich Schaden zu thun. Die Aufstellung von Blitzableitern und eines grossen Wasserbehälters auf dem Domspeicher war übrigens bereits 1826 von der Regierung in Anregung gebracht worden (Schreiben vom 25. April 1826).

4) Vergl. Moller, Beiträge zu d. Lehre von den Constructionen, Darmstadt, 1833—44.

5) Die Hauptsparren waren 16 Linien breit und 10 Linien dick. 7598 Schrauben hielten das ganze zusammen, wovon sich 4786 an der Kuppel selbst, 608 an der Verdachung der acht Wimperge und

148 an dem Kreuz befanden, 2050 aber an den Reifen, worauf die Zinktafeln befestigt waren. Auf der Spitze erhob sich ein 15 Fufs rhein. hohes Kreuz. Das Eisenwerk wog zusammen 26571 Zollpfund, wovon 23662 auf die Kuppel, 1441 auf die Verdachung der Ziergiebel, 988 auf das Gespärre der Deckung und 500 auf das Kreuz kamen. Im einzelnen änderte Moller nicht an der vorgefundenen Architektur. Die Ergänzung der Hausteintheile fand in einem sehr wenig wetterbeständigen Gestein aus den Brüchen von Naek (Rheinessen) statt, so dafs dieselben nach 40 Jahren bereits arger Verwitterung anheimgefallen waren. Einer der Giebelschlüsse ist im Garten des Kreuzganges aufbewahrt. Die Ausführung des ganzen leitete Landbaumeister Schneider. Ueber sonstige Einzelheiten vergl. Ostthurm, a. a. O. S. 11 ff. Der Abbruch der Eisenkuppel erfolgte im April 1870.

*163 1) Acten. Fasc. VII. 1830—1833.

2) Acten. Fasc. VI. Innere Herstellung.

3) Acten. Fasc. VIII.

*164 1) Vergl. Corr. Bl. 1876, S. 48 u. Taf. I.

*165 1) In den Hahn auf der Spitze des Thurmes wurde folgende Urkunde eingeschlossen:

Posteris Plurima Salus!

Anno

post Christum natum

1845.

Turris haec principalis Ecclesiae Cathedr. Moguntinae restauratione pristinam reassumpsit maiestatem, qua eandem spoliaverant foederatorum principum germanorum exercitus, quum anno 1793 urbem igniariis pyrobolis quam vehementissime infestarent, ut hanc germaniae civitatem vetustissimam necnon et propugnaculum fortissimum hostili gallorum invasioni eriperent. Qua calamitate turris quoque parochialis simul et ad latus duae turres astantes, totiusque Ecclesiae tectum igne combusta sunt. Temporum iniuria damna haec magis magisque invalescebant, quibus autem occurrere non prius nisi hoc anno permisit et nummorum penuria et Ecclesiae Cathedr. interiora eodemque furore bellico undique lasa restituendi aliaque iam dudum desiderata comparandi urgens necessitas.

Episcopus: D^r. Petrus Leopoldus Kaiser

Decanus: vacat.

D. D. Capitulares

Tobias Hoefler	Michael Schnetter
Casparus Grimm	Joannes Stratmann
Joan. Bapt. Fell	Fr. Ad. Lennig.

Regens Semin. episc. Marc. Ad. Nickel

Par. Eccl. Cathed. Josephus Nickel.

Praebendati Eccl. Cathedr.

Adamus Heffner	Joa. Georg. Schmitt
Bernardus Schmitt	IV. vacat.

Vicarius Eccl. Cath. Georg Jac. Brentano

Subregens: Reinhardus Ewald

Sacellanus: D^r. Joa. Bapt. Heinrich

Architectus: Georgius Roedler, Mogonus.

Chartae a pristino Capitulo Metropolitano conscriptae in hoc vexillo

repertae sunt inclusae, quae autem, utpote nimis deletae et ideo lectu difficillimae tantum hic adjiciuntur, et ut notum sit, nostris quoque diebus causam subesse, cur tempora minus infausta optemus aliquot ephemerides publicas hisce litteris adiungimus.

Gleichzeitige Abschrift auf Papier bei den Acten B. O. Nr. 1, Domkirche. Die erwähnten älteren Urkunden fehlen.

2) Zum geschäftsleitenden Vorsitzenden wurde Dr. Theodor Klyn, Vicepräsident des Obergerichtes gewählt, der bis zum Jahre 1867 dieses Ehrenamt bekleidete. Ihm folgte Arnold Freiherr von Jungensfeld, zur Zeit Obergerichts-Vicepräsident i. P. Als Secretär war von Beginn bis zur Erledigung der Aufgabe des Vereins Professor Dr. Michael Vogel thätig.

*166 1) Rödler, bischöflicher Baumeister und Baurath. Sein Gutachten und Entwurf findet sich leider nicht mehr vor.

2) Liegt ebenfalls nicht mehr vor.

*167 1) Hübsch lehnte eine spätere, nochmals an ihn ergangene Einladung zur Ortsbesichtigung ab. 21. September 1858.

2) Geier und Opfermann weisen in ihrer äußerst sorgfältigen Darlegung zunächst auf die durch Neumann im Speyerer Dom hergestellte Verstärkung der Vierungspfeiler hin gegenüber den in Mainz viel ungünstiger liegenden Verhältnissen, indem hier nämlich durch das wenig entwickelte Querschiff bloß die östliche Hälfte der Vierung genügend versichert erscheine, während die westliche auf vier isolirten Punkten ruhe, wovon zudem die äußeren außerordentlich schwach seien. Der aus Mittel- und Nebenpfeilern bestehende Einbau sei von solcher Anlage und Ausführung, daß er ohne sehr begründete Ursachen sicher nicht unternommen worden. Zweifelhaft erscheine nur, ob er aus Vorsicht oder auf Grund von bestimmten Erscheinungen hin erfolgt sei. Thatsächlich stützt der Einbau die Oberlast senkrecht und beweist, daß man jeden Seitenschub vermeiden wollte. Der Triumphbogen seinerseits ist durch ein Viertel der Last des Oberbaus in Anspruch genommen, die jedoch seit dem Einbruch der großen Fenster durch Zulassung beträchtlich vermehrt wurde. Jedes Viertel der Oberlast kann, mäfsig gerechnet, auf 35000 Centner angenommen werden. Nun ist aber thatsächlich die Verbindung mit den Seitenmauern und zwar bis in die Tiefe der Fundamente gebrochen. Das Tragsystem ist in Folge dieser Abtrennungen völlig isolirt, und weitere Trennungen konnten seit der Explosion nachgewiesen werden. Hierbei kommt eine verhältnißmäfsig geringe Mauerstärke von 1 : 17 auf eine Höhe von 130 Fufs in Betracht; darüber aber erhebt sich noch der mächtige, 80 Fufs hohe Bau der gothischen Laterne. Dabei sind die äufsersten Widerlagspfeiler 10 Zoll, auf dem Kämpfer gemessen, nach außen gewichen, die Scheidebögen stark verschoben, die Flügelmauern geborsten und später verankert. Die jüngeren Theile haben ferner sich von den älteren getrennt. Der Annahme, daß auch die beiden Mittelpfeiler dem senkrechten Druck nachgegeben hätten, wurde von Denzinger und Schmidt später bestimmt widersprochen.

Betreffs der Unzulänglichkeit des Triumphbogens wird hervorgehoben, daß derselbe im Schluß sich gesenkt und in den

unteren Theilen seitlich sich ausgebaucht hat, daher die Wölbesteine an diesen Stellen zum Theil zerdrückt sind. An dem aus einem zweifachen Ring bestehenden Bogen blieb der untere [welcher aus einer Quaderstärke bestand] fest in der [ihn umschließenden] Pfeilerwand, während der obere [aus einer Kernmauerung und zwei wenig aufsattelnden Quaderringen bestehende] sich löste und in den Schenkeln bis zu 5 Zoll von dem unteren getrennt hat. Eben an diesen Stellen sind die Quadern desselben zu beiden Seiten bis auf die Hälfte ausgesprengt, so daß der Bogen hier nur 12—14 Zoll stark ist und durch Backsteinmauerung [wohl aus der Zeit des Pfeilerbaues] ergänzt ist.

Daher die Verneinung, den Pfeiler an sich beseitigen zu können.

Ohne Umbau der Widerlagspunkte und Erneuerung und Verstärkung des Tragbogens gab es kein anderes Auskunftsmittel als den alten Pfeiler; aber auch dieser vermochte nicht alle nachtheiligen Folgen aufzuhalten. Der Pfeiler setzte sich [wie unzutreffend angenommen ward], die aufsitzenden Theile folgten; am Bogen gingen die unteren Theile nach aufsen und bildeten kurze, elastische Linien, die jede Bewegung fortpflanzten.

Als Endergebnis wird ausgesprochen, daß unbedingt alles abgewiesen werden müsse, was irgendwie und entfernt nur den Anschein eines gewagten Unternehmens habe und Zweifel über den glücklichen Ausgang offen lasse. — Das unterm 17. Dezember 1857 geschlossene Gutachten hat zwei zeichnerische Beilagen und befindet sich in den Acten des Bischöfl. Domcapitels IV. Nr. 2. 1856—1863.

*169 1) Joseph Laske, geb. zu Mainz, seit 1857 Stadtbaumeister daselbst, starb 21. November 1863. Vergl. Darstellungen, Künstlerverzeichnis, S. 109.

*171 1) Die mit bewundernswerther Flottheit geschnittenen Theile, von deren Gesamtwirkung in einer der schönen Innenansichten von Chapuy wenigstens ein Bild erhalten ist, wanderten in die Lagerräume und wurden in der Folge von den Dombdienern mit Abfallholz — verbrannt! Heute würde man leicht ein kleines Vermögen dafür bieten, wenn sie noch verkäuflich wären.

2) Man fand dabei die alten Stufenlagen der beiden früheren Aufgänge. Daß die durchlaufenden Stufen ohne Gitterabschluss und mit den unförmlichen Wangen eine nur einigermaßen befriedigende Lösung wären, kann nicht behauptet werden.

*172 1) Die Kosten der hauptsächlichsten Arbeiten belaufen sich auf folgende Summen:

Das Domcapitel zahlte in die Kasse des Dombauvereins	
in den Jahren 1856—1862	Fl. 18000,00
Im Jahre 1857 wendete der Dom auf für Herstellung	
gen in Folge der Explosion	„ 3637,15
1859 ferner für Glaserarbeiten	„ 2776,04
für gemalte Fenster	„ 4045,14
Der Dombauverein verrechnete den Ausbau des nord-	
östlichen Treppenthurmes mit	„ 25229,42
Die Herstellung des Westchores	„ 10080,00

Das Domcapitel wendete auf für Male-		
reien darin	Fl. 4000,00	
Für gemalte Fenster	„ 1166,27	Fl. 5166,27
Für Ausmalung des Mittelschiffes	„	14350,00
Für Ausmalung der beiden Seitenschiffe	„	14500,00
Für Einrichtung der Gasbeleuchtung in 1863—64	„	3868,33
Für neue Thürflügel an der Memorie in 1867	„	1638,44

2) Das Gutachten von Denzinger und Schmidt geht von einer Darlegung der baugeschichtlichen Entwicklung des Ostchores und der anliegenden Theile des Schiffes aus und setzt den Einbau des Stützwerkes [unter nicht ganz zutreffenden Annahmen] in die erste Hälfte des XV. Jahrh.

Bezüglich des Bauzustandes sei daraus hervorgehoben, daß zwischen den Ringen des Chorbogens, 16 Fuß über den Widerlagern, eine Fuge von $1\frac{3}{4}$ Zoll beobachtet wurde, die nach oben verlief. Durch 5 Quaderreihen fanden sich die Kanten abgedrückt, indess die Fugen sonst schlossen. Auch zwischen Stützwerk und Bogen wurde eine offene Fuge wahrgenommen. In der gleichen Höhe wie oben hatte dieselbe eine Weite von $1\frac{1}{3}$ Zoll, eine Abweichung, die mit Zwirner als Folge unrichtiger Arbeit angesehen wird. Die Pfeiler des Stützbaues fanden sich fast lothrecht, während die Widerlagspfeiler um einige Zoll abwichen; auch hier ist eine Trennung bemerkbar gewesen. [Einbinden war nirgends bewerkstelligt, sondern der Pfeilerbau stumpf angeschlossen.]

Am Achtecksturm wurden diesmal zuerst die Reste der alten Holzverankerung und die nach ihrem Verfall entstandenen Hohlräume erwähnt. Sonst konnte bezüglich des Bauzustandes neues nicht geltend gemacht werden, vielmehr hebt das Gutachten gerade bezüglich des Chorbogens die Uebereinstimmung der Beobachtungen hervor.

Die ursprünglich romanische Anlage erweist sich im oberen Bogen „bezüglich des Umkippens der einzelnen Theile nach außen und innen auch bezüglich der Gleitung der einzelnen Wölsteine übereinander als stabil.“ „Für die ursprüngliche Belastung ist der Bogen stark genug, da er an der stärkst gepressten Stelle noch immer sechsfache Sicherheit in Bezug auf Zerdrückung bietet.“ Die Widerlager erweisen sich ebenfalls als stabil, indem die Widerstandslinie noch innerhalb des inneren Widerlagers bleibt. Auch nach Herstellung der Capellen hatte eine wesentliche Störung des Gleichgewichtes in der ganzen Anlage noch nicht stattgefunden; erst nach Aufbau des gothischen Achteckbaues änderten sich die Verhältnisse. Die Stabilität des Widerlagers war für dessen Schub nicht hinreichend. Das äußere, geschwächte und isolirte Widerlager kam zum Weichen, ihm folgte die Verspannung in den Seitenschiffen, und die weitere Folge war die Deformirung des oberen Ringes im Chorbogen. Hierbei kam der obere auf den unteren Bogen im Scheitel zu ruhen. Die Tragfähigkeit der Hauptpfeiler wird bei 227 □ Fuß Grundfläche bei einer Belastung von etwa 5000 Ctr. als vollkommen genügend erachtet. Die von Geier und Opfermann behauptete Senkung des Stützwerkes lassen sie dahin gestellt sein und halten sie, da die Bewegung längst ihre Grenzen erreicht, nicht für erheblich. Eine

solide Vermauerung der ehemaligen Kryptafenster finden sie jedoch für angezeigt. Weiter halten sie eine Vermauerung der Durchlässe bei den gothischen Capellen [zwischen S. Barbara und St. Victor auf der Nordseite und am Ostende der Allerheiligen-Capelle] für geboten, um so eine Vereinigung der Widerlager zu erzielen.

Die Beseitigung des Mittelpfeilers halten sie durch einen Unterfangbogen in Verbindung mit einer entsprechenden Ankerung für möglich. „Wenn es gelingt, den Unterfangbogen so unter den noch bestehenden Bogen ... zu bringen, daß er die Oberlast im Scheitel aufnimmt, so sind nach dieser Aenderung des Stützwerks die Verhältnisse der Stabilität dieselben wie zuvor.“ Der Stützpfeiler mit seinen Seitentheilen könne dabei eine feste Operationsbasis in der Nähe des Bogens abgeben. Das im einzelnen beschriebene Unternehmen setze allerdings eine sorgfältige Restauration des Ostchores voraus. „Die Möglichkeit der Entfernung könnte sich immerhin erst bei Vollführung der unter allen Umständen nöthigen Restauration erweisen.“ Schliesslich heisst es: „Die Zulässigkeit der Beseitigung des Mittelpfeilers allein können wir unter den aufgestellten Voraussetzungen behaupten, und glauben wir auch ... nachgewiesen zu haben.“ Die weiteren Ausführungen gelten der Empfehlung, den Pfeiler zu beseitigen.

In einer beigefügten Denkschrift äusserten sich die beiden Sachverständigen auf Veranlassung des Bischofs auch über Fragen der inneren Einrichtung des Domes, Zugänge, Stellung der Altäre, Benutzung einzelner Theile, worauf jedoch hier nicht näher einzugehen ist.

*174 1) Ueber die geschichtliche, archäologische und liturgische Seite der Frage vergl. Friedr. Schneider, die Krypta des Mainzer Domes und die Frage ihrer Wiederherstellung. November, 1871.

2) Als Parliir stand seit 1872 Martin Enders von Hechtsheim dem Bau vor und verblieb bei demselben bis zum Schlufs 1879. Die Zahl der Werkleute betrug während 1874 und 1875, den Zeiten des höchsten Betriebes, 70 Maurer und Steinhauer. Die Arbeiten selbst wurden durch den Domwerkmeister Franz Joseph Usinger ausgeführt. Die Steinhauerarbeiten führten theilweise die Domwerkmeister Gebrüder Decker, die Zimmerarbeit Domzimmermeister König, die Schmiedearbeiten die Domschlossermeister Gebrüder Pfeiffer.

*175 1) P. J. H. Cuypers, geb. zu Roermond 1827, jetzt in Amsterdam. Vergl. Darstellungen, Künstlerverzeichnifs, S. 101. — Seit 1874 verwandte er seinen Schüler J. H. F. Lucas, geb. 1849 zu Roermond, in der Bauführung. 1879 ward Lucas zum bishöflichen Baumeister ernannt.

2) Ueber die Einzelheiten des Befundes und der bei der Herstellung getroffenen Mafsnahmen giebt der Bericht des Dombaumeisters Cuypers vom 11. November 1873 näheren Aufschlufs.

Mit dem Fortschreiten der Restauration in den tieferliegenden Theilen näherten sich die Arbeiten einem hochwichtigen, ja vielleicht dem wichtigsten Theile in der ganzen Aufgabe: der Herausnahme und Erneuerung des Arcus triumphalis, woran sich dann die Beseitigung des Mittelpfeilers und des ganzen Stützwerkes schliesst. Eine genaue Untersuchung hat ergeben, daß der Arcus triumphalis von einem

starken Pilaster und zwei in den Ecken rückwärts anliegenden Halbsäulen mit Würfelcapitälen und einer einfach abgescrägten Kämpferplatte besteht, welche letztere gleichmäßig die vortretenden Stützen überdeckt. Der Pilaster ist von viereckigem Grundriss und entbehrt der vorgelegten Halbsäule, wie solche bisher angenommen zu werden pflegte. Der Chorbogen selbst setzt sich aus zwei concentrischen Bögen zusammen, deren unterer der Stärke des Pilasters entsprechen muß, der obere dagegen in seiner größten Breite von den Halbsäulen mit ihren Kämpfern unterstützt wird. Beide Bögen bestehen aus rechtwinklig behauenen Werkstücken und entbehren jeder Profilirung. Der Fußpunkt des oberen Bogens tritt in den Eckpfeiler zurück und zeigt in seinen tiefsten Theilen eine auf die Kämpfer hervortretende Verstärkung. Der Befund der beiden Bögen ergab, daß sie in der Mitte ganz unversehrt geblieben waren und auf dem darunter befindlichen Stützwerke festsaßen, so daß der Pfeiler dem Bogen im Scheitel wenigstens als Unterstützung diente. In den Schenkeln hatten jedoch beide Bögen schwer gelitten. In der Richtung der Drucklinie waren die schweren Quadern geborsten und in ihren Einzeltheilen bedeutend verschoben. Auf der Nordseite waren frühe schon einzelne Stücke durch eiserne Anker gebunden, um sie vor dem Hinabstürzen zu sichern.

Mehr als der obere Bogen hatte der untere gelitten, indem hier von der Capitälhöhe bis gegen die Mitte hin wenige Steine unversehrt und in ihrer ursprünglichen Verbindung geblieben waren. Der untere Bogen zeigte ferner bedeutende Abstände vom großen Bogen; nachlässige Bearbeitung und ungleiche Wirkung der Druckverhältnisse müssen diese auffälligen Unregelmäßigkeiten verursacht haben. Das Stützwerk hatte sich seinerseits in den Seitentheilen beträchtlich gesenkt, so daß die Lagerfugen dormalen rechts und links merklich nach abwärts ziehen. In Folge dessen lag der Arcus triumphalis gerade an seinen meistbeschädigten Theilen hohl, so zwar, daß handbreite Spalten zwischen dem Stützwerk und den Bögen klafften. Allenthalben treten Spuren der größten Eilfertigkeit hervor, womit das Stützwerk aufgeführt wurde, und gewiß kann die flüchtige Ausführung des Mauerwerkes, die breiten schlecht ausgefüllten Fugen und das mangelhafte Zusammenschließen constructiv wichtiger Theile, wie z. B. der Bogenschlüsse über den Durchlässen, der Wölbsteine, der Stiehbögen und der an die romanischen Bauglieder anschließenden Theile mit vollem Rechte auf augenscheinlich gefahrdrohende Vorgänge zurückbezogen werden, deren Folgen das rasch eingezogene Stützwerk aufhalten sollte. Eigentliche Abhilfe schaffte dasselbe jedoch nicht, und inwiefern es eine Katastrophe abzuwenden geeignet war, muß sehr fraglich bleiben, da das Stützwerk nirgends mit dem Bau in organische Verbindung gesetzt wurde. Nirgends und selbst nicht in den längs der Chorpfeiler aufsteigenden Theilen findet sich eine Verzahnung der beiden Bautheile hergestellt. Man begnügte sich in unbegreiflicher Weise mit einem mechanischen Ein- und Unterstellen der breiten Pfeilermasse.

Was nun die Erneuerung des Arcus triumphalis betrifft, so erschien hier eine stückweise vorzunehmende Ergänzung geboten, weil auf diese Weise das anliegende Gewölbe des Mittelschiffes seiner

Stütze und Widerlage nicht beraubt, somit die schwierige kostspielige Einrüstung des ganzen Travee's erspart wurde. Beim Aufräumen des oberen Bogens ergab sich, daß derselbe nicht in seiner ganzen Stärke aus Quadern bestand, sondern solche nur in seinen Wangentheilen hatte, während der Kern aus wildeingeworfenem Rauhmauerwerk hergestellt war. Unter diesen Umständen wird es unvermeidlich sein, auch den mittleren Theil des Bogens zu erneuern, von dem ich glaubte, daß er wegen seiner sonst guten Beschaffenheit könnte beibehalten werden. Da jedoch an keinem Punkte des Baues größere Sicherheit für die Stabilität gefordert wird, so wird es unter diesem Gesichtspunkte vollkommen gerechtfertigt erscheinen, wenn eine durchgehende Erneuerung aller Theile in Aussicht genommen ist. Auch bei den Pendentifs ist es nöthig, von der alten Ausführung abzugehen, indem das aus kleinen Bruchsteinen bestehende Schichtmauerwerk, dessen Stosfugen allzu nahe aufeinander treffen, der Wirkung der Last und der Bewegung nur sehr ungenügend widerstanden hat. Statt dessen werden nun unter Beibehaltung der seitherigen Gesamtform schwere Werkstücke, welche lang übereinander greifen, hineingezogen werden. Zur vollen Sicherung des Arcus triumphalis wurde endlich über dem neuen Doppelbogen ein starker Entlastungsbogen in Ziegelmauerwerk angeordnet, der gleich den über den Längemauern hinziehenden, in den Pendentifs seinen Fußpunkt hat.

Das Ausbrechen der Pendentifs auf der Nordseite, sowie der anschließenden Bogentheile des Arcus triumphalis hat im Monat August begonnen. Die Abspriessung der oberen Theile des Triumphbogens, wie des anliegenden Schiffgewölbes hat sich als völlig genügend erwiesen, und die Arbeiten konnten in regelmässiger, wenn auch nicht gerade rasch fortschreitender Weise gefördert werden. In der ersten Hälfte des Octobers war der untere Bogen bereits geschlossen, und am Ende desselben Monats erfolgte der Schluss des oberen. Inzwischen schreitet die Ausfüllung des Pendentifs ebenfalls vor und der Schutzbogen über dem Triumphbogen ist eben so weit geführt, als die Hausteinteile des darunter liegenden Doppelbogens. Am Schlusse der diesjährigen Bauperiode ist somit nahezu die Hälfte des neuen Triumphbogens sammt den angrenzenden Verstärkungen auf der Nordseite vollendet.

*176 1) Die Frage des äusseren Aufbaues gab zu vielfältigen Erörterungen Anlaß, die theilweise der erregtesten Art waren. Nur selten erfahren wir, wie aus Springer's Gothischem Schneider von Bologna (Bilder 5. S. 147 ff.), von ähnlichen Vorkommnissen früherer Zeit. Wir bedauern das in der Regel. Wer aber heute den Band überschaut, den ich aus all' jenen Aeußerungen betreffs des Thurmbaues zusammengestellt habe, wird kaum die Ueberzeugung gewinnen, daß es der Nachwelt nützlich und erfreulich sei, von all' den Eingebungen des Augenblicks Kenntnifs zu erhalten, welche sich an das Restaurationswerk knüpften. Zum Glück überragt und überdauert die Leistung das flüchtige Wort, das in der Erhitzung oft hart und unbillig wird.

*177 1) Vergl. den Festbericht: Die Feier des 25jährigen Jubiläums des hochwürdigen Herrn Wilhelm Emmanuel, Freiherrn von Ketteler, Bischof von Mainz, am 25. Juli 1875. Sep. Abdr. aus dem Mainzer Journal.

2) In den mächtigen Knauf des Kreuzes wurden, nach kirchlichem Gebrauch, Reliquien, und zwar der heil. Odilia, nebst folgender Urkunde eingelegt:

Ad perpetuam rei memoriam. Media ecclesiae cathedralis Moguntinae turris ad Orientem, longaeva temporum vicissitudine quassa, anno MDCCCLXX ac subsequenti consulto demolita, a Petro Cuypers architecto Ruremondensi, primo subiugis arcus triumphalis lapide die XX. Sept. MDCCCLXXIII tholoque eiusdem anni suprema die imposito, denuo die XXIX. Maii anni MDCCCLXXV ad coronam usque feliciter perducta ac paulo post ferreis est cuneata perticis. Quibus peractis postridie festi S. Iacobi Apostoli, quo nimirum die anni MDCCCL Rm̄us Guilelmus Emmanuel lib. Baro de Ketteler nobilem eēclesiam Moguntinam sponsam assumpsit quam per quinque iam lustra tot tantisque doctrinae, virtutis et beneficentiae monumentis auxit, maxime etiam intentus, ut insignis ista domus Dei reficeretur novoque niteret decore, salutaris Crucis vexillum ad summum huius turris apicem astante laetabunda civium multitudine elevatum est locatumque Pio PP. IX. Petri naviculam procellis undique agitatam tricesimo iam anno gloriose gubernante.

3) Zu diesen Zwecken hatte der Dombauverein einen Beitrag von 3000 Fl. verwilligt. Die Gesamtausgabe zu deren Herstellung betrug 16904 Mark 10 Pf.

*178 1) In Folge eines Malaria-Fiebers im Kloster der Capuciner zu Burghausen in Bayern. Er fand sein Grab an der von ihm gewählten Stätte in seiner Domkirche vor dem Altare der Muttergottescapelle.

2) Die von der Domfabrik auf den Ausbau des Ostchores verwendete Summe beträgt im Ganzen Fl. 347463.

Im Jahre 1868 wurden verwendet für

Restauration der Kirche und des Hauptthurmes	Fl.	4327,23	
1869 für die Kirche und den Ostthurm	„	8112,22	
1870 Herstellungen und Kosten des Abbruches	„	3412,24	
1871 Desgleichen	„	6481,30	
1872 Abbruch und Baukosten	„	16834,29	
1873 Thurbau und Krypta	„	62256,55	
1874 Ausbau u. s. w.	„	84105,01	
1875 Ausbau			Mark 158344,6
Davon für den eisernen Helm			
Mark 26746. 68 Pf.			
1876 Für Ostthurm und Krypta	„	51424,25	
1877 Desgleichen	„	24963,22	
1878 Herstellung des Chorgiebels u. s. w.	„	2954,86	
1879 Ausstattung des Ostchores	„	23392,20	
1880 Zum Ausbau der beiden Stiegen- thürme	„	15752,55	

3) Dombaumeister Cuypers schied mit dem 1. August 1879 aus seiner Stellung.

4) Die Ausführung geschah durch den Domwerkmeister und Bauunternehmer Franz Jos. Usinger um die Summe von 35300 Mark; das Domcapitel hatte dabei seinerseits Herstellungen im Betrage von 15752,55 Mark übernommen.

I. Verzeichniss der Tafeln.

- Tafel 1. Uebersichtsplan der Bauzeiten, der früheren Einrichtung und der Altarstiftungen, nebst Angabe der vorzüglichsten Maafse.
- 2. Romanisches Portal in der Memorie.
- 3. Marktportal mit den Willigis'schen Erzthüren.
- 4. Capella Beatae Mariae Virginis. Blick von Westen nach Osten.

II. Verzeichniss der eingedruckten Abbildungen.

- 1. Siegel des Domcapitels. Das Original befindet sich im Großh. Archiv zu Darmstadt und wurde mir durch die Güte des Haus- und Staatsarchivars Dr. G. Freiherrn Schenk zu Schweinsberg vermittelt. Dasselbe erscheint zuerst an einer Urkunde von 1238, 14 Kal. Iulii (Scriba, Regesten, III. 1413) und wurde fortwährend benutzt, wie das von Würdtwein, (Diplomataria Mog. I. p. IV) nach einer Urkunde von 1469 wiedergegebene Siegelbild beweist.
- 2. Fundamentreste im nördlichen Seitenschiff Seite 74
- 3. Verband der Pfeiler,
 - a. des Mittelschiffes,
 - b. des Seitenschiffes und der Capellen 79
- 4. Pfeilerverband zwischen Seitenschiff und Capellen b. I. Schicht 80
- 5. Verband der Schiffpfeiler a. I. Schicht 80
- 6. Pfeilerverband zwischen Seitenschiff und Capellen b. II. Schicht 80
- 7. Verband der Schiffpfeiler a. II. Schicht 80
- 8. Sockel der Pfeiler des Mittelschiffes 83
- 9. Kapitelle im Seitenschiff, älterer Theil, 5 Abb. 85
- 10. Gothardcapelle. Einzelheiten,
 - a. Pilasterkapitell im Erdgeschofs 87
 - b. Pfeilersockel im Erdgeschofs 87
 - c. Pilasterkapitelle im Erdgeschofs 87
 - d. Säulenumgang, Querschnitt* und Ansicht 88
 - e. Säule aus dem Obergeschofs 89
 - f. Pilasterkapitell im Obergeschofs 89

	Seite
11. Kapitell vom Umgang des Ostchores	96
12. Südliches Portal des Ostchores	99
13. Pfeiler- u. Säulen-Kapitelle aus der südlichen Durchgangshalle des Ostchores	100
14. Kapitelle der Seitenschiffe, jüngerer Theil, 6 Abb.	102
15. Marktportal (Grundriß und Aufrisskizze) mit Einzelheiten, 8 Abb.	103
16. Sockel der Wandsäulen des südlichen Seitenschiffes	105
17. Aufzugöffnung im Mittelschiff, Ansicht und Schnitt	106
18. Sockel des südöstl. Vierungspfeilers mit Anschluß an den Schiffpfeiler	108
19. Ansatz von Gurt und Rippen im Mittelschiff, Ansicht- und Profil-Skizze	109
20. Fundament- und Sockel-Profil aus dem Westchor	110
21. Maßwerfenster im Ueberbau an der Südseite des Westchores, innere und äußere Ansicht	112
22. Einzelheiten in der Memorie	116
23. Schlußsteine in der jetzigen Muttergottescapelle, 2 Abb.	118
24. Achteckseite des abgebrochenen östlichen*Vierungsturmes	123
25. Altar- und Wandarchitektur aus der Allerheiligencapelle um 1320	125
26. Pfeilereinbau. Nördliche Ecke vom Schiff gesehen. Querschnitt des Triumphbogens	168
27. Ansicht des Domes mit der Liebfrauenkirche nach Merian 1632.	
28. Titelbild. Blick auf die Stadt mit dem Dom von Südwesten.	
29. Steinschlag des Quaderwerks 6 Abb.	LXXXI ff.

In Herstellung der Abbildungen ward ich neben den durch das Dombaubureau vermittelten Aufnahmen durch die Architekten Herrn Ph. Baum (Nr. 11, 15 — 6 Abb. — und 23), Herrn Ludwig Becker (Nr. 17 — 2 Abb., 24 — 2 Abb. —, 25, 26, 27 u. Taf. 4) und Regierungsbaumeister Herrn Wilhelm Meyer (Nr. 10 — 6 Abb.) in dankenswerther Weise unterstützt. Für die Zeichnung des Siegelbildes und der Ansicht nach Merian bin ich Herrn P. Halm, von dessen Hand auch die beiden Leisten mit den Ansichten von Mainz herrühren, zu freundlichstem Danke verpflichtet.

III. Uebersicht der wichtigsten Zeitangaben zur Domgeschichte.

- Um 978 Gründung durch EB. Willigis.
29. — 30. August 1009 Einweihung und Dombrand.
10. Nov. 1036 Einweihung durch EB. Bardo.
24. — 30. Mai 1081 Dombrand.
- Um 1100 Neubau durch Kaiser Heinrich IV., vollendet durch EB. Adelbert I.
- 1137 Gothardcapelle vollendet.
- Nach 1137 Stadt- und Dom-Brand.
- 1159—1160 Verheerung des Domes.
- Zwischen 1165—83 Dombrand.
- 1183 Der Dom durch EB. Konrad I. hergestellt.
- Vor 1200 Der Ostchor umgebaut.
- Gegen 1200 Der Neubau des Westchores begonnen.
27. Juni 1233 läßt EB. Sigfrid III. zur Vollendung des Westchores ein.
4. Juli 1239 Der Westchor geweiht.
27. Juni 1243 Die Stiftsgebäude geweiht.
4. März 1279 Die erste der gothischen Capellen (Nordseite) geweiht.
- 1300—1319 Bau der südlichen Capellenreihe.
- Um 1361 Oestlicher Vierungsthurm erbaut.
- Gegen 1410 Der Kreuzgang vollendet.
- 1418 Stiftung der Doppelcapelle im Mittelschiff.
- Zwischen 1482—1490 Erhöhung des westlichen Vierungsthurmes.
- Vor 1510 Neubau der Mariencapelle.
- 1682 Einbau der Chorabschlüsse im Westchor.
22. Mai 1767 Dombrand.
25. März 1774 Ausbau durch Neumann vollendet.
22. Juli 1793 Beschiefsung und Dombrand.
21. November 1803 Der Dom dem Bischof Colmar überwiesen.
15. Aug. 1804 Wiedereröffnung des Gottesdienstes.
9. Novbr. 1813 Der Dom abermals entweiht.
12. Novbr. 1814 Der Gottesdienst wieder aufgenommen.
- 1822 Bedachung des Mittelschiffes erneuert.
- 1825 Desgl. Dächer der Seitenschiffe und Capellen.
- 1828 Eisenkuppel des Ostthurmes aufgestellt.
- 1836 Oestliche Choransicht ergänzt.
- 1841—45 Kreuzgang und anliegende Theile hergestellt.

- 1845 Erneuerung des Westthurmes.
 1856 Gründung des Dombau-Vereins.
 1859 Erster Ausbau des nordöstl. Stiegenthurnes.
 1859—1864 Ausmalung des Inneren.
 1867 Berufung von Friedr. Schmidt und F. J. Denzinger.
 15. Sept. 1868 Abbruch des Ostthurmes beantragt.
 25. Januar 1869 Abbruch beschlossen.
 1870 Abbruch ausgeführt.
 1873 Neubau durch Cuypers eingeleitet.
 29. Mai 1875 Steinbau des östl. Vierungsthurnes vollendet.
 26. Juli 1875 Aufbringung des Kreuzes auf den östl. Mittelthurn.
 1877 Der Ostchor wieder geöffnet.
 9. Febr. 1878 Abschluss der Bauarbeiten im Innern.
 1879 Mit dem Ausbau der Seitenthürme die baulichen Herstellungen beendet.

IV. Vergleichende Zusammenstellung der Maafse, Schichtung und Bearbeitung des Quaderwerks am Dom zu Mainz.

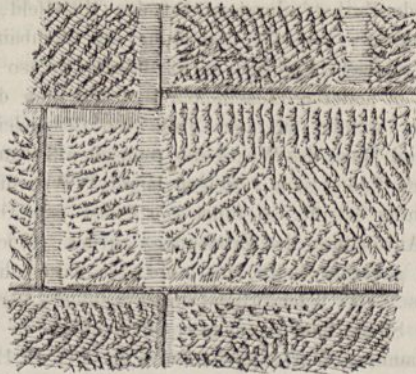
Maafstab 1 : 20.

Im Verlauf der Baubeschreibung ist mehrfach auf den Unterschied der an den einzelnen Bautheilen verwendeten Steinarten, wie auf die verschiedene Bearbeitungsweise in den aufeinander folgenden Abschnitten der Bauhätigkeit hingewiesen worden. Da jede Zeit ihre eigenthümlichen, feststehenden Gewohnheiten darin zum Ausdruck brachte, so sind die hier in Frage kommenden Erscheinungen als der verlässlichste Beleg für die Bauzeit selbst, wie nicht minder für etwa später erfolgte Veränderungen zu betrachten. Was die geschriebenen Quellen nicht zu erweisen vermögen, leuchtet auf den ersten Blick aus dem Bautheile selbst hervor: jeder derselben trägt das Wahrzeichen seiner Entstehung offen an der Stirn.

In dem Auftauchen, wie in dem Wechsel solcher bauhandwerklichen Gewohnheiten offenbaren sich gleicherweise beachtenswerthe Hindeutungen auf den Zusammenhang mit vorausgegangenen oder verwandten Erscheinungen, so daß derartige Eigenthümlichkeiten über den einzelnen Fall hinaus Bedeutung für die Geschichte des Bauhandwerks und die Kulturgeschichte gewinnen.

So klingt gleich in der Behandlung der Quader-Ansichtsflächen der Hausteine von den östlichen Stiegenthürmen die Erinnerung an

1.



Oestl. Stiegenthürme
von der Spindel. Schichtung von rothem und weissem Sandstein. Findlinge,
um 1000 n. Chr.

2.



Oestl. Stiegenthürme
aus der Fensterleibung. Rother Sandstein, Findling, um 1000 n. Chr.

jene Art des Steinschlags durch, welche von der unteren Maingegend ausgehend über das Gebiet des Mittelrheins und der Mosel bis zu

den Inseln des norddeutschen Küstenrandes vornehmlich an den massenhaft hergestellten Steinsärgen¹ der spätrömischen Zeit bis in das Frühmittelalter sich findet. Es ist jene eigenartig geriefelte Behandlung, die bald rauh und unregelmäßig, bald wohlbedacht und als schmückende Zuthat² durchgeführt das Mittelfeld, den Spiegel der Quader bedeckt. Wie die Ausbildung des Steinbaues am Rhein überhaupt auf römische Einflüsse zurückzuführen ist, so spiegeln sich in dieser, wie in anderen Einzelheiten Gewohnheiten der römischen Bauhandwerker, welche an einer Fülle von Beispielen von Mittelitalien ausgehend längs des Weges der römischen Kulturstrasse bis zu deren nördlichen Enden sich verfolgen lassen.³ Was die Herstellung dieser Bearbeitung betrifft, so führt von Quast (a. a. O. S. 129) dieselbe auf die Anwendung des Zweispitzes zurück; gleichzeitig nennt er dafür „das gekerbte Beil“, das „mit der natürlichen Schwunglinie des Armes . . . bei jedem Hiebe nothwendig die parallelen Kreislinien auf dem Steine bilden mußte“; allein er irrt in der Annahme der beiden genannten Werkzeuge. Durm (a. a. O. S. 128) nennt bei italischen Bauten dafür die „Spitzhaue“. Nach der Uebung der hiesigen Gegend darf dafür der Spitzmeisel, auch Spitzzeisen genannt, und der Schlägel angenommen werden, bei dessen Führung der Standort verändert wurde.

Die Verwendung von hakenförmig geschnittenen Steinen (Abb. 1) weist gleichfalls auf uralten handwerklichen Brauch⁴ zurück, wozu bei beabsichtigter wagrechter Schichtung man dennoch an die Gestalt der Steine sich band, wie der Bruch sie ergab, und keine Einbuse an der Masse erleiden wollte (Durm, a. a. O. S. 8). Indefs begegnen uns an den Spindeln der Stiegenthürme nur rechtwinklich geschnittene Hakensteine und diese nicht allzuhäufig. Bezeichnend ist ferner, daß vielfach durch den rauh behandelten Spiegel der zwischenliegenden Schicht eine Schlagrinne durchgezogen ist, um das Richten und Lothen beim Versetzen über die Stofsfugen zu erleichtern. Die Ansichtsflächen sind leicht angeschwellt; der Saum-

1) Vergl. v. Quast, Mittelrhein. Sarkophage und deren Ausbreitung am Niederrhein und an den Gestaden der Nordsee in Bonner Jahrb. L. und LI. 1871, S. 108 ff.

2) Besonders sorgfältig durchgeführt u. a. auch an der Spindel des südwestlichen Stiegenthürmes am Wormser Dom.

3) Beispiele, vom Grabmal des Arün (auch der Horatier und Curiatier genannt) bei Albano bei J. Durm, Baustile, 2. Bd. S. 128 u. 134, Fig. 104; — von römischen Särgen bei v. Quast, a. a. O. Taf. V, VI u. VII. — Auch Viollet-Le-Duc, Dictionnaire de l'archit. IX. s. v. Taille, p. 4 sq.

4) Vergl. die etruskischen Mauern zur Fäsulä bei Durm, a. a. O. S. 8. Fig. 2.

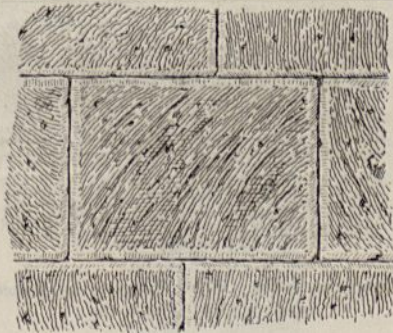
schlag ist verhältnismäßig schmal und mittels scharf eingesetzter Stelzschläge hergestellt, jedoch vielfach durch das Spitzen der Flächen verwischt.

Als Besonderheit ist bei den großen Plattensteinen in den Fensterleibungen das s. g. Aufziehen über's Kreuz zu erwähnen. Man scheint auf diese Weise die Ansicht bequem in die Fläche gelegt zu haben. In der Folge verschwindet diese eigenthümliche Art des Aufziehens.

Der Quaderbau der Mittelschiffpfeiler ist nicht nur in einheitlicher und sorgsamer, sondern auch eigenartiger Weise geführt. Die Quader sind bei durchaus regelmässiger Schichtung derart verwendet, daß bei zunehmender Höhe die Schichthöhe der Steine sich etwas vermindert. Ein Unterschied zwischen Läufern und Bindern ist nicht gemacht. Bezüglich der Schichtung wird darauf geachtet, daß zumeist an den Pfeilerkanten die Stosfugen je in der zweiten Schicht über einander zu stehen kommen. Die Ränder sind trotz der Rauheit des Gesteins durchweg sorgfältig wahrgenommen, die Fugen sehr dünn, so daß auf die Stosfugen kaum mehr als 3 mm, auf die Lagerfugen meist 5 mm, selten 7 mm kommen.

Die Art der Bearbeitung der Ansichtsflächen verleiht dem Quaderbau des Mittelschiffes ein eigenartiges Gepräge. Die Spiegel

3.



Pfeiler des Mittelschiffes. Oppenheimer Muschelkalk, um 1100 n. Chr.

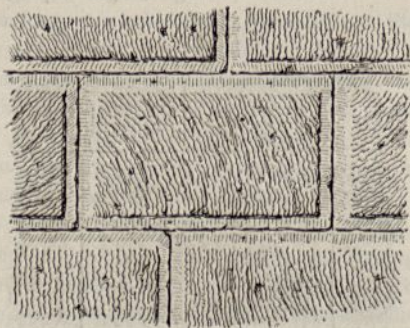
der Quader sind nämlich mittels tief einschneidendem, scharfen Hieb „geflücht“, so zwar, daß die Bearbeitung in schrägem, etwas gebogenem Zug über das Mittelfeld sich ausbreitet. Eine zwar rauhe und flüchtige, aber auf eine feste Gewohnheit hinweisende Behand-

lung. Als Werkzeug dürfte die „Fläche“, das zweischneidige Steinbeil gedient haben. Die Schläge haben Abstände von 2—5 mm, während auf dem Randschlag die senkrecht oder auch schräg eingesetzten, scharfen Hiebe des Steinmeisels kaum 2 mm von einander stehen.

Diese Art der Zurichtung bleibt für die ganze Zeit des 12. Jahrhunderts mit nicht sehr bedeutenden Schwankungen in Uebung. Sie erstreckt sich nicht nur auf das Quaderwerk, sondern auch auf die Trommeln der eingebundenen Halbsäulen, und selbst die runden Säulenstämme, wie z. B. an dem Umgang der Gothardcapelle und der östlichen Chornische und dem einstigen Vierungsthurm zeigen Saum- oder Randschläge und entsprechenden Schlag auf den gebogenen Flächen.

Etwas schärfere Hervorhebung des Spiegels gegen den tiefer liegenden, sorgfältig aufgezogenen Randschlag begegnen wir bei den Werkstücken der östlichen Durchgangshallen. Auch tritt in Einhaltung der Schichthöhe eine Aenderung bezüglich der Maafse ein, indem die Werkstücke mehr in gestreckter Gestalt verwendet werden, woneben freilich einzelne ungewöhnlich schwere, hochschichtige Steine vorkommen.

4.

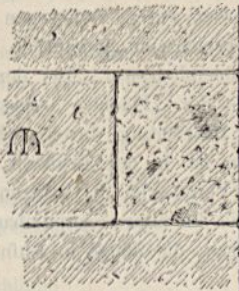


Oestl. Durchgangshallen. Rother Sandstein der Maingegend,
zwischen 1150—1200 n. Chr.

Eine freiere, man möchte sagen, flüssigere Behandlung zeigt sich beim Bau des Westchores, wo der Randschlag zwar noch nachklingt, aber ebensowenig, wie der Spiegel derart in der Bearbeitung ausgezeichnet ist, daß der Einzelquader gleichsam als selbständiges Glied des Ganzen erscheint, sondern bloß die Zusammengehörigkeit der verbundenen Theile betont ist. Auch hier dürfte die Bearbeitung

mittels der „Fläche“ erfolgt sein, wie wohl der Schlag viel schärfer und weit weniger tief geführt erscheint. Die nunmehr öfter auf-

5.



Westl. Chorbau. Rother Sandstein der Maingegend, um 1200—1240 n. Chr.

tretende Bemalung der Wandflächen, wie die Beispiele in Worms beweisen, möchte ihrerseits auf eine ebenmäßigeren Herstellung der Mauerflächen eingewirkt haben.

Die Gothik folgt diesem Verfahren: sie läßt den Saumschlag gänzlich fallen und giebt dem Angesicht des Steines eine warme, mittels der scharfen „Fläche“ hergestellte Bearbeitung, die ohne gerade regelmäsig zu sein, die Quaderansicht meist schräg überzieht.

Erst am Schlusse des Mittelalters gab man diese Gewohnheit auf und liefs an deren Stelle mehr den derben regelmäsigigen Scharrirrieb treten, der mit dem breiten Eisen geführt, in Abständen von 3—5 mm die Ansichtflächen überdeckt. So bereits am Brandenbur-

6.



Emporbühne unter der westl. Vierung, 1682 n. Chr.

gischen Sacristeibau. Im 17. Jahrhundert wird diese Bearbeitungsweise in dem Sinne sogar verwendet, dafs man mit ihrer Hilfe, wie

an den Sockelstücken der westlichen Emporen, die Gerung des Holzverbandes nachahmt. Der Scharrirrieb blieb bis zum schließlichen Verfall des Bauhandwerks in Uebung. Ihm haftete immer der Nachtheil an, daß alle derart bearbeiteten Flächen sehr erschüttert und darum mürbe geworden waren, wesswegen eine verhältnißmäßig rasche Verwitterung im Freien und namentlich unter der Einwirkung von Traufwasser unausbleiblich war. Bei den neuen Arbeiten am Dom wurde eine mittels der „Fläche“ hergestellte, schlichte, aber in der Wirkung warme Bearbeitung durchgeführt.

Für das Versetzen ist in der Frühzeit die Anwendung des „Wolfes“ bezeichnend (Vergl. Fig. 2), während von der Mitte des 13. Jahrhunderts, wie die am ältern Sacristeibau bereits vorkommenden Zangenlöcher beweisen, die Zange in Aufnahme kommt.

V. Inhaltsverzeichnis.

	Seite
Abbruch des östl. Vierungsthurmes	174
Abrechnungszeichen	108
Abweifen der Wände	13
Académie d'Architecture zu Paris	54
Adler vom östl. Chorgiebel	97 ¹⁾
Agnesenkloster	35 ¹⁾
Albanskirche	9
Altarbaldachin	15
Altarsäulen, eherne, des Hochaltars	44 ⁷⁾
Altarschranken	16
Altar des heil. Bartholomäus	29 ¹⁾
— der heil. Jungfrau	15
— des heil. Martinus	15 16
— St. Petri ad vincula	29 ¹⁾
— des heil. Stephanus	16
Altarstiftungen, ältere, des Doms	32
Altar des Westchors, Stellung dess.	111
Altmünsterkloster	35 ¹⁾
Anbauten des Domes	46 90 ¹⁾ 121 ¹⁾
André, Jean-Bon St., Präfect	132 ¹⁾
Antike, Anlehnung an dies.	96
Apostelfiguren des roman. Sacristeibaues	111 ²⁾

	Seite
Apotheca (Kramladen)	30 ¹⁰⁾ 35 ¹⁾
Archivsaal	39
Aufnahmen des Domes	4 172
Aufzugöffnung	104 113
Ausstattungsgegenstände, kostbare, des Domes	141 144
Aurifabri, Goldschmiede, beim Dom	33 ¹⁰⁾
Ausbiegung der Wände	105 ¹⁾
Baldachinaltar	15
— der Nikolauscappel	39 ²⁾
Baldachinaltar des Westchores	44 ⁷⁾
Bardo-Bau	73 ¹⁾
— -Krypta, angebliche	41 ²⁾
Barfüßer(Franciscaner)kloster	35 ¹⁾
Baubetrieb	70 77 ²⁾ 154 157
— beim Capellenbau	121
— mittelalterlicher	12 29
Baubeschaffenheit des östlichen Vierungsthurmes	124 126 ²⁾
— des westl. Vierungsthurmes	129
Baucommission	143
Baugerüste	12 166 167 169 176 178
Baukosten der Neumann'schen Herstellungen	63
— der Herstellungen des Westthurmes in 1845	165
Bauleute	62
— Massarii, Steinbrecher, Steinschläger	77 ²⁾ 4)
Baumaterialien, Verwendung alter	124
— am Westchore	63
Baumeister, Arnold	157 159
— Aviler, Aug. Ch. d'	59
— Béliidor, B.	59
— Boffrand	49 ¹⁾
— Côte, de	49 ¹⁾
— Cuypers, P. J. H., Dombaumeister	4 175 178 ²⁾
— Denzinger, Frz. Jos., Baurath	172
— Delarue, J. B.	54 ¹⁾
— Eickemeyer, J. Christoph	52
— Eseler, Hans, Werkmeister	42 ¹⁾
— Eseler, Nikolaus	42 ¹⁾
— Eseler, Peter	42 ¹⁾
— Far, St., Eustache	135 ff.

	Seite
Baumeister, Frezier, Am. Fre.	54 ¹⁾
— Geier, Dr. Franz, Baurath	165 167
— Gerber	166
— Götz, Joh. Gg. zu Strafsburg	54***
— Heinrich, Steinmetz aus Böhmen	124
— Hildebrand, Joh. Luc. von	49 ¹⁾
— Hübsch, Oberbau-Director	170
— Laske, Joh., Dombaumeister	166 169 ff.
— Lothary, Christ.	166
— Lucas, J. H. F., bischöfl. Baumeister	175 ¹⁾
— Magistri Comacini	77 ²⁾
— Metternich, Ludwig, Dombaumeister	172
— Moller, Gg.	159 ff.
— Müller, Andreas	49 ¹⁾
— Neffe, Henne, Steinmetz	42 ¹⁾
— Neumann, Frz. Ign. Mich., Lebenslauf	49 ¹⁾
— — Berichte dess.	45 ^{1) 2)}
— — Denkschrift	53 ¹⁾
— Neumann [Vater], Joh. Balth.	49 ¹⁾
— — dessen Bauten	49 ¹⁾
— Niklas, Meister	42 ¹⁾
— Opfermann, Ign., Baurath	167 170
— Quecke, Niklaus, Steinmetz	42 ¹⁾
— Redtenbacher, Rud.	4
— Robin, M.	44 ²⁾
— Rödler, Jos., bischöfl. Baumeister	166
— Roos, Joh. Karl Jos.	166
— Roy, Le	49 ¹⁾
— Schmidt, Friedr., Oberbaurath, Dombaumeister zu Wien	172 ff.
— Thomann, Joh. Val.	47 ²⁾ 52
— Usinger, Frz. Jos.	174 ²⁾ 178 ⁴⁾
— Vesch, Paul, zu Basel	42 ¹⁾
— Weckerlin, Johannes, lapicida, magister operariorum	39 ⁵⁾
— Welsch, kurmainz. Oberst	49 ¹⁾
— Werner, Bau-Inspector von Strafsburg	53
— Wessicken, Jos., Dombaumeister	4 172 175
— Zwirner, Dombaumeister zu Köln	168
— Besoldung derselben	42 ¹⁾
— Bild eines solchen	114

	Seite
Baureste, frühmittelalterige	74 87
Bauschäden an der östlichen Vierung	42 ⁵⁾
— des westl. Chorbaues	53
Bauschule, französische	111
— Kölnische	107 115 120
— mittelrheinische	127
— Triersche	111
Baustelle des Willigis'schen Domes	59
Bautechnik, Armirung	42 ¹⁾ 61 105
— Aufziehen über's Kreuz	70
— Bedachung, kostbare des Domes	19
— Bodenbeschaffenheit	66
— Bruchsteinbau	13
— Fugen	87 126
— Klammern, eingelegt	128
— Maueranker, hölzerne	94
— Mauerung	71 75 82 87 91 93 94
— Mörtel	71 94
— — rother	75 87
— Pilotirung	67
— portes-à-faux	59
— Rüstlöcher	126 ³⁾
— Schalbretter	70
— Scharrirung	LXXXV
— Schichtung, farbige	70 97
— Spannmauern	75
— Steinarten, Findlinge	71
— — Kalkstein	71 77 87 93 101 124 LXXXIII
— — Sandstein	71 72 77 ¹⁾ 91 94 97 98 108 131 LXXXI
— — Tuff- (Trafs-) Stein	36 59 92 ¹⁾ 126
— Steine, gerichtete	68 71
— — an den Zwickelbogen der östlichen Vierung	93 ²⁾
— Steinschlag	69 73 77 ³⁾ 79 91 108 ²⁾ LXXXI
— — geriefelter	69 LXXXI
— Steinschnitt, hakenförmiger	70 LXXXI
— Steinverband	79 80 ¹⁾
— Strebemauern beim Ostchore, Fundirung ders.	67 ¹⁾
— Strebeseystem	35 172
— Unregelmäßigkeiten m. a. Bauten	78 ¹⁾
— Unregelmäßigkeiten am südl. Capellenbau	123

	Seite
Bautechnik, Verankerung	169
— Verglasung des Doms	13 151 ⁵⁾
— Versetzen mittels Wolf	70 LXXXVI
— — mittels Zange	121 LXXXVI
— Versetzmarken	44 ⁴⁾ 108 ³⁾
— Werkstücke, Maafse ders.	72 108 ⁴⁾
— Zangenlöcher	121
— Ziegelmaafse	124 ²⁾
— —mauerwerk	121 124 ff.
Bauhätigkeit unter EB. Willigis	68
— im 13. Jahrh.	117
Bautrümmer, Verwendung solcher	67
Bedachung des Doms	13 19
— des Mittelschiffes	153 157
— des Ostthurmes, kronartig	43
— der Seitenschiffe	159
Bedienstete des Domes, Badoni, Obersacristan	155 ²⁾
— Bohlenz, Lorenz, Bauaufseher	143
Beiträge zum Dombau	143 149 166 LXXXV
Bemalung	165 169 171
Bennakreuz des Domschatzes	7 24
Beneficium des Sacristan-Priesters des Doms	29 ¹⁾
Beraubung des Domes	138
Beringer, Erzgießer	7
Beschlagnahme der Baugelder	155
Betriebspläne	148 154
Bildwerke, frühgothische	114
— gothische	120
— am Westchor	115
Birnstabprofil	117 120
Bischöfe, Bernward, von Hildesheim	7
— Bucco, von Worms	21
— Colmar, Joseph Ludwig	39 ²⁾ 65 ¹⁾ 132 ff.
— Friedrich, von Eichstätt	31 ⁶⁾
— Humann, Joh. Jac.	155 156
— Kaiser, Petrus Leop.	35 ³⁾ 165 ¹⁾
— Ketteler, Wilh. Emman., Freiherr von	165
— — Tod und Bestattung	178 ¹⁾
— Kübel, Lothar von Freiburg, (von Leuca i. p.)	177
— Leonrod, Frz. Leop., Freiherr, von Eichstätt	177

	Seite
Bischöfe, Müller, Joh. Gg. von Münster	170
— Philipp, von Eichstätt	34 ³⁾
— Räfs, Andreas, von Strafsburg	177
— Schönborn, Joh. Phil. Frz., Fürstbischof	49 ¹⁾
— Widekinus von Meisen	33 ³⁾
Bleidenstat, Klosterkirche	7
Blitzschlag 1609	43 ¹⁾
— 1767	42
— 1827	161 ³⁾
Blocade von Mainz	154 ²⁾
Bockenheimer, Dr. K. G.	5 ⁶⁾
Bodenbelag	24
Bodenbeschaffenheit	67
Bodenlage im Schiff, Auffüllung	44 ¹⁾
— des Westchores	30 44 ¹⁾
— unter der westl. Vierung	44
— an der Nordseite des Domes	121 ¹⁾
— des westl. Querschiffes	109
Brückenbauten des EB. Willigis	7
Bruneswic (Braunschweig) Cunradus de	30 ⁴⁾
Brunnen, Kirche zu, im Taunus	7
— — Steinbau an Stelle einer Holzkirche	14 ⁵⁾ 68 ³⁾
— des Kreuzgangs	148 ¹⁾
Capelle des heil. Aegidius	39
— Aller Heiligen	34
— des heil. Andreas	34
— der heil. Barbara	33
— des heil. Bartholomäus bei der Klause am Dom	17 ²⁾ 29 ¹⁾
— des heil. Gothard, Baubeschaffenheit	86
— — Brand	46
— — Kramladen dabei	33 ¹⁰⁾
— — Stiftung	20
— — Untercapelle	29 ¹⁾
— — Weihe	21
— des heil. Johannes Bapt.	34
— der heil. Jungfrau	43 129
— des heil. Lambertus	33
— des heil. Laurentius	34
— des heil. Magnus	33

	Seite
Capelle der heil. Margaretha	34
— (Doppel-) des heil. Martinus	40
— — Altarstiftungen	40 ⁵⁾
— — deren Execration	40 ⁴⁾
— — Abbruch 1683	40
— des heil. Michael	34
— Muttergottes, Herstellung und Altarweihe	177
— des heil. Nazarius	33
— neue s. Aegidius.	
— des heil. Nikolaus	31 ⁵⁾ 32 ²⁾ 39 ¹⁾ 2)
— — Herstellung	164
— der hh. Petrus u. Paulus	33
— der hh. Remigius, Nikolaus, Amandus u. Ferrutius	32 ¹⁾
— der hh. Thomas u. Dionysius	34
— des heil. Victor	33
Capellenbau	33 ²⁾ 120 ff.
Capellenreihe der Nordseite	33 120
— der Südseite	34 122
Capitelsaal des Domes	38 ²⁾
Caprara, Cardinal, Legat	141
Centralbau	106
Chambarlhac, Festungsdirector	144
Chorabschlüsse	44 170
Chorbogen über dem Martinusaltar	16
Chorgestühl des Westchores, Anordnung	111 ¹⁾
— versteigert	65
— verstümmelt	171
— zurückgekauft	65 ²⁾ 145
Chorgiebel, der östliche	97
Ciborium, das alte	26 ²⁾
Ciborienaltar des Westchores, Inschrift dess.	31 ²⁾
Comasken	77 ²⁾
Commission für Sammlung von Beiträgen	159
Concil von Mainz	31 ⁵⁾
Consistorium (Memorie)	34 ¹⁾
Dalheimerkloster bei Mainz	35 ¹⁾
Dauchy, Graf, Staatsrath	135 ¹⁾
Denkmäler verwüstet	64
Desinfection des Domes	155 ⁴⁾

	Seite
Dom, alte bischöfliche Kirche	8
— alter, in Regensburg	9 ⁵⁾
— Baustelle	8
— Doppelchor	9
— Felderdecke	13
— Hausteinbau	8
— Patron St. Martin von Tours	8
Dom-Weihe, erste	10
— — zweite	14
— — dritte	31
— — vierte (Reconciliation)	149 ¹⁾
— — fünfte (desgl.)	155 ⁴⁾
Dombau-Verein	165
Dombrände älterer Zeit	17 25 19 32 ¹⁾ 45 46
Dombrand 1767	45 ff.
— 1793	63
— Göthe über dens.	63 ³⁾
— Abbildungen dess.	63 ³⁾
Domcapitulare, Baltengeweg, Joh.	143
— — Ludw., Ehrencanonicus	143
— Firino, Jos.	143 148
— Humann, J. J., Generalvicar	155 ff.
— Reinhard, Ignaz	143 148
— Werner, Franz	143 148 ³⁾
Domhäuser	121 ¹⁾
Domherren, Bicken, Wilhelm von	43 ¹⁾
— Brauneck, Andreas von	38
— Cronberg, Fridericus de, scholasticus	33 ⁵⁾
— Dune (Daun) Conrad, comes silvestris de, et ringra- vius de lapide	38 ³⁾
— Godefrid, cantor	27 ²⁾
— Holzhusen (Holzhausen), Heinricus ruwe (Rau) de	38 ³⁾
— Ippelbrunn, Ebirhard von, Decan	38 ³⁾
— Knebel, Theoderich von	44 ⁴⁾
— Lapide, Conrad de	38 ³⁾
— — Nikolaus de, sive Oberstein	38 ³⁾ 39 ¹⁾
— Lewenstein, Wernerus de	34 ²⁾
— Ludovicus, scholasticus	33 ³⁾
— Mannendal, Heinricus de	38 ³⁾
— Münch-Rosenberg, Johannes	40 ¹⁾

	Seite
Domherren, Otto	27 ²⁾
— Reiffenberg, Winther de	38 ²⁾
— Rudensheim (Rüdesheim), Johannes winther de	38 ²⁾
— — Otto de	33 ²⁾
— Scharppfenstein (Scharfenstein), Bruno de, custos	38 ²⁾
— Schonecke, Emercho de	33 ²⁾
— Simon, decanus	33 ²⁾
— Sternberg, Rorich von	38
— Walderdorff, Graf von	52
— Wiltberg, Jacobus a, Erzpriester	27 ²⁾
Domklerus, Namensverzeichniß vom Jahr 1804 u. 1845	150 165 ¹⁾
Dompfarrer, Hohenstein, Valentin	27 ²⁾
Domschule	38 ²⁾
Domvicare, Krafft, Gerlacus	33 ²⁾
— Sack, alias Seckelin, Johannes	34 ¹⁾
Doppelcapelle, gothische	40
Doppelpörtal	99 103 Taf. III
Durchgänge am Westchore	110 ff.
Durchgangshallen	95
Eckknollen	90 95 101
Einzelheiten, bauliche vom ersten Lettner	113
— — vom zweiten Lettner	42 ⁴⁾
Eisenbolzen	95 ¹⁾
Eisengitter vor dem Westchor	44 ²⁾
Eisenverbindungen	53 ¹⁾ 60 61 131 161 ⁵⁾ 166
Ekkehard IV. von St. Gallen, sein Entwurf für Ausmalung des Mainzer Doms	11
Elisabeth, die heil., von Thüringen, Reliquien ders.	31 ²⁾
Eltz, Grafen von	152 ¹⁾
Emporbühnen unter der Vierung, Beseitigung ders.	170
Engelchöre, Darstellung der	27 ²⁾
Erdbeben 1146	25
— 1312	35 ³⁾
Erker im Westchor	43
Erzbischöfe von Mainz, Adelbert I.	19
— — in der Gothardcapelle begraben	20
— Adelbert II.	22
— Adolph I., von Nassau	40
— Albrecht von Brandenburg, Cardinal	41 43

	Seite
Erzbischöfe von Mainz, Aribo	11
— — Tod	12
— Arnold von Selehofen	22
— — ermordet	24
— Bardo	12
— — sein Grab	17 ¹⁾
— Daniel Brendel von Homburg	43 ⁴⁾
— Christian I.	24
— Christian II.	28 ¹⁾
— Erkenbold	11
— Friedrich Carl von Erthal	132
— Gerhard von Epstein	33 ⁸⁾
— Johannes II. von Nassau	38 40
— Karl von Dalberg, Fürst-Primas	143 151
— Konrad I.	24
— — beginnt den Neubau des Doms	27
— Konrad II.	38
— Peter von Aspelt	35 ¹⁾ 124 ⁴⁾
— Ruthard	19
— Sigfrid III.	28
— — fördert den Bau des Westchores	29
— — Grabschrift	28 ¹⁾
— Wernher von Epstein beginnt den Capellenbau 1279	33
— Willigis gründet den neuen Dom	6
— — baut den Dom nach dem Brand von 1019 wieder auf	10
— — seine Brückenbauten	7
— — seine Kirchenbauten	7
— — Tod	10
Erzthüren, Willigis'sche	Taf. III
— — gerettet	144 ¹⁾
Eselstrepfen	70
Fabrica capellarum	33 ²⁾
Fabrikrath eingesetzt	148
— Mitglieder dess.	148
Falk, Dr. Frz.	4 ¹⁾
Fenster	13 30 ⁴⁾
— des Ostchores verändert	178
Festfeier bei der Domweihe 1239	31 ³⁾
— bei Aufrichtung des Kreuzes auf dem Ostthurm	177

	Seite
Flügelbauten des Ostchores	97
Forum gentile (Marktplatz)	30 ⁴⁾
Freiheitsfahne auf dem Westthurm	64
Fürstenversammlung zu Mainz	19 ¹⁾
Gaden (Gades), Verkaufsstände	33 ¹⁰⁾
St. Gallen, Plan der Abteikirche	16
Gebälkstücke, steinerne	90 97
Gehardus, fundator	33 ⁹⁾
Gewölbebau, Meister im	44 ²⁾
Gewölbe des Mittelschiffes, umgebaut	28
— der Seitenschiffe, Erneuerung ders.	34
Gewölbezwickel	93 ²⁾
Gisela, Kaiserin	14
Glocken des westl. Vierungsthurmes	37 ⁴⁾
— geschmolzen	47 63 ⁴⁾
Glockenmetall	145 147
Glockenweihe	63 151
Godebold senior civis Moguntinus	30 ⁴⁾
Gothik, erstes Auftreten am Dom	30 32
Gottesdienst, eingestellt	64
— wieder eröffnet	64 149 155
Grabstätten geplündert	64
— des Ostchores	75 ¹⁾ 113 ⁶⁾
Grabungen	75
Grundmauern, Beschaffenheit ders.	75
— Fundamentrost im Ostchor	74
Guibert, Abt vom Gembloux besucht den Dom	24
Gutachten von Cuypers	174 ²⁾
— von Denzinger und Friedr. Schmitt	172 ²⁾
— von Geier und Opfermann :	167 ²⁾
— über die Herausnahme des Pfeilereinbaus, verschiedene	166 ff.
Halbsäulen des Mittelschiffes	78 ff.
Häuser in foro gentili (Markt)	30 ⁴⁾
— zum Hanhof	39 ⁵⁾
— zum kalten Loch	39 ⁵⁾
— zur Münze	33 ¹⁰⁾
— der Dalberg	64 ³⁾
— Dompropstei	64 ³⁾

	Seite
Häuser der Ingelheim	64 ³⁾
— Kesselstadt	64 ³⁾
— des Weihbischofs	64 ³⁾
Heinrich III., König	14
Heinrich IV., Kaiser, baut den Dom auf	17
Helm des östl. Vierungsthurms, Plan dess.	127 159 176
— eiserner, des Ostthurmes	140
— des westl. Vierungsthurmes.	38
Herstellungen	28
Herstellungen nach der Blocade	155
— nach der Explosion	166
— des Inneren	163
— der Ostfront	163 ³⁾
— an der östl. Vierung	174
Hochaltar des Westchores	44 ⁷⁾
— veränderte Richtung	145 ¹⁾
Hohenlohe, Wolfgang, Graf von	44 ²⁾
Hohlprofile	122 ¹⁾
Holzbauten	17
Holzhelm des Ostthurmes, Abbruch	42 ⁵⁾
— des Westthurmes	45
Holzkirche beim Reichsfeste 1184	25 ¹⁾
Holzkirchen, irrige Annahmen bez. solcher	68 ³⁾
Hypocaustum (Capitelsaal)	38 ²⁾
Innocenz II., Papst, über den Dom	22 ²⁾
Inschriften, Römische, beim Dom	66 ¹⁾
— — im Dom	67 ²⁾ 68 ¹⁾
Johanniskirche, Taufkirche	9
— Priestergenossenschaft an ders.	14
Jubiläum des Bischof W. E. von Ketteler	177
Judenverfolgung	17
Jungenfeld, Arn. Freiherr von, Vorsitzender des Dombauver- eins	165 ²⁾
Kapitelle, bossirte	84 96
— doppelreihige	120
— gothische	114
— kelchförmige	101 116
— klotzartige	96

	Seite
Kapitelle, korinthisirende	96
— ornamentirte	96
— Würfel-	72 84 88 93 96 101 104 108
Katharinenkirche zu Oppenheim	36
Kirchengeräthe	14 23 24 26 30
Kirchengüter zurückerstattet	150
Kirchweihfest des Domes	31 ²⁾
Klerus der Stadt	133
Konrad II. Kaiser	14
Konrad IV., König, bei der Domweihe 1239	31
Kosten der Herstellung	172 ¹⁾
— — des Ostchores	178 ²⁾
Kuppelbauten	59
Kuppel, Einwölbung der östl.	178
— eiserne, des östl. Vierungsthurmes	161
— — Abbruch ders.	174
— der westl. Vierung	116
Knyn, Dr. Theod., Vorsitzender des Dombau-Vereins	165 ³⁾
Kreuzgang	31 ⁶⁾ 39
— Brand	46 63 ⁴⁾
— Eindeckung dess.	164
— Maßwerk der Fenster erneuert	39 164
— Neubau	38
— Verwüstung dess.	39 ⁴⁾
Krypta im Dom	17 ¹⁾
— Beseitigung ders.	30
— Beschlufs ihrer Herstellung	92 174 ⁴⁾
— Vollendung	176 178
— im Westchor nicht beabsichtigt	110
— röm. Denkstein das.	67 ²⁾
Kugler, Frz.	1 ff.
Lagerräume im Dom	64 155 ³⁾
Lambardi s. Comasken	
Lampen-(Lichter-)Stiftung	20 ²⁾ 30 ⁴⁾ 34 ⁴⁾
Lehne, Prof.	109
Lettner, der erste	31
— frühgothischer, am Ostchore	113 ⁴⁾
— zweite Anlage	42 128 ²⁾
— Beseitigung dess.	44

	Seite
Letzner vor dem Westchore	44 ⁷⁾
— der westliche beseitigt	145
Liebfrauenkirche	32 ¹⁾
— Gründung ders.	66
— Abbruch ders.	65
Liebfrauenstift	35 ²⁾
Magistri fabricae	33 ³⁾
Marienkirche	9 66 ²⁾
Marigny, Marquis de	56
Marktplatz (forum gentile)	30 ⁴⁾
Marktportal	33
Martinschörlein	40 128 ¹⁾
— Beseitigung des Oberbaues	44
Martinsdom, der alte	29 31 ²⁾ 66 ¹⁾ 105
Mafswerk, offenes	120 177
Meckersheim im Speiergau, Eigengut Adelbert's I.	20
Memorie	31
— einheitlich mit dem Westbau	115
Merkzeichen s. Versetzzeichen.	
Ministerialen-Geschlechter von Mainz	22
Mitpatron des Doms St. Stephanus	16 ³⁾
Mittelschiff, Ueberwölbung ders.	78 ³⁾ 81
— Umgestaltung der Gewölbe	28
— Streitfragen bez. dess.	78 ³⁾
— Zeitstellung	76 LXXIX
— Baubeschaffenheit	78 ff. 81
Monasterium s. Stiftsgebäude.	
Morand, Graf, Gouverneur	155
Morle, Hedwig von, bestiftet den Dombau 1318	35 ²⁾
Münier, Futterdirector	142
Napoleon I. in Mainz	150
Neubau des Doms	18 28
Nothdach des Domes	64 153 155
Oratorium S. Martini	17 ¹⁾
Ordensbauten in Mainz	119
Orgel	63 ⁴⁾
Ornamentik	91 96 115

	Seite
Ostchor, Benutzung dess. seit dem 13. Jahrh.	113 ⁶⁾
Otte, Dr. H.	4
Palast, der erzbischöfliche	17
— — verwüstet	23
Paradeisamt	151
Paradis, muthmaßliche Erbauungszeit	46 ¹⁾
Paradispforte	115
Peterskirche zu Mainz, zeitweise Kathedrale	133
Pfarrthurm s. östl. Vierungsturm.	
Pfeiler der Seitenschiffe	34
Pfeilereinbau	36 128 ²⁾
— Altarbeneficien das.	42
— Anordnung und Herstellung	42 ³⁾
— verwandtes Beispiel	128 ⁶⁾
— Entfernung dess.	166
— Abbruch dess.	175
Portal, gothisches, der Memorie	127
— Markt-	101 103
— Inschrift das.	101 ⁵⁾
Portale, östliche	96 99
Portalis, Cultusminister	137
Präbenden am Dom	33 ¹⁾
Prät, Abbé de, Almosenier Napoleon's I.	151
Präsenzkammer des Domes	38 ²⁾
Prediger(Dominicaner)-Kloster	35 ¹⁾
Provincial-Concil	31
Pulverexplosion	166
Quast, Ferd. von	1 ff.
Querschiff, östliches	76 ¹⁾ 95 97
— westliches	107
Rasores beim Dom	33 ¹⁰⁾
Räumung des Domes	142 144 155 ³⁾ 4)
Redtenbaher, R.	4
Reichstag zu Mainz	25 ¹⁾
Reifset, Obereinnehmer	155
Reiterbild des heil. Martinus	41 43
Reliquien im Hochaltar des Doms	31 ²⁾

	Seite
Reliquien der heil. Odilia im Thurmkreuz	177 ¹⁾
Reste, Römische, beim Dom	66 ¹⁾ 67 ²⁾ 3) 68 ¹⁾
Rettung des Domes, Anstrengungen	132
Rückgabe des Domes	141
Rundfenster am Westchore	115 ¹⁾
Rundthürme	68 70 ³⁾
Rüstkammer des Domes	38 ²⁾
Sacristeibau	111
— gothischer	43
Sacristei-Einrichtung	145 ²⁾
Sammlungen für den Dombau	133 148 157 166
Sargwände, Durchbruch ders.	34 121
Säulenbau	76 ²⁾
Säulenstämme	76 ²⁾
Säulenreste, Römische im Dom	68 ²⁾
— — in St. Stephan	68 ²⁾
Schauseite von Osten	98
Schatzkammer	43
Scheidewand am Ostchor fällt	178
Schiffbau des Domes, Zeitstellung	22
Schlacht bei Hanau	154
— bei Leipzig	154
Schlichterei im Dom	155 ¹⁾
Schlussstein des Triumphbogens versetzt	175
Schlusssteine der goth. Capellen	118 120
— hängende	123
— des Kreuzgangs	38 ³⁾
— im Mittelschiff	104
— im Westchore	113 ³⁾
Schnaase, C.	1 ff.
Schutzgewölbe des Westchores	62 131
Schweden in Mainz	44 ³⁾
Seitenschiffe, Erneuerung ders.	98 ff.
Sittenzustände	24 ³⁾ 25 ⁶⁾
Speyer, Dom, geplante Zerstörung dess.	152 ²⁾
— der Dom durch Bischof Colmar gerettet	153
Spiegel- (Felder-) Fries am Westchor	115
Spindelstiegen unter der westl. Vierung	44 113 ²⁾
Spitzbogenformen, verschiedene, im Mittelschiff	104 ³⁾

	Seite
Steinbrüche	71 77 ³⁾ 4)
Steingebälke vom östl. Vierungsthurm	124
Steinmetzen (s. Baumeister).	
Steinmetzzeichen	101 ⁴⁾ 108 ³⁾ 126 ³⁾
— der nördl. Capellen	120 ³⁾
— am südlichen Capellenbau	124 ¹⁾
— am Pfeilereinbau	128 ⁵⁾
— an Schiffpfeilern	101 ⁴⁾
— am Westchor	108 ³⁾
Steinsärge	70 ¹⁾
— im Westchor	44 ¹⁾
Stephanskirche zu Mainz	7
Stephansstift	33 ¹⁰⁾ 35 ¹⁾ 68
Stephanus, der heil., Mitpatron des Domes	27 ²⁾
Stiegenthürme, östliche	36 ²⁾ 160
— — bauliche Einzelheiten	68
— Ausbau ders.	166 168 178
— Bedachung	160
Stifter, Nassau-Saarbrücken, Veronika Gräfin von	43 ²⁾
— Rosière, Margaretha dicta, de Metis	39 ¹⁾
Stiftsgebäude des Doms	14 23
— Baukosten ders.	63
— Brand	32 ¹⁾ 46 63 ⁴⁾
— Neubau Ende des 14. Jahrh.	38
Stützpfeiler, Entfernung dess.	166
Sturmschaden	26 169
Suffraganbischöfe bei der Weihe 1239	31
— bei der Weihe 1243	32 ⁵⁾
Synode im Dom zu Mainz	15
Taufbecken, ehernes	141
Thésollier, Kriegscommissär	142
Thurmbau Neumann's	129 ff.
Thurmgerüste	164 169 176 178
Thurmspitze herabgestürzt	26
Thurm-Uhr	63 ³⁾ 152 ¹⁾
Tünchung des Inneren	163
Triumphbogen, Herausnahme dess.	175 ²⁾
Typhus in Mainz	154 ²⁾

	Seite
Untergrund s. Bautechnik, Bodenbeschaffenheit.	
Untercapelle	128
Urkunde der Altarconsecration in der Gothardecapelle 1138	21 ¹⁾
— des Hochaltars 1239	31 ²⁾
— der Altarconsecration in der St. Victorcapelle 1274	33 ²⁾
— der Altarstiftung in der Allerheiligencapelle, 1319	35 ¹⁾
— — in dem Martinschörlein, 1418	40 ⁵⁾
— der Herstellung des kleinen Stiegenthurnes 1804	151 ²⁾
— der Wiedereröffnung des Gottesdienstes 1804	149
— beim Abschluß der Herstellungsarbeiten am West- thurn, 1845	165 ¹⁾
— in dem Kreuz des östl. Vierungsthurnes, 1875	177 ²⁾
Veit, Philipp	171
Verfall, früher, der gothischen Formen	124
Versteigerung alles beweglichen Gutes	65
Verwüstung des Domes	22 24 25 64 131 154
— der Stadt	131
Vicarien s. Capellen des Domes.	
St. Victorstift	68
Viehstall, der Dom als	155 ¹⁾
Vierung, westliche	88
Vierungsthurm, der östliche, Bauzeit	36
— — Aufbau dess.	176
— — Bauschäden dess.	173
— — Einzelheiten dess.	126
— des Westbaues	31
— Anordnung dess.	116
— Pfeiler, westliche, Durchbrüche an dens.	30
— — voll gemauert	51
— der westliche, Umbau	37
Vogel, Dr. Mich., Secretär des Dombauvereins	165 ²⁾
Vorhalle	30 ¹⁰⁾
Wandmalereien in der Wölbung des Ostchores	27
— am Lettner	42 ³⁾
Weihe des Thurmkreuzes	177 ²⁾
Werkleute des Domes, Enders, Martin, Parliir	174 ²⁾
Werkmeister Decker, Gebr. Domsteinmetzmeister	174 ²⁾
— Funk, Domspenglermeister	174 ¹⁾

	Seite
Werkmeister König, Gottl., Domzimmermeister	174 ²⁾
— Pfeiffer, Gebr. Domschlossermeister	174 ²⁾
— Streiter, J., Dommaurermeister	63 143
— Strobel, Gottfried	162
— Usinger, Frz. Jos., Domwerkmeister	174 ²⁾ 178 ²⁾
— — Nikolaus, Domtünchermeister	169
— Weis, Wilh., Zimmermeister.	143
Westchor, Außenarchitektur dess.	114
— Neubau	28
— Ornamentik	115
Westthurm, Herstellung	164 ¹⁾
— Veränderungen an dems.	30 144
Wetter, Joh.	1 ff.
Wiedereröffnung des Gottesdienstes 1804	149
Will, Cornel.	5
Wimperge der Capellen	121 122
Würzburg, Residenzschloß	49 ¹⁾
Ypotherca (Stiftsgebäude)	32 ¹⁾
Zahl der Werkleute	174 ²⁾
Zahlzeichen, arabisch-gothische	43 ⁴⁾ 44 ⁴⁾

Halle a. S., Buchdruckerei des Waisenhauses.

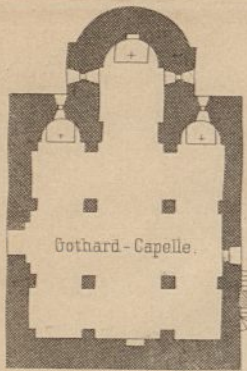


Uebersichtsplan

der Bauzeiten, der früheren Einrichtung und der
Altarstiftungen, nebst Angabe der vorzüglichsten Maße
von Dr. Friedr. Schneider.

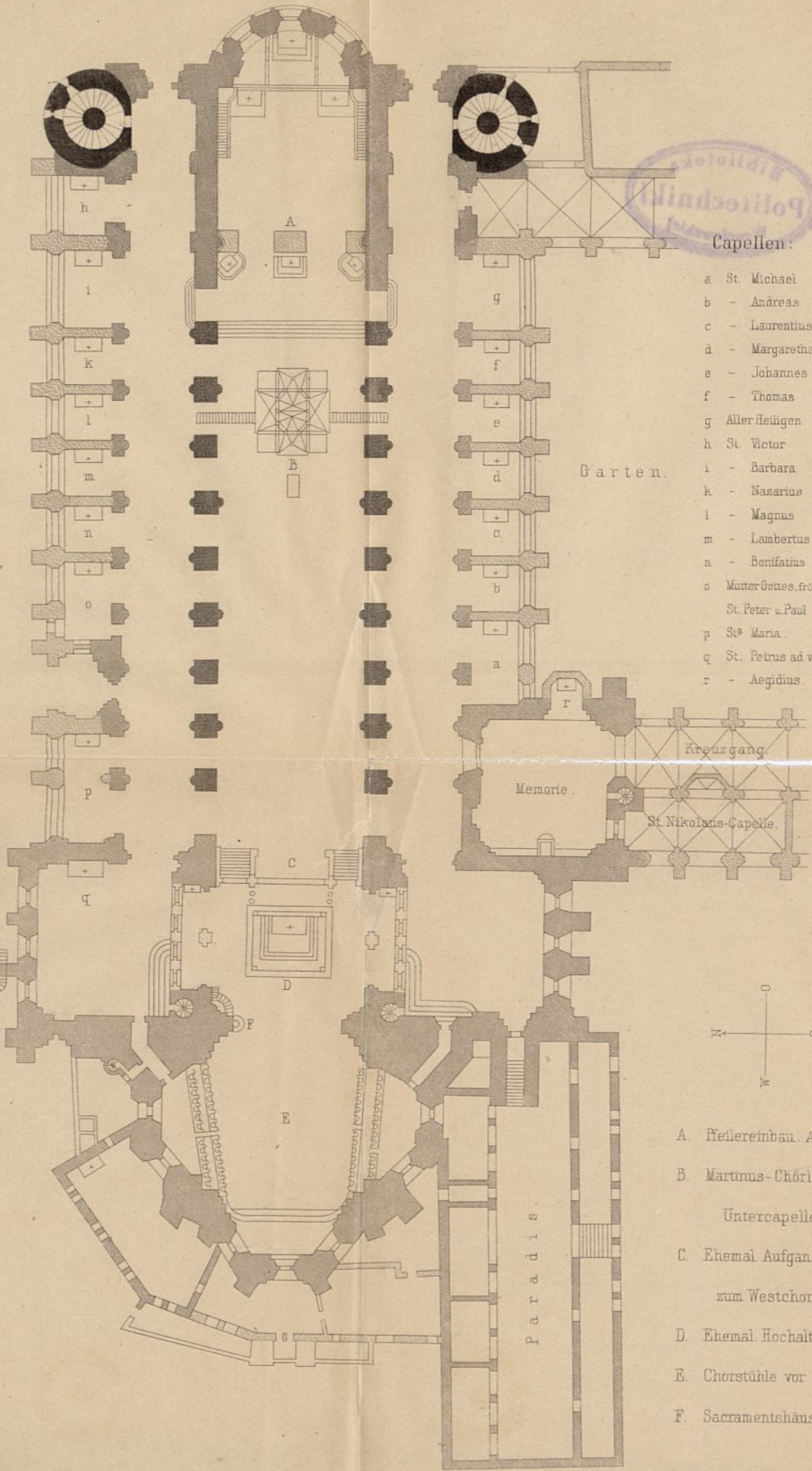
Vorzüglichste Maße:

Größte Ausdehnung i. d. Länge	112 m.
Länge des Mittelschiffes	52,60
Größte Breite durch d. westl. Mittelschiff	45,50
Größte Breite der Schiffe mit den Capellen	40,50
Breite des Mittelschiffes nebst d. Seitenschiffen	50,00
Breite des Mittelschiffes	15,40
Scheitelhöhe der Capellen - d. Seitenschiffe	15,50
- d. Mittelschiffes	27,15
Höhe des Dachfirstes	36,25
Kuppelhöhe des Westthurmes	44,75
Gesamthöhe d ²	82,50
Kuppelhöhe des Ostthurmes	41,75
Gesamthöhe des d ²	42,25
Gesamthöhe d ²	71,50



Bauzeiten:

	975 - 1036.
	1081 - 1137.
	1137 - 1200.
	1200.
	1200 - 1243.
	1279 - 1550.
	1550 - 1790.

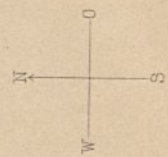


Capellen:

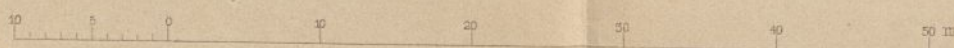
- a St. Michael
- b - Andreas
- c - Laurentius
- d - Margaretha
- e - Johannes
- f - Thomas
- g Aller Heiligen
- h St. Victor
- i - Barbara
- k - Nazarius
- l - Magnus
- m - Lambertus
- n - Bonifatius
- o Mutter Gottes, früher St. Peter u. Paul
- p St^a Maria.
- q St. Petrus ad vincula
- r - Aegidius

Garten.

Kreuzgang
Memorie
St. Nikolaus-Capelle.

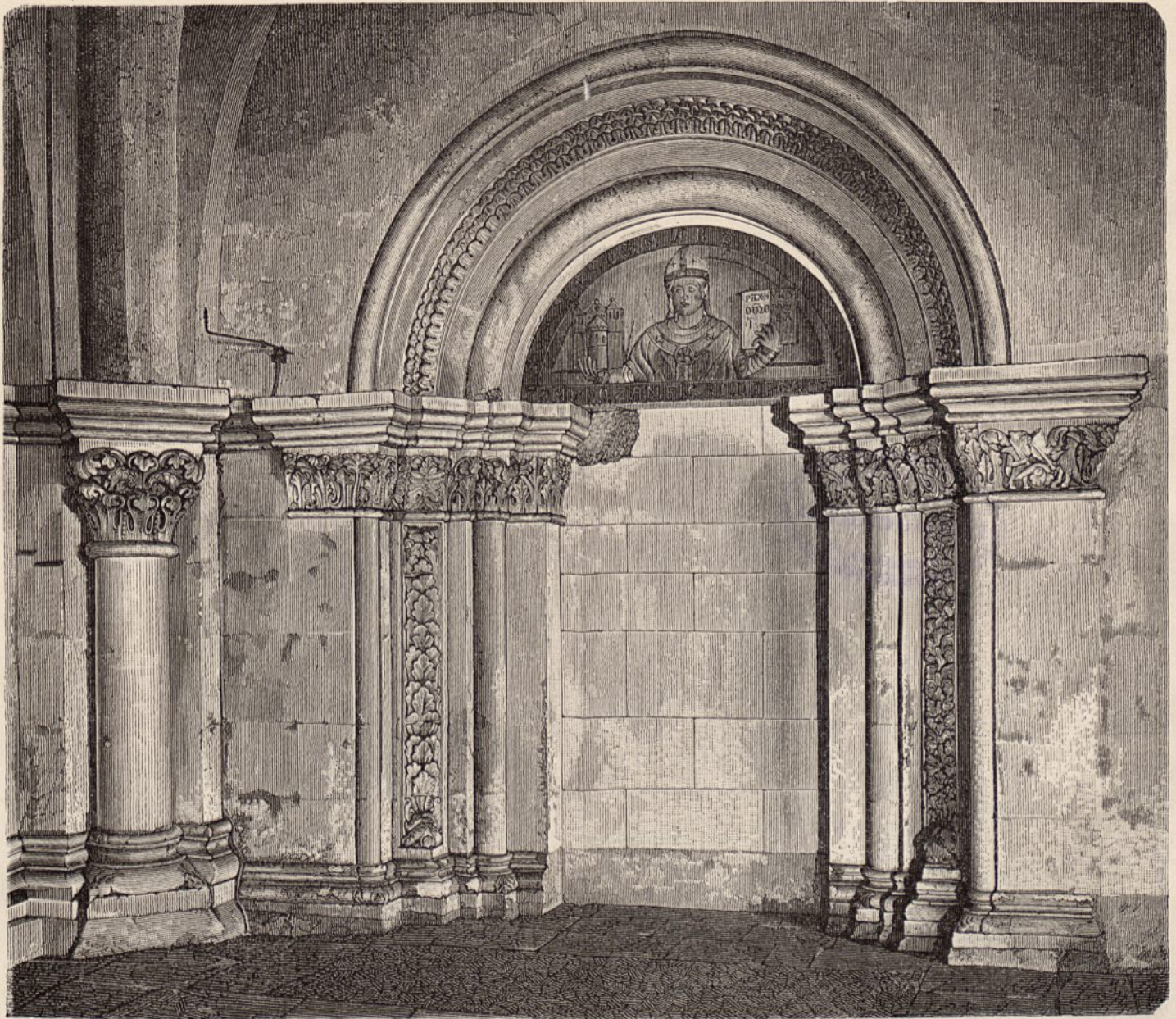


- A. Pfeilereinbau. Altäre letzter Zeit.
- B. Martinus-Chörlein-Untercapelle.
- C. Ehemal. Aufgang zum Westchor.
- D. Ehemal. Hochaltar mit S. Anna u. Trion. Regum.
- E. Chorstühle vor 1767.
- F. Sacramentshäuschen.



Dom zu Mainz.

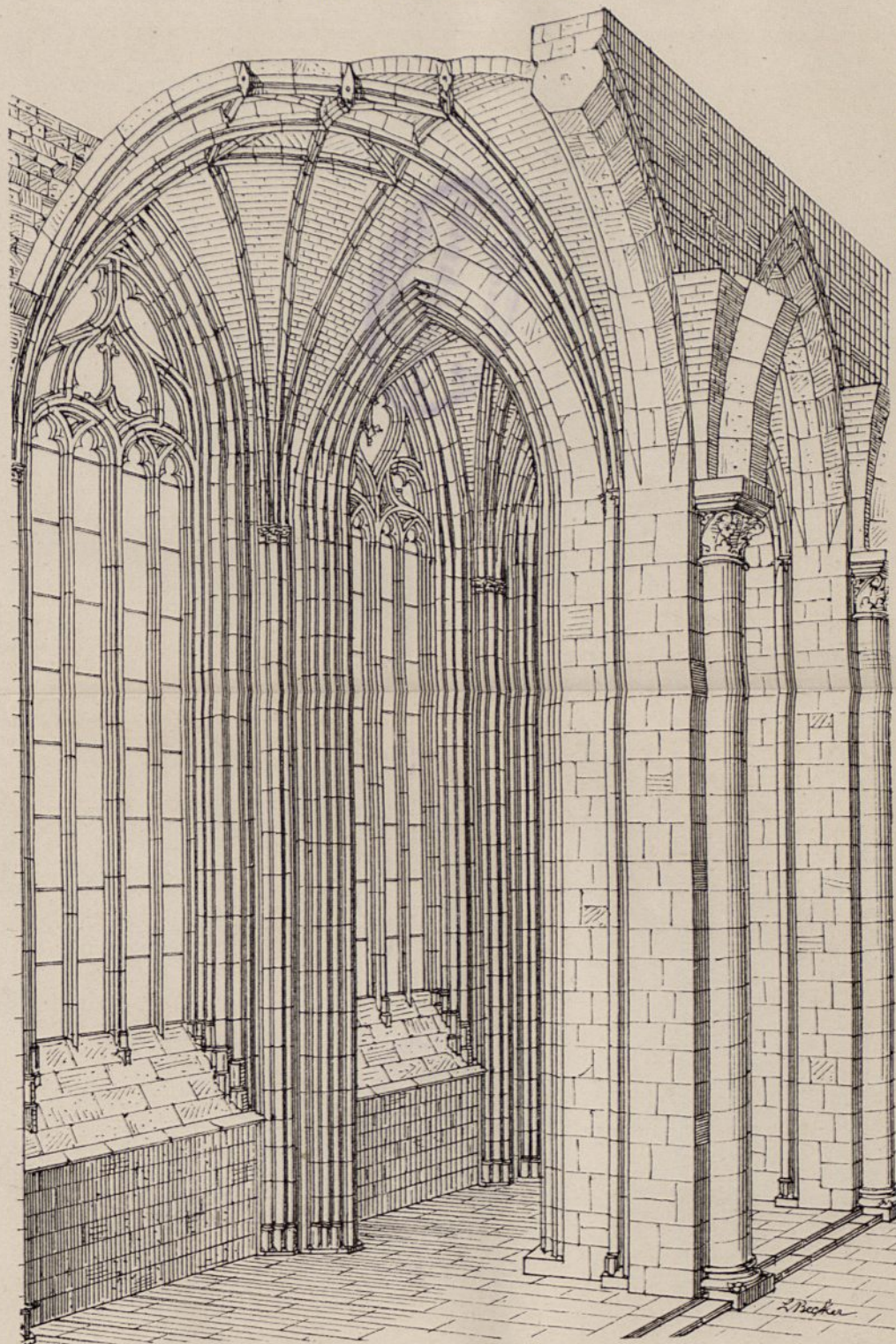
Walther gest.





A. OEBEL

Capella Beatae Mariae Virginis.
Blick von Westen nach Osten.



Verlag von Wilhelm

BIBLIOTEKA
Politechniki Wrocławskiej

Der Po

M 1844 II

Geschichte und Beschreibung des
Baues und seine Wiederherstellung

von Friedrich Schneider.

Mit 75 Holzschnitten und 10 Tafeln in Stahlstich. 1886. Groß Folio.
in Mappe 36 Mk.

Die Baudenkmäler im Regierungsbezirk
Biehladen

Im Auftrage des königl. Ministeriums für Geistliche, Unter-
richts- und Medizinal-Angelegenheiten

bearbeitet von

W. Lotz und Friedrich Schneider

1880. gr. 8°. Gehftet 10 Mk.

Das heraldische Ornament
in der Baukunst

Für die praktische Anwendung auf kultur- und kunstgeschicht-
licher Grundlage dargestellt

von Emil Zellner

Mit 115 Abbildungen. 1903. gr. 8°. Gehftet VII und 104 Seiten.

Preis 4 Mk., in Leinen gebd. 5 Mk.